ISSN 0947-5850
ISBN 978-3-86464-251-7

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät • Band 157 Jg. 2023

trafo verlag

SITZUNGSBERICHTE

LEIBNIZ-SOZIETÄT DER WISSENSCHAFTEN

# Sprache – Diskurse – Meinungsbildung

Jahrestagung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften am 20.10.2022

Herausgegeben von
Gerda Haßler

Mit Beiträgen von
Martina Drescher, Jürgen Erfurt, Ottmar Ette, Gerda Haßler, Dorothee Röseberg, Constanze Spieß, Michael Thomas

BAND 157

JAHRGANG 2023

**Die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.**

ist eine freie Vereinigung von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaftlern. In ihren Traditionen geht sie zurück auf die im Jahre 1700 gegründete Kurfürstlich-Brandenburgische Societät der Wissenschaften, eine der ältesten wissensenschaftlichen Institutionen in Deutschland, sowie auf ihren geistigen Vater und ersten Präsidenten, Gottfried Wilhelm Leibniz. Mit ihr ist sie historisch durch die über Jahrhunderte ununterbrochene Zuwahl ihrer Mitglieder und deren wissenschaftliches Wirken verknüpft.

Die Sozietät, im Jahre 1993 mit Sitz in Berlin konstituiert, baut auf eigenständigen Forschungen ihrer Mitglieder auf und bietet ihnen ein Forum der Diskussion und Publizität. Im Plenum, in den Klassen und Arbeitskreisen pflegen ihre Mitglieder und Gäste besonders den interdisziplinären Diskurs und die Erörterung aktueller Grundprobleme von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Sozietät will durch ihre Tätigkeit einen angemessenen Beitrag zum geistigen Leben in unserer Zeit leisten.

**Vorstand (Präsidium) der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin**

Herbert Hörz; Wissenschaftsphilosophie und -geschichte
*Ehrenpräsident*

Gerda Haßler; Sprachwissenschaft, Romanistik
*Präsidentin*

Wolfgang Methling; Veterinärmedizin, Ökologie
*Vizepräsident*

Dorothee Röseberg; Romanistik, Kulturwissenschaft
*Vizepräsidentin*

Heinz-Jürgen Rothe; Arbeitspsychologie
*Schatzmeister*

Jochen Fleischhacker; Demographie
*Sekretar des Plenums*

Gerhard Pfaff; Chemie
*Sekretar der Klasse für Naturwissenschaften und Technikwissenschaften*

Kerstin Störl; Linguistik, Romanistik, Altamerikanistik
*Sekretarin der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften*

Begründet im Jahre 1700
als Brandenburgische Societät der Wissenschaften

# SITZUNGSBERICHTE
# BAND 157 JAHRGANG 2023

LEIBNIZ-SOZIETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

Diese Publikation erfolgte mit freundlicher Unterstützung des Senats von Berlin.

**Impressum**

Herausgeberin: Gerda Haßler, Präsidentin der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.
Briefanschrift: Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.
Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin
Homepage http://www.leibnizsozietaet.de

Briefanschrift der Redaktion:
Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V., Redaktionskollegium,
Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Im Auftrag der Leibniz-Sozietät e.V. erschienen im trafo Wissenschaftsverlag
Dr. Wolfgang Weist, Finkenstr. 8, 12621 Berlin
Telefon: 030/ 612 99 418
e-mail: info@trafoberlin.de

Druck: Ortmaier Druck, Frontenhausen

Bezugsbedingungen: Die Reihe „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ erscheint in unregelmäßigen Abständen etwa viermal jährlich.
Bestellungen sowie fortlaufender Bezug bitte über Ihre Buchhandlung oder direkt beim trafo Wissenschaftsverlag Dr. Wolfgang Weist.

Redaktionelle Durchsicht dieses Bandes: Redaktionskollegium der Leibniz-Sozietät

Redaktionsschluss: 01.12.2023
ISSN 0947-5850 ISBN 978-3-86464-251-7

## Inhalt

Gerda Haßler 7
**Einleitung**

Gerda Haßler 11
**Das Thema Sprache und Meinungsbildung in der Geschichte der Berliner Akademie und in der heutigen Sprachwissenschaft**

Ottmar Ette 47
**Tropendiskurse / Diskurstropen. Die Literaturen der Welt und die TransArea-Studien**

Dorothée Röseberg 109
**‚Formation de la raison' und Analysieren. Ein Beitrag zur Erforschung kultureller Muster**

Jürgen Erfurt 155
**Über 'legitime Sprache' und 'sprachliche Legitimität'**

Martina Drescher 189
**Meinungsbildung durch Gerüchte? Das Beispiel des Covid-19-Diskurses in Kamerun**

Constanze Spieß 217
**Rechtspopulistischer Sprachgebrauch als eine Form sprachlicher Gewalt – Zur Debattenpraxis der AfD im deutschen Bundestag**

Michael Thomas 257
**Das Schweigen der Männer und die hilflose Soziologie. Politische Diskurse, Leitbegriffe und wissenschaftliche (Selbst-) Begrenzungen in Zeiten des Umbruchs**

**Verzeichnis der Autorinnen und Autoren** 293

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 7–10*

## Einleitung

***Gerda Haßler***
*(Potsdam, MLS)*

Dass Meinungen durch Sprache nicht nur ausgedrückt, sondern auch beeinflusst werden, ist ein seit Jahrhunderten bekanntes Phänomen. Die Sprache als Barriere zwischen dem menschlichen Denken und der Wirklichkeit der Außenwelt ist immer wieder sprachkritisch thematisiert worden. Die Vorstellung, dass Sprachen in ihrer Eigenart das Denken ihrer Sprecher prägen, erreichte bei Wilhelm von Humboldt ihren Höhepunkt, lebt aber bis heute fort, etwa in der Annahme, dass Sprachen Zeitvorstellungen oder die Farbwahrnehmung prägen können.

Geht es um den Einfluss von Sprachen als historisch entstandene und von den Sprechern erworbene Gebilde, so steht heute die Prägung von Meinungen durch Diskurse im Mittelpunkt. Als Diskurse verstehen wir zum einen sprachliche Gebilde, die wie Texte über einen Satz hinausgehen; zum anderen schließt der Diskursbegriff aber auch die Situiertheit eines sprachlichen Gebildes in seinem jeweiligen Produktionskontext und die daraus resultierende Produktion von Sinn und Bedeutung mit ein. Mehrere Texte zu einem Thema, einem Problem, einem Konflikt usw. können einen Diskurs bilden, in dem spezifische sprachliche Mittel wie Wörter, Metaphern, Phraseologismen, feste Wortverbindungen und sogar bestimmte Textsorten verwendet werden. Diese werden zu Erkennungsmerkmalen des Diskurses und gleichzeitig zu meinungsbildenden Faktoren. Der Zusammenhang zwischen dem Einsatz solcher Mittel und der beabsichtigten Meinungsbildung ist den Rezipienten oft nicht bewusst, sie können die sprachlichen Formen sogar selbst übernehmen und damit zu Trägern der damit verbreiteten Meinung werden.

Der Aufdeckung solcher Meinungslenkung hat sich die Kritische Diskursanalyse verschrieben. Die korpuslinguistische Orientierung hat dazu beigetragen, dass die Diskurslinguistik heute konzeptionell und methodisch eine der einflussreichsten Richtungen in der Erforschung von Diskursen ist. Daneben gibt es aber auch kulturwissenschaftliche, philosophische, literaturwissenschaftliche, soziologische und psychologische Zugänge zu den verschiedenen Formen der Informations- und Meinungssteuerung durch Sprache und Diskurse.

***

Die Beiträge dieses Bandes der Sitzungsberichte gehen auf Vorträge zurück, die am 20. Oktober 2022 auf der Jahrestagung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. zum *Thema Sprache – Diskurse – Meinungsbildung* gehalten wurden. Das Thema wurde wegen seiner Aktualität gewählt, denn wir erleben, dass Diskurse zu Themen wie Klimawandel, Pandemie oder Krieg in der Ukraine meinungsbildend sind. Sie sind in ihrer Vielfalt und Gegensätzlichkeit so offensichtlich, dass sie auch eine abgrenzende Funktion haben können und andererseits Wörter mit spezifischen Bedeutungen belegen, die sie für den allgemeinen Gebrauch problematisch werden lassen.

Ein weiterer Grund für die Wahl dieses Themas war die Geschichte der 1700 von Gottfried Wilhelm Leibniz gegründeten Kurfürstlich Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften, aus der 1746 die *Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres* hervorging und deren Tradition sich unsere Sozietät verpflichtet fühlt. Diese Akademie war Mitte des 18. Jahrhunderts die erste Institution, die dazu aufrief, sich mit dem Thema des Einflusses der Meinungen auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen zu befassen. Schon damals war dieses Thema hochaktuell, wenn auch in einem etwas anderen Sinne als heute.

Die Beiträge dieses Bandes entsprechen ganz dem Bestreben der Leibniz-Sozietät, Interdisziplinarität zu fördern. Neben Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern, die mit unterschiedlichen Methoden und zu unterschiedlichen Gegenständen arbeiten, haben ein Literaturwissenschaftler, ein Soziologe und Philosoph sowie eine Kulturwissenschaftlerin Beiträge geleistet.

Gerda Haßler geht in ihrem Beitrag von frühen Annahmen einer Sprachabhängigkeit des Denkens an der *Académie Royale des Sciences et*

*Belles-Lettres* aus und behandelt insbesondere die für das Jahr 1759 gestellte Preisfrage der Akademie nach dem Einfluss der Meinungen auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen. Im Mittelpunkt stehen dann die Möglichkeiten der modernen Linguistik, den Einfluss sprachlicher Strukturen und des Sprachgebrauchs in Diskursen auf die Meinungsbildung zu untersuchen, unter besonderer Berücksichtigung des für die Kommunikationsteilnehmer unbewussten Framings durch Metaphern.

Ottmar Ette geht davon aus, dass es zu den herausragenden Aufgaben einer Philologie gehört, Grundfragen der Literatur und damit Grundfragen des Lebens zu stellen. Er behandelt Tropen als Bewegungsfiguren, die zwischen dem Eigentlichen und dem Uneigentlichen oszillieren. Seit der ersten Phase beschleunigter Globalisierung zeigt die Entdeckung der Tropen, wie grundlegend unsere planetarischen Diskurse von diesen Bewegungsstrukturen geprägt und durchdrungen sind. Der Artikel versucht, die diskursprägende Bedeutung dieser Bewegungen sowohl auf kontinentaler als auch auf archipelischer Ebene herauszuarbeiten.

Dorothée Röseberg befasst sich in ihrem Beitrag mit dem in seiner Entstehungsphase für die Elitenbildung in Frankreich ebenso neuen wie langfristig wirksamen Kulturmuster der *formation de la raison*. Dabei stellt sie die Heuristik des kulturellen Musters in den Mittelpunkt, die ihren Kern in der Kopplung von Konzept und Praxis findet und damit das Verhältnis von Sprache, Diskurs und sozialer Praxis thematisiert. Dieses kulturelle Muster steht aufgrund seiner Reichweite in einem funktionalen und kontrastiven Zusammenhang mit dem, was in Deutschland *Bildung* war.

Jürgen Erfurt wirft die Frage der Legitimität des sprachlichen Handelns von Akteur:innen, der Legitimität von Meinungen, die er als diskursiv konstruiert versteht, wie auch der von Diskursen überhaupt auf. Aus soziolinguistischer Perspektive diskutiert er vier Fälle, in denen die Problematik legitimer Sprache auf ganz unterschiedliche Weise in den Blick gerät: Standardisierungsprozesse des Französischen in Québec, Türkisch auf dem Schulhof in Baden-Württemberg, widerständige Aktivitäten gegen die Ideologie des Global English in anglophonen Ländern und schließlich der Einsatz von Spracherkennungsprogrammen in Asylverfahren.

Martina Drescher untersucht die Meinungsbildung durch Gerüchte im kamerunischen Covid-19-Diskurs auf der Basis von mündlichen Sprachdaten. Auch nach fast vier Jahren Pandemie bleibt Covid-19 ein aktuelles, politisch und sozial aufgeladenes Thema. Es bietet auch Anlass für vielfältige Gerüchte und Verschwörungstheorien, die nicht selten den öffentlichen Diskurs bestimmen. Allerdings dominiert hierzulande eine eurozentrische Sichtweise, während afrikanische Seuchendiskurse nur wenig erforscht sind. Hinzu kommt, dass mündlich kommunizierte Alltagsgerüchte bislang kaum untersucht wurden. Der Fokus liegt auf den wiederkehrenden Motiven, aus denen sich einige der Gerüchte über den Ursprung des Coronavirus speisen.

Constanze Spieß widmet sich in ihrem Beitrag dem rechtspopulistischen Sprachgebrauch als Form sprachlicher Gewalt. Seit dem Einzug der AfD in die Parlamente der Bundesrepublik Deutschland ist eine Veränderung des Sprachgebrauchs hin zu einem verstärkten, bewusst strategischen Einsatz sprachlicher Ausgrenzungs- und Differenzierungshandlungen zu beobachten. Der Beitrag untersucht die kommunikativen Strukturen der AfD in den Debatten des Deutschen Bundestages und fokussiert drei Typen sprachlicher Gewaltfelder, die von der AfD im Parlament sprachlich realisiert werden: sprachlicher Antiislamismus, sprachlicher Antisemitismus und sprachlicher Antigenderismus.

Michael Thomas stellt einige Erfahrungen aus drei Jahrzehnten Transformationsforschung in Ostdeutschland vor. Dabei geht er von der aktuell diskutierten paradoxen Situation des Missverhältnisses zwischen umfangreicher soziologischer Forschung einerseits und wenigen analytischen Ergebnissen dieser Forschung andererseits aus. Erkenntnisse aus der Geschichte der Soziologie in den 1970/1980er Jahren zeigen, dass es für die soziologische Transformationsforschung ein Instrumentarium gibt. Der Beitrag skizziert die äußeren Bedingungen und Einflüsse und die daraus resultierende „Meistererzählung" von „Transformation als Anpassung". Die ostdeutsche Transformationsgeschichte zeigt Ergebnisse soziologischer Forschung, die den Dialog zwischen Soziologie und historischer Forschung eröffnen.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 11–46*

# Das Thema Sprache und Meinungsbildung in der Geschichte der Berliner Akademie und in der heutigen Sprachwissenschaft

***Gerda Haßler***
*(Potsdam, MLS)*

**Abstract**
One of the earliest formulations of the concept of the linguistic relativity of human thought came from the president of the Berlin Academy, Maupertuis, who, in 1748, argued that peoples with very different languages had linguistically fixed mental levels that made it impossible to gain knowledge independently of the peculiarities of the respective language structure. In 1759, the Academy raised the question of the influence of opinion on language and of language on opinion, with its laureate Michaelis blaming poorly defined words for prejudices and misunderstandings. No longer limited to the effect of individual words, Humboldt saw language as a "formative organ of thought". The attribution of the influence of linguistic structures on the peculiarities of human thought, and thus on the formation of opinion, has continued in various forms to the present day. Today, the focus is no longer on languages as entities, but on the formation of opinion through discourse. With its corpus linguistic orientation, discourse analysis has become very influential in various forms. Since recipients are often unaware of the connection between the use of certain linguistic means and the intended formation of opinions, they may even adopt linguistic forms themselves and thus contribute to the dissemination of opinions. Uncovering such processes is one of the tasks of linguistic criticism.

**Zusammenfassung**
Eine der frühesten Formulierungen der Auffassung von der Sprachrelativität des menschlichen Denkens stammt von dem Präsidenten der Berliner Akademie Maupertuis, der 1748 die These aufstellte, dass Völker mit sehr unterschiedlichen Sprachen sprachlich determinierte geistige Ebenen hätten, die eine von den Besonderheiten der jeweiligen Sprachkonstruktion unabhängige Erkenntnis unmöglich machten. Für das Jahr 1759 stellte die Akademie die Frage nach dem Einfluss der Meinungen auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen, und der Preisträger Michaelis gab den falsch definierten Wörtern die Schuld an Vorurteilen und falschen Auffassungen. Nicht mehr auf die Wirkung einzelner Wörter beschränkt, stellte sich für Humboldt die Sprache als „bildendes Organ des Denkens" dar. Die Zuschreibung von Einflüssen sprachlicher Strukturen auf Eigenheiten des menschlichen Denkens und damit auch auf die Meinungsbildung hat sich in der Folgezeit bis in die Gegenwart in unterschiedlichen Ausprägungen fortgesetzt. Heute stehen nicht mehr nur Sprachen als Entitäten im Mittelpunkt, sondern die Prägung von Meinungen durch Diskurse. Mit ihrer korpuslinguistischen Ausrichtung ist die Diskursanalyse in verschiedenen Ausprägungen sehr einflussreich geworden. Da den Rezipienten der Zusammenhang zwischen der Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel und der intendierten Meinungsbildung oft nicht bewusst ist, können sie selbst sprachliche Formen übernehmen und damit zur Verbreitung von Meinungen beitragen. Solche Prozesse aufzudecken, ist Aufgabe der Sprachkritik.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Linguistic relativism, language criticism, discourse analysis, framing, opinion formation
Sprachlicher Relativismus, Sprachkritik, Diskursanalyse, Framing, Meinungsbildung

## 1 Zwei Gesichtspunkte des Themas Sprache und Meinungsbildung

Die Annahme eines Einflusses der Sprache auf die Meinungen der Sprecher lässt sich in zwei sehr unterschiedlichen Ausprägungen und Fragestellungen finden.

(1) Wie beeinflusst die Sprache, die wir als Kinder gelernt haben und die ihren Sprechern mit ihrem Wortschatz und ihren grammatischen Kategorien ein bestimmtes Inventar für die Kommunikation, aber auch für das Denken zur Verfügung stellt, unsere Meinungen? Haben Menschen, deren Sprachen keine Wörter für bestimmte Begriffe haben, andere Meinungen als wir? Diese Fragen gehen von der Annahme aus, dass Sprache ein festes Produkt ist, das bestimmte Kategorisierungen vorgibt.

(2) Auf der anderen Seite steht der Terminus Sprache aber auch für den Gebrauch von Sprache in der Kommunikation. Durch Sprache werden Standpunkte, Wertungen, Theorien und Meinungen vermittelt und können so zur Meinungsbildung beitragen. Diese Beeinflussung kann durchaus positive Effekte haben, im negativen Sinne wird sie zur Manipulation.

Im Folgenden soll versucht werden, diese beiden Aspekte des Themas Sprache und Meinungsbildung an einigen Beispielen aus der Geschichte der Berliner Akademie und der heutigen Sprachwissenschaft zu erörtern.

## 2 Sprache und Meinungsbildung in der Geschichte der Berliner Akademie

Die Akademiegründung am 11. Juli 1700 knüpft an Gedanken von Gottfried Wilhelm Leibniz im ausgehenden 17. Jahrhundert an und verband sich mit der Absicht des brandenburgischen Kurfürsten, durch die Schaffung eines wissenschaftlichen Konzentrationspunkts das Ansehen seines Landes im internationalen Konzert der Staaten zu fördern. Verständlich war in diesem Kontext auch die Einbeziehung sprachbezogener Überlegungen. Während es in anderen europäischen Ländern bereits Akademien gab, die sich entsprechend ihrem Auftrag der Nationalsprache annahmen, während insbesondere England und Frankreich bereits eine wohlausgebildete und gepflegte Nationalsprache besaßen, sagte man der deutschen Sprache einen für gehobene Konversation und gelehrte Angelegenheiten ungeeigneten, ungebildeten und rauen Charakter nach.

Bereits vor der Akademiegründung hatte Leibniz seine *Unvorgreifflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache* (1697) verfasst, in denen er gleich im ersten Satz schrieb:

> „Es ist bekandt, daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes, und dass die Völcker, wenn Sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen." (Leibniz [1697] 1908: 327)

In der Auseinandersetzung mit John Locke griff Leibniz dessen Formulierung von den Wörtern als einem Medium, durch das die Strahlen der sichtbaren Gegenstände hindurchgingen und das oft Nebel vor unseren Augen ausbreite, auf. In der empiristisch-sensualistischen Erkenntnistheorie Lockes hatte die Problematik der Sprachrelativität des Denkens besondere Aktualität erhalten. Grundlegend für die Bewertung der Sprachverschiedenheit und ihres Verhältnisses zum Denken war bei Locke der nominalistische Ansatz. Mit der Negierung der eingeborenen Ideen geht auch die Verbindung von Rationalem und Realem verloren. Die Wörter sind nicht mehr Zeichen der Sache, sondern der Idee, was dazu führt, dass die Namen komplexen Ideen gegeben werden, für deren Zusammensetzung es keine natürliche Begründung gibt. Verschiedene Völker bilden je nach ihren Bedingungen komplexe Ideen, die dann mit sprachlichen Zeichen belegt werden. Sowohl Ideenbildung als auch Bezeichnung sind dabei willkürlich, d.h. nicht natürlich, sondern durch *voluntary imposition* festgelegt. Die Tatsache, dass die Bedeutungen der Wörter nicht auf der Natur der bezeichneten Sachen beruhen, sondern willkürlich festgelegt werden, eröffnet somit die Möglichkeit der Festschreibung der durch Gewohnheiten und Lebensumstände entstandenen Meinungen einer Sprachgemeinschaft in den einzelnen Sprachen:

> „Those of one country, by their customs and manner of life, have found occasion to make several complex ideas, and given names to them, which others never collected into specific ideas. This could not have happened if these species were the steady workmanship of nature, and not collections made and abstracted by the mind, in order to naming, and for the convenience of communication." (Locke ([1690] 1894: II, 48)

Die Unterschiede zwischen den Sprachen erklärt Locke vor allem aus den Bezeichnungsbedürfnissen. In diesen Zusammenhang stellt er auch die Gründe für die Sprachentwicklung. Die Veränderung der Gewohnheiten und Meinungen bringt neue Ideenkombinationen mit sich, die zum Teil auch durch neue Namen bezeichnet werden müssen, um lange Umschreibungen zu vermeiden.

Die unterschiedlichen Gedanken verschiedener Völker und verschiedener Zeiten ließen es nicht zu, bestimmte Wörter zweier Sprachen als

völlig bedeutungsgleich zu betrachten. In Wörterbüchern enthaltene Direktentsprechungen zwischen Wörtern sind nach Lockes Auffassung nur scheinbar richtig. Ein genauer Vergleich müsse ergeben, dass kaum ein Name einer komplexen Idee genau mit seiner Wörterbuchentsprechung übereinstimmen würde. Die im Alltag verwendete Sprache regle die Ideen, und die Menschen kämen kaum umhin, irgendwelche Meinungen von den Dingen zu haben, deren Bezeichnungen in ihrem Umfeld häufig verwendet würden (Locke ([1690] 1894: I, 99).

Schließlich stellten sich die Wörter so sehr zwischen unsere Erkenntnis und die Wahrheit, die zu erfassen ist, dass sie – vergleichbar mit einem Medium, durch das die Bilder sichtbarer Objekte gebrochen werden – Nebel vor unseren Augen ausbreiten und unser Denken irreleiten:

> "At least they [words] interpose themselves so much between our understandings, and the truth which it would contemplate and apprehend, that, like the medium through which visible objects pass, the obscurity and disorder do not seldom cast a mist before our eyes, and impose upon our understandings." (Locke ([1690] 1894: II, 119)

Diese skeptische Einstellung zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess hatte die Kritik Leibniz' herausgefordert. Bei Locke zwar noch auf den Einzelfall einer negativen Beeinflussung des Denkens durch die Sprache eingeschränkt, verweist diese Feststellung einer Sprachrelativität des Denkens jedoch bereits auf eine grundsätzliche Kluft zwischen Wörtern und Sachen und stellt den Erkenntniswert der Sprache infrage.

Wenn Leibniz Lockes Metapher von einem Nebel, der die Erkenntnis der Realität behindern könnte, aufgreift, so ist das sicher nicht in dem Sinne zu verstehen, dass sich die Sprache tatsächlich als Hindernis zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit stelle (vgl. Leibniz [1704/1765] 1962: 339, Haßler 1984: 20). Bevor man solche Wirkungen den Wörtern zuschreibt, solle man nach Fehlern in Denkprozess selbst suchen.

Leibniz' Lehre von der prästabilierten Harmonie, auf deren Grundlage er auch das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit erklärt, lässt ihn die nominalistische Annahme verwerfen, dass die sprachlichen Zeichen die einfachen Ideen völlig willkürlich zu komplexen zusammenfassen. Sogar der Form der sprachlichen Zeichen billigt Leibniz Motiviertheit zu. Zwar werde nicht die Gestalt der Wörter durch eine natürliche Notwendigkeit bestimmt, ihre Bedeutungen werden jedoch nicht vom Zufall festgelegt. Den Gedanken der historischen Motiviertheit der

Wortbedeutungen versucht Leibniz durch das etymologische Zurückführen solcher Wörter wie *Geist* und *Engel* auf sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen zu untermauern (vgl. Leibniz [1704/1765] 1962: 278).

Die Annahme einer grundsätzlichen Harmonie zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit bestimmt auch Leibniz' erkenntnisoptimistische Haltung in der Frage der Sprachkritik und des Sprachmissbrauchs. Er unterstützt durchaus die Meinung, dass die Sprache unter bestimmten Voraussetzungen zum Hemmnis für richtiges Denken werden kann. Neben solchen in der Natur der Sprache selbst begründeten Unvollkommenheiten, wie der Unschärfe der Bedeutungen und der Polysemie der Wörter, führe der bewusste Missbrauch der Sprache das Denken auf Irrwege. Während im alltäglichen („bürgerlichen") Gebrauch der Sprache Unzulänglichkeiten vermeidbar sind, könne sich der philosophische Gebrauch davon befreien.

> „Je crois qu'on en pourroit venir à bout dez à present dans les discussions par écrit, si les hommes vouloient convenir de certains reglemens et les executer avec soin. Mais pour proceder exactement de vive voix et sur le champs, il faudroit du changement dans le langage." (Leibniz [1704/1765] 1962: 339) 'Ich glaube, dass man schon jetzt in schriftlichen Diskussionen zum Ziel kommen könnte, wenn die Menschen sich auf bestimmte Regeln einigen und sie sorgfältig befolgen würden. Aber um mündlich und auf dem Feld genau vorzugehen, müsste man die Sprache ändern.'

Obwohl Leibniz in Gestalt der *characteristica universalis* eine für den philosophischen Gebrauch besonders leistungsfähige Sprache fordert, in der Irrtümer wie Fehler in einer Rechnung gleich sichtbar würden, gesteht er jedoch auch den natürlichen Sprachen Erkenntniswert zu. Sprache und Denken stehen für Leibniz in einem engen, ursächlichen Zusammenhang.

> „[…] les langues sont le meilleur miroir de l'esprit humain, et […] une analyse exacte de la signification des mots feroit mieux connoitre que toute autre chose, les opérations de l'entendement." (Leibniz [1704/1765] 1962: 339) […] die Sprachen sind der beste Spiegel des menschlichen Geistes, und [...] eine genaue Analyse der Bedeutung der Wörter würde besser als alles andere die Operationen des Verstandes erkennen lassen.'

Mit dem Konstatieren eines Zusammenhangs zwischen den Besonderheiten der Sprache und dem spezifischen Denken einer Sprachgemeinschaft gesteht Leibniz der Sprache jedoch keine richtunggebende oder lenkende Funktion für das menschliche Denken zu. Die Vielfalt der Sprachen ist analog zur Vielheit der Monaden notwendig, damit die Welt auf möglichst vielfache Weise erfasst und dadurch gewissermaßen vervielfältigt wird (Leibniz [1714] 1996; vgl. Heinekamp 1976: 563-564; Verburg 1976: 606). In diesem Sinne erwartet Leibniz auch Aufschlüsse über die Erkenntnis der Wirklichkeit und der menschlichen Denkprozesse durch die Aufzeichnung und den Vergleich des Wortschatzes und der Grammatiken verschiedener Sprachen (vgl. (vgl. Leibniz [1704/1765] 1962: Chapitre IX).

Leibniz wollte, dass die wissenschaftlichen Schriften in deutscher oder lateinischer Sprache veröffentlicht werden sollten, eine Instruktion, der die Akademie nicht lange folgte, insofern sich das Französische für eine längere Zeit weitgehend durchsetzte.

Unterstellt man den Akademien das Bestreben, die gemeinschaftlichen Bemühungen auf besonders aktuelle wissenschaftliche Fragen zu konzentrieren, so dürfen die Preisfragen der Berliner Akademie sicher als ein Indikator dafür gelten, dass sprachtheoretische Fragestellungen als wichtig und der wissenschaftlichen Bearbeitung bedürftig betrachtet wurden.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren gleich fünf Preisfragen der preußischen Akademie diesem Gegenstand gewidmet worden, vier davon wurden bezeichnenderweise von der philosophischen Klasse vorgeschlagen.[1]

(1759): Welcher Art ist der wechselseitige Einfluß der Meinungen des Volkes auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen. Quelle est l'influence réciproque des opinions du peuple sur le langage et du langage sur les opinions? (Après avoir rendu sensible, comment un tour d'esprit produit une Langue, laquelle Langue donne ensuite à l'esprit un tour plus ou moins favorable aux idées vraies, on pourroit rechercher les moyens les plus pratiquables de remédier aux inconvéniens des Langues) 'Wie beeinflussen die Meinungen

[1] Zu den in französischer Sprache erfolgten Ausschreibungen stehen die Ausschreibungstexte jeweils in Klammern. Danach folgt die deutsche Übersetzung in einfachen Anführungszeichen. Zu den sprachtheoretischen Preisfragen der Akademie vgl. u.a. Haßler (1997), (1999), (2022), Neis (2003).

des Volkes die Sprache und die Sprache die Meinungen? (Nachdem man sich vergegenwärtigt hat, wie eine Geisteshaltung eine Sprache hervorbringt, die dann dem Geist eine mehr oder weniger günstige Wendung für wahre Ideen gibt, könnte man nach den praktikabelsten Mitteln suchen, um die Nachteile der Sprachen zu beheben'.

(1771): Sind die Menschen ihren natürlichen Neigungen überlassen imstande, die Sprache zu erfinden (En supposant les hommes abandonnés à leurs facultés naturelles, sont-ils en état d'inventer le langage? Et par quels moyens parviendront-ils d'eux-mêmes à cette invention? On demanderoit une hypothèse qui expliquât la chose clairement, et qui satisfit à toutes les difficultés) 'Wenn man davon ausgeht, dass die Menschen ihren natürlichen Fähigkeiten überlassen werden, sind sie dann in der Lage, die Sprache zu erfinden? Und durch welche Mittel werden sie von selbst zu dieser Erfindung gelangen? Man würde nach einer Hypothese fragen, die die Sache klar erklärt und alle Schwierigkeiten ausräumt'.

(1784): Was hat die französische Sprache zu einer Universalsprache in Europa gemacht, wodurch verdient sie diese Stellung und wird sie sie vermutlich weiter behalten (Qu'est-ce qui a fait de la langue françoise la langue universelle de l'Europe? Par où mérite-t-elle cette prérogative? Peut-on présumer qu'elle la conserve?) 'Was hat die französische Sprache zur Weltsprache Europas gemacht? Womit hat sie dieses Vorrecht verdient? Kann man davon ausgehen, dass sie es behält?'

(1793): Über die Vervollkommnung der deutschen Sprache

(1792/1795): Vergleichung der Hauptsprachen Europas, lebender und todter, in Bezug auf Reichthum, Regelmäßigkeit, Kraft, Harmonie und andere Vorzüge; in welchen Beziehungen ist die eine der anderen überlegen, welche kommen der Vollkommenheit menschlicher Sprache am nächsten?

Für das Jahr 1759 wurde die Fragestellung deutlich auf die Relativität der Sprachen als Mittel der Erkenntnis und der Kommunikation orientiert. Die Preisfrage wurde von André-Pierre Le Guay de Prémontval (1716-1764), einer schillernden Persönlichkeit und Günstling des ehemaligen Akademiepräsidenten Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698-1759), vorgeschlagen, der in seinen *Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et la significations des mots* (1748) eine der ersten, allerdings im Werk des Autors isoliert stehenden Formulierungen einer Annahme von Sprachrelativität des Denkens vorgelegt hatte. Maupertuis ging davon aus, dass

der Erkenntnis zunächst nur isolierte Perzeptionen zur Verfügung stünden, über deren Herkunft und Beziehungen untereinander keine gültige Aussage getroffen werden kann (Maupertuis [1748] 1970: 63). Um sie voneinander zu unterscheiden, belege der Mensch diese Perzeptionen mit Zeichen, etwa mit A für die Perzeption 'ich sehe einen Baum' und mit B für die Perzeption 'ich sehe ein Pferd'. Allmählich stelle sich dabei heraus, dass die dafür benötigte Menge an Zeichen die Möglichkeiten des menschlichen Gedächtnisses übersteigt. Die Lösung dieses Problems sieht er in der immer weiteren Aufgliederung der Perzeptionen, wobei jeweils gleiche und rekurrente Teile gleiche Zeichen erhalten (Maupertuis [1748] 1970: 37). Im Gegensatz zu Sprachursprungstheorien anderer sensualistischer Sprachtheoretiker sind bei Maupertuis die ersten Zeichen demnach nicht Nachahmungen von Gegenständen und Erscheinungen der Außenwelt, sondern Bezeichnungen subjektiv vermittelter Perzeptionen. Die anschließend erfolgende sprachliche Fixierung und Aufgliederung der Perzeptionen folgt keiner durch die Außenwelt vorgegebenen Richtung und lässt von vornherein der Sprache viel Selbstständigkeit.

Maupertuis bedauert es, keine Möglichkeit zur Rekonstruktion ursprünglicher Sprachzustände zur Verfügung zu haben, da ihr Vergleich mit den entwickelten Sprachen wertvolle Aufschlüsse über die geistige Entwicklung der Menschen bringen könnte. Als Ersatz für diese praktisch nicht durchführbare Untersuchung schlägt er einen hypothetischen Vergleich sehr verschiedener Sprachen vor. Die geistigen Ebenen, die *plans d'idées*, auf denen sehr unterschiedliche Sprachen aufbauen, seien so unterschiedlich, dass eine Übersetzung zwischen ihnen nicht möglich sei:

> Mais on trouve des Langues, sur-tout chez les peuples fort éloignés, qui semblent avoir été formées sur les *plans d'idées* si différens des nôtres, qu'on ne peut presque pas traduire dans nos langues ce qui a été une fois exprimé dans celles-là. Ce serait de la comparaison de ces Langues avec les autres qu'un esprit philosophique pourroit tirer beaucoup d'utilité. (Maupertuis [1748] 1970: 27) 'Aber man findet Sprachen – besonders bei weit entfernten Völkern –, die auf Ideenebenen (plans d'idées) gebildet sind, die sich so sehr von den unseren unterscheiden, dass man fast nicht mehr in unsere Sprachen übersetzen kann, was einmal in diesen ausgedrückt wurde. Aus dem Vergleich dieser Sprachen mit den unseren könnte ein philosophischer Geist viel Nützliches gewinnen.'

Aus der Auffassung von den *plans d'idées*, die als sprachlich festgelegte geistige Ebenen den Sprechern der verschiedenen Sprachtypen bestimmte Erkenntnismöglichkeiten vorgeben, ergibt sich für Maupertuis die Frage, ob eine objektive, von den Besonderheiten des jeweiligen Sprachbaus unabhängige Erkenntnis überhaupt möglich ist. Seine Skepsis gegenüber den menschlichen Erkenntnismöglichkeiten wird jedoch dadurch modifiziert, dass er im Zusammenwirken von Wissenschaftlern mit unterschiedlichen Muttersprachen eine Möglichkeit zur Überwindung der Grenzen des durch die eigenen *plans d'idées* vorgegebenen Erkenntniskreises sieht. Maupertuis abstrahiert dabei bewusst von bestimmten, durch den sozialökonomischen Entwicklungsstand gegebenen Erkenntnisschranken der Völker, die wenig entwickelte Sprachen sprechen, und betrachtet die Sprachen verschiedener Entwicklungsstufen als gleichwertige Methoden der Erkenntnis, die im Zusammenwirken fruchtbare Ergebnisse bringen können. In seiner *Lettre sur les progrès des sciences* forderte er die Einrichtung eines *Collège des Sciences Étrangères*, in dem Chinesen, Inder, Ägypter und Angehörige wilder Völkerstämme ihre Erkenntnisse beisteuern sollten (Maupertuis 1752: 339).

Der möglicherweise über Prémontval vermittelte Einfluss Maupertuis' auf die Preisfrage für das Jahr 1759 ist offensichtlich, wobei allerdings weitere mögliche Bezugsautoren zu erwähnen sind. Stellvertretend sei Étienne Bonnot de Condillac (1714-1780) genannt, der von einer Wechselwirkung des Sprachtyps und des Charakters eines Volkes ausgeht. Obwohl Condillac Maupertuis seine Aufnahme in die Berliner Akademie zu verdanken hatte, schrieb er ihm einen bei aller Höflichkeit recht kritischen Brief zu seinen *Réflexions*, in dem er grundsätzlich zustimmt, dass die Untersuchung von Sprachen, insbesondere der Vergleich sehr unterschiedlicher Sprachen, wertvolle Aufschlüsse für die Philosophie geben könnte. Gleichzeitig stellt er aber fest, dass es bisher noch nicht gelungen sei, den tatsächlichen Einfluss der Zeichen auf die Entwicklung des menschlichen Geistes zu bestimmen (Condillac [1752] 1947-1951: 535-537).

Das Thema der Preisfrage hatte also eine Vorgeschichte und es war kontrovers diskutiert worden. Die Art der Aufgabenstellung weist eindeutig darauf hin, dass es um einen bestimmten Zweck ging, nämlich die Sprache als Mittel der Kommunikation, vor allem aber des Denkens zu vervollkommnen. Es drückt sich darin eine letztlich auf Leibniz' *characteristica universalis* beziehbare Suche nach der perfekten Sprache aus, die

jedoch nicht universalistisch und von einem vorgegebenen Ideal bestimmt konstruierend verfahren muss. Ausgehend von den Vor- und Nachteilen der empirisch gegebenen Sprachen wird vielmehr nach möglichen Verbesserungen gefragt.

Auch eine historische Dimension der Fragestellung wird bereits im Ausschreibungstext vorgegeben: Zuerst haben bestimmte spezifische Denkweisen sprachliche Ausdrucksformen und damit Fixierungen gefunden. In einer zweiten Stufe wirken diese Fixierungen nun auf das Denken zurück und können dabei auch dessen Weiterentwicklung behindern und Vorurteile festigen. Eine zum Topos gewordene Position aus der Sprachdiskussion Mitte des 18. Jahrhundert wird damit aufgegriffen, von den einzelnen Autoren der Preisbewerbungsschriften jedoch sehr unterschiedlich verstanden.

Eine Besonderheit dieser Preisfrage ist die Tatsache, dass die eingegangenen Preisbewerbungsschriften alle – wenngleich bis auf die des Preisträgers anonym – publiziert wurden:

> Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des sciences et belles lettres de Prusse, sur l'influence réciproque du langage sur les opinions, et des opinions sur le langage, avec les pièces qui ont concouru. Berlin, chez Haude et Spener 1760.
> - Précis du Discours qui a remporté le Prix (III-XXIV)
> - Beantwortung der Frage von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen; welche den, von der Königlichen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1759, gesetzten Preis erhalten hat. Von Hrn. Johann David Michaelis, öffentlichen Lehrer der Weltweisheit in Göttingen und der Königl. Großbrittannischen Gesellschaft der Wissenschaften Secretaire (1. Paginierung, 1-84)
> - Abhandlung über die Frage Von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen des Volckes (1. Paginierung, 85-124)
> - Dissertation sur l'influence réciproque des opinions sur le langage et du langage sur les opinions dans laquelle on a taché de répondre à toutes les parties de la question proposée par l'Académie royale des sciences et Belles lettres de Berlin, pour l'année 1759 (neue, 2.Paginierung 1-48)
> - Discours sur la question proposée par l'Académie Royale des sciences et belles lettres de Berlin; Quelle est l'Influence réciproque des Opinions du Peuple sur le Langage, & du Langage sur les Opinions? (2.Paginierung 49-76)

- De mutuo influxu opinionum populorum in linguas, et linguarum in opiniones. (3.Paginierung 1-12)
- De lingua vulgarium opinionum teste et interprete (3.Paginierung 13-36)
- De linguarum in opiniones et opinionum in linguas influxu (3. Paginierung, 37-64)

Der Beitrag des Preisträgers Johann David Michaelis (1717-1791), eines Göttinger Theologen und Orientalisten, zur Sprachdiskussion der Aufklärung ist vor allem durch eine am Gebrauch orientierte, demokratische Sprachauffassung bestimmt.

> „[…] eine Sammlung der Weisheit und des Genies gantzer Völcker, zu dem ein jeder das seinige gegeben hat: nicht blos der Gelehrte, der oft ein kleines Genie hat, und noch öfter durch Vorurtheile abgehalten wird etwas neues zu entdecken, und am Ende doch nur den hundertsten Theil der Menschen ausmacht, sondern auch der witzige, und der Natur gleichsam näher wohnende Ungelehrte; nicht blos der, dessen Gedancken die Menge annahm, sondern auch der weiter sehende Kätzer; ja das Kind, dessen Genie das lebhafteste, und von Vorurtheilen am wenigsten eingeschränkte ist, und welches oft durch dreiste Associationen der Ideen Wahrheit findet, giebt seinen Tribut zu diesem allgemeinen Schatz des Volckes.“ (Michaelis 1760: 15-16).

Schon in der *Encyclopédie* der französischen Aufklärung war der Auftrag an die verschiedenen Berufsgruppen formuliert worden, durch die eigene Fachsprache und die darin verarbeitete Erkenntnis zur Sprachbereicherung beizutragen. Darüber hinausgehend bezieht Michaelis die Möglichkeit der Sprachbereicherung auf jeden auch noch so ungelehrten Sprecher. Allerdings wird auch nicht jeder gleich eine Sprachveränderung bewirken können, denn die „oberste Gewalt“ in der Sprache ist das Volk selbst, das eine Neuerung annehmen oder ablehnen kann.

Der rückwirkende Einfluss der Sprache auf die Meinungen des Volkes kann nach Michaelis' Auffassung sowohl positiv als auch negativ zu werten sein. Vorteilhaft sei er dann, wenn ein Reichtum an Wörtern vorhanden ist, der „so weit gehen muß, daß alles und jedes, was der Mensch denken kann, sein eigenes deutliches, einheimisches Wort hat, damit es ohne lange Umschreibung bezeichnet werden kann: ja das man auch im Stande sey, es unter mehr als einem Gesichtspuncte vorzustellen“ (Michaelis 1760: 37). Jedoch nicht nur Armut in der Sprache kann zu schädlichen Auswirkungen für Denken und Meinungen führen, sondern auch

unproportionierter Überfluss. Auch das Fehlen von neutralen Bezeichnungen für bestimmte Begriffe kann sich ungünstig auswirken, insofern negativ oder positiv wertende Bezeichnungen Vorurteile festlegen. So gebe es im Deutschen kein wertungsfreies Wort für das französische *le luxe*, mit dem eine in der Aufklärung vieldiskutierte Erscheinung bezeichnet wurde, und Wörter wie *Ueppigkeit*, *Ueberfluß* legten bereits abwertende Urteile fest.

In Etymologien können nach Michaelis' Auffassung sowohl Wahrheiten als auch Irrtümer verewigt werden und die Meinung der Sprecher bestimmen. So komme von der Etymologie der Krankheitsbezeichnung *Krebs* der Aberglaube, dass diese Krankheit von der Berührung toter und verfaulter Krebse komme (Michaelis 1760: 54-55). Falsche sprachliche Bilder und Etymologien, Armut oder unnötiger Überfluss in der Sprache bildeten sich immer gemeinsam mit einem fehlerhaften Denken heraus, könnten aber unter Umständen in der Sprache und über Sprache länger und nachhaltiger wirken.

Die Relativität von Sprache als Erkenntnismittel stellt sich für Michaelis vorrangig als historisch-philologisch erklärbar dar. Folgerichtig ist der negative Einfluss der Sprache auf die Meinungen auch in erster Linie durch Verbesserung der Sprache zu bekämpfen:

> „Indessen kann etwas zur Verbesserung der irrigen Etymologien geschehen, nehmlich, daß man andere richtigere Ausdrücke erfindet, und sie den irrigen an die Seite setzt. Dis ist einem jeden erlaubt, der der Sprache mächtig ist: er hat durch den Gebrauch der Sprache auch das Recht, neue Wörter und Redensarten, doch solche, die dem Genie der Sprache gemäß sind, und in nicht allzugroßer Anzahl, zu machen." (Michaelis 1760: 81)

In seiner preisgekrönten Schrift hatte Michaelis der Akademie eine andere zu stellende Preisaufgabe empfohlen, nämlich „wie eine Sprache zuerst unter Menschen, die vorhin keine Sprache gehabt haben, entstehen, und nach und nach zu der jetzigen Vollkommenheit und Ausarbeitung gelangen würde" (Michaelis 1760: 78). Im Laufe der Diskussion wurde diese Fragestellung stärker anthropologisch akzentuiert und schließlich für 1771 ausgeschrieben.

Als Johann Gottfried Herder (1744-1803) schließlich als Preisträger aus 31 Einsendungen ausgewählt wurde, ist bemerkenswert, dass fast alle Einsendungen, die vom Preisrichter mit lobenden Worten bedacht wur-

den, Aspekte des Verhältnisses von Sprache und Denken betonten. Herder hatte mit der *Besonnenheit* ein universelles anthropologisches Merkmal in den Mittelpunkt gerückt und auch die Entwicklung der Sprache darauf bezogen. Er lieferte damit eine Lösung für das Dilemma, auf das Erklärungsversuche einer Spracherfindung durch den Menschen stoßen müssen, nämlich dass für die Erfindung von Sprache eigentlich ein hoch entwickeltes Denken nötig ist, dieses aber ohne Sprache nicht entstehen kann. Dass Herder dann vor allem im Zusammenhang mit der „Volksgeist"-Problematik in eine vorromantische Perspektive gerückt und gerade in dieser Hinsicht von zeitgleichen Autoren abgesetzt wurde, erklärt sich vor allem aus einer retrospektiven Sicht, die sprachphilosophische Entwicklungen im Deutschland des 19. Jahrhunderts voraussetzt.

Schon in seinem Reisejournal (1769) hatte Herder ein umfangreiches Programm sprachlicher Bildung und Erziehung durch Sprache entworfen, wobei er das Prinzip, dass Erfahrungen stets vor sprachlicher Unterweisung kommen sollen, in den Mittelpunkt stellte. Sprache habe die Eigenschaft, an „abstrakte Schattenbilder" wie an „existierende Realitäten" zu gewöhnen und Vorurteile einzuprägen (Herder 1978: I, 277). Dem könne man nur begegnen, wenn Wörter zusammen mit den Begriffen und unter Berücksichtigung der Umwelt und Bedürfnisse des Kindes angeeignet werden.

In seiner preisgekrönten Schrift betont Herder, dass das Kind schwach und hilfsbedürftig sei, damit es lange genug an seine Eltern gebunden ist, um Sprache zu erlernen. Mit der Sprache teilen ihm diese ihre ganze Denkart mit. Sprache wird somit zum Mittel der Sozialisierung und Weitergabe von Erfahrungen.

Besondere Bedeutung maß Herder dem Gebrauch der Muttersprache bei, der nach seiner Auffassung die Abhängigkeit des Denkens des Individuums von seiner Muttersprache berücksichtigen müsse. Durch eigene Untersuchungen sei er darauf gekommen, dass es im Französischen mehr Bezeichnungen für das Lächerliche gebe als im Deutschen, was daraus zu erklären sei, dass „diese Nation, die ohnedas mehr und lieber lacht als die Deutschen, mehr Bemerkung aus der Kultur des Umgangs zieht als wir" (Herder 1978: II, 21). Über diese Feststellung einer Verschmelzung von Sprache und Denkart hinaus geht Herder bis zu Behauptungen über die Auswirkungen des Vorhandenseins oder Fehlens einzelner sprachlicher Mittel auf das Denken und Verhalten der Sprecher. Weil die russische Sprache kein Wort für 'Bürger' habe, habe der

Russe keinen Begriff davon, was es heißt, Mitbürger zu haben, und zeige daher auch kein Bestreben sich unter ihnen hervorzutun (Herder 1978: I, 345). Das Beispiel zeigt, dass es Herder nicht um Exaktheit seiner Aussagen über einzelne Sprachen, sondern um das Belegen seiner Thesen durch anschauliche, aber oft nicht überprüfte Zeugnisse ging.

Die Sprache sei „die Bildnerin jeder Nation in den Wissenschaften", ihr Genius sei mit dem „Genius der Literatur einer Nation" identisch (Herder 1978: II, 11). Herder setzt jene Auffassung vom *génie de la langue* fort, die sich in der französischen Sprachdiskussion entwickelt hatte und die dessen schöpferische Möglichkeiten beim Prägen der Denkweise der Sprecher betonte. Ähnliche Feststellungen finden sich auch in anderen mit Herder konkurrierenden Preisbewerbungsschriften der Berliner Akademie, was dafür spricht, dass es sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits um einen Topos der Sprachdiskussion handelte (vgl. Neis 2003).

Wilhelm von Humboldt (1767-1835) war das prominenteste Mitglied der Berliner Akademie, das im 19. Jahrhundert die Auffassung der einzelsprachlichen Geformtheit des Denkens vertrat. Die Auffassung der Sprache als Wesen, als organisches Ganzes und die Betonung des Energeia-Wesens der Sprache ermöglichten Humboldt eine komplexere Auffassung des Verhältnisses von Sprache und Denken, die sich auch auf seine Auffassungen zur Meinungsbildung durch Sprache auswirkte:

> Der Mensch denkt, fühlt und lebt allein in der Sprache, und muss erst durch sie gebildet werden, um auch die gar nicht durch Sprache wirkende Kunst zu verstehen. (Humboldt [o.J.] 1960-1964: III, 77)

> Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Act, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer anderen hinübertritt. (Humboldt ([1930-1935] 1960-1964: 434)

Für die Gedankenbildung durch die Sprache verwendet Humboldt die Metapher des sich Einspinnens der Sprache in den Gedankenakt. Im Unterschied zu späteren Theorien des sprachlichen Relativismus, die Sprachen als Zwischenwelten ansehen, durch die Erkenntnisobjekte nur un-

vollkommen in das menschliche Denken gelangen, gelingt es nach Humboldt jedoch, durch ein Zusammenwirken der verschiedenen Weltansichten der einzelnen Sprachen zur Erkenntnis der Welt zu gelangen, die unabhängig von ihnen in der Mitte liegt:

> Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte. (Humboldt [1820] 1960-1964: 19-20)

Die Aussage, dass „ihre Verschiedenheit […] nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst" ist, ist also nicht nur eine Aufforderung an die Sprachwissenschaft zur Erforschung der Vielheit der Sprachen der Welt, sondern auch ein Aufruf zum kulturellen Pluralismus, zur Untersuchung des von den sprachlich festgelegten Meinungen unabhängigen Feldes der Mitte.

## 3 Diskurse und Meinungsbildung in der heutigen Sprachwissenschaft

Die Vorstellung von inkommensurablen semantischen Strukturen verschiedener Sprachen, die auch auf mögliche Konsequenzen für das Denken und Verhalten der Sprecher befragt wurden, hatte durch das Aufkommen der Kognitionswissenschaften und die empirische Feststellung von Universalien sogar in Farbwörtern, nichtnomenklatorischen Pflanzennamen und Verwandtschaftsbezeichnungen für Anthropologen, Linguisten und Psychologen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts an Attraktivität verloren. Zeitgleich erlebte jedoch das Reflektieren über Zusammenhänge zwischen der Vielfalt der Sprachen und der Unterschiedlichkeit der Kulturen und Weltzugänge eine bemerkenswerte Konjunktur.

Wichtiger wurde jedoch als Gegenstand der Sprachwissenschaft die Meinungsbildung durch den Gebrauch der Sprache, durch Diskurse. Der

inzwischen als Modewort verbreitete Diskursbegriff entstammt der von Michel Foucault (1926-1984) inspirierten, sozialhistorisch ausgerichteten französischen *analyse du discours* und kam in Deutschland in den 90er Jahren auf dem Weg über die historische Semantik in die textlinguistische Debatte.

Der Versuch, eine allgemeingültige Definition des Begriffs 'Diskurs' zu geben, wäre anmaßend, denn in jeder wissenschaftlichen Disziplin, ja sogar in jeder Schule der Diskurslinguistik werden unterschiedliche Diskursbegriffe verwendet. Ich erlaube mir einfach meinen zu nennen, mit dem ich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebe: Diskurs ist eine Menge von inhaltlich zusammengehörigen Texten oder Äußerungen, die nicht in einer realen Gesprächssituation verknüpft sein müssen, sondern ein intertextuelles Gespräch in einer Kommunikationsgemeinschaft bilden. Die Äußerungen des Diskurses konstituieren und differenzieren gemeinsam ein *globales Thema* und sind *verknüpft* durch thematische und begriffliche Beziehungen, durch gemeinsame Werthaltungen oder auch konkret durch Zitate und andere Formen der Reformulierung.

Im Folgenden sollen einige Möglichkeiten der Linguistik, die Meinungsbildung durch Diskurse zu untersuchen, dargestellt und an Beispielen erläutert werden.

## 3.1 Lexikometrie

Frühe Formen der Diskursanalyse bedienten sich vor allem quantitativer Methoden, teilweise auch automatisch durchgeführter Untersuchungen nach Schlüsselwörtern. Die qualitativen und quantitativen Ergebnisse der Lexikometrie wurden auch von Historikern und Soziologen genutzt, zum Beispiel in Arbeiten über den Diskurs um die Atomkraftwerke, den Holocaust, die Bildung. Texte wurden nach dem Auftreten bestimmter Wörter untersucht, wobei allen Texten eines Diskurses gemeinsame Wörter identifiziert und für einen Text oder eine Textgruppe bestimmte textspezifische Wörter herausgearbeitet wurden.

Dabei stand auch im Blickfeld, wie zum Beispiel in politischen Diskursen Wörter von Gegnern aufgegriffen, umgedeutet und mit neuen Bedeutungen verwendet werden können. Ein bekanntes Beispiel aus der französischen Revolution ist die Bezeichnung *sans-culottes*, das ursprünglich 'ohne Kniebundhosen' – ein typisches Kleidungsstück des Adels –

bedeutete. Das zunächst spöttisch aus einer fremden Perspektive gebrauchte Wort, wurde durch die Integration in den Diskurs der revoltierenden Frühproletarier zur Eigenbezeichnung, die man ohne negative Konnotationen verwendete. Die Verschiebung der Bedeutung des Wortes konnte anhand von Texten aus der Zeit deutlich nachgewiesen werden.

Im Rahmen diskursorientierter Ansätze können auch heute noch lexikometrische Verfahren genutzt werden, um Rückschlüsse auf diskursive Strukturen und deren Unterschiede zwischen verschiedenen Kontexten und Entwicklungen über die Zeit zu ziehen. Ziel lexikometrischer Verfahren in der Diskursforschung ist also, großflächige Strukturen der Sinn- und Bedeutungskonstitution in Textkorpora zu erfassen. Meist erfolgt eine Untersuchung von Korpora nach Schlüsselwörtern, die auch einen Vergleich verschiedener Medien einbeziehen kann.

Creutziger/Reuber (2021) untersuchten zum Beispiel die Verwendung des Wortes *Geopolitik* in den Wochenzeitungen *der Spiegel* und *die Zeit* über 70 Jahre. Dabei konnten sie drei Intensitätsstufen herausarbeiten und unterschiedlichen zeitlichen Abschnitten zuordnen. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten vermieden die Printmedien das Wort *Geopolitik* in auffälliger Weise; seine Verwendung bleibt im einstelligen Bereich. In den 1980er Jahren, auch verbunden mit beginnenden Auflösungserscheinungen und Umwälzungen in den Staaten des Warschauer Paktes und dem Krieg in Afghanistan, setzt eine merkliche Zunahme der Verwendung von *Geopolitik* in den untersuchten Printmedien ein. Im Durchschnitt versechsfachten sich die Erwähnungen gegenüber dem ersten Zeitraum. Zugleich fällt in der qualitativen Analyse dieser Entwicklung auf, dass trotz der zunehmenden Wortwiederverwendung kaum eine inhaltliche Aufarbeitung im Sinne einer Auseinandersetzung mit der ambivalenten historischen Begriffsgeschichte vorgenommen wird. Im Gegensatz zu anderen Feldern der kritischen Auseinandersetzung der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit den Kernproblemen des Nationalsozialismus reimportiert der mediale Diskurs den Begriff der 'Geopolitik' relativ unkritisch in den damaligen Kontext des späten Kalten Krieges. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn das Wort trotz – oder gerade wegen – der häufigeren Verwendung recht breit, unbestimmt und damit auch politisch gewissermaßen kraftlos blieb. Eine semantische Verschiebung im Sinne einer Entkopplung von den Diskursen des Kalten Krieges erfährt der Begriff Geopolitik nach dem Fall der

Mauer – zunächst rückblickend in den Bewertungen der Veränderungsdynamiken nach 1989, später auch mit Bezug auf jeweils aktuelle politische Konstellationen sowie auf die sich neu konfigurierenden geopolitischen Leitbilder (Dalby, Routledge, Ó Tuathail 2006; Reuber, Wolkersdorfer, 2004).

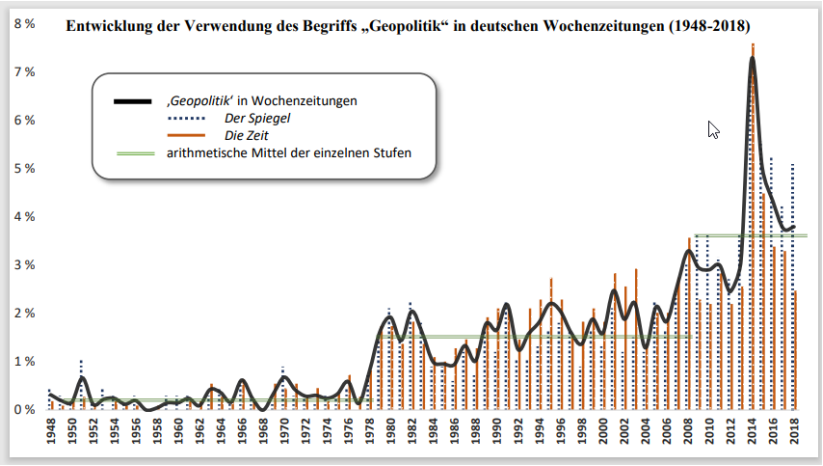



Abbildung 1: Verwendung des Begriffs ‘Geopolitik’ und seiner wortartübergreifenden Lexeme (auch *geopolitisch* etc.) in den Wochenzeitungen *Der Spiegel* und *Die Zeit* zwischen 1948 und 2018. Angaben in Prozent aller dargestellten Artikel. Zum Vergleich zeigt die gepunktete Orientierungslinie den Durchschnittswert (arithmetisches Mittel) *aller* Nennungen in beiden Zeitungen. *n*=1741 (Artikel, in denen *Geopolitik* erscheint), *N*=700 000 (Gesamtheit der Artikel in dem dieser Analyse zugrunde liegenden Korpus) (Creutziger, Reuber 2021)

Das Beispiel sollte verdeutlichen, dass die Sprachwissenschaft mit diskursbezogenen lexikometrischen Untersuchungen durchaus in der Lage ist, Beiträge zur Erforschung von Mentalitäten, Meinungen und deren Veränderung zu leisten.

## 3.2 Kollokationen

Eine weitere Möglichkeit der Beeinflussung von Meinungen durch die Verwendung von Sprache ist die bewusste Einführung von bestimmten Kollokationen. Der Begriff ‘Kollokation’ wird in der Sprachwissenschaft

unterschiedlich definiert. Wir verwenden ihn einfach für eine Abhängigkeit mindestens zweier häufig miteinander, aber nicht unbedingt aufeinanderfolgend auftretender Wörter. Bekannt als Kollokationen sind solche Wendungen wie *bei jemandem ist der Groschen* gefallen oder *Ersatz leisten*, in denen wir nicht einfach ein Wort durch ein bedeutungsähnliches ersetzen können. Während solche Kollokationen gefestigt sind, werden in bestimmten Diskurstraditionen durch das häufige miteinander Verwenden von Wörtern neue gebildet. Die Bedeutung des einen Wortes verbindet sich dadurch mit der des anderen, es entstehen Beziehungen, die auf dem Wesen der bezeichneten Sachen und Begriffe zu beruhen scheinen.

Dafür sei ein Beispiel angeführt, das aus einer früheren Zeit des Sprachdenkens stammt. Bis zur Renaissance hatte man den Volkssprachen wie dem Deutschen und erst recht ihren Varietäten kaum Aufmerksamkeit gewidmet, das änderte sich mit der Häufung der Kollokation *dialectis variare* 'sich (nur) im Dialekt unterscheiden', die aus dem Bereich der griechischen und lateinischen Grammatik in die deutsche Geschichtsschreibung übertragen wurde. Durch die Hinzufügung eines Wortes, das 'nur' bedeutet (meist *solus* oder *tantum*), haben die frühneuzeitlichen Kommentatoren eine enge Verbindung zwischen dem Wort *dialectus* und der Idee der oberflächlichen sprachlichen Variation hergestellt (Van Hal/Van Rooy 2017: 105) und damit die Meinung für Jahrhunderte geprägt. Möglicherweise liegt hier eine Quelle unseres heutigen Dialektbegriffs. Kollokationen können also auch bei der Entstehung wissenschaftlicher Konzepte mitwirken.

Auch in der Alltagskommunikation können Kollokationen mit scheinbar „unverdächtigen" Wörtern meinungsbildend wirken. Ein solcher Effekt wurde zum Beispiel für das englische Adjektiv *little* (ebenso wie für *small*, *big*, *large*) nachgewiesen, dessen starke kulturelle Konnotationen in einer Studie an 300.000 Okkurrenzen dieses Wortes gezeigt wurden (Stubbs 1995b). Die häufigste Kollokation *little girl(s)* tritt fast 20 Mal so häufig wie *small girls* auf. *Little* erscheint in Kombinationen wie *charming little girl* oder *funny little man*, während *small* typischerweise eher in nicht emotional geprägten Wortverbindungen auftritt (z.B. *relatively small account*). Die Kollokation *little old* ist mit den Merkmalen 'niedlich' und 'volkstümlich', oder 'kritisch' und 'herablassend' verbunden; sie kann auch rein pragmatisch verwendet werden:

> this frail little old woman; the dear little old church; a ramshackle little old van; any weedy little old man
> a ridiculous little man; an evil, nasty, frightful and revolting little man, little old New York; little old me

Eine Kollokation mit *little* kann also kulturell Stereotypen vermitteln und somit meinungsprägend wirken.

In unserem Sprachgebrauch verwenden wir gerne oft gehörte Kollokationen und variieren dabei die Wörter nicht. Durch den häufigen Gebrauch erscheint die Bedeutung der miteinander verbunden auftretenden Wörter notwendig miteinander verknüpft. Unser Sprachverhalten ist weit nicht so kreativ wie wir denken, da wir nicht nur Wörter und feste Wortgruppen wiederverwenden, sondern auch gehörte Kollokationen aufgreifen. Sehr leicht lässt sich das an dem Substantiv *Glückwunsch* zeigen, das in den 347.720 mit Hilfe von Sketch Engine im Korpus German Web 2020 ermittelten Okkurrenzen 151.635-mal von dem Adjektiv *herzlich* begleitet ist. Ein Glückwunsch ist daher nach dem Sprachverhalten deutscher Sprecher immer herzlich. Hier folgt die erste Seite der Konkordanzen, die die Dominanz des Auftretens von Glückwunsch mit dem Attribut *herzlich* zeigt:

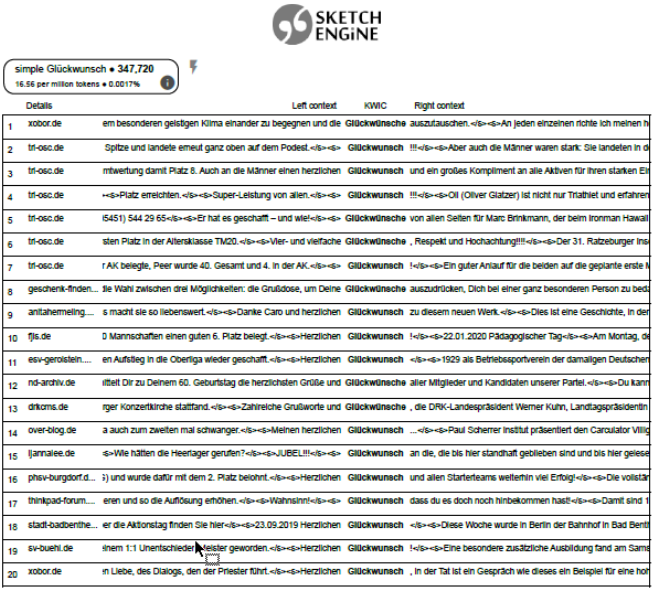



Abbildung 2: 20 der 347.720 Konkordanzen in German Web 2020

Das Verschmelzen der Bedeutungen in Kollokation auftretender Wörter wird nicht hinterfragt, es wird als selbstverständlich und richtig empfunden und trägt damit zur Meinungsbildung bei. Besonders gravierend kann dieser Einfluss auf die Meinungen bei Wörtern werden, die politische Sachverhalte bezeichnen

Untersucht man Kollokationen in unterschiedlichen Sprachen, so lassen sich durchaus Unterschiede feststellen. Die häufigsten Kollokationen von *Freiheit* sind Substantive, die Überwiegend kopulativ mit dem Wort verbunden sind, während im Französischen die häufigsten Kollokationspartner eher attributiv auf *liberté* bezogen sind:

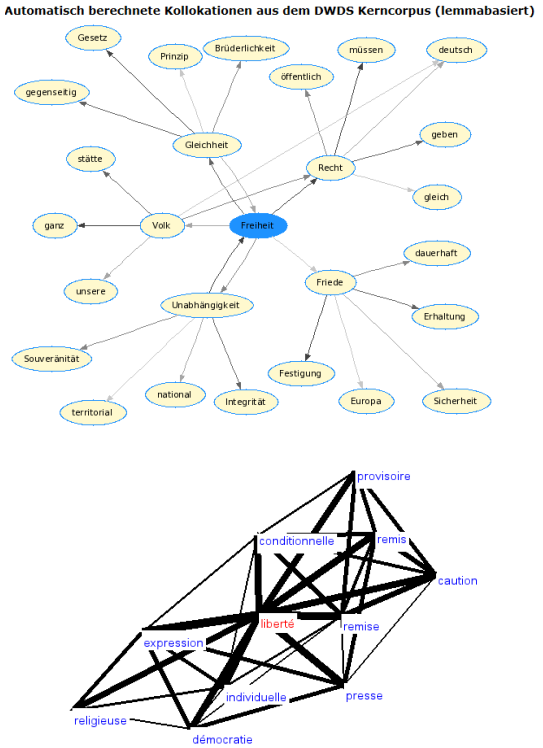



Abbildung 3: häufige Kollokationspartner der Wörter Freiheit und liberté

Natürlich wäre es vermessen, daraus Rückschlüsse auf unterschiedliche Auffassungen von Freiheit zu ziehen, es liegt aber offensichtlich ein unterschiedliches diskursives Verhalten vor, das Abstrakta im Deutschen

eher mit anderen Abstrakta in Relation setzt und im Französischen eher definitorische Merkmale hervorhebt.

Sprache funktioniert nicht einfach so, wie wir uns ihr Funktionieren auf der Basis Kreativität gewährleistender grammatischer Regeln und eines Inventars an lexikalischen Mitteln vorgestellt haben. Sprache ist zugleich kreativer und auch weniger kreativ als viele Sprachwissenschaftler lange Zeit angenommen haben. Sie ist weniger kreativ, insofern wir nicht nur Wörter, sondern fertige Kombinationen von Wörtern einsetzen. Sie ist kreativer, insofern sie fixierte Kollokationen jederzeit abwandeln kann.

Besonders feste Wortverbindungen sind Phraseologismen, deren Bedeutung in der Regel über die rein wörtliche Bedeutung der einzelnen Bestandteile hinausgeht. Ein solcher Phraseologismus ist zum Beispiel die deutsche Konstruktion *mit allen Wassern gewaschen sein*, für die wir im Folgenden einige Beispiele aus den 4.840 mithilfe von Sketch Engine ermittelten Vorkommen des Phraseologismus anführen. Der Ausdruck kommt aus der Sprache der Seefahrt und bezieht sich auf die Erfahrungen, die jemand gemacht hat, der viele Weltmeere bereist hat. Daraus entwickelte sich die Grundbedeutung des Phraseologismus, dass jemand clever, gewitzt, durchtrieben, raffiniert und aufgrund seiner umfangreichen Erfahrungen allen Herausforderungen gewachsen ist. In dieser Grundbedeutung tritt die Konstruktion [X *ist mit allen Wassern gewaschen*] in dem folgenden Beispiel auf:

> Dieser Spieler *ist mit allen Wassern gewaschen* und spielt mit allen Tricks. (German Web 2020, token 383116101)

Nicht selten wird dieser Phraseologismus jedoch abgewandelt, um bestimmte kommunikative Effekte zu erzielen. So kann ein adjektivisches Attribut den Bereich kennzeichnen, in dem die betreffende Person über entsprechende Erfahrungen verfügt. Auf dem Hintergrund der festen Konstruktion fällt das hinzugefügte Adjektiv besonders auf und wird damit fokussiert:

> Wie kommt's, fragt man sich, dass eine Band, die es erst seit knapp drei Jahren gibt, schon so kompakt, so facettenreich und *mit allen* ***musikalischen*** *Wassern gewaschen ist*? (German Web 2020, token 243564614

> Auch er ist 70 (heißt: 70 ist offenbar das neue 50), erfahren, *mit allen* ***juristischen*** *Wassern gewaschen* und sicher der beste Justizminister, den man sich wünschen kann. (German Web 2020, token 442827912)

> Kriminalliteratur *war seitdem mit allen* ***literarischen*** *Wassern gewaschen* und erzählte aus allen möglichen Segmenten der Wirklichkeit. (German Web 2020, token 958698075)

Im folgenden Beispiel wird die Konstruktion durch einen allgemeinen Hinweis auf das Vorhandensein für eine bestimmte Tätigkeit einschlägiger Kompetenzen modifiziert:

> Hugo Bettauer war seinerzeit ein *mit allen* ***einschlägigen*** *Wassern gewaschener* Wiener Journalist und Spezialist für das skizzierte Genre. (German Web 2020, token 565743246)

Auch syntaktisch kann die prädikative Konstruktion [X *ist mit allen Wassern gewaschen*] modifiziert werden. Sie wird häufig zu einer partizipialen Konstruktion umgewandelt und kann als solche sowohl Personen als auch Produkte in ihrer besonderen Eignung für ein bestimmtes Gebiet kennzeichnen:

> „THE RAID" – ist das CD-Debüt des Jazzcellisten Stephan Braun, eine Trioplatte wie ein Überraschungsangriff, entwaffnend vielfältig, dank eines *mit allen* ***spieltechnischen und kompositorischen*** *Wassern gewaschenen Bandleaders*. (German Web 2020, token 11927158)

> Er würdigt Abanis als „souverän waltenden Erzähler", der mit „Graceland" einen „*mit allen* ***poetischen*** *Wassern gewaschenen Roman*" vorgelegt hat. (German Web 2020, token 829167369)

Außerdem erscheint diese Partizipialkonstruktion auch als sekundäre Prädikation, wobei die Möglichkeiten der *Wasser* spezifizieren Adjektive sehr weit sind, in der Regel jedoch eine Breite von Kompetenzen unterstreichen:

> Klassisch, traditionell und *mit* ***sämtlichen, energischen*** *Wassern gewaschen*, preschten Frontröhre Marta Gabriel und ihre drei Mannen in höchster Geschwindigkeit davon und ließen mit weiteren Veröffentlichungen so manchen alteingesessenen Heavy-Metal-Fan lautstark aufhorchen. (German Web 2020, token 1788302392)

> Maqroll, seine Freunde und Freundinnen, Irrläufer, Reisende zur See und zu Land, auf und zwischen allen Kontinenten, Figuren der charmantesten und undurchsichtigsten Art, buchstäblich *mit allen* ***salzigen und süßen*** *Wassern gewaschen*, ziehen einen von der ersten Begegnung an in ihren Bann. (German Web 2020, token 352938413)

In der Kommunikation kann die Bedeutung des Phraseologismus auch in den Hintergrund treten und zur Folie für die eigentliche Aussage werden. So beschreibt der Phraseologismus *mit beiden Füßen auf dem Boden stehen* eine Person, die klar denkt, pragmatisch handelt und bodenständig ist und gut mit den Anforderungen des Alltags zurechtkommt. In der folgenden Formulierung wird die Konstruktion syntaktisch aufgelöst, ist aber noch erkennbar. Im Fokus steht dabei das Sehen der realen Bedingungen, während das bodenständige Handeln als Hintergrund vorausgesetzt wird. Damit wird das Selbstverständliche der Verwendung der Metapher aufgelöst und es wird metasprachliche Reflexion zu ihrer Konstitution angeregt:

> Leute, die den *Boden* noch sehen, *auf dem* sie *mit beiden Füßen stehen*. (Damm, Carlhanns, *Im Kopf abspecken*, in: die tageszeitung 02.03.1995, 10)

Zwischen der freien Kombination von Wörtern und den festen Phraseologismen gibt es zahlreiche Abstufungen, die wir in diesem Rahmen nicht behandeln können. Die Verwendung zur Fixierung tendierender der Wortgruppen führt jedoch dazu, dass Bedeutungen miteinander assoziiert werden und damit auch das Denken der Menschen prägen. Die darauf folgende kreative Abwandlung von fixierten Wortgruppen führt ihrerseits zu Möglichkeiten der Hervorhebung bestimmter Eigenschaften und Merkmale im Diskurs. Solche Veränderungen empfinden wir als originell und haben keine Probleme damit, sie zu verstehen.

## 3.3 Metaphern

Die Wirkung von Metaphern auf die Meinungsbildung der Menschen ist in den letzten Jahrzehnten kontrovers diskutiert worden. Eine extreme Position vertritt George Lakoff, der 2003 einen Artikel mit dem Satz „Metaphors can kill" (Lakoff 2003) einleitete. Später begründete er diese Feststellung mit folgenden Worten:

> „Wir alle begreifen die Welt zu einem großen Teil in Form von Metaphern – und sind uns dessen nicht bewusst. Metaphern können in unseren Köpfen politische „Wahrheiten" schaffen und darüber bestimmen, wie wir – als Individuen oder als Nation – politisch handeln. Und metaphorischer Sprachgebrauch in der politischen Debatte schafft Realitäten in den Köpfen der Hörer, ohne dass sie es bemerken. Die meisten Menschen auf der Welt teilen nämlich ein Problem: Sie haben Annahmen

> über ihr eigenes Denken und Sprechen, die vollkommen falsch sind." (Lakoff/Wehling [2007] 2016: 13)

Unter einer Metapher versteht man die Übertragung eines sprachlichen Ausdrucks aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang in einen anderen aufgrund von Ähnlichkeiten, die im weitesten Sinne bestehen können. Ein direkter Vergleich, der die Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem verdeutlichen würde, wird dabei nicht vorgenommen. Die Metapher ist ein wichtiges Prinzip der Entwicklung und des Funktionierens der Sprache, das sich nicht auf die auffällige und bildhafte Verwendung von bestimmten Ausdrücken beschränkt. Das Wort *Blatt* ist zum Beispiel eine Metapher, da es vom Blatt am Baum auf ein Blatt Papier übertragen wurde. Metaphern sind aus der Alltagssprache nicht wegzudenken und stellen eine wichtige Voraussetzung der Verwendbarkeit der Sprache für alle kommunikativ zu bewältigenden Situationen dar. In den Übertragungen der Bezeichnungen sind bestimmte kognitive Zusammenhänge zu erkennen, zum Beispiel in der Verwendung von Bezeichnungen für Körperteile des Menschen oder von Tieren auf Landschaften und Artefakte (*Bergrücken*, *Gebäudeflügel*), von physischen Handlungen auf geistige Prozesse (*ein Problem stellen*) oder physischer Objekte auf abstrakte Einheiten (*die Preise erhöhen/senken*).

Durch metaphorische Prozesse werden Wörter mehrdeutig (polysem), was für ihre Verwendung normalerweise kein Problem darstellt, da sie durch den sprachlichen und situativen Kontext monosemiert werden. Sprachbenutzer rufen in der Kommunikation die jeweils zutreffende Bedeutung ab.

Polysemie ist das Ergebnis einer ökonomischen Tendenz im Sprachwandel, nach der verfügbare Lexeme mit einer zusätzlichen Bedeutung versehen werden. Die meisten lexikalischen Polysemien entstanden spontan im Prozess der Sprachentwicklung und die Zusammenhänge der Bedeutungen, wie zum Beispiel bei dem Wort *Blatt* durch Metaphorik aufgrund des Merkmals 'dünn', sind den Sprechern nicht bewusst.

In einigen Fällen ist der Prozess der bewussten Übertragung einer Bezeichnung noch nachvollziehbar. Der Erfinder der Computermaus Douglas C. Engelbart hatte 1970 sein Patent unter dem Namen *X-Y position indicator for a display system* angemeldet (https://patents.google.com/patent/US3541541), der für eine Vermarktung natürlich viel zu kompliziert war. Aufgrund von Formähnlichkeit mit einer Maus entschied er sich schließlich für die Bezeichnung *mouse*, die sich

schnell durchsetzte und aufgrund von Funktionskonstanz auch nach Änderungen im Aussehen der Maus beibehalten wurde.

**Formähnlichkeit** **Funktionskonstanz**

Abbildung 4: Bedeutungsübertragung des Wortes *mouse*

Ob bei der Verwendung des Wortes *Maus* für die Computermaus heute noch das Bewusstsein eines Zusammenhangs mit dem Nagetier eine Rolle spielt, darf sicher bezweifelt werden. Die Beziehung ist aber jederzeit herstellbar, zum Beispiel in bewusst oder unbewusst produzierten ambigen Äußerungen (z.B. *Meine Katze spielt gerne mit der Maus*). In der Linguistik ist man längst von der Auffassung der Metapher als Sonderfall abgekommen und betrachtet sie als Erscheinung des alltäglichen Sprachgebrauchs.

Auch wenn vor diesem Hintergrund die Auffassung Lakoffs von einer bestimmenden Wirkung der Metaphern auf unser Denken übertrieben erscheint, ist jedoch ein Einfluss auf die Meinungsbildung nicht auszuschließen. In der pragmatisch orientierten Linguistik werden Metaphern in ihrer Funktion innerhalb einer durch Sprecher, Äußerung und Empfänger bestimmten Kommunikationssituation untersucht. Das metaphorische Sprechen wird dabei als kommunikatives Verfahren aufgefasst, das eine bewusste Doppeldeutigkeit enthält.

Die Wirkung unterschiedlicher Spenderbereiche von Metaphern wurde zum Beispiel von den Psychologen Paul Thibodeau und Lera Boroditsky (2015) nachgewiesen. Sie legten Probanden zwei unterschiedliche Versionen eines Textes über das Kriminalitätsproblem in der fiktiven Stadt Addison vor, die sich nur in den Metaphern *beast* 'wildes Tier' und *virus* 'Virus' für den Begriff der Kriminalität unterschieden. Die Teilnehmer der Studie, denen die Kriminalität mit der Metapher des wilden Tieres präsentiert worden war, empfahlen, die Verbrecher zu jagen, sie hart zu bestrafen und strengere Gesetze zu erlassen. Dagegen schlugen die Probanden, denen die Kriminalität mit der Metapher des Virus präsentiert worden war, vor, ihre Ursachen zu erforschen, die Bildung zu

verbessern und die Armut zu bekämpfen. Außer in den Metaphern hatten sich die beiden Texte nicht unterschieden. Die Kriminalitätsstatistik, die beide Probandengruppen als Begründung für ihre Entscheidung angaben, war in beiden Texten dieselbe. Metaphern wirken offensichtlich im Verborgenen, sie strukturieren und beeinflussen.

So wie wir den Ausdruck *ein Blatt Papier* längst nicht mehr als Metapher wahrnehmen und auch gerade dabei sind, das Wort *Maus* ohne jeglichen Bezug zu einem Tier zu verwenden, können auch im politischen Gebrauch über lange Zeit hinweg ständig verwendete und durch die Medien verbreitete Bezeichnungen nicht mehr als Metaphern bewusst werden, sondern als zum „Common Sense, also zum allgemeinen Verständnis der Situation" (Lakoff/Wehling ([2007] 2016: 31) gehörend betrachtet werden.

Am Aktivieren von Deutungsrahmen, sogenannten *Frames*, sind Metaphern beteiligt, insofern sie nicht nur die aktuelle Bedeutung, sondern auch die Bedeutung des Metaphernspenders evozieren. In der Äußerung *Die Straße läuft an der Küste entlang* wird die Straße kognitiv und sprachlich als 'sich bewegend' konstruiert. In einem Experiment wurde einer Gruppe von Probanden ein Text über ein schwer zu überwindendes Terrain, in dem Ausdrücke wie *sehr zerfurcht*, *Haarnadelkurven* und *gezackte Klippen* vorkamen, gegeben, während die andere Gruppe einen Text über ein einfach zu überwindendes Gelände erhielt, das mit den Wörtern *eben und flach*, *gerade und eben*, *weiße Sandstrände* charakterisiert war. Die Teilnehmer des Versuchs, die den Text über ein einfach zu überwindendes Gebiet gelesen hatten, verstanden den Satz *Die Straße läuft an der Küste entlang* deutlich schneller als jene, die über schwer zu überquerendes Gelände gelesen hatten (Wehling 2018: 31-32). Die Konzepte des 'einfach' und 'schwer' zu überwindenden Geländes erweckten Frames, die Einfluss auf die Geschwindigkeit des Verstehens der in dem Satz beschriebenen fiktiven Bewegung hatten.

Einfluss auf das Framing und damit auf die Meinungsbildung können auch bereits in der Muttersprache vorhandene grammatische Kategorien nehmen. So beschreiben Boroditsky, Schmidt, Phillips (2003) ein Experiment mit deutschen und spanischen Muttersprachlern, in dem sich die unterschiedlichen sprachlichen Erfahrungen signifikant auf die Wahrnehmung der Welt auswirkten. Die beiden Gruppen wurden gebeten, Brücken und Schlüssel zu beschreiben. In den beiden Sprachen ist das Genus der jeweiligen Substantive unterschiedlich: *die Brücke* (feminin), *el*

*puente* (maskulin), *der Schlüssel* (maskulin), *la llave* (feminin). Während die Deutschen Brücken als wunderschön, elegant und grazil beschrieben, kennzeichneten sie die Spanier als groß, gefährlich und stark. Stereotype Geschlechtsmerkmale wurden aufgrund des grammatischen Genus der Bezeichnungen den Objekten zugeschrieben, da die Probanden durch ihre Spracherfahrung Frames erlernt hatten, die das Bild von Schlüsseln und Brücken mit Weiblichkeit oder Männlichkeit assoziierten (vgl. Wehling 2018: 59).

Weil mit jedem Wort ein Frame aktiviert wird, kommuniziert man mit ihm nicht nur die aufgrund seiner Bedeutung möglichen Gedanken, sondern eine Fülle von Ideen, die aufgrund unserer Welterfahrung mit diesem Wort im Zusammenhang stehen. Auf der Seite der Rezipienten beeinflussen die Frames das Verstehen und die Leichtigkeit, mit der Fakten und Informationen wahrgenommen werden. Nur wenn das Mitgeteilte in einen aktivierten Frame passt, wird es problemlos in das Bewusstsein integriert (Wehling 2018:41).

In der politischen Kommunikation sind die Frames in der Regel ideologisch selektiv und heben bestimmte Fakten hervor, während sie andere ausblenden. Wehling (2018: 44-45) erläutert dieses selektive Wirken von Frames am Beispiel des Ausdrucks *Euro-Rettungsschirm*. Das Wort *Schirm* aktiviert einen Frame, der aus alltäglichen Erfahrungen bekannt ist. Er weist die folgenden semantischen Rollen und Schlussfolgerungen zu: Es gibt eine Gefährdung von außen, die durch eine Naturgewalt, den Regen oder die brennende Sonne, hervorgerufen wird. Diese Naturgewalt ist nicht durch andere Menschen und auch nicht durch uns selbst verursacht. Der Schirm hat die Funktion, uns Menschen gegen naturbedingte Gefahren zu schützen. Durch die Bezeichnung *Euro-Rettungsschirm* werden die Ursachen für die finanziellen Nöte der Länder, die Hilfe benötigen, in die Umwelt verlagert. Der Frame von *Schirm* sieht keine menschlichen Akteure als Gefährdung vor, weshalb Regierungen, internationale politische Bündnisse und Banken bereits ausgeblendet werden.

Durch wiederholte Spracherfahrung werden Frames erlernt und zum Bestandteil des alltäglichen, unbewussten Denkens. Die häufige Herstellung sprachlicher Zusammenhänge fördert das Erlernen bestimmter Frames, während andere, die seltener über Sprache aktiviert werden, nicht langfristig als gedankliche Alternativen zur Verfügung stehen. Sich widersprechende Frames oder solche, die einen und derselben Angelegen-

heit aus unterschiedlichen Perspektiven einen Sinn geben, können gleichzeitig existieren. Wenn unterschiedliche Frames zur Verfügung stehen, ist das Verstehen anderer Meinungen und die Auseinandersetzung mit ihnen möglich (Wehling 2018: 60).

In der Kommunikation werden nicht reine Fakten, sondern immer auch Frames vermittelt. Das Wirken von Frames kann dann problematisch werden, wenn wir sie zur Grundlage unserer alltäglichen sozialen, ökonomischen und politischen Entscheidungen werden lassen und nicht die Fakten überprüfen und gegeneinander abwägen. Metaphern können dann durch die Aktivierung der Frames aus den Bildspenderbereichen zu falschen Bewertungen und realitätsfernen Meinungen führen.

### 3.4 Diskurse und ihre Analyse

Eine Forschungsrichtung, die sich des Diskurses angenommen hat, ist die kritische Diskursanalyse, zu deren prominentesten Gründern Teun van Dijk, Ruth Wodak, Norman Fairclough und Siegfried Jäger gehören. Jäger (2001: 82) beruft sich auf Foucault und definiert Diskurs „[...] als Fluss von Wissen durch die Zeit, der individuelles und kollektives Handeln und Gestalten bestimmt, wodurch er Macht ausübt." Diskurse transportieren Wissen, mit dem Menschen ihre Umgebung deuten und gestalten und sind nicht nur als Ausdruck gesellschaftlicher Praxis von Interesse, sondern sie dienen auch dem Zweck der Machtgewinnung und Machtausübung.

Die Durchsetzung bestimmter Ziele wie auch die Gestaltung des öffentlichen Lebens setzen manchmal langwierige und komplizierte, stets jedoch diskursive und mithin sprachliche Abstimmungsprozesse voraus. Sprache dient den handelnden und argumentierenden Personen dazu, im Medium der Öffentlichkeit Zustimmungsbereitschaften zu erzeugen. Von der vereinfachenden Vorstellung, dass Sprache in erster Linie der Informationsübermittlung dienen würde, hat sich die Diskursanalyse also längst verabschiedet. Aufbauend auf dem in der Pragmatik vielfach genutzten Organon-Modell von Karl Bühler (1879-1963) wird vielmehr gerade der Appellfunktion der Sprache besondere Bedeutung beigemessen.

Ein zentraler Bestandteil der Realisierung der Appellfunktion ist die Symbolik, die an Empfindungen und Erfahrungen der Rezipienten appelliert, ihre Meinungen beeinflusst und sie zum Handeln auffordert. Für Konfliktdiskurse sind dabei besonders Symbolserien relevant, mit denen

das Eigene vom Fremden abgegrenzt wird. Das Eigene wird häufig zum Beispiel als 'Haus', 'Schiff' oder 'Auto' symbolisiert, während die fremde Außenwelt durch Symbole wie 'Fluten', 'Stürme', 'Ungeziefer', 'Gifte' repräsentiert wird. Dabei können sprachliche Bilder in Form von Metaphern mit tatsächlichen bildlichen Darstellungen zusammenwirken. Konfliktdiskurse können sich über einen langen Zeitraum aufbauen und eine Symbolik entwickeln, die mehr oder weniger geteilt, auf jeden Fall aber wegen der Integration der entsprechenden Frames in das Alltagsbewusstsein verstanden wird.

Das folgende Cover (Abbildung 5), das sich problemlos dem Diskurs zur Flüchtlingsproblematik zuordnen lässt, stammt aus dem Jahr 1991 und stellt ein Schiff dar, das gleichzeitig auch als 'unser Dorf', 'unsere Stadt' oder 'unser Haus' gelesen werden kann und das in der Gefahr steht, überflutet zu werden (Jäger 2001: 10). Auch die Nutzung des Bildspenders 'Wasser' für sprachliche Metaphern, wie der *Flüchtlingsstrom, der nicht verebbte*, unterstützte langfristig diese Symbolik und bereitete entsprechende Diskurse der Jahre ab 2015 vor.

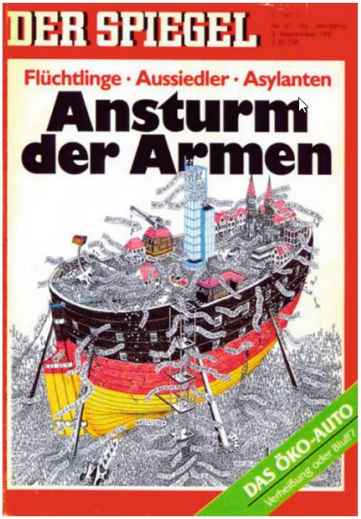



Abbildung 5: Cover von *Der Spiegel*, Ausgabe Nr. 37, 43. Jahrgang, 9.9.1991, Spiegel-Verlag, Hamburg (Jäger 2001: 10)

Diskurse sitzen also auf sprachliche und nicht sprachliche Bilder und aktivieren ideologische Frames, die bei den einzelnen Diskursteilnehmern durchaus sehr unterschiedlich sein können.

## 4 Schlussfolgerungen

In diesem Beitrag wurde gezeigt, dass Sprache sowohl in ihrer einzelsprachlichen Ausprägung als System als auch in ihrer Verwendung die Meinungsbildung beeinflussen kann. Die Menschen sind dieser Einflussnahme jedoch nicht hilflos ausgeliefert.

Die Abhängigkeit des Denkens von den im Sprachsystem vorgenommenen Unterscheidungen bedeutet nicht, dass solche Differenzierungen nicht auch ohne das Vorliegen einer entsprechenden grammatischen Kategorie oder lexikalischen Benennungen vorgenommen werden könnten. Wir können im Deutschen Handlungen als abgeschlossen und als im Verlauf befindlich darstellen, obwohl es in dieser Sprache die grammatische Kategorie des Aspekts nicht gibt. Ebenso können wir Brücken als bedrohlich darstellen und verschiedene Arten von Schnee durchaus in ihrer Unterschiedlichkeit konzeptualisieren obwohl wir keine Bezeichnungen dafür haben. Schon Roman Jakobson hat zwischen den Kategorien, die in einer Sprache ausgedrückt werden müssen und denen, die ausgedrückt werden können, unterschieden:

> If some grammatical category is absent in a given language, its meaning may be translated into this language by lexical means. […] As Boas neatly observed, the grammatical pattern of a language (as opposed to its lexical stock) determines those aspects of each experience that must be expressed in the given language. […] Languages differ essentially in what they *must* convey and not in what they *may* convey. (Jakobson 1959: 236)

Das Festlegen von Frames in der Verwendung der Sprache gibt uns zwar Deutungsmuster vor, diese können jedoch durch konkurrierende Frames relativiert und korrigiert werden. Wie Experimente gezeigt haben, wirken bestimmte durch Metaphern evozierte Bilder zwar unbewusst, gerade diese Wirkungsweise kann jedoch auch ins Bewusstsein geholt werden.

Wie eingangs gezeigt wurde, haben bereits Autoren im Zeitalter der Aufklärung zwar die Sprachrelativität des Denkens erkannt, im Zusammenwirken unterschiedlicher Sprachen und Perspektiven jedoch einen Weg zur Aufhebung ihrer negativen Konsequenzen gesehen. Die Sprachverwendung aus unterschiedlichen Perspektiven kann vor einer Ideologisierung der Frames schützen.

**Bibliographie**

Boroditsky, Lera; Schmidt, Lauren A.; Phillip, Webb (2003): „Sex, syntax, and semantics". *Language in mind: Advances in the study of language and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press, 61-80.

Condillac, Étienne Bonnot de ([1752] 1947-1951): „Lettre à Maupertuis. 25.06.1752". *Œuvres philosophiques de Condillac*. Texte établi et présenté par Georges Le Roy. Paris: Presses universitaires de France, II, 535-537. (Corpus général des Philosophes Français publié sous la direction de Raymond Bayer).

Creutziger, Christoph/Reuber, Paul (2021): „Diskurse von Geopolitik und ‚Neuem Kaltem Krieg' – Zur Veränderung medialer Repräsentationen von Russland und ‚dem Osten'". *Geographica Helvetica* 76, 1-16. https://doi.org/10.5194/gh-76-1-2021

Haßler, Gerda (1976): „Ansätze zur Diskussion um ein sprachliches Relativitätsprinzip in der Auseinandersetzung Turgots mit Maupertuis". *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, 491-494.

Haßler, Gerda (1984): *Sprachtheorien der Aufklärung zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess*. Berlin: Akademie-Verlag.

Haßler, Gerda (1997): „Sprachtheoretische Preisfragen der Berliner Akademie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Kapitel der Debatte um Universalien und Relativität". *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 3/1, 3-26

Haßler, Gerda (1999): „Hypothetischer Empirismus in sprachtheoretischen Preisschriften der Berliner Akademie". *Vorträge zur Wissenschaftsgeschichte*, hrsg. von Matthias Kaufmann, Günter Schenk. Halle: Hallescher Verlag, 155-206.

Haßler, Gerda (2022): „Les concours académiques de la deuxième moitié du XVIIIe siècle: une forme historique de production de savoirs linguistiques". *La linguistique et ses formes historiques d'organisation et de production*, sous la direction de Didier Samain et Pierre-Yves Testenoire. Paris: SHESL, 257-286. (HEL Livres, 1). DOI : 10.5281/zenodo.6675029.

Heinekamp, Albert (1976): „Sprache und Wirklichkeit nach Leibniz". *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*. Berlin, New York: De Gruyter, 518-566.

Herder, Johann Gottfried (1978). *Herders Werke in fünf Bänden*. Ausgewählt und eingeleitet von Regine Otto. 5., neubearbeitete Auflage 1978. Berlin, Weimar: Aufbau. (Bibliothek Deutscher Klassiker. Herausgegeben von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen Deutschen Literatur in Weimar).

Humboldt, Wilhelm von ([1820] 1960-1964): „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung". *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, III, 1-25.

Humboldt, Wilhelm von ([1830-1835] 1960-1964): „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts". *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, III, 368-756.

Humboldt, Wilhelm von ([o.J.] 1960-1964): „Ueber den Nationalcharakter der Sprachen (Bruchstück)". *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, III, 64-81.

Humboldt, Wilhelm von (1960-1964): *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Jäger, Siegfried (2001): „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs und Dispositivanalyse". *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band I: *Theorien und Methoden*, hrsg. von Reiner Keller, Andreas Hirseland, Werner Schneider, Willy Viehöver. Opladen: Leske + Budrich, 81-112.

Jakobson, Roman (1959): „On linguistic aspects of translation". *On translation*, ed. by Reuben A. Brower. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 232-239.

Lakoff, George (2003): „Metaphor and war, again". *L.I.E.S. Language in extreme situations*, March 18, 2003. www.ugr.es/~jsantana/lies/metaphor_and_war_again.htm (08.12.2023)

Lakoff, George / Wehling, Elisabeth ([2007] 2016): *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.

Leibniz, Gottfried Wilhelm ([1697] 1908): „Unvorgreiffliche Gedancken,

betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache". *Leibniz und die deutsche Sprache*, hrsg. von Paul Pietsch. Berlin: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1908 (= Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Vierte Reihe), 327-356.

Leibniz, Gottfried Wilhelm ([1704/1765] 1962): *Philosophische Schriften, hrsg. von der Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster*. Bd. 6*: Nouveaux Essais sur l'entendement humain*. Berlin: Akademie-Verlag.

Leibniz, Gottfried Wilhelm ([1714] 1996): „Monadologie". Gottfried Wilhelm Leibniz: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie,* übersetzt von Artur Buchenau, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Ernst Cassirer. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 603-621.

Locke John ([1690] 1894): *An Essay concerning Human Understanding*, hrsg. von Alexander Campbell Fraser. Oxford: Clarendon Press.

Maupertuis, Pierre Louis Moreau de ([1748] 1970): „Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et la signification des mots". *Varia Linguistica*, hrsg. von Charles Porset. Bordeaux: Ducros, 91-118.

Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1752): *Œuvres*. Dresden: George Conrad Walther.

Michaelis, Johann David (1760): „Beantwortung der Frage von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen; welche den, von der Königlichen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1759, gesetzten Preis erhalten hat". *Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des sciences et belles lettres de Prusse, sur l'influence réciproque du langage sur les opinions, et des opinions sur le langage, avec les pièces qui ont concouru*. Berlin: Haude et Spener, 1-84.

Neis, Cordula (2003): *Anthropologie im Sprachdenken des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771)*. Berlin, New York: de Gruyter.

Dalby, Simon; Routledge, Paul; Ó Tuathail, Gearóid (Hrsg.) (2006): *The Geopolitics Reader*. 2. Auflage. London: Routledge.

Reuber, Paul; Wolkersdorfer, Günter (2004): „Geopolitische Leitbilder als diskursive Konstruktionen – konzeptionelle Anmerkungen und Beispiele zur Verbindung von Macht, Politik und Raum". *Weltbilder, Heidelberger Jahrbücher* 47, hrsg. von Hans Gebhardt, Helmuth Kiesel. Berlin. Heidelberg: Springer, 367–388.

Sketch Engine https://www.sketchengine.eu

Stubbs, Michael (1995): „Collocations and semantic profiles: On the cause of the trouble with quantitative studies". *Functions of language* 2/1, 23-55.

Thibodeau, Paul H.; Boroditsky, Lera (2015): „Measuring Effects of Metaphor in a Dynamic Opinion Landscape". *PloS ONE* 10/7, e0133939. https://doi.org/10.1371/journal.pone.0133939

Van Hal, Toon; Van Rooy, Raf (2017): „'Differing only in dialect', or How collocations can co-shape concepts". *Language & Communication* 56, 95-109. https://doi.org/10.1016/j.langcom.2017.04.006

Verburg, Pieter A. (1976): „The Idea of Linguistic System in Leibniz". *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*. Berlin, New York: De Gruyter, 593- 615.

Wehling, Elisabeth (2018): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken eingeredet – und daraus Politik macht*. Berlin: Ullstein.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 47–107*

# Tropendiskurse / Diskurstropen

## Die Literaturen der Welt und die TransArea-Studien

***Ottmar Ette***
*(HCTS, Changsha, MLS)*

**Abstract**
Rhethorics consider Tropes/Tropics to be figures on the move. Lausberg has distinguished between three different types of Tropics i.e. three different ways of movements: continuous, discontinous, and a combination of both. In his „Tropics of discourse", Hayden White has pointed out the different modes of movements in historical as well as literary texts. In his famous book „Mimesis", Erich Auerbach has shown three different modes of how we tell about the world in the Western tradition. The discovery of the Tropics, during the first period of accelerated globalization, has established these three modes as tools for the discursive (and cartographic) comprehension of our planet. This article aims to highlight the foundational dimension of these Tropes or Tropics for our discursive comprehension of the world in a continental as well as archipelagic way.

**Zusammenfassung**
Aus der Sicht der Rhetorik sind Tropen Bewegungsfiguren, die zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen oszillieren. Lausberg unterschied zwischen Grenzverschiebungstropen (Metonymie), Sprungtropen (Metapher) und kombinierten Tropen und somit drei verschiedenen Bewegungsweisen: kontinuierlich, diskontinuierlich und eine Kombination beider. In seinen „Tropics of discourse" hat Hayden White auf derartige

Bewegungen in historischen wie literarischen Texten aufmerksam gemacht. Mit Erich Auerbach laesst sich dies auf drei Erzählweisen übertragen, wie wir von der Welt erzählen. Die Entdeckung der Tropen zeigt seit der ersten Phase beschleunigter Globalisierung, auf welch fundamentale Weise unsere planetarischen Diskurse von diesen Bewegungsstrukturen geprägt und durchdrungen sind. Der Artikel versucht, die diskursfundierende Bedeutung dieser Bewegungen kontinental wie archipelisch herauszuarbeiten.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Movement, movement patterns, movement space, discursivity, globalisation, maps, literature, TransArea, tropics, vectorisation
Bewegung, Bewegungsmuster, Bewegungsraum, Diskursivität, Globalisierung, Karten, Literatur, TransArea, Tropen, Vektorisierung

## 1 Diskursivität der Tropen und Tropen der Diskurse

Grundfragen der Literatur und damit Grundfragen des Lebens zu stellen, zählt zu den herausragenden Aufgaben einer Philologie, die sich der lebenswissenschaftlichen Relevanz von Literatur und Literaturwissenschaft bewusst ist.[1] Antworten auf das, was man mit Werner Krauss als Grundprobleme der Literaturwissenschaft bezeichnen könnte,[2] bietet das zweifellos wichtigste und wohl auch folgenreichste Buch der deutschsprachigen Romanistik des 20. Jahrhunderts, das ein Produkt des Exils, ein Zeugnis eines literaturwissenschaftlichen Dagegenhaltens gegen Gleichschaltung und Verfolgung durch das nationalsozialistische Deutschland ist. Die Grundfrage dieses am Bosporus verfassten philologischen Grundlagenbuches ließe sich wie folgt formulieren: Über welche Traditionsstränge, über welche diskursiven und narrativen Mittel verfügt die abendländische Literatur, wenn sie uns von der Welt erzählen und von der Totalität des Universums berichten will?

Im ersten, der „Narbe des Odysseus" gewidmeten und mit vielerlei autobiographischen Elementen gespickten Kapitel seines zwischen Mai 1942 und April 1945 im Istanbuler Exil verfassten Bandes *Mimesis. Dargestellte*

[1] Vgl. hierzu Ette 2007. Übersetzungen dieser Programmschrift finden sich u.a. in Ette 2010a.

[2] Vgl. Krauss [4]1973; vgl. hierzu auch Ette et al. 1999.

*Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* hat der aus Marburg geflohene Romanist Erich Auerbach den Versuch unternommen, der Welt Homers kontrastiv und vergleichend zugleich die Welt der Bibel gegenüberzustellen und anhand dieser Konstellation die beiden fundamentalen Möglichkeiten aufzuzeigen und auszuloten, wie das Abendland von der Welt in ihrer Gesamtheit zu erzählen vermag. Wie also fügen wir im Okzident die unterschiedlichen Teile der Erde zusammen? Wie bilden wir eine Einheit aus dem, was uns in unserem eigenen Leben erfahrbar wird, und jenem anderen, das wir nur aus anderen Quellen kennen? Der „biblische Erzählungstext", so Auerbachs kluge Bemerkung, wolle uns nicht einfach in das Reich der Fiktion entführen und uns unterhalten. Denn er

> „[wolle] ja nicht nur für einige Stunden unsere eigene Wirklichkeit vergessen lassen wie Homer, sondern er will sie sich unterwerfen; wir sollen unser eigenes Leben in seine Welt einfügen, uns als Glieder seines weltgeschichtlichen Aufbaus fühlen. Dies wird immer schwerer, je weiter sich unsere Lebenswelt von der der biblischen Schriften entfernt [...]. Wird dies aber durch allzustarke Veränderung der Lebenswelt und durch Erwachen des kritischen Bewußtseins untunlich, so gerät der Herrschaftsanspruch in Gefahr [...]. Die homerischen Gedichte geben einen bestimmten, örtlich und zeitlich begrenzten Ereigniszusammenhang vor, neben und nach demselben sind andere, von ihm unabhängige Ereigniszusammenhänge ohne Konflikt und Schwierigkeit denkbar. Das Alte Testament hingegen gibt Weltgeschichte; sie beginnt mit dem Beginn der Zeit, mit der Weltschöpfung, und will enden mit der Endzeit, der Erfüllung der Verheißung, mit der die Welt ihr Ende finden soll. Alles andere, was noch in der Welt geschieht, kann nur vorgestellt werden als Glied dieses Zusammenhangs." (Auerbach 1982: 18)

Auerbach schneidet in diesem Auftakt zu seinem Epoche machenden Buch eine der Grundfragen von „Welt(h)erstellung" an.[3] Dass in dieser Scheidung und Unterscheidung zwischen zwei gegenläufigen Traditionssträngen des Erzählens der Frage nach Macht und Gewalt eine erhebliche Bedeutung zukommt und mit dem Modell des biblischen Narrativs im hier angesprochenen Sinne stets eine ebenso gewaltige wie gewalttätige Weltgeschichtsdeutung einherzugehen pflegt, soll eine grundlegende Einsicht für die nachfolgenden Überlegungen sein. Denn bei der Behandlung unseres Themas wird anhand der berühmten Weltkarte des Juan de la Cosa unverkennbar

[3] Zu dieser Problematik vgl. den Band von Nünning/Nünning/Neumann 2010.

eine höchst konkrete Situation gewaltvoller europäischer Expansion zu Beginn der ersten Phase beschleunigter Globalisierung an der Wende zum 16. Jahrhundert evident. Der Welt der Tropen und ihrer Diskurse kommt dabei eine entscheidende Bedeutung zu.

Die höchst signifikante Tatsache, dass Erich Auerbach die Romanistik niemals als ein Untersuchungsareal mit festen Grenzen verstand und bereits in diesen Überlegungen einer „Philologie der Weltliteratur“[4] auf der Spur war, die homerische und die alttestamentarisch-biblische Welt als die beiden fundamentalen Ausgangs- und Bezugspunkte begriff, deren Kräftefelder die dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur bis in die Gegenwart prägen, führte den Philologen zur Einsicht in eine auf den ersten Blick paradoxe Struktur:

> „Das Alte Testament ist in seiner Komposition unvergleichlich weniger einheitlich als die homerischen Gedichte, es ist viel auffälliger zusammengestückt – aber die einzelnen Stücke gehören alle in einen weltgeschichtlichen und weltgeschichtsdeutenden Zusammenhang.“ (Auerbach 1982: 19)

Mit dieser Zweiteilung schuf Auerbach ein theoretisches Werkzeug, das nicht nur für seine eigene Untersuchung über die Literaturen im Abendland Gültigkeit beanspruchen darf.

Versuchen wir zunächst, den Leitgedanken Auerbachs noch schärfer zu fassen. Der raum-zeitlich eng begrenzten Diegese von *Ilias* und *Odyssee*, die gleichsam Erzähl-Inseln bilden, entspricht eine große erzählerische Geschlossenheit und Abgeschlossenheit, während umgekehrt die einheitliche „religiös-weltgeschichtliche Perspektive“ (Auerbach 1982: 19) des Alten Testaments sich auf der Textebene in einer zwar aus unterschiedlichen Bestandteilen zusammengestückelten, aber gleichsam kontinentalen Beschaffenheit niederschlägt. Man könnte diese letztere als kontinuierlich-kontinentale, die erstgenannte aber als diskontinuierlich-archipelische Erzählweise charakterisieren, wobei Totalität entweder als homogen konzipiertes Fraktal[5] oder als heterogene Kontinuität erzähltechnisch umgesetzt wird.

---

[4] Vgl. Auerbach (1952), wieder aufgenommen in Auerbach, Erich: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag 1967, S. 301-310. Vgl. hierzu auch Ette (2003).

[5] Zum Begriff des Fraktals und damit einer posteuklidischen Geometrie vgl. Mandelbrot 1987: 13. Zur Umsetzung der fraktalen Geometrie in die Literaturwissenschaften vgl. Ette 2017.

Somit treibt eine zweipolige Motorik von kontinentalem und archipelischem Erzählen die abendländische Literatur bis heute an.

Erich Auerbachs kontrastiver Deutung, der man aus heutiger erzähltheoretischer Sicht noch immer zustimmen kann, bliebe freilich hinzuzufügen, dass das Charakteristikum des „Zusammengestücktseins" dann nicht so sehr ins Gewicht fällt, wenn wir uns nicht mit dem Gesamtaufbau etwa des Alten Testaments in seiner Gänze, sondern mit spezifischen Episoden und Elementen etwa der Schöpfungsgeschichte, der *Genesis*, beschäftigen. An dieser Stelle greift – ohne dass dies der Zweiteilung Auerbachs Abbruch täte – die erzählerische Gewalt, die weitestgehend unabhängig von sicherlich bedenkenswerten Veränderungen in der Lebenswelt ihrer Leserschaft zum Tragen kommt, durchaus auf das Mittel einer Geschlossenheit dargestellter Welt zurück. Und dies insbesondere dann, wenn einzelne Teile des alttestamentarischen oder biblischen Narrativs als (im Sinne von André Gide) erzähltechnische *mise en abyme* die Totalität weltgeschichtlichen beziehungsweise heilsgeschichtlichen Geschehens zum Fraktal und damit zu einem *modèle réduit* (gemäß Claude Lévi-Strauss) verdichten. Der „biblische Erzählungstext" (Auerbach 1982: 18) ist mit derartigen Verdichtungsformen des Erzählens aber gespickt.

So funktioniert beispielsweise die Geschichte von Adam und Eva und ihrer Vertreibung aus dem Paradies[6] wie eine *mise en abyme* der gesamten Schöpfungs- und Heilsgeschichte – und dies im Abendland weitgehend unabhängig von sprachlichen und geokulturellen Grenzen, wie uns die Werke von Dante Alighieri über Milton und Proust bis Lezama Lima eindrucksvoll vor Augen führen. War nicht des Christoph Columbus' Suche nach dem irdischen Paradies und seine unbeirrbare Überzeugung, sich an der Mündung des Orinoco nicht nur am Ausgang eines gewaltigen Stromes, sondern im Angesicht eines der Ströme dieses Paradieses in den Tropen zu befinden,[7] ein wesentliches Movens der Entdeckungs- und Expansionsgeschichte Europas? Diese Beziehung zwischen weltgeschichtlicher und heilsgeschichtlicher Dimension berührt unmittelbar die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Transzendenz.[8] Für Christoph Columbus

[6] Vgl. hierzu ausführlicher das erste Kapitel in Ette 2012a.

[7] Zur verbreiteten Auffassung, dass ein Zugang zum Paradies nur von Osten her möglich sein würde, vgl. Scharbert 1983: 62.

[8] Vgl. hierzu Ette 2020: 309-361.

war die präzise Beobachtung naturkundlicher Phänomene wie des Auffindens von Süßwasser weit draußen vor der Mündung des Orinoco auf hoher See sehr wohl kompatibel mit der heilsgeschichtlichen Deutung, sich an der Mündung eines der biblischen Flüsse zu befinden, die zum Irdischen Paradiese führen. Und südlich des Wendekreises des Krebses glaubte er sich diesem Paradiese sehr nahe.

Die häufig untersuchte Dialektik von Fragment und Totalität[9] wird in den angeführten Eingangspassagen von Auerbachs *Mimesis* von einer nicht minder wirkungsmächtigen Wechselbeziehung zwischen – wie sich formulieren ließe – raumzeitlicher Begrenztheit und raumzeitlicher Entgrenzung sowie von lebensweltlich fundierter Geschichtenwelt und religiös fundierter Weltgeschichte komplettiert. Für unsere Fragestellung rund um die Diskursivität der Tropen sowie die Tropen der Diskurse ist die Tatsache aufschlussreich, dass sich die weltgeschichtliche Dimension nicht nur mit einem absoluten Herrschaftsanspruch und christlichen Deutungsmonopol verbindet, das selbst die räumlich und zeitlich entferntesten Phänomene auf die eigene (Heils-) Geschichte zu beziehen sucht, sondern sich aus einer Abstraktion, einem Abgezogensein von konkreten spatio-temporellen Bedingungen entfaltet, welches die Voraussetzungen einer Erzeugung von Totalität, des gesamten vom Menschen bewohnten *Planeten*: folglich der gesamten *Welt*, kontrolliert. Dies aber sorgt für Übertragbarkeit, sichert den transgenerationalen Wissensfluss auch dann, wenn sich starke Veränderungen oder scharfe Brüche innerhalb der jeweiligen lebensweltlichen Kontexte vollziehen. *Eine* Geschichte wird so zur Form *der* Geschichte selbst und erhält (auf der ideologischen Ebene) die Züge einer christlichen Heilsgeschichte, die in ihrer Transzendenz noch immer Weltgeschichte ist.

Diese Überlegungen deuten an, in welch grundlegendem Maße es seit jeher zu einer Verbindung – wenn auch nicht notwendigerweise Vermischung – von kontinentalen und archipelischen Erzähl- und Schreibweisen kommen konnte. Der von Erich Auerbach herausgearbeitete doppelte Traditionsstrang dargestellter Wirklichkeit in der abendländischen Literatur kann in seiner Wirkmächtigkeit auch dann bestätigt werden, wenn man von allem Anfang an – und auf den ersten Blick gegenläufig zu der *Mimesis* zugrunde liegenden These – das enge, intensive Verwobensein weltlicher und religiöser Weltdeutung betont; ganz so, wie wir diese beiden Ebenen in der Weltdeutung des Christoph Columbus erkennen. Dies ist ein Befund, der

[9] Vgl. u.a. Dällenbach/Nibbrig 1984.

gerade mit Blick auf die Weltkarte des Juan de la Cosa von eminenter Bedeutung ist.

Doch bleiben wir im Bereich der Literaturen der Welt. Das früheste Beispiel für ein derartiges Verwobensein jener beiden Traditionsstränge, die Erich Auerbach anhand des von ihm gewählten Korpus abendländischer Literatur seit der Antike unterschied, bildet zweifellos das *Gilgamesch-Epos*, dessen Tontafeln auf das Mesopotamien des letzten Drittels des zweiten vorchristlichen Jahrtausends zurückgehen, dessen früheste Fassungen zugleich aber auf das dritte vorchristliche Jahrtausend zurückverweisen[10] und somit nicht den Ursprung, wohl aber einige der maßgeblichen Ursprünge abendländischer Literatur repräsentieren.

Die Verbindung beider Erzählweisen ist in der abendländischen Schreibtradition dabei keineswegs als zufällig zu begreifen, ließe sich hierin doch nicht nur die Koexistenz, sondern *Konvivenz* unterschiedlicher Logiken und damit *eine* der Ausdrucksformen des Viellogischen erblicken, das die inkludierenden, integrierenden Formen der Reflexion von Zusammenleben zu begleiten pflegt. Denn in diesem Epos kommt gerade der Dimension eines sich verändernden Zusammenlebens zwischen den Göttern, den Menschen, den Tieren, Pflanzen und Dingen innerhalb eines menschheitsgeschichtlichen Prozesses der Zivilisation eine fundamentale Bedeutung zu.[11] Bereits in den ersten Versen des Epos ist die Frage der Konvivenz am Beispiel des begrenzten Raumes einer Stadtkultur allgegenwärtig.

Dabei gilt es zu betonen, dass im Herzen des *Gilgamesch-Epos* nicht ein ländlich-paradiesischer Raum, sondern eine Stadtlandschaft steht, wie sie sich im Zweistromland modellhaft in ihrer soziokulturellen und geopolitischen Ausdifferenzierung entwickelte. Literatur ist von Anfang an ein wesentlich urbanes Phänomen und in der Regel mit Urbanität verbunden.[12] So ist die große Stadt Uruk als Mikrokosmos eines gesamten Weltentwurfs die eigentliche Protagonistin dieses Epos: Von ihr gehen alle Wege des Gilgamesch aus, zu ihr führen alle Wege der Helden wie der Götter hin. Sie steht im Mittelpunkt eines sternförmig von ihr ausgehenden und zu ihr führenden Bewegungsmusters, das auf allen Tontafeln des Epos präsent ist. Urbanität und Literatur sind mithin seit den frühesten Zeiten aufs Engste miteinander verbunden.

---

[10] Vgl. hierzu Maul 2005, 13 f.

[11] Vgl. hierzu Ette 2010b, 34-36.

[12] Vgl. hierzu Ette 2011.

Der Anspruch dessen, was wir heute als Literatur bezeichnen, auf die Erfassung einer Totalität alles Geschaffenen und Gewordenen, sowie auf die Entfaltung eines darauf gegründeten Weltbewusstseins manifestiert sich bereits auf den ersten Tontafeln dieses Werkes, welche die sternförmigen Bewegungen des großen Gilgamesch skizzieren, der die Räume und die Zeiten an ihrer Oberfläche, vor allem aber in ihrer Tiefe quert:

> „Der, der die Tiefe sah, die Grundfeste des Landes,
> der das *Verborgene* kannte, der, dem alles bewußt –
> Gilgamesch, der die Tiefe sah, die Grundfeste des Landes,
> der das *Verborgene* kannte, der, dem alles bewußt –
>
> *vertraut sind ihm die Göttersitze* allesamt.
> Allumfassende Weisheit *erwarb* er in jeglichen Dingen.
> Er sah das Geheime und deckte auf das Verhüllte,
> er brachte Kunde von der Zeit vor der Flut".[13]

Es geht in diesen Versen keineswegs nur um die mesopotamische Stadt Uruk, die – wie betont – im Zentrum des Epos steht. Es geht vielmehr um die gesamte Welt. Die weltumspannende, weltweite Dimension des Epos ist von Beginn an deutlich erkennbar. Literatur entwirft sich auf diesen uralten Tontafeln als ein in ständiger Bewegung befindliches Weltbewusstsein, dessen Bezugs- und Durchgangsort freilich immer der urbane (Bewegungs-) Raum in Mesopotamien ist. Doch Literatur zielt auf das Ganze der Welt und will das Ganze der Welt. Uruk ist der Mikrokosmos eines Makrokosmos, für den es kein „Außerhalb" gibt und geben kann. Denn die Stadt ist – ganz im Sinne eines Stadtnamens wie *Straßburg* – ein Kreuzungspunkt unterschiedlicher Verbindungsstraßen, welche den urbanen Raum mit allen Enden der Welt verbinden. Die Stadt (Uruk) ist eine Insel im Archipel ihrer die ganze Welt umfassenden Relationen: Die Formel *urbi et orbi* erweist sich hier in ihrer ganzen Tiefgründigkeit. Das *Worldmaking* ist mit Urbanität verbunden. Doch lassen sich die beiden Modi, die Welt in ihrer Totalität zu präsentieren und zu repräsentieren, ebenso in anderen Darstellungsformen der Welt im Abendland identifizieren?

---

[13] *Das Gilgamesch-Epos*, vgl. Maul 2005: 46. Die Kursivierungen geben in dieser Edition erschlossene, nicht gesicherte Ergänzungen an.

## 2 Tropen als Bewegungsraum

Das Epochen- und Lebensgefühl der sich herausbildenden Frühen Neuzeit ist ohne die innerhalb kürzester Zeit am Ausgang des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfolgende Expansion der iberischen Mächte Spanien und Portugal im Gefolge ihrer Vielzahl an geographischen Auffindungen und Eroberungen, aber auch nautischen Erkenntnissen und neuen Handelsrouten nicht zu verstehen.[14] Binnen weniger Jahrzehnte wandelte sich das Gesicht der Erde im Spiegel Europas: Den Tropen als Bewegungsraum kam dabei eine plötzlich entscheidende Bedeutung zu.

Die Entdeckung Amerikas für die europäischen Zeitgenossen ging einher mit einer Aufbruchstimmung, welche sich auf den unterschiedlichsten Ebenen und keineswegs allein in Spanien oder in Portugal manifestierte. Im Zeichen der rasch zirkulierenden und in die unterschiedlichsten Sprachen Europas übersetzten Berichte von der sogenannten „Neuen Welt" entstand eine Atmosphäre, in der die vorbildgebende Antike im Zeichen ihrer Wiedergeburt, ihrer Renaissance, zugleich durch fundamentale Erweiterungen des Wissens nicht nur korrigiert, sondern mehr noch übertroffen und grundlegend transformiert wurde. Viele gebildete Zeitgenossen – und dafür gibt es zahlreiche Zeugnisse – empfanden es als eine Lust, in solchen Zeiten zu leben.

Denn es war, als ob man die Säulen des Herkules durchschifft und sich bei der weiteren Navigation nicht länger an den atlantischen Küstenstreifen orientiert hätte, sondern als ob man auf allen Ebenen des Geistes und des Denkens in die unbekannten Weiten aufgebrochen wäre. Nichts schien die Expansion der aufsteigenden Weltmächte, aber auch des Wissens, der Wissenschaften und Fertigkeiten des Menschen in Europa aufhalten zu können. Es waren die zahlreichen Chronisten, deren Schriften und Publikationen wesentlich dafür verantwortlich waren, dass und wie sich die Expansion der iberischen Mächte in den Köpfen ganz Europas widerspiegelte. Ein Goldenes Zeitalter in den Wissenschaften und Künsten begann – und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, das Goldene dieses Zeitalters mit dem schließlich in Amerika zunächst von den „Entdeckern" erfundenen, aber dann endlich aufgefundenen, geraubten und nach Europa gebrachten Gold in Verbindung zu bringen.

[14] Vgl. hierzu ausführlich das Kapitel „Globalisierung I" in Ette (2012b).

Selbstverständlich war die Fahrt des Columbus nicht der Ausgangspunkt aller späteren Aufbrüche, sondern selbst schon die Konsequenz jener Veränderungen, die sich überall in Europa gezeigt und etwa in den Forschungen von Heinrich dem Seefahrer in Portugal niedergeschlagen hatten. Forschungszirkel und Forschungszentren entstanden. Unter korrigierendem Rückgriff auf die *Geographia* des Ptolemäus, die um das Jahr 1400 in Gestalt eines heute verlorenen Exemplars von einer Gruppe für das griechische Altertum entflammter Florentiner aus Konstantinopel in die Stadt am Arno gebracht worden war,[15] begann Europa, seine Kartennetze über die Welt auszuwerfen und immer weiteren Landstrichen und Inseln ihre an Europa rückgebundenen Koordinaten zuzuweisen.

All dies betraf selbstredend die Darstellungsweisen und kartographischen Projektionen des Planeten Erde selbst. Nicht nur die drei von Ptolemäus angegebenen Möglichkeiten der Projektion der Erdkugel auf eine plane, zweidimensionale Fläche waren von enormer Bedeutung für die Experimente und Traktate, für die Bau- und Denkformen der – wie man heute sagen würde – Florentiner „Stararchitekten" Leon Battista Alberti und Filippo Brunelleschi, die im Zeichen einer alles beherrschenden linearen und zentralisierenden Perspektive den modernen okzidentalen Blick grundlegend umformten, ja geradezu neu erfanden. Denn waren diese Neu-Erfindungen nicht auch deutliche Zeichen einer Zeit, die es wagte, im Bewusstsein der Antike weit über die Antike hinauszudenken? So wie Christoph Columbus es gewagt hatte, auf der Grundlage antiker wie mittelalterlicher Quellen mit Hilfe der insbesondere nautischen Technologien seiner Zeit über die Grenzen der Antike hinauszusegeln?

Nicht allein die Technologien des Segelns oder die Schiffe selbst, die wie die neuartigen Karavellen nicht mehr nur für ein landnahes Navigieren, sondern für ein Segeln auf hoher See geeignet waren, hatten sich verändert. Denn auch das Gitternetz selbst, das der große alexandrinische Geograph über die ihm bekannte Welt zwischen den Inseln der Glückseligen und China ausgeworfen hatte, ließ sich – wie der Florentiner Paolo dal Pozzo Toscanelli zeigte – nicht nur nach Süden, Norden oder Osten, sondern vor allem nach jenem unbekannten Westen hin erweitern, an dessen Horizont man schon seit langer Zeit immer wieder die Bilder oder Trugbilder mehr oder minder naher Inseln zu erblicken geglaubt hatte. Nicht vorgefundene,

[15] Vgl. hierzu Edgerton 2002, insbes. 85-112.

sondern erfundene Inseln wie St. Brendan (span. San Borondón), Antilia oder Brazil tauchten im Westen der mittelalterlichen Karten auf und wiesen bereits jenen Weg in die Tropen, den die kleine Flotte des Christoph Columbus alias Cristóbal Colón im *Annus mirabilis* 1492 nach Westen einschlagen sollte.

Die Findung und *Erfindung* der Zentralperspektive, die – wie Hans Belting (vgl. Belting $^{3}$2009) in seiner pointierten Zusammenfassung früherer Forschungen aufgezeigt hat – ohne das Zusammenspiel zwischen Florenz und Bagdad, zwischen Okzident und Orient undenkbar gewesen wäre, bildete in diesem Prozess der Weltaneignung die oftmals unterschätzte nicht allein geometrische, sondern epistemologische Voraussetzung für die sich anbahnende Machtentfaltung. Eine neue Phase des *Worldmaking* war erreicht.

Die kartographischen Setzungen Europas bildeten die Voraus*setzungen* für die ebenso gewaltige wie gewalttätige Ausbreitung europäischer Machtfülle zunächst im Bereich des Atlantiks. Ohne die „Geburt der geometrischen Perspektive" (Edgerton 2002: 111), ohne die kartographische Eroberung der Welt, wäre deren militärische, biopolitische, wirtschaftliche und kulturelle Beherrschung, die wir als erste Phase beschleunigter Globalisierung bezeichnen dürfen, nicht vorstellbar gewesen. Die Vorherrschaft des Westens blieb für ein halbes Jahrtausend gesichert, machte aber dann – in unserer Zeit – langsam, sehr langsam anderen Machtkonstellationen Platz.

Das im Europa des Übergangs zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit weiterentwickelte kartographische Gitternetz stellt dabei nicht allein den „*modus vivendi* des 15. und 16. Jahrhunderts" (Edgerton 2002: 111) bereit, sondern bildet die Grundlage für die Perspektivierung, Projektion und Projektierung einer Welt, die auch in unserer zu Ende gegangenen vierten Phase beschleunigter Globalisierung nicht ohne diese niemals auf ihre wirtschaftlichen Faktoren zu reduzierende Globalisierungsgeschichte denkbar gewesen wäre. Es ist unzweifelhaft, dass von diesen Projektionen nicht nur das Auffinden, sondern auch das Erfinden der „Neuen Welt" wie auch neuer Welten abhängig war – und selbstverständlich einschließlich der weltumspannenden Erfindung einer Welt zwischen den Wendekreisen. Wie aber stellt sich dieser welthistorische Expansionsprozess auf den Weltkarten und in den Kartenwelten des Übergangs zum 16. Jahrhundert dar? Mit anderen Worten: Lassen sich auf diesem Gebiet ähnlich wie im Bereich der Literatur unterschiedliche Traditionsstränge voneinander unterscheiden? Wird die Geschichte dieser Expansion und zugleich die Totalität der Welt unterschiedlich erzählt?

Die Antwort auf diese Fragen und die ihnen zugrunde liegende These ist ein klares, eindeutiges Ja. Und dieses Ja hat unmittelbare Folgen ebenso für die Auffindung wie für die Erfindung der planetarischen Tropen. Denn nicht allein in den Literaturen des Abendlandes oder den Literaturen der Welt, sondern auch im Bereich okzidentaler Kartographie ist es möglich, einen *kontinentalen* von einem *archipelischen* Erzähl- und Repräsentationsmodus zu unterscheiden und kartographiegeschichtlich zu untersuchen.

Die in ganz Europa zirkulierenden Berichte über die allenthalben getätigten Entdeckungen und Seefahrten ließen bald nicht nur in den Zentren der Macht, sondern auch an ihren scheinbar marginalen „Rändern" die unterschiedlichsten kartographischen Entwürfe einer „Neuen Welt" entstehen. Sie stimulierten ein neues Bild von der Welt, wie es sich beispielsweise in den berühmten Weltkarten von Martin Waldseemüller (der seinen Namen mit „Hylacomylus" gräcolatinisierte) zeigte, dass nicht länger in den der Antike verpflichteten Raum-Begriffen des Ptolemäus zu denken möglich war. Die Identität dieses ehemaligen Freiburger Studenten aufgedeckt zu haben, gehört zu den nicht geringen Verdiensten von Alexander von Humboldts *Examen critique*. Doch mit dem preußischen Gelehrten und ersten Theoretiker der Globalisierung (vgl. Ette 2009a) werden wir uns noch beschäftigen.

Nicht zufällig findet sich gerade bei Waldseemüller, dem ehemaligen Studiosus aus Freiburg, erstmals im Jahre 1507 die ins Kartenbild eingezeichnete Bezeichnung für den „neuen" Kontinent Amerika, eine Benennung, welcher der Eingang in die offizielle Kartographie des spanischen Weltreichs noch für lange Zeit verwehrt bleiben sollte. Nicht immer war man in Spanien über die wichtige Rolle, welche die Italiener Colombo, Vespucci, Caboto oder Martire d'Anghiera in der spanischen Kolonialgeschichte spielten, aufrichtig erfreut. Doch war es schlicht eine Tatsache, dass auch andere Europäer – und allen voran die Italiener – eine wichtige und gewichtige Rolle bei der Expansionsgeschichte der iberischen Mächte spielten.

Ganz Europa war an der Expansion insbesondere Spaniens in die „Neue Welt" beteiligt – und dabei keineswegs nur die italienischen Bankhäuser, die neben den Fuggern für die Finanzierung der überseeischen Unternehmungen eine herausgehobene Bedeutung besaßen. Auch die sich fast überall in Europa herausbildenden frühneuzeitlichen Gelehrtenzirkel spielten eine maßgebliche Rolle. Die bekanntlich auf die von Waldseemüller in der französischen Provinz verschlungenen Berichte des Amerigo Vespucci

zurückgehende kartographische Bezeichnung „Amerika" ist freilich eine kartographische Erfindung, die ohne die Notwendigkeit neuer, die Antike übersteigender Horizonte nicht „gefunden" worden wäre. In Saint-Dié hatte sich unter dem Namen *Gymnasium Vosagense* ein kleiner Kreis von Humanisten zusammengefunden, der unter der Protektion des Herzogs von Lothringen, René II, der in dieser Ausgabe als Adressat fungierte, stand. Dieser Kreis entfaltete eine rege Forschungs- und Publikationstätigkeit, die weit über die lothringische Stadt hinaus wirksam war. Die wissenschaftlich führende Position kam dabei Martin Waldseemüller zu, der das kosmographische Kompendium verfasste und auch für den kartographischen Anhang die berühmt gewordene Plankarte und einen Globus entwarf.

Dabei muss uns in Zusammenhang mit der Bezeichnung „Amerika" nicht in allen Details interessieren, auf Grund welcher wohlbekannten Irrtümer und Missverständnisse der ehemalige Freiburger Student, junge Geograph und ambitionierte Kartograph im Jahre 1507 in seiner *Cosmographiae universalis introductio* den Vornamen des Florentiner Reisenden Vespucci als Benennung für den von diesem diskursiv in die Welt gesetzten „neuen Kontinent" vorschlug und in seine Weltkarte übertrug. Auf Hunderten von Seiten wurde diese Geschichte eindrucksvoll dargestellt in Alexander von Humboldts *Kritischen Untersuchung zur historischen Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und den Fortschritten der nautischen Astronomie im 15. und 16. Jahrhundert.*[16]

Des Hilacomylus' alias Waldseemüllers „Erfindung" Amerikas war bereits ein Resultat jener Bewegung, in der die abendländisch genordete Karte mit aller Macht ein neues Weltbild und damit eine *neue* Welt zu schaffen begonnen hatte. Das neue Wissen von der Welt wurde kartographiert und in die Gitternetze eingetragen, deren Nullmeridiane durch Hierro wie bei den Spaniern oder durch andere Orte in Europa liefen. Dabei fand nicht nur eine Verräumlichung, sondern eine Vektorisierung allen Wissens statt, die ganz im Sinne Europas war. Wie aber sind die jeweils von Europa aus entworfenen Kartenbilder einzuordnen?

Bereits eine erste Untersuchung zeigt deutlich: Martin Waldseemüllers erstmals die Kontinentalbezeichnung „Amerika" auf die Darstellung der gerade erst von den Europäern aufgefundenen Weltteile im Westen der

[16] Vgl. hierzu auch Schwamborn 2019.

nunmehr „Alten" Welt heftende Weltkarte steht aus der in den vorliegenden Überlegungen gewählten Perspektive für die erstgenannte Traditionslinie einer *kontinentalen* Erzähl- und Darstellungsweise ein. Martinus Ilacomilus, Hylacomylus oder Martin Waldseemüller benannte nicht nur den Kontinent, er konzentrierte sich auch auf das Kontinentale. Sein nicht nur kartographiegeschichtlich höchst folgenreicher Entwurf ist durch eine stark die Kontinente und das Kontinentale hervorhebende Darstellungsweise geprägt, die seinem kartographischen Weltbild trotz aller historischen Beschleunigung der Entdeckungsfahrten seiner Zeit etwas sehr Statisches vermittelt – auch wenn seine „Neue Welt" sich erst am äußersten Rand der zuvor den Europäern bekannten „Alten Welt" herauszuschälen beginnt. Nicht die isolierten Insel-Welten und archipelischen Inselwelten, sondern die kontinentalen Landmassen prägen das Bild seiner Weltprojektion. Diese kontinentale Repräsentationsform sollte nicht nur im Abendland die bis in unsere Tage dominante kartographische Traditionslinie bleiben.

Aber gab es überhaupt eine kartographische Alternative zu dieser Linie? Wie hätte eine solche Alternative überhaupt aussehen können? Und von wo aus hätte sie entworfen werden sollen? Die Antwort auf die erste dieser Fragen wäre wiederum ein klares Ja. Denn eine zweite, gleichsam als Unterströmung die vorherrschende kontinentale Repräsentationsweise begleitende Traditionslinie gewann gerade am Ausgang des 15. und bis in die Wende zum 17. Jahrhundert an Relevanz, vermochte sie doch, das Wissen von der Welt auf eine gleichsam archipelische Weise neu zu ordnen und neu zu erzählen.

Diese zweite Traditionslinie stellt eine zunächst literarisch-kartographische Gattung dar und ist mit der Bezeichnung *Isolario* oder „Inselbuch" verknüpft. Auch wenn es im iberischen Raum durchaus gewichtige Vertreter wie den in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstandenen *Islario general de todas las islas del mundo* von Alonso de Santa Cruz gab (vgl. Conley 1996: 126-127), so ist die Gattung des Inselbuches doch weitaus mehr der Einflusssphäre der vom direkten fernöstlichen Handel abgeschnittenen Seemacht Venedig zuzuordnen (vgl. hierzu Serafin 1996). In der Lagunenstadt mit ihrer archipelischen, nach unterschiedlichen Funktionen strukturierten Inselwelt liegt gleichsam die Matrix dieser historisch so reichen, aber nur auf den ersten Blick auch historisch gewordenen Gattung der Insel-Bücher. Dabei war es kein Zufall, dass die selbst archipelisch strukturierte Lagunenstadt zur Heimstätte einer archipelischen Sichtweise der Welt

wurde, war Venedig doch selbst bereits eine Art Modell eines solchen Weltentwurfs.

Die über lange Jahrzehnte höchst erfolgreiche und im Grunde bis heute keineswegs verschwundene Gattung und Repräsentationsweise des *Isolario* soll als eine spezifische Anordnungsform von Wissen verstanden werden, die das jeweils vorhandene Wissen von der Welt in einer gegenüber der hier erstgenannten kontinentalen Traditionslinie zweifellos komplementären, zugleich aber auch alternativen Form als *Epistemologie* einer anderen Visualisierung, einer veränderten kartographischen Sichtbarmachung zuführte. Das Verständnis unserer Welt ändert sich, wenn wir sie als Insel verstehen, die aus einer Vielzahl unterschiedlicher Inseln gebildet wird: einem letztlich weltumspannenden Archipel.

Der Reigen großer venezianischer Insel-Bücher – so ließe sich die Wirkungsgeschichte dieser hybriden Gattung rekonstruieren – wurde von Bartolomeo dalli Sonetti eröffnet, der im Jahre 1485 einen *Isolario* über die Inseln der Ägäis veröffentlichte. Dieser *Isolario* bestand aus neunundvierzig Karten von Inseln sowie ebenso vielen den jeweiligen Insel-Karten zugeordneten Sonetten und kann als komplexer Ikonotext aufgefasst werden.[17] In diesem in Venedig veröffentlichten Werk ging es weniger um handgezeichnete Karten von praktischem Nutzen, sondern um eine – wie sich zeigen sollte – künstlerisch produktive und erfolgreiche Kombinatorik von Bild und Schrift, welche sich wechselseitig beleuchten.

Das *ikonotextuelle* Aufeinanderbezogensein von Schrift-Bild und Bilder-Schrift, das sich nicht auf eine wechselseitig bloß illustrierende Funktion beschränkt, brachte die lyrische Form des Sonetts als Verdichtungsform einer Abgeschlossenheit in einen unmittelbaren Zusammenhang mit jener *Isolation*, wie sie die Insel selbst als in sich abgeschlossene, rundum von Wasser umgebene topographische beziehungsweise landschaftliche Struktur charakterisiert. Insel-Karten korrespondierten in diesem für die Entwicklung des Genres so wichtigen Werk auf ästhetisch gelungene Weise mit Insel-Texten, die sich als Ausdrucksformen der Lyrik verdichteter Schreibweisen bedienten. Es erweist sich mithin bereits an dieser Stelle als keines-

[17] Vgl. Conley 1996: 121. Diese Traditionslinie bleibt weitestgehend unreflektiert in der Übersicht von Billig 2010. Die dort zu findende Aussage, dass es „vor dem Ende des 18. Jahrhunderts niemandem in den Sinn gekommen zu sein [scheint], von einer *Insel der Poesie* oder *Fantasie* zu reden, wie es seit der Goethezeit und der Romantik in einer Fülle von Textstellen bezeugt ist“ (Billig 2010: 13), ist zweifellos nicht haltbar.

wegs gewagt, sondern als ebenso wohlbegründet wie vielversprechend, literarische und kartographische Traditionsstränge miteinander in Verbindung zu bringen. Sonett und Karte schreiben und beschreiben, zeichnen und bezeichnen ihre jeweiligen Inseln, die sich zu einer ganzen Welt (oder auch einem Teil der Welt) zusammenfügen.

Eine andere Form ikonotextueller Relationen, eine andere Beziehung zwischen Schrift-Bild und Bild-Schrift demonstrierte über vierzig Jahre nach Bartolomeo dalli Sonettis *Isolario* der ursprünglich aus Padua stammende Benedetto Bordone, der ebenfalls in Venedig erstmals (und zwar im Jahre 1528) sein eigenes Insel-Buch erscheinen ließ. Dieses Inselbuch kann durchaus als Ausgangspunkt einer eigenen Darstellungstradition des amerikanischen Kontinents, der weltumspannenden Tropen, aber auch der Welt insgesamt angesehen werden. Der Band erschien Jahrzehnte *nach* den Fahrten der Columbus, Pinzón oder Vespucci zu einem Zeitpunkt sich deutlich intensivierender literarischer Insel-Produktion, für die Thomas Morus' *Utopia* (1516) stellvertretend stehen mag.[18] *Utopia* war nur eine – allerdings höchst fruchtbare – Variante oder Traditionslinie unterschiedlicher Insel-Imaginationen, welche Zukunftskonzepte an die Bedingungsform einer Insel knüpften. Keine Frage: Inseln bilden Landschaften der Theorie,[19] die weit über die Theorie ihrer Landschaften hinausgehen.

Bordones Inselbuch beinhaltete zahlreiche Neuerungen ebenso auf der Ebene der Darstellungsformen wie auf jener grundlegenderen der Epistemologie. Er aktualisierte jene Zweigleisigkeit abendländischer Weltdarstellungen, von der Erich Auerbach mit Blick auf die biblische Tradition einerseits und die Homerischen Dichtungen andererseits gesprochen hatte. Benedetto Bordones Werk entwirft die ganze Welt[20] – und nicht nur das östliche Mittelmeer – als eine Welt von Inseln, folglich als ein Archipel von vielgestaltigen Beziehungen. Er visualisierte Möglichkeiten, die ganze Weltkugel als Insel von Inseln zu denken und damit von der Fixierung auf Kontinente, auf Fest-Länder, abzurücken. Das Werk dieses um 1460 geborenen „Intellektuellen aus Padua" (Serafin 1996: 39), das unter dem Titel *Libro di Benedetto Bordone nel qual si ragiona de tutte l'isole del mondo, con li lor nomi antichi & moderni, historie, favole, & modi del loro vivere & in qual parte del mare stanno, &*

[18] Vgl. hierzu Billig 2010: 81-88.

[19] Vgl. zu diesem Begriff Ette 2013a.

[20] Für das Erscheinungsjahr 1528 sind im Englischen die ersten Belege für ein Reden von „der ganzen Welt" (*the whole world*) nachgewiesen: vgl. hierzu Connor 2010: 30.

*in qual parallelo & clima giacciono*[21] erschien, präsentiert im Spiel von Insel-Welten und Inselwelten eine Welt, die sich durch eine aufregende Vielfalt an Sprach-, Religions-, Gesellschafts- und Gemeinschaftsformen auszeichnet (vgl. ausführlicher Ette 2012b: 66-72).

Schematische Zeichnungen zur Gradeinteilung der Erdkugel (die ohne die zeitgenössischen Diskussionen um Ptolemäus' kartographische Projektionen gewiss nicht so umfangreich ausgefallen wären), Angaben zu den Wendekreisen sowie zur Schiefe der Ekliptik des Globus, zur Segmentierung der Windrose in Antike und Gegenwart, aber auch Überblickskarten von Europa, dem östlichen Mittelmeer sowie der gesamten zum damaligen Zeitpunkt bekannten Welt runden Bordones *Isolario* ab und vermitteln der zeitgenössischen Leserschaft – und darin dürfte ein Gutteil der Attraktivität des Werkes gelegen haben – ein ebenso anschauliches wie farbenfrohes Bild von unserem Planeten. Gerade die „wissenschaftliche" Rahmung signalisiert den Anspruch des *Isolario*, seinen Betrachtern und Leserinnen verlässliche, faktenbezogene Informationen und damit ein „wahres" Wissen über die unterschiedlichsten Weltteile auf durchaus unterhaltsame Weise zu vermitteln und dabei die Dimensionen der Tropen vor Augen zu führen. Bordone erweist sich in seinem berühmten Werk als ein Kartograph, der sich der wesentlich von Florenz ausgehenden Diskussionen um die (Zentral-) Perspektive bewusst ist und diese in sein eigenes Kartenbild zu integrieren versteht. Sein Inselbuch lebt von der Diskontinuität, dem archipelischen Erzählmodus, welcher seinen Schwerpunkt nicht auf der Ebene des Kontinuierlichen und Festen, sondern des Mobilen und einer fundamentalen Multirelationalität besitzt.

Weder Benedetto Bordones Weltentwurf von 1528 noch Martin Waldseemüllers Weltkarte von 1507, auf der erstmals der Name für den „neuen" Kontinent verzeichnet ist, stehen am Beginn der Kartographie Amerikas sowie der damals bekannten Totalität der Welt. Denn die erste Weltkarte, auf der sich ebenso die Alte wie die Neue Welt dargestellt finden,[22] ist das

[21] Bordone 1598. Im Folgenden beziehe ich mich auf diese Ausgabe, die überdies als elektronische Fassung 2006 im Harald Fischer Verlag in Erlangen erschien. Die Übersetzung des Titels ins Deutsche könnte lauten: „Buch des Benedetto Bordone, worin von allen Inseln der Welt berichtet wird, mit ihren alten & modernen Namen, ihren Geschichten, Erzählungen & Arten ihres Lebens & in welchem Teil des Meeres sie sind & unter welchem Breitenkreis & Klima sie liegen". Nachfolgende Editionen, die noch zu Lebzeiten des Autors ebenfalls in Venedig erschienen, trugen seit 1534 den bündigeren Titel *Isolario*, der auch hier benutzt werden soll.

[22] Vgl. hierzu O'Donnell 1990 sowie allgemein Silió Cervera 1995.

Werk eines jener großen Seefahrer, die – mit den avanciertesten nautischen Techniken vertraut – den amerikanischen Kontinent wie auch die amerikanische Inselwelt aus eigener Erfahrung, aus eigenem Erleben kannten.

In seiner faszinierenden, heute im *Museo Naval* zu Madrid aufbewahrten und auf zwei zusammengeklebten Pergamenten in der Größe von 183 x 93 Zentimeter ausgeführten Weltkarte des Jahres 1500 hat der wohl um 1449, nach anderen Quellen aber erst im Jahre 1460 im kantabrischen Santoña geborene Juan de la Cosa[23] den zum damaligen Zeitpunkt höchst innovativen Versuch unternommen, nur wenige Jahre nach seiner Rückkehr von der ersten Entdeckungsfahrt des Christoph Columbus, an der er selbst als Miteigner des Flaggschiffs der kleinen Flotte, der *Santa María*, und als ausgezeichneter Navigator teilgenommen hatte, den Katholischen Königen[24] und ihren politischen Beratern eine Übersicht über die in rascher Folge gemachten „Entdeckungen" im Weltmaßstab zu verschaffen – und dies gerade auch im Vergleich mit den nicht weniger erfolgreichen Portugiesen. Es handelt sich folglich bei dieser Weltkarte von Beginn an um ein Politikum. Dieser Versuch kartographischer Politikberatung führte zu einem Meilenstein abendländischer Kartographie an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit und legte die Grundlage für unser modernes Weltbild.

Das Resultat von Juan de la Cosas aufwendiger Arbeit war eine ungeheuer komplex angelegte und das Wissen ihrer Zeit verzeichnende Weltkarte, die sogenannte *Carta*, deren überragende Bedeutung bereits Alexander von Humboldt, der Juan de la Cosas lange Zeit verschollenes und gerade erst im Jahre 1832 wiederentdecktes Werk zum ersten Mal wissenschaftlich auswertete, in seinem schon erwähnten *Examen critique* ausführlich würdigte und zur Geltung brachte.[25] Juan de la Cosa, der nicht nur mit Cristóbal Colón, sondern neben anderen auch mit Amerigo Vespucci oder Alonso de Ojeda[26] auf gefahrvollen Fahrten die Küstenverläufe des amerikanischen Kontinents untersuchte und bei der letzten seiner wohl insgesamt sieben transatlantischen Erkundungsfahrten am 28. Februar 1510 an der heute kolumbianischen Karibikküste von indigenen Kriegern getötet

---

[23] Vgl. hierzu u.a. Dascano 1892; wiederabgedruckt in der Zeitschrift *Topografía y Cartografía* 101 (2000), 18-23.

[24] Zu den politischen Hintergründen vgl. Varela Marcos 2001.

[25] Vgl. hierzu ausführlich Ette 2009b. Zur Geschichte der Ersteigerung der Karte durch das *Depósito Hidrográfico* von Madrid und zur Übersiedlung ins dortige *Museo Naval* auch O'Donnell 1990: 94.

[26] Vgl. hierzu u.a. Mesenburg 1998.

wurde, gelang es, jene beeindruckende Verräumlichung *und* ebenso gewaltige wie gewaltsame Vektorisierung des Wissens seiner Zeit von der Welt kartographisch wie in einer verdichteten Momentaufnahme festzuhalten. Denn selbstverständlich war ihm bewusst, dass seine *Carta* angesichts der raschen Abfolge weiterer Entdeckungen durch die iberischen Mächte nichts anderes als eine Momentaufnahme am Ausgang des 15. Jahrhunderts sein konnte.

Der spanische Seemann und Kartograph, der als *piloto* und später *Piloto Mayor*[27] an der Expansion Spaniens in den karibischen Raum und entlang der Küstenlinien Südamerikas entscheidenden Anteil hatte und sich als der wohl versierteste Navigator der spanischen Flotte auszeichnete, darf mit seinem kartographischen Meisterwerk wohl als einer der maßgeblichen Schöpfer eines frühneuzeitlich europäischen Welt-Bildes verstanden werden. Nicht allein die eigenen Reisen, sondern auch die Ergebnisse einer Fülle anderer Entdeckungsfahrten, etwa der Cabots oder Cabotos, der Pinzones, von Ojeda, Cabral oder Lepe[28] flossen in Juan de la Cosas komplexes Kartenbild ein. Sein Entwurf der Welt aus dem Jahre 1500 diente zur Anfertigung des seit 1508 geschaffenen und fortlaufend verbesserten *Padrón General*, dessen Kopie als geheime Generalkarte allen spanischen Schiffen auf ihre Entdeckungsfahrten mitgegeben wurde.[29] Die Wirkung dieses Werkes erfolgte in den Schaltzentralen der *Casa de Contratación* von Sevilla folglich ebenso direkt wie indirekt und lässt sich noch bis in unsere heutigen Kartendarstellungen des Planeten Erde hinein verfolgen. Die Kurzzeit- wie die Langzeitwirkung der *Carta* kann folglich kaum überschätzt werden: Sie bildet so etwas wie die Geburtsurkunde der neuzeitlichen Kartendarstellung unserer bewohnten Erde.

Dass dieser rasant sich beschleunigende Prozess – von dem Alexander von Humboldt, der wohl erste Globalisierungstheoretiker im eigentlichen Sinne, behaupten konnte, dass binnen sechs Jahren, zwischen 1492 und 1498, die „Verteilung der Gewalt über die Erdoberfläche" entschieden und

---

[27] Zum ersten *Piloto Mayor* in der Geschichte dieses wichtigen Postens war kein Geringerer als Amerigo Vespucci ernannt worden; vgl. zu diesem Kontext der *Carta* auch Martín-Merás 2000: 73.

[28] Eine Auflistung der für Juan de la Cosas Weltkarte wichtigen Entdeckungsreisen findet sich in Varela Marcos 2001: 61-63.

[29] Vgl. hierzu ausführlich Silió Cervera 1995: 136-138.

eine „Übermacht der Völker des Westens" verankert worden sei[30] – nicht allein die nautischen und kartographischen, sondern auch die wissenschaftlichen und religiösen Bereiche abendländischen und nicht-abendländischen Wissens implizierte und transformierte, führt diese Weltkarte wie keine andere anschaulich vor Augen. Sie zeigt die Asymmetrie der europäisch-außereuropäischen Herrschafts- und Wissensbeziehungen in aller wünschenswerten Deutlichkeit und macht uns klar, wie sehr diese Übermacht dieses „Westens" wissensbasiert war.

Die Weltkarte aus dem Jahre 1500 enthält nicht nur das erste kartographische Bild Amerikas, das auf uns gekommen ist, sie entwirft nicht nur das avancierteste, mit ungeheurer Präzision das damalige kartographische, nautische und geographische Wissen integrierende Kartenbild der Neuen Welt als Teil einer in Aufbau befindlichen neuen Weltherrschaft, sondern verschränkt dieses Wissen auch mit den seit der Antike tradierten abendländischen Bildvorstellungen von den außereuropäischen und insbesondere tropischen Regionen.[31] Der mediterrane Raum freilich wird mit Hilfe von Portulanen erschlossen, jener Form mittelalterlicher Bewegungskarten, die als „Hafenkarten" die Berechnungen für die Wege von Hafen zu Hafen wesentlich genauer gemacht hatten und damit die Routen im Mittelmeer seit dem 13. Jahrhundert so viel sicherer hatten werden lassen. Portulane vermitteln vektorisierte Raumentwürfe, die für die Schifffahrt im Bereich des Mittelmeeres, aber auch entlang der westafrikanischen Küste – die Informationen für diese Küstenstriche stammten zweifellos aus portugiesischer Hand[32] – hervorragende Dienste leisteten.

Betrachtet man die *Carta* von Juan de la Cosa in ihrer Eigenschaft als Rumbenkarte, die auf den charakteristischen *Rumbos* und *Vientos* beruht[33], so zeigt sich freilich rasch, dass eine Vielzahl von Elementen, welche die gesamte Karte überziehen, nicht aus nautischen oder kartographischen,

---

[30] Vgl. hierzu auch die Originalausgabe von Humboldt, Alexander von: *Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astronomie nautique aux quinzième et seizième siècles*. Bd. I. Paris: Librairie de Gide 1836, Bd. IV, S. 21.

[31] Zu diesen Bilderwelten vgl. u.a. die zahlreichen Abbildungen in Rojas Mix 1992.

[32] Vgl. hierzu Mesenburg 1998: 435-438.

[33] Vgl. zu den technologischen Entwicklungen u.a. Martín-Merás 2000: 72; Näheres zum Rumbensystem findet sich auch in Mesenburg 1998: 429-438.

sondern aus spezifisch ästhetischen[34] Notwendigkeiten so angeordnet wurden, dass der Eindruck einer zusammenhängenden Weltkarte entstand. Juan de la Cosas offenkundiges Ziel war es, auf der Grundlage neuester Informationen und Kenntnisse die Totalität der (ihm bekannten) Welt zu erfassen und von dieser Totalität unter Rückgriff auf zahlreiche Fakten, aber auch eine Vielzahl von Fiktionen und Erfindungen ästhetisch ansprechend zu erzählen. Auch wenn die Verbindungslinien zwischen den einzelnen *Vientos* oder Windrosen nicht selten ins Leere gingen: Mit künstlerischen Mitteln wurde der Gesamteindruck einer einzigen, zusammenhängenden Welt bewusst erzeugt.

Die im Mittelmeer des Mittelalters entfaltete Technologie der Portulankarten mit ihren *Rumbos* und *Vientos* war keineswegs die einzige kartographische Logik, auf die der Navigator in der andalusischen Handels- und Hafenstadt Puerto de Santa María, wo die *Carta* entstand, zurückgriff. Vielmehr zeichnet Juan de la Cosa zum ersten Mal in eine Weltkarte die Äquatoriallinie sowie die nördliche Begrenzungslinie der Tropen, den Wendekreis des Krebses, in starker Hervorhebung ein. Man kann die Wichtigkeit dieser Einzeichnung kaum überschätzen. Denn diese Eintragung der Äquatoriallinie stellt eine wichtige Etappe in der Geschichte der abendländischen Kartographie unseres Planeten dar. Zum einen wird damit für die Kugelgestalt der Erde eine zentrale ost-westlich verlaufende Linie geometrisch über die Landmassen und Meere hinweg ins Kartenbild projiziert; und zum anderen eröffnet der Raum zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Wendekreis des Steinbocks jenen *Bewegungs-Raum* der Tropen, dessen Diskurse näher untersucht werden sollen.

Senkrecht zur Linie des Äquators und der nördlichen Begrenzung der Tropen trägt der spanische Seefahrer weit draußen im Atlantik die Grenzlinie von Tordesillas ein, mit deren Festlegung im Jahre 1494 unter päpstlicher Vermittlung die Welt zwischen Portugiesen und Spaniern bekanntlich aufgeteilt wurde. Das sich daraus auf Juan de la Cosas Weltkarte abzeichnende rudimentäre Gradnetz macht deutlich, auf welch fundamentale Weise das von Europa aus über die Welt geworfene Gitternetz ein Machtinstrument darstellt, in welches keineswegs unschuldig die Frage nach der Herrschaft über die Welt eingetragen ist. Im noch rudimentären Gitternetz der Weltkarte ist das Begehren nach Weltherrschaft immer schon gleichsam mathematisch mitgedacht.

---

[34] Vgl. Varela Marcos 2001: 67.

Ganz so, wie es im Sinne Auerbachs aus der Weltgeschichte, für die der „biblische Erzählungstext" (Auerbach 1982: 18) einsteht, kein Entrinnen geben kann, da es zu dieser Weltgeschichte kein „Außerhalb" geben darf, zeigt sich auch in der Kartographie einer von Europa aus betriebenen Weltgeschichte iberischer beziehungsweise europäischer Expansion, dass es auch für die Weltkarte kein für den Menschen erreichbares „Außerhalb" gibt – es sei denn, wir würden hier die Räume einer christlichen (oder auch von anderen Religionen angenommenen) Transzendenz miteinbeziehen. Und in der Tat: Weltgeschichte im christlichen Sinne vollzieht sich vollgültig als Heilsgeschichte, deren heilige Orte wie Jerusalem, Rom oder Santiago de Compostela in die Weltkarte gut sichtbar eingetragen sind.

Die vektoriell ausgerichteten Portulankarten, deren Windrosen mit Marien- oder Heiligendarstellungen geschmückt zu sein pflegten, gehen in Juan de la Cosas Weltkarte eine polylogische Verbindung mit jenem Gitternetz ein, in dessen Kern hier die geometrische Konstruktion der Tropen in ihrer Verbindung mit dem Tordesillas-Meridian, also dem Längengrad der Welt- und Machtteilung schlechthin, steht. War nicht die politische Aufteilung der Welt zwischen den Sphären Portugals und Spaniens transzendent, durch die Hände des Papstes, gesegnet? In diesem Sinne kann man vom Gitternetz in der Tat als von einem *modus vivendi* ebenso auf individueller wie mehr noch auf kollektiver Ebene sprechen, da die religiöse Dimension in ihm ebenso präsent ist wie die Marienbildnisse, welche die *Carta* zieren. Machtentfaltung, religiöses Sendungsbewusstsein und Weltherrschaftsvorstellungen sind in die Grundlagen dieser frühneuzeitlichen Kartographie geflossen.

Die verdoppelte Logik vektorieller Bewegungskarten und statischer Gitternetze belegt nicht nur, dass sich diese Karte in einem Übergangszeitraum zwischen einer mittelalterlichen und einer frühneuzeitlichen Entwicklung im Bereich des Kartenzeichnens wie auch der Geographie (vgl. Besse/Blais/Surun 2010) ansiedelt. Diese Weltkarte konfiguriert in ihrer Erfassung und Verfügbarmachung einer ganzen Welt zugleich ein Lebenswissen, das in der Verortung der je eingenommenen eigenen Position ein (nautisches, technologisches, ideologisches oder religiöses) Überlebenswissen, gleichzeitig aber auch ein Erlebenswissen programmiert, das alles neu Erlebte räumlich anordnet, zuordnet und einem zentrierenden, globalisierenden Sinnmittelpunkt – sei er weltlicher oder transzendenter Natur – unterordnet.

Es dürfte schwerfallen, die Bedeutung jener bereits mit Blick auf die Künste wie die Kartographie erwähnten Tatsache zu überschätzen, dass die Weltkarte des Juan de la Cosa eine Entwicklung und mentalitätsgeschichtliche Konstellation repräsentiert, die – zugleich auf arabischen und europäischen Impulsen fußend[35] – im Florenz des 15. Jahrhunderts die Einführung der Zentralperspektive in Malerei und Kunst, in Architektur und Städtebau auf so folgenreiche Weise in die Kartenkunst übersetzte. Im kreativen Schnittpunkt all dieser Entwicklungen standen Portugal und Spanien, vor allem aber die großen Ausstrahlungszentren der italienischen Renaissance. Die zuvor behandelte Inselkarte des Benedetto Bordone, welche in Venedig gefertigt wurde, bezeugt diese prägende Wirkung. Doch die Verfertigung einer quasi-natürlichen Zentralperspektive ist weit mehr als ein rein kunstgeschichtlich aufschlussreiches Verfahren, um dessen Folgen wir uns nicht weiter kümmern müssten.

Mit guten Gründen kann man wohl behaupten, dass neben die Erfindung der kunsthistorisch so epochemachenden Zentralperspektive insbesondere durch Brunelleschi und Alberti (vgl. Belting 2009) eine nicht weniger kunstvolle (und ebenfalls arabische Einflüsse weiterführende) Erfindung trat, für deren Durchsetzung Juan de la Cosas Karte den wohl entscheidenden Schritt tat: die Einführung einer Zentrierung der Welt entlang und mit Hilfe der Äquatoriallinie, flankiert von den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks. Sie begleitet uns auf all unseren aktuellen Atlanten und Globen auf ebenso „natürliche" Weise wie die Nordung unserer Karten und eröffnet jenen vektorisierten Raum der *Tropen*, deren Begrifflichkeit sie stets als *Bewegungs*-Raum weltumspannenden Ausmaßes ausweist.

Die Tropen bilden auf dieser Weltkarte Mittelpunkt und Übergangsraum, Zentrum des Erdballs (oder Erdapfels wie bei Martin Behaim) und Schwelle zum Anderen einer den Europäern vertrauten Welt *zugleich*: eine Kippfigur, die in der abendländischen Bildtradition immer wieder neu gestaltet und ebenso künstlerisch wie kartographisch ausgemalt wurde. Globalisierung geht seit ihren Anfängen von einer Findung und Erfindung der Tropen aus. Noch heute ist nicht allein für Europäer die Welt der Tropen eine Welt der Projektionen.

Auf diese Weise und mit Hilfe dieser Tropen entstand das für uns noch immer gegenwärtige und alle anderen Projektionen beherrschende abendländische Bild von unserer Erde, ein Welt-Bild, das mit seiner Verknüpfung

[35] Vgl. hierzu die erwähnte kunstgeschichtliche Arbeit von Belting 2009: 180-228.

von Wissen und Macht die bewegungsgeschichtliche Epistemologie jedweder (europäisch geprägten) Globalisierung bildet. Dieses Kartenbild ist für unser Weltbild zentral. Und nicht nur, weil es auf der Erfindung der Zentralperspektive beruht, welche überdies bei der Umsetzung einer dreidimensionalen Kugel, also unserem Erdkörper, in eine zweidimensionale Fläche unterschiedlichen Projektionsarten gehorcht. An dieser Konstellation wie an dieser rhetorischen Tropik hat sich bis heute im Grunde wenig geändert. Ein Blick auf die Karte von Juan de la Cosa zeigt aber zugleich, welch breiten Raum die Tropen quer über den Planeten in dieser weltweit ausgespannten Kartographie einnehmen. Damit entsteht ein weltumspannender transtropischer Raum, der die unterschiedlichsten Kontinente und Inselwelten miteinander verbindet und zugleich als Projektionsraum Europas mit all seinen Legenden, mit all seinen Mythen verstanden werden muss. Die transtropischen Beziehungsgeflechte eigneten sich vorzüglich als koloniale Ergänzungsräume für das außertropische Europa. In Juan de la Cosas *Carta*, welche kontinentale und archipelische Logiken und „Erzählweisen" miteinander mischt, kommt diesen Tropen eine fundamentale Bedeutung zu.

## 3 Tropen als transarealer Querungs- und Bewegungsraum

Mit Heinrich Lausberg ließen sich diese Bewegungen und Wendungen der Tropen je nach dem Grad der Distanz zwischen dem eigentlichen und uneigentlichen Ausdruck unterscheiden in „Grenzverschiebungs-Tropen" (Lausberg 1967: 66) (wie etwa die Metonymie), in „Sprung-Tropen", für welche die Metapher als beispielhaft angesehen werden darf (Lausberg 1967: 78), sowie in „kombinierte Tropen" (Lausberg 1967: 79), die beide Grundtypen miteinander verbinden. Dies impliziert letztlich jedoch nicht allein die Angabe einer bestimmten Distanz innerhalb einer breiten Skalierung von Abständen, sondern auch drei unterschiedliche Bewegungsweisen, die man als kontinuierlich und als diskontinuierlich sowie als eine hybride Verbindung zwischen beiden Bewegungstypen bezeichnen und voneinander abgrenzen könnte. Metapher und Metonymie (vgl. Jakobson 1956) stehen dabei in einem komplexen Wechselverhältnis, das sich mit jenem zwischen dem Archipelischen und dem Kontinentalen vergleichen lässt.

Dies fügt sich in die literatur- und kulturtheoretischen Grundüberlegungen dieser Untersuchung hervorragend ein. Ja mehr noch: Die Nähe der

von Heinrich Lausberg auf die literarischen Tropen bezogenen Unterscheidung, aber im Übrigen auch von Roman Jakobsons Rede vom Doppelcharakter von Metapher und Metonymie zu der von Erich Auerbach in *Mimesis* vorgeschlagenen Differenzierung zwischen zwei grundlegenden Traditionssträngen in der abendländischen Literatur ist frappierend. In der Tat ließe sich Lausbergs Unterscheidung sehr wohl mit jener zwischen kontinuierlichen kontinentalen und diskontinuierlich archipelischen Erzähl- und Schreibweisen in Verbindung bringen, wobei es in seinem Modell zwischen den „Grenzverschiebungs-Tropen" und den „Sprung-Tropen" noch Raum gibt für „kombinierte Tropen", in denen Elemente beider Traditionsstränge miteinander fruchtbar verbunden sind.

Wie im *Gilgamesch-Epos* finden sich in der frühneuzeitlichen Karte des Juan de la Cosa unterschiedliche Logiken, die sich niemals auf eine der beiden Traditionsstränge ausschließlich zurückführen lassen, selbst wenn eine der Logiken als dominant erscheinen mag. Das doppelte Register des Begriffs der „Tropen" ermöglicht es, ganz wie in Claude Lévi-Strauss' (1955*) Tristes Tropiques* eine intime Verbindung zwischen den Tropen in unseren Literaturen und jenen auf unseren Karten herzustellen. Es geht letztlich um ein tieferes, epistemologisch reflektiertes Verstehen der bislang beobachteten Phänomene.

Gehen wir epistemologisch nun einen Schritt weiter. Bekanntlich hat der Geschichts- und Kulturtheoretiker Hayden White in seinen einflussreichen Schriften nicht allein auf die Bedeutung der Form und insbesondere der Narrativität in der und für die Geschichtsschreibung hingewiesen[36], sondern in einem ganz allgemeinen Sinne auf das Oszillieren der Historiographie zwischen den (Fehl-) Deutungen der Dokumente und der Rekonstruktion mit dem Anspruch aufmerksam gemacht, die „wahre Geschichte" herauszuarbeiten.[37] Die Historiographie aber habe sich größtenteils der Einsicht in die Tatsache verschlossen, dass diese Rekonstruktionen weniger Defigurationen als Refigurationen darstellen (vgl. Ette 2009c) – eine zutreffende Beobachtung, an deren Richtigkeit sich auch nach Whites bahnbrechenden Arbeiten leider ebenso wenig grundsätzlich geändert zu haben scheint wie am Wahrheitsanspruch historiographischer Diskurse.

In seinem sicherlich wirkungsmächtigsten Werk, seinen *Tropics of Discourse*, entwickelte der Geschichtstheoretiker seine zentrale These von der

[36] Vgl. etwa die Aufsatzsammlung von White 1990.

[37] White 1992: 15. Vgl. zu dieser Passage meine Überlegungen zu Beginn von Ette 2009c.

Prägung allen historiographischen Erzählens durch vorgängige, in wesentlicher Weise literarisch vorstrukturierte Denk- und Darstellungsmuster, was für die Sinngebung (empirisch) erhobener Fakten von entscheidender Bedeutung sei. So hieß es bereits in Whites Einleitung zu seinem weithin diskutierten Hauptwerk bedeutungsvoll:

> „It is here that discourse itself must establish the adequacy of the language used in analyzing the field to the objects that appear to occupy it. And discourse effects this adequation by a *pre*figurative move that is more tropical than logical." (White 1978: 1)

Der Begriff der Bewegung (*move*) greift zweifellos auf die Hayden White überaus bewusste etymologische Dimension der Wendung (*trópos*) zurück, wobei uns vor dem Hintergrund der gewählten Fragestellung weniger die vier von White unterschiedenen Arten des *emplotment* (nämlich Komödie, Tragödie, Romanze und Satire) oder die vier aus seiner Sicht für die Historiographie des 19. Jahrhunderts zentralen Tropen (Metapher, Metonymie, Synekdoche und Ironie) interessieren. Denn nicht weniger spannend und aufschlussreich als diese Zuordnungen ist die Tatsache, dass es aus einer derartigen Perspektive die Bewegungen selbst sind, die immer wieder in den Fokus rücken. So heißt es etwa am Ende der von White weniger am *logical* als am *tropical move* ausgerichteten Untersuchung der Formen der Wildheit, die ja nicht umsonst aus europäischer Perspektive über lange Jahrhunderte immer wieder auf die planetarische Area der Tropen projiziert wurde, sehr treffend zur *wildness*:

> „Sometimes this oppressed or repressed humanity appeared as a threat and a nightmare, at other times as a goal and a dream; sometimes as an abyss into which mankind might fall, and again as a summit to be scaled; but always as a criticism of whatever security and peace of mind one group of men in society had purchased at the cost of the suffering of another." (White 1978: 180)

Wildheit erscheint folglich – so White in dieser Studie über „The Forms of Wildness: Archaeology of an Idea" – als eine Art Kippfigur, die sich in beständiger Bewegung befindet. Und sie ist zugleich – so könnten wir hinzufügen – eingebettet in eine komplexe Vielbezüglichkeit von Tropen des Diskurses, die zugleich auch für die Diskurse der Tropen und über die Tropen von entscheidender Bedeutung sind. Von diesem mobilen Kreuzungspunkt aus aber lässt sich ein neues Verständnis der Tropen im Zeichen dessen gewinnen, was im Folgenden als eine Bewegungsgeschichte entwickelt werden soll.

Dabei versteht es sich fast von selbst, dass die Tropen im geographisch-planetarischen Sinne mit den Tropen im eingangs behandelten Sinne eine gemeinsame etymologische Herkunft und damit dieselbe Rückbindung an die Semantiken von *Wendung* und *Bewegung* teilen. Denn jene mathematisch bestimmbare Zone unseres Planeten, in der die Sonne im Zenit stehen kann, erstreckt sich in einem zumindest historischen Sinne zwischen den Wendekreisen, genauer: zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Wendekreis des Steinbocks. Diese Bewegungszone kann wiederum aus klimatologischer Perspektive auch als Zone einer Zirkulation feucht-labiler Luft um den Äquator (bei stärker tageszeitlichen als jahreszeitlichen Temperaturschwankungen) beschrieben werden – selbstverständlich im Verein mit Phänomenen jener tropischen Wirbelstürme oder gewaltigen tropischen Niederschläge, für welche die Tropen ebenso berühmt wie berüchtigt sind.

Ohne an dieser Stelle auf Phänomene wie die Innertropische Konvergenzzone, auf die Unterscheidungen zwischen Innertropen und Randtropen oder die Schwierigkeiten einer geographischen Bestimmung der Tropen eingehen zu wollen, ist für die hier gewählte Perspektive doch entscheidend, dass sowohl die astronomisch-mathematische als auch die klimatologisch-naturräumliche Ausstattung die Tropen als einen *Bewegungsraum* erscheinen lassen, der schon früh als eine Art eigene Welt zwischen den Wendekreisen erschien und als (kolonialistische) Projektionsfläche für die unterschiedlichsten kulturell bestimmten und kodierten Konstruktionen (wie etwa jene von *wildness*) diente. Zumindest die abendländischen Diskurse über die Tropen – und nur von diesen soll hier die Rede sein – stehen stets im Zeichen der Wendung und der Wandlung und damit im Zeichen von Bewegungen, die sich sowohl – um die Formulierungen Lausbergs sowohl zu verwenden als auch zu wenden – im Sinne von Grenzverschiebungen, im Sinne von Sprüngen und im Sinne von Kombinationen zwischen kontinuierlichen und diskontinuierlichen Bewegungstypen verstehen lassen. Dass diese Diskurse der Tropen auch in deren kartographischer „Ausmalung" präsent sind, sollten die beiden vorangestellten Abschnitte aufzeigen und verständlich machen, auf welche fundamentale Weise die Tropendiskurse in die Erzählmodi der abendländischen Menschheit eingesenkt sind.

Es überrascht daher nicht, dass die Querung der Wendekreise beziehungsweise der Äquatoriallinie in vielen abendländischen Reiseberichten – wie bei Louis-Antoine de Bougainville, Georg Forster oder Antoine-Joseph Pernety – mit dem Eintritt in eine neue Welt gleichgesetzt oder in vielen

europäischen Romanen mit Wendepunkten innerhalb des Erzählstrangs – wie bei Jules Verne, Lafcadio Hearn oder Blaise Cendrars (und die Beispiele ließen sich leicht häufen) – assoziiert wurde. Die riesige Land- und Wasserfläche diesseits und jenseits des Äquators zwischen den Wendekreisen, die einer langen, aus der Antike stammenden und bis in die Neuzeit hinein wirksamen Tradition gemäß auf Grund der starken Sonneneinstrahlung für den Menschen unbewohnbar schien und daher der *anoekumene* zugerechnet wurde, markiert im abendländischen Bildgedächtnis den Übergang in eine Welt, die das Andere der eigenen Welt, die Antipoden, repräsentierte.

Die Tropen bilden folglich Mittelpunkt und Übergangsraum, Zentrum des Erdballs (oder Erdapfels) und Schwelle zum Anderen einer den Europäern vertrauten Welt *zugleich*: eine Kippfigur, die in der abendländischen Bildtradition immer wieder neu gestaltet und ebenso künstlerisch wie kartographisch ausgemalt wurde[38]. Kartographische Bildwelten und Weltbilder verschränken sich – wie unsere Beschäftigung mit kartographischen Traditionen zeigen sollte – am Beginn der frühen Neuzeit unauflöslich.

Eine der vielleicht eindrucksvollsten skripturalen Darstellungen derartiger Gegensätze zwischen Tropen und Außertropen findet sich – aus kolonialismuskritischer Sicht – im neunten Buch von Guillaume-Thomas Raynals *Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des européens dans les deux Indes*. In dieser Enzyklopädie der kolonialen Expansion Europas über die Welt, die weit über Frankreichs Grenzen hinaus zu einem Bestseller des 18. Jahrhunderts wurde und ein gebildetes Publikum gerade auch in Übersee erreichte, heißt es von den Europäern:

> „Passé l'équateur, l'homme n'est ni Anglois, ni Hollandois, ni François, ni Espagnol, ni Portugais. Il ne conserve de sa patrie que les principes & les préjugés qui autorisent ou excusent sa conduite. Rampant quand il est foible ; violent quand il est fort; pressé d'acquérir, pressé de jouir; & capable de tous les forfaits qui le conduiront le plus rapidement à ses fins. C'est un tigre domestique qui rentre dans la forêt. La soif du sang le reprend. Tels se sont montrés tous les Européens, tous indistinctement, dans les contrées du Nouveau-Monde, où ils ont porté une fureur commune, la soif de l'or." (Raynal 1781: 2)

[38] Vgl. hierzu das erwähnte Bildmaterial in Rojas Mix 1992.

Die Angehörigen aller hier präzise aufgelisteten Führungsnationen des westeuropäischen Kolonialismus, welche die erste und die zweite Phase beschleunigter Globalisierung vorantrieben, erweisen sich in dieser Passage wohl aus der Feder Denis Diderots als nur kurzfristig vom zivilisatorischen Prozess „domestizierte" Raubtiere, die sich – haben Sie erst einmal die Äquatoriallinie überquert – unmittelbar wieder in blutdürstige Tiger verwandeln, die allein nach der Befriedigung ihrer Bedürfnisse und ihres Dursts nach Gold streben und keinerlei Rücksichten auf die indigene Bevölkerung nehmen. Wie dünn ist der Firnis der Zivilisation! Der dünne Überzug scheint bei den Vertretern aus aller Herren Länder abzublättern, ist erst die Grenze zur „anderen" Welt der Tropen – die hier symbolisch von der Linie des Äquators markiert wird – überschritten. Der zivilisierte Mensch europäischer Provenienz verwandelt sich in das in ihm schlummernde barbarische Raubtier zurück, so dass der Übergang in die Tropen nicht nur eine andere Welt, sondern auch das Andere im Eigenen hervortreibt und in seiner unverkennbaren Grausamkeit sichtbar werden lässt. Der Durst nach Blut verbindet sich mit dem Durst nach Gold, das ja – und diese Vorstellung hielt sich bis weit ins 19. Jahrhundert – als ein Erzeugnis der Sonne angesehen wurde, von dem große Mengen im Reich der Tropen, im Bereich der Zenitstände der Sonne, vorhanden sein mussten.

Doch selbst an diesem Ort einer brutalen und blutrünstigen Metamorphose des „Zivilisierten" zum „Wilden" (vgl. Bitterli 1982) bleibt die alte Paradiesvorstellung, die in der christlichen Bilderwelt ebenfalls in diese Zonen projiziert wurde, allgegenwärtig. So setzt Diderot den Ausdrucksformen von Mord und Massaker ganz bewusst im unmittelbar nachfolgenden Abschnitt das Bild eines friedvollen Zusammenlebens aller Menschen entgegen, das er in Bilder einer gewaltlosen geschlechtlichen Vereinigung von Männern und Frauen kleidet:

> „N'auroit-il pas été plus humain, plus utile & moins dispendieux, de faire passer dans chacune de ces régions lointaines quelques centaines de jeunes hommes, quelques centaines de jeunes femmes? Les hommes auroient épousé les femmes, les femmes auroient épousé les hommes de la contrée. La consanguinité, le plus prompt & le plus fort des liens, auroit bientôt fait, des étrangers & et des naturels du pays, une seule & même famille.
>
> Dans cette liaison intime, l'habitant sauvage n'auroit pas tardé à comprendre que les arts & les connoissances qu'on lui portoit étoient très-favorables à l'amélioration de son sort." (Raynal 1781: 3)

Dem Bild von blutigen, von Europäern an der indigenen Bevölkerung verübten Massakern wird die Vision eines harmonischen Zusammenlebens entgegengestellt, das der „Wildheit" der Tropenbewohner wie der „Wildheit" der übers Meer gekommenen Europäer den (utopischen) Entwurf einer Vereinigung aller Menschen zu einer einzigen glücklichen Familie entgegenhält. An die Stelle einer kriegerischen Eroberungspolitik wird hier eine friedvollere und zugleich (zumindest erhofftermaßen) effizientere Biopolitik gesetzt, die freilich nicht weniger von Europa aus konzipiert und kontrolliert wird.

Mag in dieser Vision auch das Vertrauen auf ein sich letztlich durchsetzendes (da für überlegen gehaltenes) europäisches Zivilisationsmodell, die Erwartung einer zunehmenden Tilgung aller kulturellen wie ethnischen Differenzen und die keineswegs harmlose Projektion einer „großen Familie der Menschheit"[39] zum Ausdruck kommen, so zeigt sich hier doch, in welch starkem Maße die Welt der Tropen im abendländischen *imaginaire* eine Gegen-Welt darstellt, die zwischen den Wendekreisen die Wendungen und Wandlungen einer Welt des Massakers und einer Welt der Liebe, eines infernalischen oder paradiesischen Zustands in Szene setzt.

Gleichviel, ob es sich dabei um Grenzverschiebungs-Tropen, um Sprung-Tropen oder um kombinierte Tropen handelt: Die europäischen Diskurse der Tropen entfalten von Beginn an eine Fülle an Tropen, deren Bewegungsmuster die Wendekreise – wenn auch auf immer wieder andere Weise – zutiefst mit der Alten Welt Europas verbinden. Bereits dieser Befund aber legt eine für jegliche Beschäftigung mit der Zone zwischen den Wendekreisen epistemologisch relevante Schlussfolgerung nahe: Die Tropen lassen sich als Area adäquat nur aus einer transarealen Perspektive[40] begreifen. Sie bilden einen transarealen Querungs- und Bewegungsraum im globalen Maßstab.

## 4 Die Tropen als Kippfigur im europäischen Bildarchiv

Zu Beginn seiner im Jahre 1524 verfassten und seinem Landsmann Francesco Maria Sforza, dem Herzog von Mailand, gewidmeten *Siebten De-*

[39] Vgl. hierzu den 1977 in die Sammlung der *Mythologies* aufgenommenen Text von Roland Barthes „La grande famille des hommes" (Barthes 1993: 669-671).

[40] Vgl. hierzu ausführlich Ette (2012b) sowie Ette (2005).

*kade* zog Pietro Martire d'Anghiera eine „kurze historische Bilanz" der zurückliegenden Jahrzehnte europäischer und insbesondere iberischer Expansion.[41] Vor allem betonte er dabei die außergewöhnliche Fruchtbarkeit und den Reichtum der dem Ozean entstiegenen Weltgegenden; denn Jahr für Jahr entdecke man „neue Länder, neue Völker und einen Berg an unermeßlichen Reichtümern": „Quae nova praegnans oceanus pepererit, brevi de praeteritis epilogo praeeunte, nunc percurramus. Est namque Albana sue quae triginta uno partu dicitur foetus edidisse, noster hic oceanus fecundior, et munifico principe munificentior. Novas quippe nobis terras et novas nationes et ingentes opes quoto anno patefacit" (Anghiera 1892: 274-275).

Was hier der in der spanischsprachigen Welt unter dem Namen Pedro Mártir de Anglería berühmt gewordene erste Geschichtsschreiber der Neuen Welt zusammenfasst, ist die *europäische* Vision eines historischen Prozesses, in dessen Verlauf dem Schoße des Meeres aus der Perspektive des Abendlands im Westen immer neue Inseln und Festländer mit ihren fremdartigen Bewohnern zu entsteigen schienen. Die neue Welt der Tropen erschien wie das Reich der Fülle, ganz so, wie später in den Umrissen des südlichen Teiles Amerikas die Form eines Füllhorns „erkannt" wurde. Noch Stefan Zweig vermerkte zutreffend, dass „Mercator, der König der Kartographen", als erster im Jahre 1538 den Namen *America* auf die gesamte „Neue Welt" und nicht nur auf deren Südteil bezog (vgl. Zweig 1990: 423). Er habe damit erstmals „den ganzen Kontinent als eine Einheit" begriffen, wobei er in seiner Weltkarte „den Namen Amerika über beide Teile, A M E über den Norden und R I C A über den Süden" (Zweig 1990: 423), geschrieben habe. Kein Zweifel: Reichtum und Fülle wies man noch für lange Zeit dem Süden des Doppelkontinents zu.

In den Berichten der Zeitgenossen begann sich ein neues Zeitgefühl zu artikulieren. „Jeder Tag", so schrieb Pietro Martire d'Anghiera voller Freude an anderer Stelle, „bringt uns neue Wunder aus jener Neuen Welt, von jenen Antipoden des Westens, die ein gewisser Genuese (*Christophorus quidam, vir Ligur*) aufgefunden hat (Anghiera 1670: Cap. CLII, 84)". Das Gefühl einer ungeheuren Beschleunigung in einer neuen Zeit ist jeder Zeile des italienischen Chronisten, der all seine Informationen direkt an den jeweiligen

[41] *De Orbe Novo Petri Martyris Anglerii e regio rerum Indicarum senatu Decades Octo quas scripsit ab anno 1493 ad 1526, praemissis quaecomque ex ipsius de re eadem epistolis excerpere licuit* (Anghiera 1892); ich zitiere im Folgenden aus der soeben genannten wie nach der leichter zugänglichen spanischsprachigen Ausgabe Anglería (1964-1965), hier Bd. 2: 588 (alle Übersetzungen aus der lateinischen wie der spanischen Ausgabe O.E.).

Papst nach Rom oder an andere Vertrauenspersonen in Italien zu übermitteln pflegte, anzumerken. Das Füllhorn der Tropen schien unermesslich, ständig rückten für die Europäer – und allen voran für die iberischen Mächte – neue Reichtümer in greifbare Nähe.

Nicht nur für Pietro Martire d'Anghiera, der nahezu alle entscheidenden Protagonisten der europäischen Entdeckungsfahrten persönlich kannte und als getreuer Geschichtsschreiber von Beginn an alles festhielt, was ihm seit 1493, also der Rückkehr des Cristóbal Colón von seiner ersten Fahrt, am spanischen Hof oder im *Consejo de Indias* zu Ohren kam, standen die neu „entdeckten" Länder der Tropen im Zeichen einer unermesslichen Fruchtbarkeit und eines wunderbaren Reichtums (Greenblatt 1992), der niemals zu versiegen schien. All dies blieb im kollektiven Langzeitgedächtnis Europas haften: Bis ins 19. Jahrhundert glaubte man, nicht nur Gold, sondern auch Diamanten und andere Edelsteine nur in tropisch heißen Ländern in großen Mengen finden zu können, so dass man sich in Europa verwundert die Augen rieb, als 1829 auf Grund einer wissenschaftlich fundierten „Vorhersage" Alexander von Humboldts Diamanten im Ural gefunden wurden.[42] Und noch im 20. Jahrhundert gab es selbst unter den Agrarwissenschaftlern und Geographen viele, die von der unerschöpflichen Fruchtbarkeit tropischer Landwirtschaft und tropischer Böden überzeugt waren. Diese Tropen der Tropen verbreiteten sich von Europa aus weltweit mit Langzeitwirkung: Das Füllhorn und die Fülle der Tropenwelt sind noch in unseren Tagen nicht aus den Diskursen über die Tropen wegzudenken.

Nicht erst bei der Nachricht von Magellans beziehungsweise Elcanos Umsegelung der Welt, sondern schon zu Beginn dessen, was wir heute als die von den iberischen Mächten Spanien und Portugal getragene erste Phase beschleunigter Globalisierung bezeichnen dürfen, wurde Martire d'Anghiera klar, dass die Kunde von der Existenz zuvor im Abendland unbekannter Völker zwischen den Wendekreisen den Horizont des nicht nur geographischen Wissens der Antike – und dies nahezu zwei Jahrhunderte vor der *Querelle des Anciens et des Modernes* – ein für allemal gesprengt hatte. Die Weltkarten der unterschiedlichsten europäischen Kartographen entwarfen ein Bild, das mit dem Weltbild der Antike längst nicht mehr in Einklang zu bringen war.

[42] Vgl. zum Kontext dieser Funde Ette 2007.

Vergleicht man die Karte eines Juan de la Cosa, eines Mercator oder eines Ortelius mit jener um 1474 angefertigten Karte des Toscanelli,[43] die Christoph Columbus als wichtiger Anhaltspunkt für sein eigenes Unternehmen diente, so wird deutlich, mit welch ungeheurer „velociferischer" Geschwindigkeit sich binnen weniger Jahrzehnte gerade das Bild von der Welt zwischen den Wendekreisen verändert hatte. Auch wenn dies – wie wir bereits sahen – keineswegs bedeutete, dass die zentralen Vorstellungen und Bilderwelten der europäischen Antike aufgegeben worden wären: Die hier skizzierten raschen Veränderungen blieben in vielfacher Hinsicht nicht ohne Folgen für die Tropen selbst.

Zwar tauchte die Vorstellung von der Unbewohnbarkeit der heißen Erdregionen noch eine Zeit lang immer wieder im europäischen Diskurs auf, wich im neuen kartographischen Bild der Erde aber rasch den erwähnten neuen Tropen der Tropen. Ihnen gesellten sich seit Christoph Columbus' *Bordbuch* (1492/3) Bilder des Irdischen Paradieses und seit Thomas Morus' *Utopia* (1516) Projektionen anderer Ordnungen gesellschaftlichen Lebens bei. Längst wirkten die Tropen auf die Außertropen zurück – und zwar zunächst in dem durchaus bemerkenswerten Sinne, dass der antike *locus amoenus* bereits durch die literarischen Entwürfe des Cristóbal Colón gleichsam *tropikalisiert* wurde. Am 24. Oktober 1492 vor der Küste Cubas angelangt, die er zunächst für die von Marco Polo geschilderte Insel Cipango – „de que se cuentan cosas maravillosas; y en las esferas que yo vi y en las pinturas de mapamundos es ella en esta comarca" (Colón 1985: 106) – und später für einen eigenen Kontinent hielt, entwarf der Genuese bereits am 28. Oktober (in der Transkription des Las Casas) die wunderbare Welt seiner Tropen als einen nach Westen projizierten Lustort:

> „Dice el Almirante que nunca tan hermosa cosa vido, lleno de árboles todo cercado el río, hermosos y verdes y diversos de los nuestros, con flores y con su fruto cada uno de su manera. Aves muchas y pajaritos que cantaban muy dulcemente; había gran cantidad de palmas de otra manera que las de Guinea y de las nuestras [...]." (Colón 1985: 108).

Abendländische Kontinuität und tropische Differenz halten sich hier die Waage. Aufschlussreich an dieser ersten europäischen Beschreibung eines *locus amoenus* in den amerikanischen Tropen ist neben der Tatsache, dass er auch im weiteren Verlauf alle Ingredienzien der antiken Vorlagen zu vereinen und immer wieder zu tropikalisieren sucht, vor allem das Phänomen,

[43] Vgl. deren Rekonstruktion in Rojas Mix 1992: 31.

dass die Tropenwelt der Antillen von Colón eingebunden wird in eine doppelte Relationalität, die das beobachtete Land nicht allein mit den Regionen des südlichen Europa, sondern auch mit dem tropischen Afrika in Beziehung setzt.

Damit wird von Beginn an eine externe Relationalität, welche die amerikanischen Tropen mit den gemäßigten oder subtropischen Zonen Europas vergleicht, durch eine gleichsam interne Relationalität ergänzt, die einen transtropischen Raum schafft, der die Tropen als einen eigenständigen und transkontinentalen Bewegungsraum der Erdsphäre erzeugt. Die sich auf spanischen Karten lange erhaltende Bezeichnung *Indias*, die noch den Titel von Raynals Kolonial-Enzyklopädie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts schmückte, verweist aus anderer Perspektive auf die komplexe Relationalität zwischen unterschiedlichen Zonen zwischen den Wendekreisen. Dass die Antillen in den Worten des Columbus gerade mit Guinea verbunden werden, weist freilich nur aus heutiger Sicht direkt voraus auf jenen Bewegungsraum, der wenige Jahre später, bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts, im von Sklaverei geprägten Zeichen des *Black Atlantic* zwischen Europa, Afrika und Amerika entstehen sollte (vgl. Gilroy 1993 und Gilroy/Campt 2004).

Doch es bedurfte nicht der Sklaverei und der Verschleppung ganzer afrikanischer Ethnien nach den Antillen, von wo aus die Sklaven aus Afrika weiterverkauft wurden, um die anderen, dunkel eingefärbten Tropen der Tropen zu entwickeln. Bei Pietro Martire d'Anghiera, dem ersten Chronisten der europäischen Entdeckungsgeschichte Amerikas, der wie viele seiner Nachfolger niemals die Neue Welt betrat, lässt sich präzise beobachten, wie das Bild der Tropen schon früh auch negative, ja bedrohliche Züge entfaltete. Verantwortlich für die zahlreichen Tropenkrankheiten, unter denen die Europäer litten, seien gewiss die zum Teil so ungewohnten Lebensbedingungen und Lebensmittel; ausschlaggebend aber sei vor allem das Klima, was sich auf Grund ihrer Lage auf der Erdkugel bei den verschiedenen von Columbus aufgefundenen Inseln zeige:

> „Denn Hispaniola und Jamaica befinden sich viele Grade jenseits des Wendekreises des Krebses nach der Äquinoktiallinie hin, und Cuba selbst gerade auf der Linie des erwähnten Wendekreises, den fast alle Philosophen auf Grund der Sonnenglut für unbewohnbar hielten; und meine Besucher sagen, dass jene, die sich erst seit kurzem dorthin begeben haben, im allgemeinen von unterschiedlichen Krankheiten angegriffen werden." (Anglería 1964-1965: II/633).

Doch die aller Empirie zuwiderlaufende These von der Unbewohnbarkeit der *trópicos*, über die Pietro Martire alle Spanier, Portugiesen und Italiener befragte, die gerade aus jenen Weltgegenden nach Spanien zurückkehrten, war nur das Eine. Die *Fülle* der Tropen selbst, dies zeigt sich in seinen Formulierungen unverkennbar, konnte unversehens zur *Falle* werden. Denn noch etwas anderes befalle all jene, die um des Reichtums willen nach den Tropen strebten, zum Teil von jenen Hoffnungen und Reflexen angelockt, welche die Bilder des Irdischen Paradieses, des Schlaraffenlandes oder der Quelle der Ewigen Jugend nach Westen projizierten. Denn vor allem belegte die Erzählung von sagenumwobenen *El Dorado*, vom vergoldeten König und der Stadt Manoa, auf deren Suche sich unermüdlich die Spanier machten, welche Falle die erträumte Fülle an Gold darstellen konnte. Die Welt der Tropen erschien nicht nur als das Land der Spezereien, sondern als eine Welt des Goldes, in dessen Besitz man sich möglichst rasch zu bringen suchte:

> „Die Unseren, die zu solch fremden und fernen Welten über einen Ozean gebracht werden, der den drehenden Lauf der Sterne nachzuahmen scheint, lassen sich weit entfernt von allen Autoritäten von der blinden Gier nach Gold mitreißen, und all jene, die von hier aus zahmer als Lämmer aufbrechen, verwandeln sich, sind sie erst einmal dorthin gelangt, in wilde Wölfe, die alle königlichen Gebote vergessen." (Anglería 1964-1965: II/633 607)

Diese Passage zeigt, dass die Rede von der Verwandlung der Europäer in wilde Tiere keine Erfindung einer kolonialismuskritischen europäischen Aufklärung ist, sondern eine Vorstellungswelt beinhaltet, welche die von der iberischen Halbinsel ausgehende erste Phase beschleunigter Globalisierung von Beginn an begleitet. Spätestens seit Bartolomé de las Casas und seiner *Brevísima relación de la destrucción de las Indias* (vgl. Las Casas 1984) konnte man auch von Europa aus den ganzen Umfang jener Zerstörungen und barbarischen Massaker abschätzen, den die Bewohner der Alten in der Neuen Welt anrichteten. Die Tropen trieben nicht nur das Andere im Eigenen hervor, sondern führten darüber hinaus dazu, dass sich die in Verbindung mit den Vorstellungen vom Irdischen Paradies nach Westen und in die Tropen projizierten Heilserwartungen des Las Casas bald schon in Unheilserfahrungen verwandelten, die nur schwerlich noch in eine *historia providencial* einzufügen waren. Zu Opfern dieser Unheilserfahrung wurden nicht zuletzt viele Europäer selbst: Himmel und Hölle lagen nahe beieinander. Der Fehler im System der europäischen Expansion war unübersehbar

geworden (vgl. Ette 2009d): Denn das Wissen, das die Europäer aufhäuften, bezog sich im Wesentlichen auf die Möglichkeiten der Anhäufung wunderbarer Reichtümer, nicht aber auf die Chancen eines friedvollen Zusammenlebens, wie es sich ein Las Casas, ein Montaigne oder ein Diderot erhofften.

Diese wundersamen Metamorphosen belegen, wie früh die Tropen im europäischen Bildarchiv zu einer Kippfigur wurden: Der Fülle des Reichtums und der Fruchtbarkeit entspricht die Fülle an Krankheiten und Gefahren, welche die Körper wie die Seelen derer befallen, die sich nach den Tropen begeben. Noch in Alexander von Humboldts literarisch so gelungener Darstellung der Einfahrt in den Hafen von Havanna lauert den europäischen Reisenden just in der Fülle der Eindrücke die Falle des eigenen Verderbens auf:

> „Dans un mélange d'impressions si douces, l'Européen oublie le danger qui le menace aus sein des cités populeuses des Antilles; il cherche à saisir les élémens divers d'un vaste paysage, à contempler ces châteaux forts [...], ces palmiers qui s'élèvent à une hauteur prodigieuse, cette ville à demi cachée par une forêt de mâts et la voilure des vaisseaux." (Humboldt 1970, 348)

Der Europäer sieht sich – wie in einem Schlaraffenland exotischer Eindrücke – an allem satt und vergisst die ihm auflauernde Gefahr. Unversehens kann – wie im von Hayden White analysierten Diskurs der „Wildheit" – die Fülle zur Falle werden und zuschnappen: Die Tropen sind im Tropendiskurs „Traum" und „Abgrund", Himmel und Hölle, Paradies und Inferno zugleich.

Denn innerhalb weniger Jahre hatten die frühneuzeitlichen Tropen die gewiss in vielen Mythen fortwirkenden antiken Vorstellungen tropischer *anoekumene* überwuchert. Die „neuen" Tropen sind Bewegungsfiguren, die – aufs Engste mit der kartographischen Erfassung des Erdballs verbunden – klimatologische wie geologische, ökonomische wie landwirtschaftliche, epidemologische wie epistemologische, soziologische wie mythologische, philosophische wie literarische Aspekte auf dynamische Weise miteinander verquicken. Eine neue Welt zwischen den Wendekreisen ist binnen weniger Jahrzehnte im Verlauf der ersten Phase beschleunigter Globalisierung entstanden.

Mit all den hier genannten Aspekten beschäftigte sich Antoine-Joseph Pernety in seinem 1769 in französischer Sprache zu Berlin erschienenen *Journal historique*, in welchem der auf der Titelseite stolz als „Membre de

l'Académie Royale des Sciences & Belles-Lettres de Prusse" und als „Bibliothécaire de Sa Majesté le Roy de Prusse" Bezeichnete von seiner Reise als Schiffskaplan unter der Leitung von Louis-Antoine de Bougainville zu den tropischen Küsten des heutigen Brasilien, zu den Malwinen-Inseln und an die Südspitze des amerikanischen Kontinents berichtete (Pernety 1769). In seinem *Journal* schilderte Pernety auf fast zwanzig Seiten die am 10. November 1763 erfolgte Querung des Äquators und jene Szenerie, die sich so oder in vergleichbarer Form auf allen französischen wie europäischen Schiffen vollzog, welche die Äquatoriallinie, den Zentralbereich des Tropengürtels, passierten.

Pernetys ausführliche Darstellung des *Baptême de la ligne* (Pernety 1769: I/95), das noch in der glühenden Mittagshitze an Deck des französischen Schiffes mit der Aufstellung eines Beckens mit Meerwasser, eines Throns für den „Seigneur Président de la Ligne" sowie weiterer Sitzgelegenheiten für den „Chancelier" sowie den „Vicaire" nebst einer Versammlung der gesamten Mannschaft und aller Passagiere begann (Pernety 1769: 96), hebt detailreich den zeremoniellen und rituellen Charakter dieser Äquatortaufe hervor. Die karnevalesken Züge der Szenerie sind unübersehbar, betritt doch zunächst – selbstverständlich mit dem Einverständnis Kapitän Bougainvilles – ein von sechs Schiffsjungen sekundierter und in einen Schafspelz gehüllter und bemalter Matrose, dessen Verkleidung und Verwandlung präzise beschrieben wird (Pernety 1769: 98-99), die Bühne, bevor der ebenfalls in Schafsfelle gekleidete *bon-homme de la Ligne* höchstselbst, umgeben von seinem herausgeputzten Hofstaat, das Kommando an Bord übernimmt. Die Querung der Äquatoriallinie stellt die Hierarchien auf den Kopf, ein *monde à l'envers*, der das karnevaleske Element mit der Vorstellung der Antipoden – einer Welt, deren Bewohner gleichsam auf dem Kopf stehen und in der die Bäume nach unten wachsen – zu verbinden scheint.

Ohne an dieser Stelle die malerische Szenerie in all ihren Details wiedergeben zu können, sei doch betont, dass die Inszenierung einer Gegen-Ordnung, die für einen Tag zwischen den Wendekreisen symbolisch in Kraft tritt, jene Wendungen und Wandlungen vorführt, welche die Tropen als gegenüber Europa *andere* Welt im Zeichen der Äquatoriallinie repräsentieren. Inwieweit diese andere Ordnung aus einer ihrerseits nicht unterlaufenen patriarchalischen Perspektive auf das „andere" Geschlecht projiziert wird, mag das folgende Zitat der fruchtbaren „Versprechen" des Kapitäns belegen:

> „Les choses ainsi disposées, le Vicaire dit à Mr. de Bougainville: „Pour être reçu dans la noble & puissante société du Seigneur Président de la Ligne, il faut prendre, au préalable, quelques engagemens, que vous promettez d'observer. Ces engagemens n'ont pour objet que des choses raisonnables. A la bonne heure, répondit Mr. de Bougainville. Promettez-vous, dit alors le Vicaire, d'être bon Citoyen, & pour cet effet de travailler à la population, & de ne pas laisser chômer les filles, toutes les fois que l'occasion favorable s'en présentera? – Je le promets." (Pernety 1769: 107-108)

Die Serie von Versprechen, die mit einem Schwur und einer ritualisierten Taufszene abgeschlossen wird, in der aus christlicher Sicht stets die Symbolik des Beginns eines anderen Lebens gegenwärtig ist, eröffnet eine Abfolge weiterer Lustbarkeiten, bei denen auch zwei paradiesische „Demoiselles Acadiennes" (Pernety 1769: 109) sowie allerlei neckische Spiele nicht fehlen dürfen, die sich in der Folge auf Bougainvilles Fregatte unter dem Kommando des *bon-homme de la Ligne* abspielen.

Zwischen den Kapverden und der brasilianischen Küste quert die Fregatte daher nicht nur die Äquatoriallinie, sondern tritt mit ihrer Besatzung und ihren Passagieren symbolisch in eine andere Welt, in ein neues Leben ein. Entscheidend ist freilich nicht, dass sich die Formen der Taufe von Nation zu Nation, aber auch von Schiff zu Schiff unterscheiden; ausschlaggebend ist vielmehr die Tatsache, dass dieses *Baptême* stets an Bord durchgeführt wird und ein verbrieftes Recht der Mannschaften darstellt (Pernety 1769: 111). Dabei ist die Taufe nicht vorrangig an die Querung der Äquatoriallinie, sondern an den Eintritt in die Zone der Wendekreise gebunden, wie Pernety abschließend erläutert:

> „Lorsque le Navire dans sa route ne doit pas passer la Ligne, mais seulement le Tropique, ceux des Equipages qui l'ont déjà passé, ne voulant pas perdre ce droit de tribut, se sont avisés de nommer le Tropique, le *fils aîné du Bon-homme [de] la Ligne, héritier présomptif de ses droits*. Ils jouent en conséquence, au passage du Tropique, la même farce que les autres sous l'Equateur." (Pernety 1769: 112)

Dass diese Szenerie in der Folge freilich ebenso auf andere „Grenzlinien" übertragen wurde und – wie etwa die rituelle „Polartaufe" an Bord des deutschen Forschungsschiffes „Polarstern" noch heute zeigen kann – auch in unseren Tagen an Bord vieler Schiffe gefeiert wird, vermindert keineswegs die anhand dieser *rites de passage* erkennbar werdende symbolische Bedeutung der Bewegungsfigur der Tropen. Dies verdeutlicht vielmehr nur, dass die *Tropiques* auch weiterhin als ein Bewegungsraum konfiguriert sind, der

entweder durch *tropismes*, durch kleine, fast unmerkliche Bewegungen der Grenzverschiebung, oder durch wirkliche Sprünge gebildet werden kann. Zumindest aus europäischer Perspektive sind die Tropen ohne die Tropen der Verwandlung, der Metamorphose, des Eintritts in die Gesetze einer anderen Welt – gleichviel, ob diese im Zeichen der Metonymie oder der Metapher, der Synekdoche oder der Ironie stehen –, nicht vorstellbar.

Wie sehr sich ebenso in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung, die historischen Kontexte gewandelt haben mögen und an die Stelle der iberischen Mächte längst Frankreich und England als globalisierende Führungsnationen getreten sind: Jene Tropen, die aus europäischer Sicht die Tropen bestimmen, finden sich – wie schon das Beispiel Raynals und Diderots zeigte – meist unverändert in den Schriften selbst der europäischen *philosophes*. Vergeblich wehrten sich amerikanische Aufklärer wie Francisco Javier Clavijero[44] mit guten Gründen dagegen, in der Nachfolge Buffons von der europäischen Wissenschaft zum inferioren Anderen Europas abgestempelt zu werden. Nicht zuletzt in der seit ihrer Erstausgabe von 1770 berühmt gewordenen und bereits erwähnten Enzyklopädie der kolonialen Expansion Europas, Guillaume-Thomas Raynals *Histoire des deux Indes*, erscheinen Fülle und Fruchtbarkeit der Tropen ebenso wie ihre Bedrohlichkeit und fundamentale Inferiorität.

Gerade die These von der grundlegenden Schwäche und Unterlegenheit der Neuen Welt hat in der europäischen Aufklärungsliteratur Bilder erzeugt, die wenige Jahre zuvor, in den 1768 und 1769 in Berlin erschienenen *Recherches philosophiques sur les Américains* des Cornelius de Pauw (Pauw 1768-1769), im Zeichen der Degenerationsthese eine geradezu apokalyptische Dimension angenommen hatten: Von den Tropen aus breiten sich Krankheiten wie die Syphilis über den gesamten Erdball aus. Mochte Antoine-Joseph Pernety in seiner Rede vom 7. September 1769 vor jener Berliner *Académie des Sciences & Belles-Lettres*, deren Mitglied er war, auch eine dezidierte Gegenposition gegen den in Amsterdam geborenen de Pauw entwickeln, so zeigte sich doch, dass in dieser „Berliner Debatte" über die Neue Welt,[45] die weltweit rezipiert wurde, die Position de Pauws und damit eine Position obsiegte, in der die Tropen der Neuen Welt, die auch geologisch

[44] Vgl. das zunächst im italienischen Exil in italienischer Sprache erschienene Werk von Clavijero (1780).

[45] Vgl. zur Berliner Debatte Ette (2013b).

jünger als die Alte und folglich viel später erst aus den Wassern emporgestiegen sei, als Ort einer prinzipiellen, von Anfang an gegebenen Inferiorität schlechthin stigmatisiert wurden. Gerade im zweiten Band seiner *Recherches philosophiques* verstieg sich de Pauw im Kontext der „Berliner Debatte" zu Äußerungen, in denen die Europäer als Krönung des Menschengeschlechts erschienen und zugleich die Tropen und deren Bewohner völlig inferiorisiert, ja letztere aus dem Menschengeschlecht geradezu ausgeschlossen wurden. So heisst es 1769 bei de Pauw von der Spezies Mensch:

> „Le véritable pays où son espèce a toujours réussi & prospéré, est la Zone tempérée septentrionale de notre hémisphère : c'est le siége [sic!] de sa puissance, de sa grandeur, & de sa gloire. En avançant vers le Nord, ses sens s'engourdissent & s'émoussent : plus ses fibres & ses nerfs gagnent de solidité & de force, par l'action du froid qui les resserre ; & plus ses organes perdent de leur finesse; la flamme du génie paroît s'éteindre dans des corps trop robustes, où tous les esprits vitaux sont occupés à mouvoir les ressorts de la structure & de l'économie animale. [...] Sous l'Equateur son teint se hâle, se noircit ; les traits de la physionomie défigurée révoltent par leur rudesse : le feu du climat abrége [sic !] le terme de ses jours, & en augmentant la fougue de ses passions, il rétrécit la sphère de son ame: il cesse de pouvoir se gouverner lui-même, et ne sort pas de l'enfance. En un mot, il devient un Nègre, & ce Nègre devient l'esclave des esclaves.
>
> Si l'on excepte donc les habitants de l'Europe, si l'on excepte quatre à cinq peuples de l'Asie, & quelques petits cantons de l'Afrique, le surplus du genre humain n'est composé que d'individus qui ressemblent moins à des hommes qu'à des animaux sauvages : cependant ils occupent sept à huit fois plus de place sur le globe que toutes les nations policées ensemble, & ne s'expatrient presque jamais. Si l'on n'avoit transporté en Amérique des Africains malgré eux, ils n'y seroient jamais allés : les Hottentos ne voyagent pas plus que les Orangs [...]." (Pauw 1768-69: II, 68-69)

Tropikalisierung meint hier unübersehbar Inferiorisierung. Diese Buffons *Histoire naturelle* zuspitzenden und damit wissenschaftlich legitimierten Äußerungen des holländischen *philosophe*, der zweimal für einige Monate am preußischen Hof in Berlin und Potsdam weilte, entwerfen einen Gegensatz zwischen den gemäßigten Zonen insbesondere Europas einerseits und den Tropen Afrikas, Asiens und Amerikas andererseits, den als Zeugnis von Eurozentrismus zu bezeichnen wohl eher ein Euphemismus wäre.

Zugleich aber wird in diesem Werk, das im Übrigen auch die zerstörerische Kraft europäischer Wissenschaft insbesondere in der zweiten Phase

beschleunigter Globalisierung anprangerte, deutlich, dass die klimatologische Argumentation eine Welt zwischen den Wendekreisen abwertet, die im Gegensatz zu Europa transkontinental strukturiert ist. De Pauw tat dies zu einem Zeitpunkt, als die ökonomische Ausplünderung der Tropen insbesondere von England und Frankreich aus auf einen neuen Höhepunkt geführt und ebenso transkontinental wie transarchipelisch, unterschiedlichste Kulturräume der Tropen kontinuierlich oder diskontinuierlich miteinander verknüpfend, organisiert wurde. Längst bildeten die Tropen eine intern vernetzte, aber kolonialistisch von außen kontrollierte transareale Struktur, die von Europa aus als komplementärer Ergänzungsraum funktionalisiert und globalisiert wurde. Die Verwandlung der Tropen in planetarisch ausgeweitete dependente Gebiete, die freilich noch immer an den Tropen der Verwandlung partizipierten, wurde in der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung abgeschlossen: traurige Tropen, fürwahr.

## 5 Eine doppelte transareale Relationalität der Tropen

In einem ersten, auf „Cumaná in Südamerika, d. 16. Jul. 1799" (Humboldt 1993: 41) datierten Brief schilderte Alexander von Humboldt seinen Bruder Wilhelm geradezu euphorisch seine ersten Eindrücke von der Welt der Tropen:

> „Welche Bäume! Kokospalmen, 50 bis 60 Fuß hoch! Poinciana pulcherrima, mit Fuß hohem Strauße der prachtvollsten hochrothen Blüthen; Pisange, und eine Schaar von Bäumen mit ungeheuren Blättern und handgroßen wohlriechenden Blüthen, von denen wir nichts kennen. Denke nur, dass das Land so unbekannt ist, dass ein neues Genus welches Mutis (s. *Cavanilles iconus*, *tom.* 4) erst vor 2 Jahren publizirte, ein 60 Fuß hoher weitschattiger Baum ist. Wir waren so glücklich, diese prachtvolle Pflanze (sie hatte zolllange Staubfäden) gestern schon zu finden. Wie groß also die Zahl kleinerer Pflanzen, die der Beobachtung noch entzogen sind? Und welche Farben der Vögel, der Fische, selbst der Krebse (himmelblau und gelb)! Wie die Narren laufen wir bis itzt umher; in den ersten drei Tagen können wir nichts bestimmen, da man immer einen Gegenstand wegwirft, um einen andern zu ergreifen. Bonpland versichert, dass er von Sinnen kommen werde, wenn die Wunder nicht bald aufhören. Aber schöner noch als diese Wunder im Einzelnen, ist der Eindruck, den das Ganze dieser kraftvollen, üppigen und doch dabei so leichten, erheiternden, milden Pflanzennatur macht. Ich fühle es, dass ich hier sehr glücklich sein werde und dass diese Eindrücke mich auch künftig noch oft erheitern werden." (Humboldt 1993: 42)

Dieser Brief aus den Tropen wirkt wie ein Brief aus dem Paradies: Die Semantik des Glücks, die das gesamte Schreiben durchzieht, macht deutlich, in welcher Weise die amerikanischen Tropen für Alexander von Humboldt sehr rasch Eden und Eldorado zugleich geworden sind. Es ist die Fülle der Natur, die den Wissenschaftler berauscht, was sich im närrischen, ziellosen da ständig neue Ziele findenden Umherlaufen des deutsch-französischen Forscherteams geradezu choreographisch in diskontinuierlichen Bewegungsfiguren ausdrückt. Geht man auf die etymologisch gespeicherten Grundbedeutungen von gr. *trópos* als „Wendung" und „Richtungsänderung" zurück (vgl. Hörisch 2007: 48), dann wäre die hier skizzierte Choreographie mit ihrer ständigen Bewegung als eine zutiefst tropische zu bezeichnen.

Die Welt zwischen den Wendekreisen hält, so deutet es der Brief an, für Alexander von Humboldt ein persönliches wie ein wissenschaftliches Glücksversprechen bereit, insoweit sich hier für ihn ein neues Leben, eine *vita nova* in einer Neuen Welt abzeichnet, die in ihrer Fülle dem Forscher in der Tat niemals zur Falle werden sollte. So konnte er später in einem Brief vom 21. Februar 1801 aus Havanna an seinen Freund, den Botaniker Karl Ludwig Willdenow, schreiben:

> „Meine Gesundheit und Fröhlichkeit hat trotz des ewigen Wechsels von Nässe, Hitze und Gebirgskälte [...] sichtbar zugenommen, seitdem ich Spanien verließ. Die Tropenwelt ist mein Element, und ich bin nie so ununterbrochen gesund gewesen als in den letzten 2 Jahren." (Humboldt 1993: 126)

Auch in Humboldts wissenschaftlichem Werk stehen immer wieder die Tropen, die ihm selbst nicht zum Reich der Schwäche und Krankheit, sondern der Kraft und Gesundheit wurden, im Mittelpunkt. Dabei greift der Gelehrte und Schriftsteller zwar wie in der oben angeführten Passage seines Briefes an den Bruder auf die uns bereits bekannten paradieshaften Tropen der Tropen zurück, bringt jenseits der Fülle der tropischen Pflanzenwelt aber auch eine andere Dimension, ja einen von ihm stark akzentuierten Mangel zum Vorschein. So heißt es in seinen 1807 in französischer und in deutscher Sprache erschienenen einflussreichen *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer*:

> „Die Physionomie der Vegetation hat unter dem Äquator im Ganzen mehr Größe, Majestät und Mannichfaltigkeit, als in der gemäßigten Zone. Der Wachsglanz der Blätter ist dort schöner, das Gewebe des Parenchyma lockerer, zarter und saftvoller. Kolossalische Bäume prangen dort ewig mit

> größeren vielfarbigeren, duftenderen Blumen, als bey uns niedrige, krautartige Stauden. Alte durch Licht verkohlte Stämme sind mit dem frischen Laube der Paullinien, mit Pthos und mit Orchideen gekränzt, deren Blüthe oft die Gestalt und das Gefieder der Colibri nachahmt, welchen sie den Honig darbietet.
>
> Dagegen entbehren die Tropen fast ganz das zarte Grün der weiten Grasfluren und Wiesen. Ihre Bewohner kennen nicht das wohlthätige Gefühl des im Frühlinge wieder erwachenden, sich schnell entwickelnden Pflanzenlebens. Die sorgsame Natur hat jedem Erdstriche eigene Vorzüge verliehen." (Humboldt 1960: 48-49)

Es ist aufschlussreich, dass Humboldt in dieser – wie ebenso in anderen – Passagen nicht nur die Majestät und Mannigfaltigkeit der Tropennatur unterstreicht, was sich zweifellos auch gegen die Anhänger der Buffonschen These von der Schwäche der neuweltlichen Tier- und Pflanzenwelt richtet, sondern zugleich das der Tropenwelt Fehlende betont, das er im Mangel eines jahreszeitlichen Rhythmus erblickt. Wenn gleich er Maler wie Rugendas oder Bellermann eindringlich anhielt, sich bei ihren Reisen auf die Tropenwelt zu beschränken und ihre Landschaftsmalerei ganz auf deren Physiognomie zu richten; war sein eigenes Schaffen auch fasziniert von jenem „Naturgemälde der Tropenländer", wie es sich im Schnitt durch Südamerika auf der Höhe des Chimborazo darstellt und dank der Höhe der Kordilleren die unterschiedlichsten Klima- und Vegetationszonen auf engstem Raume verdichtet; so war er doch zugleich davon überzeugt, dass man an keinem Punkt der Erde über die Gesamtheit des Reichtums der Natur verfügen könne.

So ließe sich sagen, dass die Tropen bei Humboldt zwar sehr wohl für die Fülle des Pflanzenlebens und anderer Lebensformen einstehen, durch das Fehlen bestimmter wichtiger Elemente wie etwa jahreszeitlicher Temperatur- und Klimaschwankungen zugleich aber darauf verweisen, dass es eine wirkliche Fülle nur durch die Hervorhebung einer weltweiten Relationalität geben kann. Folglich entwirft Humboldt in seinen Schriften eine doppelte transareale Relationalität, die einerseits intern die Tropenwelt unterschiedlicher Kontinente miteinander verbindet, andererseits aber extern die Tropen insbesondere mit den gemäßigten Zonen in Verbindung setzt, um dadurch erst globale Zusammenhänge – einschließlich der Wanderungsbewegungen der Pflanzenformen, für die sich die mobile Wissenschaft Humboldts in besonderem Maße interessierte – skizzieren und verstehen zu können. Alles steht in der Humboldtschen Wissenschaft in weltweiter Wechselwirkung. Und zugleich wird eine Geschichte skizziert, die

jenseits eines statischen Verständnisses des Territorialen Spielräume und Erkenntnisgewinne einer *Bewegungs*geschichte aufzeigt: einer Geschichte, deren Grundlage *Bewegung* ist.

Insofern ist den Tropen (und deren Untersuchung) bei Alexander von Humboldt immer eine doppelte Bewegung eingeschrieben, so dass die Welt zwischen den Wendekreisen für den Autor der *Ansichten der Natur* stets den planetarischen Bewegungsraum *par excellence* ausmacht. Humboldts neuer Diskurs über die Neue Welt ist eine Antwort auf die zweite Phase beschleunigter Globalisierung *und* auf jenen jahrhundertelangen Disput über die Neue Welt (vgl. Gerbi 1983), der in der „Berliner Debatte" just in Humboldts Geburtsjahr 1769 einen gewissen polemischen Höhepunkt erreicht hatte. Die Humboldtsche Tropenerfahrung mag an ihrem Anfang euphorisch, ja geradezu rauschhaft gewesen sein; zwar nimmt die Tropenwelt innerhalb der Humboltschen Wissenschaft einen zentralen Platz ein; doch wird sie in ihrer Fülle aber nicht zur Falle, weil sie stets das Fehlende durch ihre weltweite Vielverbundenheit einblendet.

Die im Brief an Wilhelm von Humboldt entworfene Szenerie führt die Euphorie und den Entdeckergestus der Forschersubjekte eindrucksvoll vor Augen: Für Alexander von Humboldt war die wissenschaftliche „Entdeckung" der Neuen Welt nicht nur möglich, sondern stand im eigentlichen Sinne erst an ihrem Anfang. Doch wusste er zugleich wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen, wie teuer alle „Entdeckungen" und alle „Fortschritte" erkauft worden waren. So heißt es im zweiten Band seines *Kosmos* nicht von ungefähr: „Die Fortschritte des kosmischen Wissens wurden durch alle Gewaltthätigkeiten und Gräuel erkauft, welche die sogenannten *civilisirenden Eroberer* über den Erdball verbreiten" (Humboldt 1845-1862, hier II/337). Die Tropen, dies wusste Humboldt, waren ohne die Barbarei und Ordnungs- wie Zerstörungskraft der europäischen Zivilisation nicht zu denken. Auch in dieser transarealen Hinsicht und Einsicht waren die Tropen für Alexander von Humboldt ein paradigmatischer Raum, der sich weniger durch seine Territorialität als durch die Fülle der ihn querenden Bewegungen ebenso des Menschen wie der Natur konstituiert. Seine Erzählung der Tropenwelt wird ebenso von Kontinentalen wie archipelischen Relationen gequert.

Dass die Tropen zur Spielfläche eines langanhaltenden ZerstörungsProzesses wurden, der in der zweiten Beschleunigungsphase der Globalisierung keineswegs sein Ende fand, sondern weiter intensiviert wurde, ist hinlänglich bekannt. Am Ausgang des 19. Jahrhunderts weisen die militärischen

und ökonomischen Vorstöße der USA in die tropischen Archipele der Karibik und der Philippinen auf einen neuen Protagonisten, der sich, wie der kubanische Dichter José Martí in seinem Essay *Nuestra América* 1891 wohl als erster erkannte, in der dritten Phase – nun aus der Perspektive seines *manifest destiny* – alter kolonialer Tropen bediente (vgl. Ette 2023). Die erste außereuropäische – wenn auch europäisch geprägte – Weltmacht der Globalisierung trat in die Fußstapfen ihrer Vorgänger ein.

In seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* hatte Cornelius de Pauw bereits zu Beginn darauf aufmerksam gemacht, dass zu den Triebkräften der zerstörerischen Auswirkungen der Expansion Europas über die Welt auch und gerade die europäische Wissenschaft gehörte. Unmissverständlich hieß es gleich zu Beginn seines Werkes in einer Passage, die bis in unsere Gegenwart nur allzu gerne überlesen wurde:

> „Si le génie de la desolation & des torrents de sang, précédent toujours nos Conquérants, n'achetons pas l'éclaircissement de quelques points de Géographie, par la destruction d'une partie du globe, ne massacrons pas les Papous, pour connoître au Thermomètre de Réaumur, le climat de la Nouvelle Guinée." (Pauw 1768-1769: I/a4r)

De Pauw rief daher zur Mäßigung auf, um „la fureur de tout envahir, pour tout connoître" (Pauw 1768-1769: I/a4r) bändigen und künftige Zerstörungen eindämmen zu können.

In welch starkem Maße dieser Prozess des – wie man mit Humboldt sagen könnte – Barbarischen in der Zivilisation jedoch anhielt, ja sich noch verstärkte, arbeitete Mitte des 20. Jahrhunderts der französische Anthropologe und Mythenforscher Claude Lévi-Strauss in einem beeindruckenden kleinen Band heraus. Dabei verwundert es nicht, dass er in seinem auf Brasilienaufenthalte zwischen 1934 und 1939 zurückgehenden und 1955 erschienenen Band *Tristes Tropiques* auch den rhetorischen Figuren und Figurationen der Tropen nachspürte. Im ersten, bedeutungsvoll mit „La fin des voyages" überschriebenen Teil seines Bandes findet sich unter der Überschrift „Départ" ein denkwürdiges *incipit*:

> „Je hais les voyages et les explorateurs. Et voici que je m'apprête à raconter mes expériences. Mais que de temps pour m'y résoudre! Quinze ans ont passé depuis que j'ai quitté pour la dernière fois le Brésil et, pendant toutes ces années, j'ai souvent projeté d'entreprendre ce livre; chaque fois, une sorte de honte et de dégoût m'en ont empêché." (Lévi-Strauss 1984: 9)

So oszilliert dieses Buch über die Tropen in ständigen Wendungen und Richtungswechseln zwischen dem Schreiben und dem Nicht-Schreiben,

dem Reisen und dem Nicht-Reisen, der Geste des Entdeckens und der Scham im Bewusstsein des eigenen Zerstörens. Traurig werden diese Tropen in einem ästhetisch durchdachten Spiel von Spiegelungen entworfen, in dem die (rhetorische) Figur des europäischen Entdeckers in einem rousseauistisch eingefärbten Ethnologen und Tropenforscher reflektiert wird, der sich als letztes Glied einer langen Kette der Entdecker *und* Zerstörer zu begreifen beginnt. Die reiche Fülle der Tropen blitzt in ihrer Diversität an Völkern, Lebensbedingungen und Kulturen just in jenem Augenblick auf, in dem die von den Europäern ausgehende Destruktion ihr Werk zu vollenden scheint: Alles ist dem unwiderruflichen Untergang geweiht, das Ende der Tropen scheint gekommen.

Doch das *Nevermore*, das alle Seiten dieses Bandes durchzieht, reißt an einer Stelle dieses Reiseberichts am Ende aller Reisen auf: Ein allerletztes Mal noch bietet sich dem Forscher des 20. Jahrhunderts jene unerhörte Möglichkeit, die sich den Columbus und Vespucci, Villegaignon und Thevet, Staden und Léry lange Jahrhunderte zuvor so oft und so eindrucksvoll geboten hatte:

> „Il n'y a pas de perspective plus exaltante pour l'ethnographe que celle d'être le premier blanc à pénétrer dans une communauté indigène. Déjà, en 1938, cette récompense suprême ne pouvait s'obtenir que dans quelques régions du monde suffisamment rares pour qu'on les compte sur les doigts d'une main. Depuis lors, ces possibilités se sont encore restreintes. Je revivrai donc l'expérience des anciens voyageurs, et à travers elle, ce moment crucial de la pensée moderne où, grâce aus grandes découvertes, une humanité qui se croyait complète et parachevée reçut tout à coup, comme une contre-révélation, l'annonce qu'elle n'était pas seule, qu'elle formait une pièce d'un plus vaste ensemble, et que, pour se connaître, elle devait d'abord contempler sa méconnaissable image en ce miroir dont une parcelle oubliée par les siècles allait, pour moi seul, lancer son premier et dernier reflet." (Lévi-Strauss 1984: 387)

Die Erfahrung dieser „seule aventure totale proposée à l'humanité" (Lévi-Strauss 1984: 82) öffnet sich im Zeichen jenes welthistorischen Prozesses, der mit Christoph Columbus, Juan de la Cosa oder Amerigo Vespucci begann, auf ein Bild völliger Zerstörung – in gewisser Weise so, wie es Las Casas' *Brevísima relación de la destrucción de las Indias* bereits auf für das europäische Gedächtnis unvergessliche Weise entwarf. Das Ende der Tropen und

ihrer Bewohner ist seit Beginn des 16. Jahrhunderts nicht zuletzt auch eine Trope des europäischen Denkens und Schreibens: in Hayden Whites Sinne in der Form der Tragödie, mit deutlichen Übergängen zur Apokalypse.

So wird in einer entscheidenden Passage von *Tristes Tropiques* ein letzter, von der europäischen Zivilisation noch nicht erfasster Stamm „entdeckt" und damit zugleich „verdeckt", zum Verschwinden gebracht. Im Verschwinden der Tupi-Kawahib zeigt sich nicht zuletzt auch das Desaster eines europäischen Dursts nach einem Wissen, das nicht auf ein Wissen vom Zusammenleben mit dem Anderen gerichtet ist und dessen globales Triumphieren mit allen zu Gebote stehenden literarischen Mitteln als globales Scheitern vorgeführt wird. Denn längst sind auch die polynesischen Inseln „zubetoniert und in Flugzeugträger verwandelt" worden, während Asien und Afrika einer immer schneller um sich greifenden *dégradation* ausgesetzt werden (Lévi-Strauss 1984: 36):

> „Cette grande civilisation occidentale, créatrice des merveilles dont nous jouissons, elle n'a certes pas réussi à les produire sans contrepartie. Comme son œuvre la plus fameuse, pile où s'élaborent des architectures d'une complexité inconnue, l'ordre et l'harmonie de l'Occident exigent l'élimination d'une masse prodigieuse de sous-produits maléfiques dont la terre est aujourd'hui infectée. Ce que d'abord vous nous montrez, voyages, c'est notre ordure lancée au visage de l'humanité." (Lévi-Strauss 1984: 36)

Nicht mehr die Karavellen, wohl aber die Flugzeuge skizzieren Kartographien und Choreographien, aus denen die Regenwälder und Urwälder dieses Planeten Stück für Stück verschwinden: Das Gesicht der Welt wird entstellt – ein Prozess, der auch in unserer Zeit weitergeht. Die Tropen des Diskurses signalisieren planetarische Räume, die nicht mehr im Zeichen der Fülle, sondern im Zeichen der Apokalypse stehen – einer Apokalypse, die gewiss nicht mehr nur die amerikanischen Tropen, sondern die Tropenwelt überhaupt erfasst. Die Menschheit sitzt in der Falle.

Amerika ist allein von Amerika aus nicht mehr zu begreifen. Denn die Erzählerfigur in Lévi-Strauss *Tristes Tropiques* zeigt auf, wie vor dem Hintergrund der Zerstörung der Tropen Amerikas, Asiens und Afrikas die Entwicklungen in den Amazonasgebieten nur aus der weltumspannenden Dimension der Tropen heraus noch verstanden werden können. Dies stellt, wie wir sahen, keineswegs ein neues Phänomen dar: Bereits im 16. Jahrhundert bauten die iberischen Mächte jene weltweiten Infrastrukturen auf, die Mexico über den Hafen von Veracruz und die Karibik nicht nur transatlantisch mit Europa verbanden, sondern über den Hafen von Acapulco und

die Philippinen transpazifisch mit dem Handel in Asien verknüpften.[46] Die europäischen Sammlungen von Reiseberichten wie etwa die höchst einflussreiche von Giovanni Ramusio konzentrierten sich nicht auf einzelne Kontinente oder Regionen, sondern enthielten neben Reisen in die Neue Welt ganz selbstverständlich auch Berichte über Afrika und Asien.

Die disziplinären Ordnungen unserer Wissenschaften haben – von der Anthropologie über die Geschichtswissenschaft bis zu den Philologien – im 19. und 20. Jahrhundert diese Zusammenhänge weiter in den Hintergrund gedrängt und dank ihrer Spezialisierung auf einzelne Areas verschleiert, ja zum Verschwinden gebracht. Es ist folglich an der Zeit, nicht nur im Bereich der Klimatologie die Tropen transtropisch zu verstehen und die auch in Zukunft notwendigen Area Studies durch TransArea Studies neu zu perspektivieren. Zugleich sind territorial verankerte Geschichtsauffassungen durch vektoriell fundierte Formen von Bewegungsgeschichte zu erweitern und zu transformieren. Auch die Geschichte(n) und Kultur(en) Europas sind ohne transareale Prozesse ebenso wenig zu verstehen wie etwa das Klima Norwegens ohne den tropischen Golfstrom.

## 6 Transtropische Dimension und Poetik der Bewegung

Bislang tauchten – um die Metaphorik Pietro Martire d'Anghieras wiederaufzunehmen – in sukzessiven Globalisierungsschüben aus dem Schoße des Meeres Inseln, Archipele und Kontinente auf, die eine Welt der Tropen konfigurierten, welche die europäischen Mächte (und Zug um Zug auch neue *global players*) nach den jeweiligen eigenen Bedürfnissen und Interessen umzugestalten suchten und als koloniale Ergänzungsräume (sei es als Rohstofflieferanten, Absatzmärkte oder Ferienparadiese) an sich banden. Dabei waren diese einzelnen Räume prioritär an die europäischen Metropolen zurückgebunden in der Weise und mit den Bewegungsmustern, die der brasilianische Anthropologe und Kulturtheoretiker Darcy Ribeiro in einem grundlegenden Essay von 1976 für Lateinamerika aufzeigte. Dort heißt es:

> „In geographischer Hinsicht ist Lateinamerika eine kontinentale Einheit; ihr entspricht jedoch keine einheitliche soziopolitische Struktur noch ein aktives und interagierendes Beziehungssystem. Dieser große Kontinent ist in

[46] Vgl. hierzu ausführlich Gruzinski 2006.

> einzelne Nationen aufgespalten, von denen einige sehr geringe Entwicklungschancen haben. Die geographische Einheit hat in Lateinamerika nie zu einer politischen Einheit geführt, weil die verschiedenen Kolonien, aus denen die lateinamerikanischen Gesellschaften hervorgegangen sind, jahrhundertelang ohne Kontakt nebeneinander bestanden haben. Jede einzelne war direkt an die Metropole gebunden. Noch heute leben wir Lateinamerikaner wie auf einem Archipel, dessen Inseln miteinander durch Schiffe und Flugzeuge verbunden sind und die mehr nach außen auf die weltwirtschaftlichen Zentren hin ausgerichtet sind als nach innen. Sogar die Grenzen der lateinamerikanischen Länder verlaufen längs der unbewohnten Kordillere oder dem undurchdringlichen Urwald, und sie isolieren mehr, als dass sie verbinden, und sie erlauben selten einen intensiven Kontakt." (Ribeiro 1980: 315)

Die hier aufgezeigte jahrhundertealte Abhängigkeitsstruktur erzeugte spezifische Bewegungsmuster, die von nicht geringerer Bedeutung sind als jene kreisförmigen Bewegungsfiguren der europäischen Entdecker, die von Europa ausgehend notwendig wieder nach Europa zurückkehren mussten, wollten sie ihre Entdeckungen rechtlich geltend machen. Diese Bewegungen wurden vektoriell gespeichert, sind als fundamentale Bewegungsmuster gleichsam vorprogrammiert und gingen ebenso in die Schriften eines Antoine-Joseph Pernety, eines Alexander von Humboldt oder eines Claude Lévi-Strauss ein. Pietro Martire d'Anghiera, Cornelius de Pauw oder Guillaume-Thomas Raynal hingegen standen für die andere koloniale Bewegungsfigur: jene eines Verbleibens im kolonialen Zentrum, ohne die dargestellten und diskutierten Weltregionen jemals selbst bereist zu haben. Beide Varianten – sowohl die der „Reisenden" als auch jene der „Daheimgebliebenen" – sind elementare Bestandteile einer weithin „unbewussten" Poetik der Bewegung, deren Bahnungen stets in einem jeweils spezifischen und kulturell hervorgebrachten Lebenswissen gründen. Beide stehen sie freilich eher für eine externe als für eine interne Relationalität der Tropen.

Die ausschließliche Fokussierung dieser einseitigen Orientierung an Europa, wie sie in den hier genannten Bewegungsmustern zum Ausdruck kommt, verdeckt jedoch die Tatsache, dass sich zwischen diesen Inseln, Archipelen und Kontinenten längst vielfältige Beziehungen hergestellt haben, die auf der ökonomischen wie der sozialen, der kulturellen wie der politischen Ebene zukunftsweisende Phänomene und Neustrukturierungen hervorgebracht haben. Jenseits einer gewiss auch fortbestehenden Dialektik von Fülle und Zerstörung wurden die Tropen zu einem Raum, der sich nicht so sehr durch seine territorialen oder klimatischen Grenzen definiert,

als vielmehr durch immer neue kontinentale oder archipelische Bewegungsmuster, die dank ihrer ständigen Querungen und Kreuzungen diesen Bewegungs-Raum vektoriell jeweils neu erzeugen. Die Area Studies freilich bilden von ihrer grundsätzlichen Ausrichtung, die eine bestimmte Territorialität konstruiert und in eine Wechselbeziehung zu einem außerhalb befindlichen Zentrum des Wissens setzt, eine Zirkulation des Wissens ab, die an Europa ausgerichtete Bewegungsformen priorisiert und andere tendenziell weniger stark gewichtet und als weniger relevant ansieht. Im gegenwärtig populär gewordenen Begriff der „Fernkompetenz" kommt dieses Muster wohl eher ungewollt sehr deutlich zum Ausdruck.

Das Beispiel der Karibik – und damit jenes Raumes, der seit Ende des 15. Jahrhunderts zu den Räumen verdichtetster Globalisierung zählt – zeigt das gerade mit Blick auf eine neue Konzeption der Tropen notwendige Verständnis einer dynamischen Generierung von Raum deutlich auf. Denn es genügt nicht, den Archipel der karibischen Inselwelt allein aus seiner Beziehung zu Europa zu begreifen. Es gilt vielmehr, neben der internen Relationalität des vielkulturellen Archipels und den hemisphärischen Verknüpfungen (vgl. Birle/Braig/Ette/Ingenschay 2006) mit dem gesamten amerikanischen Kontinent die transatlantischen wie die transpazifischen Bezugssysteme insbesondere mit Asien miteinzubeziehen (vgl. Ette 2008).

Dabei spielen neben den *EuropAmericas* (vgl. Ette/Ingenschay/Maihold 2008) die *AfricAmericas* (vgl. Phaf-Rheinberger/Oliveira Pinta 2008) mit ihren Wegen über den *Black Atlantic* ebenso eine wichtige Rolle wie die *ArabAmericas* (vgl. Ette/Pannewick 2006) mit ihren Migrationen und Beziehungen zur arabischen Welt oder die transpazifischen *AsiAmericas* (vgl. Ette 2013c, 2016): Migrationen und Bewegungen von Menschen wie von Anbauprodukten, von Wissen wie von Erzeugnissen und symbolischen Gütern unterspülen eine Sichtweise, die eine bestimmte Region der Tropen aus ihrer jeweils privilegierten Beziehung zu und mit Europa oder ihrer jeweils abgegrenzten Territorialität zu verstehen sucht. Wer die Tropen des amerikanischen Doppelkontinents verstehen möchte, wird sich nicht auf Studien der amerikanischen Tropen unter Einschluss ihrer Beziehungen zu bestimmten Ländern Europas beschränken dürfen.

Die epistemologischen Konsequenzen einer dergestalt veränderten „Blickrichtung" sind deutlich. Die Untersuchung der Tropen macht die Einbeziehung einer transtropischen, transarealen Dimension erforderlich. Diese wiederum wird ohne die Entwicklung einer Poetik der Bewegung, die

ihrerseits ebenso auf der Ebene der Forschungsobjekte und der Forschungssubjekte wie der jeweils spezifischen Methodologien und Analyseverfahren in je unterschiedliche Formen von Lebenswissen eingesenkt sind, kaum voranzutreiben sein. Es geht um eine Vervielfachung der Perspektiven, strukturiert von einem „Forschen mit" anstelle eines „Forschens über": Gerade die Karibik mit ihrer weltweit rezipierten kulturtheoretischen wie literarischen und künstlerischen Produktion belegt, dass die Tropen nicht nur faszinierende Forschungsobjekte, sondern auch herausragende Forschungssubjekte, Theoriebildungen und Methodologien bieten.

All dies aber beinhaltet andere Bewegungsmuster und Zirkulationsformen von Wissen als jene, die bis weit ins 20. Jahrhundert ganz selbstverständlich schienen und nicht zuletzt die bis heute dominanten wissenschaftlichen Untersuchungsperspektiven geprägt haben. Aus den genannten Gründen ist die herkömmliche Form der *Area Studies* nicht länger in der Lage, jene dynamischen Netzwerke zu untersuchen, die eine Weltregion aus transarealer Sicht ausmachen – handelt es sich aus der hier gewählten Perspektive doch um ein künftig zu entwickelndes Verständnis, das eine bestimmte *Area* nicht mehr allein auf statisch-territoriale Grenzen und Gegebenheiten beschränkt sieht.

Ein innovatives und zugleich adäquateres Verständnis der Tropen wird andere Bewegungsmuster des Wissens zu berücksichtigen haben, die stärker mobilen, dynamischen Vernetzungsformen von Wissen Rechnung tragen, wobei hier ebenso kontinuierliche wie diskontinuierliche Bewegungstypen sowie Kombinationen aus beiden Berücksichtigung finden müssen. Ziel sollte es dabei sein, bestimmte *Areas* wie etwa Lateinamerika, Südostasien oder Nordafrika mit Hilfe von *TransArea Studies* neu zu konfigurieren und aus ihren weltweiten Vernetzungen heraus zu begreifen. Diskontinuierliche Sprünge wie beständige Grenzverschiebungen lassen dabei mobile Kartographien entstehen, die immer wieder neue Räume vektoriell konfigurieren. Tropen sind wie Tropen Bewegungsfiguren.

Wie eine transareale Untersuchung der Karibik – in der sich die unterschiedlichsten Wege des Wissens aus Afrika und Europa, aus Süd-, Mittel- und Nordamerika, aus Indien und China oder von den Philippinen queren und überkreuzen – als Teil der Welt der Tropen zeigt, dürfte es wohl kaum einen anderen Großraum auf diesem Planeten geben, der intensiver und über längere historische Zeiträume als diese Weltregion mit anderen Areas vernetzt war und ist. Die Tropen ihrerseits stellen auf Grund ihrer komplexen externen Vernetzung und einer hochgradig diskontinuierlichen und

vielfältigen inneren Relationalität eine geradezu idealtypische TransArea dar.

Es wäre abwegig, die Tropen in ihrer schon begrifflich gegebenen Pluralität allein anhand von Ekliptik und Sonnenhöhen, Klima und Vegetation, Wind- und Meeresströmungen, der Land-Wasser-Verteilung oder bestimmter ökologischer, ökonomischer, epidemologischer, sozialer oder politischer Indikatoren einzugrenzen und zu fixieren. Denn jede Migration, jede Vektorisierung hat im Verbund mit den unterschiedlichen Phasen beschleunigter Globalisierung eigene Logiken auf die Tropen projiziert und in die Tropen exportiert. Die Tropen lassen sich als der globale Bewegungs- und Transitraum schlechthin begreifen. Nicht umsonst ließ Victor Klemperer in einem auf den 12. August 1935 datierten Fragment seiner *Lingua Tertii Imperii* unter dem Titel „Café Europe" jüdischen Auswanderern, die sich auf den Weg ins peruanische Exil gemacht hatten, hinterherrufen: „Habt ihr Sehnsucht nach Europen? / Vor euch liegt es in den Tropen; / denn Europa ist Begriff!" (Klemperer 1968: 195).

Nicht nur für Europa waren die Tropen stets ein Reflexions- und Projektionsraum eigener Hoffnungen und Ängste, eigener Schöpfungen, Störungen und Zerstörungen. In gewisser Weise lassen sich Anfang und Ende jener Mikroerzählungen, die der Kubaner Guillermo Cabrera Infante 1974 in seinem Band *Vista del amanecer en el Trópico* vereinigte, wie die Geschichte jener europäischen Tropen der Tropen, jener Expansion und Apokalypse lesen, die uns bei unseren Überlegungen vom *De Orbe Novo* des Pietro Martire d'Anghiera zu den *Tristes Tropiques* von Claude Lévi-Strauss führte. Denn im ersten Text dieser *Vista* tauchen zunächst Insel und Inseln aus dem Ozean auf, um einen (freilich kubanischen) Archipel in der Karibik zu bilden:

> „Las islas surgieron del océano, primero como islotes aislados, luego los cayos se hicieron montañas y las aguas bajas, valles. Más tarde las islas se reunieron para formar una gran isla que pronto se hizo verde donde no era dorada o rojiza. Sigueron surgiendo al lado las islitas, ahora hechas cayos y la isla se convirtió en un archipiélago: una isla larga junto a una gran isla redonda rodeada de miles de islitas, islotes y hasta otras islas. Pero como la isla larga tenía una forma definida dominaba el conjunto y nadie ha visto el archipiélago, prefiriendo llamar a la isla isla y olvidarse de los miles de cayos, islotes, isletas que bordean la isla grande como coágulos de una larga herida verde.
>
> Ahí está la isla todavía surgiendo de entre el océano y el golfo: ahí está." (Cabrera Infante 1984: 15)

Diese poetische, literarisch höchst gelungene Genesis lässt eine sich ständig verändernde Welt unermesslich vieler tropischer Inseln entstehen, die auf der Ebene der Raumstruktur vom Menschen künstlich zentriert wird, da sich aus seiner Sicht alles auf die große Insel konzentriert – so wie kein Geringerer als Cristóbal Colón Cuba einst nicht nur für eine gewaltige Insel, sondern mehr noch für einen Kontinent gehalten hatte. Der Fehler im System der Aneignung des Raumes durch den Menschen, ja gleichsam dessen „Ursünde" besteht hier darin, dass sich alles an einer dominanten Territorialität ausrichtet, dabei aber die mobile Vielverbundenheit einer verwirrenden Inselwelt in ihrer unabschließbaren Mobilität ausblendet.

Keine Geschichte – so zeigen die bewegenden Seiten dieses Buches – wird diesen Irrtum des Menschen freisprechen. Folglich zeigt sich am Ende – spiegelsymmetrisch zu diesem *incipit* – eine „traurige, unglückliche und lange Insel", die sich – aber erst, nachdem sie der letzte Indianer, der letzte Spanier, der letzte Afrikaner, der letzte Amerikaner und schließlich auch der letzte Kubaner verlassen haben – endlich ihrer Lage im tropischen Golfstrom erfreuen darf: „Y ahí estará. [...] sobreviviendo a todos los naufragios y eternamente bañada por la corriente del golfo: bella y verde, imperecedera, eterna" (Cabrera Infante 1984: 229).

Cuba, die Insel der Inseln (vgl. Ette 2001), steht sinnbildlich für eine Tropenwelt, die in ihrer unvergänglichen Schönheit des Menschen nicht bedarf. Mehr noch: Das *incipit* führt vor, wie die stabilen und zentrierenden Konstruktionen des Menschen diesen Bewegungsraum der Schönheit zerstören. Denn schon der erste Eingriff des Menschen in der von Guillermo Cabrera Infante entworfenen Schöpfungsgeschichte dieser Welt der Inseln bestand darin, zwischen einer Hauptinsel, einer größeren Nebeninsel und vielen kleinen Nebeninselchen zu unterscheiden und zentralisierende Hierarchien einzuführen. Die Herstellung zentrierter Bewegungs- und Verstehensmuster aber übergeht die Tatsache, dass sich die „Hauptinsel" selbst aus mehreren kleineren und größeren Inseln herausbildete, nun aber einer langen Wunde gleicht, in der sich vor dem Anbruch aller Geschichte das geschichtlich Kommende bereits ankündigt. Eine traurige Geschichte, fürwahr.

Der Eintritt des tropischen Archipels in die Geschichte aber ist ein Eintritt in eine europäische *Bewegungs*geschichte, die sich im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance mit ungeheurer Beschleunigung globalisiert. Die Festlegung des Äquators und die Fixierung der Zentralperspektive sind – wie wir sahen – fast gleichzeitig erfolgende Erfindungen der Renaissance in

Kunst und Kartographie, in Architektur, Malerei und Erdwissenschaft. Diese mathematisch fundierten Fiktionen erfolgen vom Abendland aus und für das Abendland, sind Inkarnationen künftiger Macht. Beide Erfindungen erscheinen uns in ihren Erzeugnissen heute – wohlgemerkt aus okzidentaler Perspektive – längst als völlig „natürlich": ganz so, wie wir Photographien unserer Erde aus dem Weltall „natürlich" nur in genordeter Form zu verbreiten pflegen. Doch handelt es sich bei diesen sorgsam konstruierten Kartennetzen und Fokussierungen – wie uns ein Blick auf andere Kulturen zeigt – um kulturelle Kodierungen, die ihre höchst eigene Geschichte und ihre eigenen, wenn auch kulturell verwobenen Entstehungsbedingungen besitzen und mitreflektieren.

Sind die Tropen seit ihrer kulturell kodierten Genesis in der ersten Phase beschleunigter Globalisierung immer wieder vom scheiternden Experiment des Zusammenlebens verschiedener Kulturen und Herkünfte geprägt, so ist es heute an der Zeit, sie transareal zu verstehen und dank ihrer weltweiten Vernetzungen und verschiedenartiger, auch diskontinuierlicher Bewegungsmuster – im „Forschen mit" und nicht im „Forschen über" – gleichsam neu zu erfinden. Jenseits der aus der europäischen Perspektive stets privilegierten Abhängigkeitsbeziehungen von Europa eröffnet sich das bislang sträflich vernachlässigte Feld eines vielgestaltigen und diskontinuierlichen Raumes, der durch komplexe globale Bewegungen, die diesen weltumspannenden Gürtel des Planeten queren, immer wieder von neuem vektoriell konfiguriert und in seiner Pluralität erzeugt wird.

Blicken wir heute nach den Tropen, so gilt es gewiss, die über Jahrhunderte tradierten Tropen dieses Bewegungsraumes nicht aus den Augen zu lassen. Sie sind als die Tropen unseres Diskurses, die in *Vista del amanecer en el trópico* aus einer kubanischen beziehungsweise karibischen Sicht aufgezeigt und mikrotextuell entfaltet werden, historisch unhintergehbar und können – dies ruft uns die Literatur in Erinnerung – nicht einfach verdrängt, vergessen werden. Ein adäquates Verständnis der Tropen aber wird man aus den unterschiedlichsten Perspektiven nur dann entwickeln können, wenn mit einer transarealen Logik die Tropen nach den Tropen ins Blickfeld einer Bewegungsgeschichte rücken, die nicht mehr (kolonialistisch oder neokolonialistisch) zentriert ist. Sie sind stets, wenn man so will, Grenzverschiebungs- und Sprung-Tropen und damit kontinuierlich und diskontinuierlich zugleich. In diesem Sinne sind die Tropen paradigmatisch: Sie sind die *TransArea* par excellence und erlauben es, neue mobile Wissens- und Ver-

stehensformen von Kultur, Geschichte und Literatur in weltweiten Wechselwirkungen zu denken und zu entfalten. In diesem Sinne zeigen uns die Tropen neue Bewegungsformen des Denkens auf.

## Bibliographie

Anghiera, Pietro Martire d' (1670): *Opus Epistolarum*. Amsteladami: Typis Elzevirianis veneunt apud Fredericum Leonard, typographum Regium

Anghiera, Pietro Martire d' (1892): *De Orbe Novo Petri Martyris Anglerii e regio rerum Indicarum senatu Decades Octo quas scripsit ab anno 1493 ad 1526, praemissis quaecomque ex ipsius de re eadem epistolis excerpere licuit*. Editio, paucorum quidem exemplarum, innumeris expurgata mendis cura et studio D. Joachim Torres Asensio. 2 Bde. Madrid: Typis viduae et filiae Gómez Fuentenebro.

Anglería, Pedro Mártir de [Anghiera, Pietro Martire d'] (1964-1965): *Décadas del nuevo mundo*. 2 Bde. México: José Porrua e hijos.

Auerbach, Erich (1952): „Philologie der Weltliteratur". *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich*, hrsg. von Walter Muschg u. Emil Staiger. Bern: Francke, 39-50.

Auerbach, Erich ([7]1982): *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern – München: Francke Verlag.

Barthes, Roland (1993): „La grande famille des hommes". *Oeuvres complètes*. Bd. I: 1942 – 1965. Edition établie et présentée par Eric Marty. Paris: Editions du Seuil, 669-671.

Belting, Hans ([3]2009): *Florenz und Bagdad. Eine westöstliche Geschichte des Blicks*. München: C.H. Beck.

Besse, Jean-Marc/Blais, Hélène/Surun, Isabelle (éds.) (2010): *Naissances de la géographie moderne (1760 – 1860). Lieux, pratiques et formation des savoirs de l'espace*. Lyon: Ecole Normal Supérieure Editions.

Billig, Volkmar (2010): *Inseln. Geschichte einer Faszination*. Berlin: Matthes & Seitz.

Birle, Peter/Braig, Marianne/Ette, Ottmar/Ingenschay, Dieter (Hrsg.) (2006): *Hemisphärische Konstruktionen der Amerikas*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag.

Bitterli, Urs (1982): *Die „Wilden" und die „Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: dtv.

Bordone, Benedetto (1528): *Libro di Benedetto Bordone nel qual si ragiona de tutte l'isole del mondo, con li lor nomi antichi & moderni, historie, favole, & modi del loro vivere & in qual parte del mare stanno, & in qual parallelo & clima giacciono. Con il breve di papa Leone. Et gratia & privilegio della Illustrissima Signoria com' in quelli appare*. Vinegi [Venezia]: Nicolo d'Aristotile, detto Zoppino.

Cabrera Infante, Guillermo (1984): *Vista del amanecer en el Trópico*. Barcelona: Plaza & Janés Editores.

Clavijero, Francisco Javier (1780): *Storia Antica del Messico*. 4 Bde. Cesena: Gregorio Biasani.

Colón, Cristóbal (1985): *Diario de a bordo*. Edición de Luis Arranz. Madrid: Historia 16.

Conley, Tom (1996): „Virtual Reality and the 'Isolario'". *Annali d'Italianistica* (Chapel Hill) 14, 121-130.

Connor, Steven (2010): „I Believe That the World". *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*, hrsg. von Nünning, Vera/Nünning, Ansgar/Neumann, Birgit. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 29-46.

Dällenbach, Lucien/Nibbrig, Christiaan L. Hart (Hrsg.) (1984): *Fragment und Totalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dascano, Antonio (1892): *Ensayo biográfico del célebre navegante y consumado cosmógrafo Juan de la Cosa y descripción e historia de su famosa carta geográfica. Obra impresa en español, francés e inglés para acompañar al Mapa-Mundi de Juan de la Cosa que como recuerdo del Cuarto Centenario del Descubrimiento de América han publicado en Madrid los Sres. Cánovas, Vallejo y Trayner*. Madrid: Tipo-Litografía de V. Faure.

Edgerton, Samuel Y. (2002): *Die Entdeckung der Perspektive*. Aus dem Englischen von Heinz Jatho. [Original *The Renaissance Rediscovery of Linear Perspective*. New York: Basic Books 1975]. München: Wilhelm Fink Verlag.

Ette, Ottmar (2001): „Kuba – Insel der Inseln". *Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur,* hrsg. von Ette, Ottmar/Franzbach, Martin. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag, 9-25.

Ette, Ottmar (2005): *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005.

Ette, Ottmar (2007): „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften". *Lendemains* 32/125, 7-32.

Ette, Ottmar (2003): „Erich Auerbach oder Die Aufgabe der Philologie". *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte,* hrsg. von Frank Estelmann, Pierre Krügel, Olaf Müller. Frankfurt am Main, Berlin, New York: Peter Lang, 21-42.

Ette, Ottmar (2007): „Amerika in Asien. Alexander von Humboldts ‚Asie centrale' und die russisch-sibirische Forschungsreise im transarealen Kontext". *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam – Berlin) VIII, 14 <http://www.hin-online.de>.

Ette, Ottmar (Hrsg.) (2008): *Caribbean(s) on the Move – Archipiélagos literarios del Caribe. A TransArea Symposium.* Frankfurt am Main/New York/Oxford: Peter Lang Verlag.

Ette, Ottmar (2009a): *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens.* Frankfurt am Main/Leipzig: Insel Verlag.

Ette, Ottmar (2009b): „Nachwort: Zwischen Welten – Alexander von Humboldts Wege zum Weltbewußtsein". Humboldt, Alexander von: *Geographischer und physischer Atlas der Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. – Unsichtbarer Atlas aller von Alexander von Humboldt in der Kritischen Untersuchung aufgeführten und analysierten Karten.* Frankfurt am Main – Leipzig: Insel Verlag 2009, 227-241.

Ette, Ottmar (2009c): „Diskurse der Tropen – Tropen der Diskurse: Transarealer Raum und literarische Bewegungen zwischen den Wendekreisen." *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn, hrsg. von* Wolfgang Hallet, Birgit Neumann. Bielefeld: transcript Verlag, 139-165.

Ette, Ottmar (2009d): „Naufragio con supervivientes. Acerca del fracaso en / de la globalización y de la globalización del fracas", *Poéticas del fracaso,* hrsg. von Yvette Sánchez, Roland Spiller. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 15-46.

Ette, Ottmar (2010a): „Literature as Knowledge for Living, Literary Studies as Science for Living". Edited, translated, and with an introduction by Vera M. Kutzinski. *PMLA. Publications of the Modern Language Association of America* (New York) CXXV, 4 (october 2010), 977-993.

Ette, Ottmar (2010b): *ZusammenLebensWissen. List, Last und Lust literarischer Konvivenz im globalen Maßstab (ÜberLebenswissen III).* Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Ette, Ottmar (2011): „Urbanity and Literature – Cities as Transareal Spaces of Movement in Assia Djebar, Emine Sevgi Özdamar and Cécile Wajsbrot". *European Review* (Cambridge) 19/3, 367-383.

Ette, Ottmar (2012a): *Konvivenz. Literatur und Leben nach dem Paradies*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Ette, Ottmar (2012b): *TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Ette, Ottmar (2013a): *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press.

Ette, Ottmar (2013b): „Von Rousseau und Diderot zu Pernety und de Pauw: Die Berliner Debatte um die Neue Welt". *Jean-Jacques Rousseau zwischen Aufklärung und Moderne*. Akten der Rousseau-Konferenz der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin am 13. Dezember 2012 anlässlich seines 300. Geburtstages am 28. Juni 2012 im Rathaus Berlin-Mitte, hrsg. von Hans-Otto Dill. Berlin: Leibniz-Sozietät der Wissenschaften (= *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften* 117), 111-130.

Ette, Ottmar (2013c): „TransPacífico: continentes invisibles y archipiélagos de la visibilidad en las literaturas entre Asia y América". *TransPacífico. Conexiones y convivencias en AsiAméricas. Un simposio transareal*, hrsg. von Ottmar Ette, Werner Mackenbach, Horst Nitschack. Berlin: Verlag Walter Frey – edition tranvía, 221-247.

Ette, Ottmar (2016): „Die Transarealität der Literaturen der Welt. Lateinamerika zwischen Europa, Afrika, Asien und Ozeanien". *Komparatistische Blicke auf Lateinamerika und Europa*, hrsg. von Martina Kopf, Sascha Seiler. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 13-47.

Ette, Ottmar (2017): *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Ette, Ottmar (2020): „Wissenschaft und Transzendenz. Literarische und kartographische Weltentwürfe und das Beispiel der ‚Carta' von Juan de la Cosa". *Weltgermanistik, Germanistiken der Welt. Begegnungen in Lateinamerika,* hrsg. von Paulo Astor Soethe (unter Mitarbeit von Giovanna Chaves). Bern, Berlin, Bruxelles: Peter Lang Verlag, 309-361.

Ette, Ottmar (2023): *José Martí. Teil II: Denker der Globalisierung*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter.

Ette, Ottmar/Fontius, Martin/Haßler, Gerda/Jehle, Peter (Hrsg.) (1999): *Werner Krauss. Wege – Werke – Wirkungen*. Berlin: Berlin Verlag.

Ette, Ottmar/Ingenschay, Dieter/Maihold, Günther (Hrsg.) (2008): *EuropAmerikas. Transatlantische Beziehungen.* Frankfurt am Main – Madrid: Vervuert Verlag – Iberoamericana.

Ette, Ottmar/Pannewick, Friederike (Hrsg.) (2006): *ArabAmericas. Literary Entanglements of the American Hemisphere and the Arab World.* Frankfurt am Main – Madrid: Vervuert Verlag – Iberoamericana.

Gerbi, Antonello (1983): *La Disputa del Nuovo Mondo. Storia di una Polemica: 1750 – 1900.* Nuova edizione a cura di Sandro Gerbi. Milano – Napoli: Riccardo Ricciardi Editore.

Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness.* London: Verso.

Gilroy, Paul/Campt, Tina (2004): *Der Black Atlantic.* Ausstellungskatalog. Berlin: Haus der Kulturen der Welt.

Greenblatt, Stephen (1992): *Marvellous Possessions. The Wonder of the New World.* Oxford: Clarendon Press.

Gruzinski, Serge (2006): *Les Quatre Parties du monde. Histoire d'une mondialisation.* Paris: Editions de La Martinière.

Hörisch, Jochen (2007): *Das Wissen der Literatur.* München: Wilhelm Fink Verlag.

Humboldt, Alexander von (1836): *Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astronomie nautique aux quinzième et seizième siècles.* Bd. I. Paris: Librairie de Gide.

Humboldt, Alexander von (1845-1862): *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.* 5 Bde. Stuttgart – Tübingen: Cotta.

Humboldt, Alexander von (1960): *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, herausgegeben von Mauritz Dittrich. Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig.

Humboldt, Alexander von (1970): *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent.* Nachdruck des 1814 – 1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Bd. III. Stuttgart: Brockhaus.

Humboldt, Alexander von (1993): *Briefe aus Amerika 1799 – 1804*, hrsg. von Ulrike Moheit. Berlin: Akademie Verlag.

Jakobson, Roman (1956): „Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metapher und Metonymie". *Theorie der Metapher,* hrsg. von Haverkamp, Anselm. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, 163-174.

Klemperer, Victor ([2]1968): *LTI. Notizbuch eines Philologen.* Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun.

Krauss, Werner ([4]1973): *Grundprobleme der Literaturwissenschaft. Zur Interpretation literarischer Werke.* Mit einem Textanhang. Erweiterte Neuauflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Las Casas, Bartolomé de ([2]1984): *Brevísima Relación de la Destrucción de las Indias.* Edición de André Saint-Lu. Madrid: Ediciones Cátedra.

Lausberg, Heinrich ([3]1967): *Elemente der literarischen Rhetorik.* München: Hueber.

Lévi-Strauss, Claude (1955): *Tristes Tropiques.* Paris: Plon.

Lévi-Strauss, Claude (1984): *Tristes Tropiques.* Paris: Plon.

Mandelbrot, Benoît B. (1987): *Die fraktale Geometrie der Natur.* Herausgegeben von Ulrich Zähle. Aus dem Englischen übersetzt von Reinhilt Zähle und Ulrich Zähle. Basel – Boston: Birkhäuser Verlag 1987.

Martín-Merás, Luisa (2000): „La Carta de Juan de la Cosa: interpretación e historia". *Monte Buciero* (Santoña) 4, 71–86.

Maul, Stefan M. (2005): *Das Gilgamesch-Epos.* Neu übersetzt und kommentiert von Stefan M. Maul. München: C.H. Beck.

Mesenburg, Peter (1998): „Die Weltkarte des Juan de la Cosa (1500 n. Chr.)". *Die Hanse. Deutsches Schifffahrtsarchiv* (Wiefelstede) 21, 429-438.

Nünning, Vera/Nünning, Ansgar/Neumann, Birgit (Hrsg.) (2010): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives.* Berlin – New York: Walter de Gruyter.

O'Donnell, Hugo (1990): „La carta de Juan de la Cosa, primera representación de América". *Historia 16* (Madrid) 15/163, 84-94.

Pauw, Cornelius de (1768-1769): *Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'Histoire de l'Espèce humaine.* 2 Bde. Berlin: Chez Georges Jacques Decker, Imp. du Roi.

Pernety, Antoine-Joseph (1769): *Journal historique d'un Voyage aux Iles Malouïnes en 1763 & 1764, pour les reconnoître, & y former un établissement; et de deux Voyages au Détroit de Magellan, avec une Relation sur les Patagons.* 2 Bde. Berlin: Etienne de Bourdeaux.

Phaf-Rheinberger, Ineke/Oliveira Pinta, Tiago de (Hrsg.) (2008): *Afric-Américas. Itineraries, Dialogues, and Sounds.* Madrid – Frankfurt am Main: Iberoamericana – Vervuert.

Raynal, Guillaume-Thomas (1781): *Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des européens dans les deux Indes.* Bd. 5. Genève: Chez Jean-Léonard Pellet.

Ribeiro, Darcy (1980): „Gibt es Lateinamerika?“ *Unterentwicklung, Kultur und Zivilisation. Ungewöhnliche Versuche.* Aus dem Portugiesischen von Manfred Wöhlcke. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rojas Mix, Miguel (1992): *América imaginaria.* Barcelona: Editorial Lumen – Quinto Centenario.

Scharbert, Josef (1983): *Die neue Echter Bibel, Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung.* Würzburg: Echter.

Schwamborn, Ingrid (2019): *AMERIGO VESPUCCI. Der SODERINI-Brief aus LISSABON (1504) – „Für 32 Seiten Unsterblichkeit“ (Stefan Zweig). Wie MARTIN WALDSEEMÜLLER den Namen AMERICA erfand und damit BRASILIEN meinte (1507).* Mit einem Essay von Ottmar Ette. Bonn, Fortaleza: Tatubola Editora.

Serafin, Silvana (1996): „Immagini del mondo coloniale nella cultura veneziana dei secoli XVI e XVII“. *Rassegna Iberistica* (Venezia) 57 (Juni 1996), 39-42.

Silió Cervera, Fernando (1995): *La Carta de Juan de la Cosa (1500). Análisis cartográfico.* Santander: Fundación Marcelino Botín – Instituto de Cultura Naval.

Varela Marcos, Jesús (2001): „Los reflejos políticos en la carta de Juan de la Cosa“. *Descubrimientos y cartografía IV: Grandes viajes descubridores,* hrsg. von Jesús Varela Marcos. Valladolid: Seminario Iberoamericano de Descubrimientos y Cartografía – Instituto Interuniversitario de Estudios de Iberoamérica y Portugal, 61-79.

White, Hayden (1978): *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism.* Baltimore – London: Johns Hopkins University Press.

White, Hayden (1990): *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung.* Aus dem Amerikanischen von Margit Smuda. Frankfurt am Main: Fischer.

White, Hayden (1992): „The Real, the Truth, and the Figurative in the Human Sciences“. *Profession* (New York), 15-17.

Zweig, Stefan (1990): „Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums“. *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902 – 1942.* Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin*
*157 (2023), 109–154*

# ‚Formation de la raison' und Analysieren

## Ein Beitrag zur Erforschung kultureller Muster

für Heinz Thoma (1944-2022)

***Dorothee Röseberg***
*(Halle, MLS)*

**Abstract**
In the eighteenth century, new or transformed semantics, practices and institutions responded to the opportunity, but also the compulsion, to choose within the framework of a qualitatively new freedom (Peter L. Berger), which functioned as new patterns of cultural orders and thus acquired a more or less strong steering function. This article analyses the cultural pattern of "formation de la raison" (formation of reason or understanding) as a new and long-term pattern of elite formation in France in its formative phase. The focus is on the heuristic of the cultural pattern, which has its core in the coupling of concept and practice, thus addressing the relationship between language, discourse and social practice. The identification of this pattern is of central importance insofar as it can be assumed that this pattern (despite crises and modifications) has been perpetuated and habitualised to the present day as a "silent matrix" and is effective as an institutionally mediated "normative model of thought". Because of this scope, it is functionally (and contrastively) related to what "Bildung" was in Germany. In terms of cultural theory, the heuristic of the cultural pattern, as it is understood here, is an attempt to overcome the dichotomies between individual

understandings of culture, to locate culture either solely at the level of ideas, symbols, etc., or solely at the level of social practice.

**Zusammenfassung**
Auf die Chance, aber auch den Zwang zur Wahl im Rahmen einer qualitativ neu entstandenen Freiheit (Peter L. Berger) antworteten im 18. Jh. neue bzw. transformierte Semantiken, Praktiken und Institutionen, die als neue Muster kultureller Ordnungen fungierten und dabei eine mehr oder weniger starke Steuerungsfunktion erhielten. In dem Beitrag wird das kulturelle Muster „formation de la raison" (Vernunft- bzw. Verstandesbildung) als ein ebenso neues wie langfristig wirkendes Muster für die Elitenbildung in Frankreich in seiner Entstehungsphase analysiert. Dabei steht die Heuristik des kulturellen Musters im Zentrum, die ihren Kern in einer Kopplung von Konzept und Praxis findet und dabei das Verhältnis von Sprache, Diskurs und sozialer Praxis thematisiert. Die Identifizierung dieses Musters hat insofern eine zentrale Bedeutung als davon auszugehen ist, dass sich dieses Muster (trotz Krisen und Modifikationen) als „stille Matrix" bis in die Gegenwart verstetigt und habitualisiert hat und als institutionell vermitteltes „normatives Denkmodell" wirksam ist. Durch diese Reichweite steht es in einem funktionalen (und kontrastiven) Zusammenhang mit dem, was in Deutschland „Bildung" war. Kulturtheoretisch ist die Heuristik des *kulturellen Musters*, wie sie hier verstanden wird, ein Versuch, die Dichotomien zwischen einzelnen Kulturverständnissen zu überwinden, die Kultur entweder allein auf der Ebene von Ideen, Symbolen etc., oder allein auf einer sozial praktischen Ebene zu verorten.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Enlightenment, *formation de la raison*, analysing, cultural patterns, ideologues, raison, encyclopedists
Aufklärung, *formation de la raison*, Analysieren, Kulturmuster, Ideologen, Raison, Enzyklopädisten.

## 1 Ziel der Untersuchung und Relevanz des Themas

Wie denkt man, wenn man richtig denkt, um Irrationales, Vorurteile und Irrtümer zu vermeiden oder zu entkräften? Diese Frage von hoher Aktualität war schon vor 250 Jahren wesentlicher Teil der philosophischen Debatten der europäischen Aufklärungsbewegung mit gesell-

schaftspolitischer, insbesondere bildungspolitischer Reichweite. In diesem Kontext interessiert uns die Identifizierung eines kulturellen Musters, das der Vernunft- und Verstandesbildung verpflichtet ist und ‚Raison' als ein wesentliches Deutungsmuster mit sich führt. Wir nennen das Muster deshalb ‚formation de la raison'. Es tritt bereits im 17. Jahrhundert in anderer Form in Frankreich auf, erfährt jedoch im 18. Jahrhundert eine wesentliche Umformung und bildet dabei nun vordringlich eine Fortschrittsphilosophie ab, in der die Verstandes- und Vernunftbildung programmatisch für die Erlangung von Autonomie und Freiheit des Individuums und als Voraussetzung für den Fortschritt der menschlichen Gattung gedeutet wird. Als Praxis tritt es in neuen normgebenden institutionellen Bildungseinrichtungen für die Eliten auf und avanciert dabei – zunächst kurzfristig – zu einem wesentlichen Kennzeichen des Bruchs mit dem Ancien Régime, der sich mit Aufklärung und Revolution verbindet. Es handelt sich um ein Muster mit umfassender Leitfunktion, das sich in dieser Zeit mit einem weiteren Muster auf mittlerer Ebene verbindet, mit dem Analysieren.

Wenn hier von kulturellen Mustern die Rede ist, so wird das Augenmerk auf eine bestimmte Heuristik gelegt, die sich für kulturelle Phänomene im Schnittpunkt von Ideen und Praxen interessiert. Solche Phänomene sind insofern wiedererkennbar, als sie in Form von Mustern, im Sinne wahrnehmbarer Konturen auftreten, Handlungen generieren, sich verstetigen und habitualisieren. Für das hier zur Rede stehende kulturelle Muster ‚formation de la raison' liegen bereits einige Arbeiten vor, die von seiner Identifizierung (Röseberg 2011, 2012a, Thoma 2018) die Untersuchung zu entscheidenden Akteuren wie Condorcet und den Ideologen (Röseberg 2012b, Mäder 2022) bis hin zu Nachweisen des Musters in der Gegenwart reichen (Durand, Neubert, Röseberg, Viallon 2007). Die Analyse bzw. das Analysieren wurde dabei bislang als epistemologischer Kern und Methode der Vernunft- und Verstandesbildung verstanden, jedoch nicht als eigenständiges kulturelles Muster identifiziert. Es wird also im Folgenden zu zeigen sein, welche Argumente für die Existenz des Musters ‚Analysieren' sprechen und wie sich beide Muster zueinander verhalten.

Beide Muster gehören in den Bereich der Wissenskultur (von Eliten). Sie werden hier am Beispiel Frankreichs untersucht, allerdings nicht ohne auf ihre transnationale Verflechtung einzugehen. Den Mustern zugrundeliegende Erkenntnistheorien mit den ihnen eigenen nor-

mativen Methoden wirken zum einen auf die Wissenschaften als Praxis. Als Denkweise mit allgemeinen und/oder für Eliten verbindlichen Normen sind sie andererseits Teil der (höheren) Bildung. Der Begriff ‚formation' drückt die Außenleitung in diesen Bildungsprozessen aus, bei der es um die Formung des Verstandes und der Vernunft geht. In dieser Außenleitung steht dieses Muster im Kontrast zu dem sich nur etwas später herausbildenden Bildungsverständnis in Deutschland. Für die Identifizierung des Musters ‚formation de la raison' waren insofern auch interkulturelle Erfahrungen essentiell.

Das kulturelle Muster ‚formation de la raison' mit seinem hohen normativen Anspruch funktioniert bis heute – verschiedene Umformungen eingeschlossen – als Torhütermechanismus für den Zugang zu Führungspositionen in der französischen Gesellschaft in Form von zentralen Prüfungsformen der Allgemeinbildung in den *concours généraux*[1] oder in der *agrégation*[2]. Zentrale Übungsgattungen wie die *dissertation* (der französische Aufsatz) oder die *explication de texte*, der *commentaire composé*, die *analyse littéraire* etc. bereiten in den Gymnasien darauf vor und sind als ein Einüben bestimmter Denknormen zu verstehen. Das kulturelle Muster des Analysierens, das auch in Deutschland und in anderen Ländern verbreitet ist, tritt dabei ebenfalls in Erscheinung. Doch zeigen Erfahrungen, dass gerade deutsche Studierende während ihrer Auslandsaufenthalte an französischen Universitäten und Hochschulen an den hier geltenden, oben zitierten Übungs- und Prüfungsgattungen, oftmals scheitern bzw. Schwierigkeiten haben, diesen gerecht zu werden. Dies verweist auf ein interkulturelles Problem und wirft die Frage nach Differenzen zum deutschen Bildungsverständnis auf. In Deutschland hält sich über Generationen hinweg das Stereotyp von dem schulischen Charakter des Studiums in Frankreich, das mit der Bedeutung des Modells im französischen System verbunden wird und – so unsere These – mit der Außenleitung der Bildungsprozesse zu tun hat. Denn die Qualifizierung der französischen Studienpraxis als ‚schulisch' hat zur Grundlage, dass in Deutschland, insbesondere universitäre Bildung als ein vorwiegend innengeleiteter Prozess aufgefasst wird, bei dem Bildung durch wissenschaftliche Tätigkeit erfolgen soll (Schleiermacher, Humboldt), um sich schließlich zu einer sich frei entfaltenden

[1] Wettbewerbsprüfungen für den Zugang zu den Elitehochschulen.
[2] Abschlussprüfung in der fachwissenschaftlichen Lehrerbildung.

Persönlichkeit zu entwickeln.[3] Insofern ist die historisch angelegte Untersuchung, die das Werden des Musters ‚formation de la raison', auch in seinen epistemologischen Grundlagen zum Ziel hat, u.a. darauf gerichtet, in Deutschland verbreitete Missverständnisse auszuräumen und vielmehr die innere Logik des Musters ‚formation de la raison' zu erschließen. Zugleich führt dies zu der Hypothese, dass dieses Muster ein Funktionsäquivalent zum deutschen Bildungsverständnis und daran angelagerter Praxen darstellt. Zumindest deutet die große Reichweite beider Programmatiken und damit zusammenhängender Praxen darauf hin. Mit Blick auf eine sich internationalisierende akademische Lehr- und Studienpraxis handelt es sich in wesentlichen Aspekten um komplementäre Logiken und Denkweisen, die eine besondere Herausforderung in internationalen Studiengängen darstellen. Bei erfolgreichem Absolvieren solcher Studiengänge führt dies zu intellektuellen Synergieeffekten als einem der wesentlichen Mehrwerte internationaler Studienerfahrungen.

Wir gehen darüber hinaus davon aus, dass das Leitmuster ‚formation de la raison' Teil der akademischen Kultur in Frankeich geworden und insofern habitualisiert ist, wodurch es sich auch in den Denk-, Argumentations- Präsentationsstilen, selbst von Wirtschaftseliten, im Wissenschaftsstil (in den sciences humaines/sociales) sowie in Reden von Politikern bis heute zu erkennen gibt. Insbesondere der näher zu untersuchende Vergleich zum deutschen Bildungsverständnis lässt die Frage gegenwärtig noch offen, ob die Verstandes- und Vernunftbildung eine Art Metamuster der Aufklärung darstellt, wie es z. B. Harald Bluhm für das politische Vermitteln dargelegt hat (Bluhm 2011).

## 2 Die Heuristik kultureller Muster / Kulturmuster

Die Heuristik von Kulturmustern der Aufklärung (Fulda 2010, 2011) spielt methodologisch als auch in historischer Hinsicht für die Diagnostizierung und die Untersuchungen der Muster eine zentrale Rolle.

[3] Dies gilt, auch wenn dieses traditionelle Bildungsverständnis insbesondere in den letzten Jahrzehnten stark umstritten ist und sich mit der BAMA-Reform auch praktisch mehr und mehr verändert.

Diese Heuristik ist zunächst im Kontext einer Forschergruppe aus Jena und Halle entwickelt worden, zu der auch Heinz Thoma und die Verfasserin dieses Beitrags gehörten, in der auch die ersten Schritte zur Konzeptualisierung des Musters ‚formation de la raison' erfolgten. Der Germanist und Aufklärungsforscher Daniel Fulda hat diese Heuristik konzeptionell wesentlich weiterentwickelt. Er geht davon aus, dass in der europäischen Aufklärung eine Reihe von kulturellen Mustern entstehen, die bis heute mehr oder weniger nachweisbar sind. Er prägte dafür die Bezeichnung Kulturmuster der Aufklärung. Als solche hat die Forschung bislang das ‚Mythologisieren' (Matuschek 2010), ‚das Konzert' (Mackensen 2010), die Bildungsreise' (Maurer 2010), die Briefkultur (Vellusig 2011), das politische Vermitteln (Bluhm 2011) oder des öffentlich agierenden Intellektuellen (Pecar 2011) thematisiert.

Ausgangspunkt für Fuldas Konzept der Kulturmuster der Aufklärung ist folgender Befund: „Auf die Chance, aber auch den Zwang zur Wahl im Rahmen einer qualitativ neu entstandenen Freiheit (Peter L. Bürger) antworteten neue bzw. transformierte Semantiken, Praktiken, Institutionen, die als neue Muster kultureller Ordnungen fungieren, mitunter mit noch erhöhtem Verbindlichkeitsanspruch, neuen Festlegungen und Abgrenzungen zwischen sozialen und ethnischen Gruppen, zwischen den Geschlechtern, zwischen Vernunft und Gefühl usw." (Fulda 2010: 11-12). Da alte Ordnungen mehr und mehr zerbrachen, entstanden Freiräume, in denen Kultur als ein Ensemble von Überzeugungen und Praktiken eine umfassende Steuerungsfunktion erhielt. Fulda betont jedoch, dass Kultur nicht determiniert, sondern – wie Stephan Greenblatt (1995) meint – als eine Struktur vorstellbar ist, über die sich improvisieren lässt, „als eine Reihe von Mustern, die genügend Elastizität und genügend Raum für Variation aufweisen" (Fulda 2010: 12). Die kulturellen Vorgaben determinieren also nicht vollständig, sondern müssen und können in jeder Situation und von jedem Akteur immer wieder neu ausgefüllt werden. Dabei ist die Möglichkeit gegeben, sie unterschiedlich auszugestalten und zu verändern. Ohne Chance zur Abweichung wäre Neues, wäre kultureller Wandel nicht möglich.

Kulturellen Mustern wird in diesem Ansatz eine ähnlich zentrale Stellung in der Heuristik der Kulturwissenschaften zugewiesen wie dem kulturellen Gedächtnis. Muster, d.h. wahrnehmbare Strukturen, sind danach zentral für die Koordinierung und Stabilisierungsleistung von

Kultur und sie besitzen zugleich Variierungspotential. Clifford Geertz (1973) geht sogar so weit, die Überlebensfähigkeit des Menschen von der Musterbildungsleistung von Kultur abhängig zu machen: ohne „cultural pattern" bliebe der Mensch in seinen Funktionen defizient, ohne Richtungssinn und ohne Befähigung zur Selbstkontrolle. Dabei werden kulturelle Muster von Forschern sowohl als Handlungsmuster (Geertz) als auch im Sinne von Deutungsmustern (Oevermann) in den Blick genommen. Demgegenüber plädiert Fulda mit dem Begriff Kulturmuster für eine Kopplung von Deutung und Handlung bzw. von Ideen und Praxis, akzentuiert also den Wirkungsaspekt von bestimmten Ideen bzw. Praxen. Diese Auffassung korrespondiert mit unserem Interesse an der Frage, wie, in welchen Situationen und auf welche Art und Weise aus der Fülle von Ideen ganz bestimmte zu Praxen und damit handlungsleitend werden. Allerdings schließt das Konzept der Kulturmuster auch ein, dass sich solche Muster in der Praxis selbst erst entwickeln können, also auch ohne vorherige Ideenvorgaben bzw. mit der Möglichkeit, dass die Deutungsebene erst aus der praktischen Erfahrung erwächst und sich aus ihr erschließen lässt.

Daniel Fulda möchte mit der Einführung dieses Begriffskonzepts der Kulturmuster keine Richtungsentscheidung in der viel diskutierten Frage vornehmen, die Andreas Reckwitz formuliert, nämlich, „ob Kultur in erster Linie auf der Ebene von Diskursen (oder Texten oder Symbolsequenzen) oder auf der Ebene (körperlich verankerter) routinierter sozialer Praktiken situiert werden soll" (Reckwitz 2004). Im Kern der Heuristik kultureller Muster, wie auch wir sie verstehen, geht es gerade um die Vermittlung zwischen diesen beiden Ebenen. Damit ist die Option, Kulturwissenschaften als Brücke zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften zu verorten und zu verstehen, unseren Erachtens nach besonders plausibel, eine Option, die wir seit mehreren Jahren vertreten.

Welche Herausforderungen ergeben sich damit für die Methodologie der Kulturmusterforschung? Die Entscheidung, Kulturmuster bzw. kulturelle Muster[4] zu untersuchen, hat zunächst für die Quellensuche

[4] Wir präferieren den Begriff kulturelle Muster als Kopplung zwischen Ideen und Praxen, da Kultur im Singular holistische Vorstellungen generiert. Allerdings betont auch Daniel Fulda, dass sein Begriff der Kulturmuster gerade keine holistischen Vorstellungen beinhaltet.

und Untersuchungsperspektive entscheidende Konsequenzen. Nicht einzelne Denker mit ihren Schriften stehen im Zentrum der Betrachtungen, sondern Orte, Situationen und Prozesse als Kopplungsmomente, in denen sich Ideen an Praxen oder Praxen an Ideen binden. Die Identifizierung solcher Kopplungsmomente bzw. -prozesse ist deshalb zentral. Dennoch kommt man mit der Konzentration auf solche Momente allein nicht aus. Denn in solchen Prozessen sind Akteure am Werk, mit Interessen, Motiven und Auffassungen, die sich in bestimmte Traditionen einschreiben. Im Fall des Musters ‚formation de la raison' berufen sich z.B. die Ideologen, die wichtigen Akteure der Institutionalisierung des Musters, auf den Sensualisten Étienne Bonnot de Condillac und damit auf einen Aufklärer, der die Revolution nicht erlebt hatte. Ebenso spielt die Auseinandersetzung mit René Descartes nicht nur in der Zeit der Revolution eine wichtige Rolle, sondern sie sorgt auch in den ersten Jahren des 19. Jh. für eine Rechtfertigung der Wiederbelebung der Mustervariante aus dem 17. Jh. Diese Beispiele mögen belegen, dass den Akteuren eine nicht zu vernachlässigende Rolle in der Untersuchung von kulturellen Mustern zukommt. Ein rein systemtheoretischer Ansatz, bei dem das einzelne Subjekt zu vernachlässigen ist, dürfte sich für die Kulturmusterforschung kaum eignen. Allerdings eröffnen Untersuchungen zur Herausbildung und Umformung kultureller Muster ein sehr viel weiteres Blickfeld, in dem vor allem Netzwerkbildungen bedeutsam sind, die Akteure, Texte, Medien, Institutionen und mehr einschließen und in ihrem Zusammenspiel erschließen. In diesem Sinne betont Fulda deshalb zu Recht, dass Kulturmuster nicht von einzelnen Personen hervorgebracht werden, sondern als sozial geteilte Muster, als ‚social shered models' zu verstehen sind (Fulda 2010: 20).

## 3 ‚Vorgeschichte': Raison, ‚esprit classique' und Redekunst im 17. Jh.

Bekanntlich hat Descartes und seine als Kartesianismus bezeichnete Lehre der Vernunft das geistige und literarische Leben des 17. Jh., das klassische Jahrhundert in Frankreich, das zum Vorbild der höfischen Kultur in Europa avancierte, tief geprägt. Ordnung, Harmonie, Klarheit und Vernunft avancieren zu den Grundpfeilern einer Doktrin für Geschmack, Repräsentation und Verhalten als Wohlanständigkeit (*bien-*

*séance*), die maßgebend für die höfische und städtische Gesellschaftlichkeit (*sociabilité*) wird. Die Bedeutung des Leitbildes des ‚honnête homme', das mit dieser Doktrin eng verbunden ist und als standesübergreifendes Persönlichkeitsideal verstanden wird, ist in der Kulturgeschichtsschreibung einschlägig untersucht worden (vgl. Grimm 1994: 136-180). Dieses Leitbild fungiert in der Zeit des Absolutismus als ein wichtiges Moment für den Ausgleich der sich abzeichnenden Widersprüche zwischen der Macht der Aristokratie und dem aufstrebenden Bürgertum. Auch das Bürgertum, das in Frankreich besonders durch Ämterkauf gesellschaftlich avancierte, erfährt, dass jene Fähigkeiten wie Selbstdisziplin, Mäßigung von Gefühlen, Achtung des anderen und die Fähigkeit zur gefälligen Konversation, die zunehmend die Hofkultur prägen, erlernbar sind. War das Ideal von der ‚honnêtete' zunächst Aristoteles gefolgt, so fungierte das Menschenbild des Kartesianismus als eine neue, zeitgemäße Begründung. Das gilt insbesondere für Descartes Auffassung von den „eingeborenen", allen Menschen von Gott gegebenen Ideen und Prinzipien, insbesondere der Vernunft. Kulturpolitik, Sprachnormierung und Regelpoetik spiegeln, wie Vernunft in dieser Zeit in das semantische Feld von Geschmack, Tugend und Gefallen rückt und vor allem an Moral, Ästhetik und Rhetorik gebunden ist. Erlernbar ist all dies an der Artistenfakultät der Universität, besonders erfolgreich jedoch an den seit Mitte des 16. Jh. in Frankreich sich verbreitenden Jesuitenkollegien, die 1604 von König Henri IV die Erlaubnis zur Gründung eines Kollegiums in La Flèche erhalten, wo auch Descartes seine Schulbildung erhält. Jesuitenschüler waren auch viele der später im 18. Jh. wirkenden Aufklärer. Die durch neue Erkenntnisse sich profilierenden Naturwissenschaften spielen in der Lehre der Jesuiten und in den Artistenfakultäten keine Rolle. Vielmehr geht es, im Nachklang der Renaissance, um das Studium der alten Sprachen und Texte der Antike. Grammatik und Rhetorik sind die Herzstücke, um eine allgemeine Menschenbildung in christlich-katholischer Absicht zu vermitteln. Latein ist nicht nur Unterrichtssprache der Jesuiten, sondern bildet in Form der zu Modellen erklärten Texte antiker Autoren, das Ideal der Rede- und Schreibfähigkeit sowie moralischer Tugenden ab. Die Rolle der Jesuitenbildung kann in diesem Zusammenhang nicht genug betont werden. Ihr überaus großer Zuspruch erklärt sich vor allem aus ihren Methoden, die einer seit dem 16. Jh. zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft entsprechen. Die

Kultur des Wettbewerbs und der öffentlichen Preisverleihungen, die zu den Erfolgsgeheimnissen der Jesuitenbildung ebenso zählen wie die Aufmerksamkeit für jeden einzelnen Schüler, zieht gerade auch jene an, die in der Gesellschaft aufsteigen wollen. Bei ihnen wird Perfektion in den Fähigkeiten gefälligen (d.h. auch am Hof vorherrschenden) Redens und Schreibens, der ästhetischen Geschmacksbildung und moralischer Tugenden angestrebt und praktiziert, die dem Ideal der *honnêtete* entsprechen. Einziges Mittel, um dies auszubilden ist der dauerhafte Kontakt mit den als Modell für guten Geschmack, Maß und Regelhaftigkeit sowie Tugenden des Menschen im Allgemeinen, angesehenen altsprachlichen Texten und deren ‚Helden'. Memorieren, Imitation und rhetorische Übungen sind die verbreiteten Techniken, um jene Fähigkeiten zu erlangen und zu perfektionieren, die dem Gesellschaftsideal der französischen klassizistischen Epoche entsprechen. Raison ist insofern eng an ein rhetorisches Ideal gebunden, das an den ‚bon sens' im Sinne von ‚rechter Sinn' für Geschmack, Takt und Regelhaftigkeit wie Maß anschließt. Modell hierfür sind insbesondere die Textgattungen des Epos und der Tragödie. Als Zentraltext einer solchen Raison gilt die „Art poétique" von Boileau, dem ‚classique par excellence'. Im Streit der ‚anciens' und ‚modernes' steht Boileau auf der Seite der Altertumsanhänger. Für ihn sind die Quellen und Kriterien der moralischen und ästhetischen Urteile nicht in der Gegenwart zu suchen, auch nicht im absolutistischen Staat, denn diese gelten transzendent für alle Jahrhunderte und lassen sich als solche in den antiken Texten, die für ihre ‚ancienneté' gerühmt werden, finden. Hieraus ergibt sich ihre Funktion als Modell für die klassisch-humanistische Bildung.

Kritik an diesem Verhaltensmodell, insbesondere an der rhetorisch-humanistischen Bildung, kommt bereits im 17. Jahrhundert von den Jansenisten, die – ebenfalls sich an Descartes orientierend – auf Logik und die Ausbildung von Urteilskraft setzen und für die ‚bon sens' bereits den Bildungsrad einer autonomen Urteilskraft abbildet. Doch alle Versuche, Bildungseinrichtungen[5] nach diesem Vorbild in französischer Sprache einzurichten, scheitern an der Übermacht des vorherrschenden Ideals.

[5] Petites écoles, Oratorianer.

Raison, im Sinne eines kartesianischen Vernunftverständnisses, das überzeitlichen menschlichen Tugenden und einem dogmatischen ästhetischen und sprachlichen Regelwerk folgt, ist der Untersuchung selbst nicht zugänglich, sondern wird modellhaft memoriert, imitiert und diskursiv dargeboten.

Die Ausweisung der Jesuiten im Jahre 1762 hinterlässt im französischen Bildungssystem eine tiefe Krise, die nun ein Anzeichen für die tiefgehende politische und gesellschaftliche Umbruchsituation des 18. Jh. zu erkennen gibt. Längst hat sich in den Salons eine kritische Kultur herausgebildet, die zunehmend eine Öffentlichkeit (Roger Chartier) konstituiert, in der sich ein Wandel im Verständnis von Raison abzeichnet.

## 4 ‚Formation de la raison' im 18. Jh.: Ein Leitmuster in szientifischer Ausrichtung

Für Frankreich erweist sich das Muster ‚formation de la raison' als ein elastisches Muster, das im 18. Jh. eine Verwissenschaftlichung durchläuft und insofern auch eine Erneuerung des Raison-Verständnisses beinhaltet. Diese Verwissenschaftlichung zeigt sich in der Analyse als einer bestimmenden epistemologischen Grundlage und Methode, die nunmehr die Wissenschaften und die institutionelle Bildung der Eliten, musterhaft und damit wahrnehmbar betreffen wird. Für die Ausbildung als szientifisches kulturelles Muster, also für die Verknüpfung von Ideen und Praxis, ist die Zeit der Revolution ausschlaggebend. Deren Radikalität ist auch in der Umbildung des Musters ‚formation de la raison' erkennbar, obgleich sich ideengeschichtlich durchaus Kontinuitäten (Jansenismus, Port Royal) erkennen lassen. Als wesentliches Kopplungsmoment erweist sich das Komitee für öffentliche Bildung (*comité de l'instruction publique*), das im Zeitraum von 1791 bis 1795 aktiv ist und Bildungspraxen einführt, die bis 1802 institutionell etabliert sind. Von diesem Ort aus lässt sich die szientifische Formung des kulturellen Leitmusters ‚formation la raison' und die „Etablierung" des Musters ‚Analysieren' in Frankreich nachweisen. Zentral ist dabei eine Politisierung des Vernunftbegriffs, bei der Vernunft an Republik und den Republikanismus als Staatsphilosophie gebunden wird. Diese enge Verknüpfung einer politischen Form, der Republik, ist entscheidend für dieses Muster in seiner szientifischen Form, was zugleich eine Spezifik

dieses Musters in Frankreich ausmacht. Die Hauptlinien seiner Entwicklung geben dies zu erkennen: das Muster wird im 18. Jh. normativ durch republikanische Institutionen etabliert, im 19. Jh. von Anhängern der Monarchie und Kritikern der Revolution in Frage gestellt, vorübergehend erfolgreich bekämpft, es erlebt Umformungen, bis die Dritte Republik um 1880, unter dem Vorzeichen des Positivismus, an die Traditionen des 18. Jh. langfristig anknüpfen wird.

### 4.1 Das *comité de l'instruction publique*

Die Zuspitzung der Kämpfe um die Durchsetzung unterschiedlicher Interessen der sozialen Kräfte und der sie vertretenden Parteien führt in der Revolution zu dieser erwähnten Politisierung des Vernunftbegriffs. Radikale Vertreter der Revolution, wie die Cordeliers um Paul Hébert, führen einen Kult der Vernunft ein, bei dem ein ganzes Ensemble von Festen und Feiern inszeniert wird, das einer neuen Göttin huldigt. 1794 finden sie einen Höhepunkt mit der Schließung der Kirchen, die zu Tempeln der Vernunft werden, wo die Göttin der Vernunft einzieht. Robespierre feiert in der Notre Dame de Paris das Fest des höchsten Wesens. Das pädagogische Pendant sind die weitverbreiteten Bürgerkatechismen und Bildungspläne, die sich die Nationalerziehung (éducation nationale) auf die Fahnen schreiben, bei der die Ausbildung von Bürgertugenden und von Leidenschaft für die Revolution in das Zentrum rücken. Eine wesentliche Vorlage hierfür bildet Rousseaus Schrift über den Gesellschaftsvertrag (*Du contrat social* 1762). In einer Vielzahl von Festen soll das Volk die Werte der neuen Zeit erfahren und sich als neues Kollektivsubjekt, die Nation, erleben und feiern.

In Frankreich zeigt sich somit in der Revolution die neue Freiheit in ihrer Janusköpfigkeit von Chance und Zwang zur Freiheit besonders deutlich; Vernunft und Leidenschaft treten nicht nur in offene Konkurrenz zueinander, sondern Raison schlägt auch in Passion um. Das Komitee für öffentliche Bildung, *comité de l'instruction publique*, ist ein Ort, an dem diese Auseinandersetzungen mit besonderer Wirkmacht ausgetragen werden: Die französische Nationalversammlung gründet das Komitee 1791; es untersteht in der Ersten Republik ab 1792 dem Nationalkonvent und wird am 26. Oktober 1795 aufgelöst.

Innerhalb der vier Jahre werden in diesem Komitee nicht nur 25 Bildungspläne ausgearbeitet und beraten, sondern 1794/95 erfolgen Beschlüsse zur Einrichtung neuer Bildungsinstitutionen, an denen eine neue Art zu denken gelehrt werden soll, mit der das Muster ‚formation de la raison' verbunden sein wird. Die Analyse ist ihr methodologischer, musterhafter Kern. Das Komitee erweist sich also als eine entscheidende Kopplungsstelle von Ideen und Praxen.

Der Mathematiker und Philosoph Marquis de Condorcet ist durch seine Funktion als Präsident des Komitees bis 1794 als Autor eines umfassenden Bildungsplans für die öffentliche Bildung sowie mit seinen fünf pädagogischen Denkschriften für eine *instruction publique* auf das Engste mit der Konstituierungsphase des Musters in seiner neuen, szientifischen Ausprägung verbunden, bei dem Mathematik und die Naturwissenschaften die epistemologischen Grundlagen bilden. Als Spätaufklärer repräsentiert er grundlegende Ideen der Enzyklopädisten und als Politiker trägt er entscheidend zu ihrer praktischen Umsetzung bei. Nach seinem Tod 1794 und dem Ende der Jakobinerherrschaft übernehmen Vertreter der Ideologen, einer politisch und philosophisch heterogenen Gruppe von Forschern, für die, wie erwähnt, der französische Sensualist Condillac eine wichtige Referenz ist, die maßgeblichen Funktionen im Konvent. Sie alle und weniger bekannte Mitstreiter, sowie die ersten, mitunter berühmten Lehrkräfte an den neu errichteten Bildungseinrichtungen sind die wesentlichen Akteure in dieser Phase. Trotz einiger Differenzen teilen sie als Empiristen und sensualistische Rationalisten das Ziel, den Inhalt und die Methoden einer neuen Bildungspraxis, die der ‚formation de la raison' und der Analyse verpflichtet ist.

### *4.1.1 Analyse und Raison: Enzyklopädisten, Condorcet und seine Mitstreiter für die* instruction publique

Condorcet, der Mathematiker und Philosoph ist der führende Vertreter einer Bewegung, die eine voll und ganz auf Kenntnisvermittlung, Verstandes- und Vernunftbildung abhebende Bildung vertritt, um jeden Bürger, jede Bürgerin (!) zu befähigen, selbst und autonom denken und urteilen zu können. Alles, auch die Fragen der Moral und Politik werden der Vernunft unterworfen. Nichts, auch nicht die neue politische Ordnung und ihre Gründungstexte sollen einfach geglaubt, gefeiert oder angebetet werden. Es ist die Geburtsstunde der laizistischen

republikanischen Schule, in der keine politischen oder religiösen Meinungen gelehrt werden dürfen. Dies ist die Programmatik der *instruction publique*, die derjenigen der *éducation nationale* gegenübersteht.

Für die Vernunftbildung vertraut Condorcet, ein Bewunderer von Locke, sowohl auf die „natürlichen Empfindungen" als auch auf den Verstand. Letzteren versteht er dynamisch als Anlage in jedem Menschen, die zu entwickeln sei, um Fortschritt und Freiheit zu erreichen. Sein Bildungsplan ist der Spiegel seiner Auffassungen: Er, der Mathematiker, Spezialist für die Analyse in der Mathematik, schreibt in der Grund- und Mittelstufe der Mathematik und den experimentellen Naturwissenschaften den Vorrang für die Verstandesbildung zu. Sie sind für ihn die sichersten Mittel, um intellektuelle Fähigkeiten auszubilden (*raisonner juste*) und Ideen analysieren zu können (vgl. Hippeau 1990: 195). „Es liegt daran, dass in den Naturwissenschaften die Ideen einfacher, strenger umschrieben sind: es liegt daran, dass die Sprache vollkommener ist, weil dieselben Wörter dort dieselben Ideen genauer ausdrücken" (Hippeau 1990: 185). Deshalb stehen diese Disziplinen im Vordergrund des Curriculums. In den pädagogischen Denkschriften lobt Condorcet die Analyse als Methode der modernen Metaphysik. Er selbst hatte sie in seinem Lehrbuch zur Arithmetik und in seinen Vorträgen zur Astronomie sowie in seinen Werken über das Wahlsystem angewandt, letztere unter Bezugnahme auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Zusammen mit dem Mathematiker Louis François Antoine Arbogast, der im Komitee eine Konzeption für neue Lehrbücher erarbeitet, beschäftigt ihn die Frage: Wie ist das Verhältnis jener Elemente, die eine Wissenschaft konstituieren zu jenen Elementen, die dem Unterricht einer Wissenschaft zugrunde liegen sollen? Was also ist ein „zu lehrendes" bzw. lehrbares Element der Wissenschaft? Arbogast schreibt 1792 einen Wettbewerb aus und ruft alle Wissenschaftler auf, per Analyse jene Elemente zu identifizieren, die ihre jeweilige Disziplin konstituieren und dabei die Sprachen in den Wissenschaften entsprechend zu vereinfachen und dem analytischen Vorgehen anzupassen. Für Condorcet ist das Problem das Elementare, um auch im Primarbereich Wissen zu vermitteln, das exakt und frei von Irrtümern ist. Die didaktische und zugleich bildungstheoretische Herausforderung sieht Condorcet darin, dass in den Schulen Elementares vermittelt werden muss, das nachträglich, d.h. als Ergebnis eines wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses, als Beginn zu vermitteln ist, auf dessen Grundlage

alles aufbaut. In diesem Sinne muss Elementares erst herauskristallisiert werden. Die Erfahrungen der ab 1794 entstehenden neuen Bildungseinrichtungen zeigen, wie schwer diese Aufgabe einzulösen war.

Condorcet ist der Auffassung, dass der Mathematik und den Naturwissenschaften ein propädeutisches Potential innewohnt, er baut auf die Didaktik jeder Disziplin sowie für die höheren Bildungsstufen auf einen Kurs „Analyse der sinnlichen Wahrnehmungen und der Ideen", um die Verstandes- und Vernunftbildung praktisch umzusetzen. In seinem Werk betont er mehrfach, dass es bei der Analyse nicht einfach um die Analyse der Ideen geht, die in einer Fragestellung enthalten sind, sondern um alle möglichen Kombinationen der Elemente, die in einer Idee stecken und die Suche derjenigen Kombination, die zu jenem Gegenstand führt, der in der Fragestellung aufgeworfen ist. Dies nennt Condorcet *raisonnement* (Schließen bzw. Schlussfolgern). Für ihn ist die Analyse vor allem eine Theorie von den Kombinationen und Wissen gilt ihm – wie seinen Zeitgenossen – als geordnetes Wissen, das dem Beweis verpflichtet ist. (Vgl. Röseberg 2011: 307-328)

Condorcet setzt also in der Bildungsprogrammatik – wie auch Diderot und d'Alembert – nicht nur auf die Mathematik, sondern, wie die Enzyklopädisten insgesamt, auf die Analyse, die in jener Zeit eine verbreitete Methode in fast allen Wissenschaften geworden war.

Ein Indiz für diese Verbreitung ist der Eintrag in der Enzyklopädie aus dem Jahr 1751. Hier wird die zur öffentlichen Meinung avancierende Veränderung im Verständnis von Raison sichtbar: Es ist der Begriff ‚Analyse', der uns interessieren soll, der auf die Begriffe Verstand und Vernunft verweist: ‚Analyse' hat mehrere Einträge, die auf verschiedene Untersuchungsobjekte (Mathematik, Chemie, Zoologie, Logik, Literatur) verweisen. Der längste und für uns zentrale Eintrag besteht aus den Einträgen zur Mathematik (d'Alembert) und zur Logik (Yvon), die eine Einheit bilden.

Der Begriff wird aus der Mathematik hergeleitet und steht für die Lösung eines Problems, in dem man es auf Gleichungen zurückführt, weshalb, so d'Alembert, Analyse und Algebra oft synonym verwendet werden. „*L'Analyse*, pour résourdre les problèmes, employe le secour de l'Algèbre, ou calcul des grandeurs en général: aussi ces deux mots, *Analyse, Algèbre,* sont souvent regardés comme synonymes."

D'Alembert feiert die Analyse und ihre Anwendung in der Mathematik als ein Instrument, mit dem in den letzten beiden Jahrhunderten

„si belles découvertes" möglich geworden seien. Die modernen Mathematiker würden sich deshalb von den „anciens" gerade in der Anwendung dieser Methode unterscheiden und dies gelte in mehreren Ländern. Mit dem Hinweis auf die Herkunft des Begriffs aus dem Griechischen als Entwicklung eines Ganzen in seinen Teilen wird die Verbindung zur Logik klar. Der Beitrag von Yvon aus der Sicht der Logik zur Analyse ist eine kritische Auseinandersetzung mit jenen Philosophen, namentlich mit Descartes, die die ersten Ideen als eingeborene Ideen verstehen und auf ihrem Weg zur Erkenntnis durch abstrakte Definitionen und die Anwendung der Methode der Synthese vorgehen. Andere (nur eine kleine Zahl) von Autoren, wozu der Autor Bacon und Locke rechnet, „entendent par des idées simples les premières idées particulières qui nous viennent par sensation & par réflexion: ce sont les matériaux de nos connoissances que nous combinons selon circonstances pour en former des idées complexes, dont *l'analyse* nous découvre les rapports" (Yvon 1751: 401). Die Analyse besteht darin, zu dem Ursprung unserer so verstandenen Ideen zu gelangen, deren Generierung zu verfolgen und verschiedene Zusammensetzungen oder Zerlegungen von Ideen zu praktizieren, um sie zu vergleichen, und zwar von allen möglichen Seiten her, um ihre Beziehungen aufzuzeigen. Die Analyse gilt als Feind alles Vagen und von allem, was der Genauigkeit entgegensteht. Wahrheit kann so von Unwahrheit geschieden werden. Ohne Condillac zu erwähnen, spiegeln sich in diesem Beitrag grundlegende sensualistische und empiristische Positionen, die Condillac und Locke vertreten haben (vgl. Yvon 1751: 400-401).

Wir halten fest: Raison (Vernunft) und *entendement* (Verstand) rücken in das semantische Feld von Erkenntnis und Vervollkommnung (*perfectibilité*) des Menschen und werden selbst zur Aufgabe empirischer Untersuchung. Hierin besteht die wichtigste Konsequenz der Kritik an Descartes.

Die Beiträge spiegeln vor allem, wie tief – vor dem Hintergrund der naturwissenschaftlichen Entdeckungen, insbesondere Newtons Gravitationstheorie – der Empirismus in Frankreich bereits um die Mitte des 18. Jh. verbreitet ist. Von Empirismus (Locke) und Sensualismus (Condillac) beeinflusste Epistemologien erreichen etwas später fast alle Disziplinen, auch und gerade die sich um 1800 entwickelnden Sozialwissenschaften und die *sciences humaines* bzw. die Wissenschaften vom Menschen (*sciences de l'homme*). Die dabei entstehenden Erkenntnisse werden

nicht nur als eine Erneuerung des wissenschaftlichen Denkens wahrgenommen, sondern auch als ein Schlüssel für die Befreiung des Menschen von jeglicher Tyrannei, für einen gesellschaftlichen Fortschritt der universalistisch verstandenen Menschheit. Bildung gilt dabei als der wichtigste Weg. In diesen weiten philosophiehistorischen und anthropologischen Zusammenhang gehört das Leitmuster der ‚formation de la raison' in seiner nunmehr szientifischen Auslegung, bei der das Analysieren zu einem Muster mittlerer Ebene avanciert. Dabei geht das Analysieren vor allem mit dem *raisonnement* (Schlussfolgern) eine intime Beziehung ein, worauf bereits Condillac hingewiesen hatte und dabei den Verfahren der Algebra eine modellhafte Rolle zuschrieb. Der berühmte Satz von Condillac, der in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder zitiert wird lautet: „Certainement: Calculer c'est raisonner et raisonner c'est calculer" (vgl. Baker 1988: 150). Der Analyse in ihrem szientifischen Kern ist also ein diskursiver Charakter eigen. Dies ist besonders zu betonen, da mitunter die französische Bildungs- und Kulturgeschichte vorwiegend mit einem Primat der Rhetorik verbunden wird, was ganz offensichtlich eine sehr einseitige Sicht der Dinge beinhaltet und die szientifische Fundierung völlig außer Acht lässt, die unserer Ansicht nach wesentlich ist (vgl. Meyer-Kalkus 1990).

Das berühmteste Diktum für die anthropologische Ausrichtung dieser Programmatik der Vernunft- und Verstandesbildung (mit Hilfe des Analysierens) kommt von Condorcet:

> „Tant qu il y aura des hommes qui n'obéiront pas à leur raison seule, qui recevront leurs opinions d'une opinion étrangère, en vain toutes les chaînes auraient été brisées… Le genre humain n'en resterait pas moins partagé en deux classes: celles des hommes qui raisonnent, et celle des Hommes qui croient, celle des maîtres et celle des esclaves." (Condorcet vor der Assemblée Nationale, 20. und 22. April 1792)

Dieses Diktum aus seinem Bildungsbericht, in dem er der Ausbildung der Vernunft die grundlegende Rolle bei der Überwindung der Teilung der Menschen in zwei Klassen, die der Sklaven und die der Herren, zuweist, bildet den Hintergrund für Condorcets zentrale Zielsetzung, die er in der ersten pädagogischen Denkschrift formuliert: „Il faut rendre la raison populaire" (vgl. Coutel/Kintzler 1994: 88).

Über Condorcets Bildungsplan wird 1792 in der Nationalversammlung nicht mehr abgestimmt, da der König den Krieg gegen Preußen erklärt. Doch wird er 1793 gedruckt und vielfältig kommentiert. Domi-

nique Julia hat nachgewiesen, dass Sekundarschulen nach Condorcets Vorbild in Lyon, Nantes, Straßburg, Paris und Wien eröffnet werden. (Julia 1981)

Condorcet fällt der Jakobinerdiktatur zum Opfer. Er stirbt 1794. Sein Plan liegt jedoch den Ideologen vor, die nach dem Ende der Jakobinerherrschaft 1794 die Macht in einer liberal ausgerichteten Republik übernehmen.

### *4.1.2 Das Seminar und die Schulen der Raison: Die École Normale und die Zentralschulen (***écoles centrales***)*

Ganz von der Leidenschaft und ihren Auswüchsen abgeschreckt, avancieren die Ideologen im Konvent zu Verteidigern der Vernunft, obwohl ihr „Lehrmeister" Condillac Vernunft nicht zur Zentralkategorie seiner Epistemologie gemacht hatte. Doch im Kontext der Politisierung von Vernunft und Leidenschaft stehen sie auf der Seite der Verteidiger der Raison. In diesem Zusammenhang ist auch das Lob maßgeblicher Ideologen auf Condorcet zu verstehen, den viele von ihnen noch im Salon der Madame Helvétius, in der société d'Auteuil, selbst kennengelernt hatten, wo früher auch Condillac verkehrt hatte. Garat würdigt Condorcet und lässt dessen Spätwerk drucken.

Die entscheidenden Gremien für die Bildungspolitik sind fest in den Händen der Ideologen, die, wie schon Condorcet, die Interessen eines liberalen Bürgertums vertreten. Dominique Joseph Garat ist Kommissar, Joseph Lakanal Mitglied im Komitee für öffentliche Bildung, um 1794 die École Normale zu gründen, die als Lehrerbildungseinrichtung fungiert. Wie so oft in der Geschichtsschreibung zur Revolution betont, wird in dieser Phase die Revolution auf ihre bürgerlichen Interessen zurückgeführt. Der Orientierungsverlust soll kompensiert und eine allumfassende Erneuerung des Denkens durch Institutionen endlich praktisch abgesichert werden. Die pathetischen Devisen, mit denen die neuen Bildungseinrichtungen angekündigt werden, erklären sich nicht zuletzt aus dem Erlebnis der Terrorherrschaft der Jakobiner und dem Bewusstsein, Geschichte zu schreiben: Im Gründungsdekret der École Normale von Paris, das wesentlich von Garat ausgearbeitet und von Lakanal verkündet wird, heißt es: die neue Institution sei „un séminaire de la raison et de la philosophie" und trage eine wichtige politische Verantwortung, nämlich, „soumettre la démocratie à la raison" (Lakanal

2000: 480). Nur die Republik kann eine solche Verantwortung übernehmen: „La République est ce régime qui accepte de se soumettre à la puissance de la raison", denn sie habe die Vernunft nicht zu fürchten (Lakanal 2000: 475).

Ganz Europa, heißt es weiter, unterwerfe sich der Macht der Republik, wie sich die Republik der Macht der Vernunft unterwerfe. Es ist der Moment, in dem sich die Revolution vollendet, so Lakanal (Lakanal 2000: 476). Aber es sind auch nationale Töne zu hören, wenn es heißt: die Normaliens werden die Vollstrecker eines Plans sein, der darauf abzielt, den menschlichen Verstand in einer Republik von 25 Millionen Menschen zu regenerieren, die alle in der Demokratie gleich sind. Zum ersten Mal auf der Erde würden daher auch Natur, Wahrheit, Vernunft und Philosophie ein Seminar haben (Lakanal 2000: 480). Raison gelangt damit auch in den Kontext einer sich ankündigenden zivilisatorischen Mission, von der die Sieger der Revolution beseelt sind.

„Alle darin unterweisen, wie sie denken, wenn sie richtig denken" (Lakanal 2000: 477). Diese normative Zielsetzung spiegelt sich auch im Namen *École Normale*, von dem Lateinischen *norma* ‚Regel', abgeleitet, was diese Schulen zu einem Modell für andere machen soll. Im figurativen Gebrauch bedeutet es, dass alle Kenntnisse für alle gelehrt werden und zwar in einer harmonisierenden, vereinheitlichenden Form. Doch die Bildungsorganisation lässt eine elitäre Konzeption erkennen, die mit dem Konsulat, ab 1799 mehr und mehr greifbar wird. War Condorcet noch ein meritokratisches Prinzip eigen, so bekennt sich Destutt de Tracy zu einer fixen sozialen Klassenteilung in und durch das Bildungswesen, zur Trennung einer Klasse, die von körperlicher Arbeit lebt und einer Klasse von Gebildeten, die zu geistiger Arbeit befähigt ist (Nieser 1992: 86).

1400 Schüler kommen aus ganz Frankreich in die École Normale de l'an III. Sie besteht jedoch nur 4 Monate, von Januar bis Mai 1795. Georges Gusdorf, Philosoph und Spezialist für die Ideologen, nennt sie programmatisch „den Tempel der Analyse" (Gusdorf 1978: 381). Garat erhält 1794 dort den Lehrstuhl „Analyse des Verstandes". Die Vorlesung gleichen Titels wird für alle verpflichtend und soll als Brücke zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften dienen. Aus der stenographierten Mitschrift der ersten Vorlesung, in der Garat sein Programm vorstellt, ist zu entnehmen, dass Garat über die Empfindungen, Fähigkeiten, Ideen, Sprachen und Methoden sprechen will, was, Wilhelm von

Humboldt, dem Destutt de Tracy das Material übergeben hatte, in seinem Tagebuch mit dem Kommentar versieht: Es ist der pure Condillac (Mäder 2016: 427). Eine ausführliche Beschäftigung mit dieser Vorlesung findet man bei Marie-Therese Mäder (Mäder 2016, 2022).

Schauen wir deshalb auf einige für unsere Thematik relevante Aspekte der sensualistischen Epistemologie von Condillac.

#### *4.1.2.1 Condillac: sensualistischer Lehrmeister der Analyse im 18. Jh.*

Wie wir sahen, bezieht sich Yvon in der Enzyklopädie auf Locke. Es fällt auf, dass er den französische Sensualisten Condillac, der später oft als der französische Locke bezeichnet wird, nicht erwähnt. Dieser hatte 1746 sein *Essai sur les origines des connoissances humaines*, über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse veröffentlicht und sein Einfluss auf die Enzyklopädisten wird gemeinhin als enorm bezeichnet.

War Locke noch von einem Dualismus von Sinnesempfindungen und Reflexion ausgegangen, so ist für Condillac die Reflexion nunmehr keine selbständige Erkenntnisquelle, sondern umgewandelte Sinnesempfindung, von denen alle Erkenntnis herkommt. Das Prinzip der Gedankenverknüpfung erlaubt es Condillac, den Zeichen die bestimmende Rolle beim Übergang von der sinnlichen Erkenntnis zum abstrakten Denken zuzuweisen. Wie Gerda Haßler bereits 1984 in ihrer Arbeit zur Erkenntnistheorie Condillacs hervorhebt, geben – laut Condillac – die arbiträren Zeichen dem Menschen die Mittel, über seine Imagination frei zu verfügen und sie ermöglichen das bewusste Wiedererwachen der Sinneseindrücke abwesender Gegenstände. „Darin bestehen gerade jene Voraussetzungen für die höheren Denkoperationen des Unterscheidens, Verallgemeinerns, Vergleichens, Urteilens und Schließens, durch deren psychogenetische Erklärung Condillac die Kluft zwischen Erfahrung und Verstand überwinden konnte“ (Haßler 1984: 28).

Haßler erklärt, wie in der Auffassung Condillacs die Linearität der Sprache dazu zwingt, die im einzelnen Denkakt simultanen Gedanken durch die Sprache zu trennen und in einer Abfolge erscheinen zu lassen. Die Sprache hat dann die Aufgabe, diese Analyse so vorzunehmen, „dass die Einheit der Gedanken entsprechend dem jeweiligen Charakter und der Stimmungslage des Sprechenden möglichst leicht wieder hergestellt werden kann“ (Haßler 1984: 29).

Mit diesem zentralen Gedanken lässt sich verstehen, wie Condillac Sprache als analytische Methode auffasst. „Wenn die Sprachen Methoden des Denkens sind, erziehen ihre Regeln die Denkgewohnheiten der Sprecher, sie legen Meinungen und Vorurteile fest" (Haßler 1984: 29). In dieser Frage sind sich Locke und Condillac einig. So wie Locke fordert auch Condillac eine genaue Bestimmung der jeweiligen einfachen Ideen, die mit einem Wort verbunden sind, um eine Irreführung des Denkens zu vermeiden. Insbesondere komplizierte Begriffe müssen in ihre einfachsten Elemente zerlegt werden, um Irrtümer zu vermeiden. Sprache und Denken stehen in einem Wechselverhältnis.

Im Condillacschen Denksystem hat Vernunft, wie bereits angedeutet, keine Zentralstellung für richtiges Denken. Es ist daraus aber nicht zu schließen, dass Condillac der Vernunft keinerlei Bedeutung beimisst. Denn im Gegenteil: „Wenn der Verstand (entendement) richtig gearbeitet hat" so zeigt es Condillacs Essai, wird er mit der Vernunft gekrönt.

> „Ganz gleich, welche Idee man von der Vernunft hat, alle stimmen überein, dass man sich nur mit ihrer Hilfe in weltlichen Angelegenheiten klug führen und in der Erforschung der Wahrheit Fortschritte machen kann. Daraus geht hervor, dass die Vernunft nichts anderes ist als die Kenntnis der Art und Weise, wie wir die Operationen unserer Seele regeln müssen." (Condillac 1977: 125)

Ebenso ist der Verstand nicht etwa ein Organ, sondern entsteht in der Kette der Transformationen der Empfindungen, die der Ursprung der Ideen und der Fähigkeiten sowie von deren Generierung sind. Sie gelten Condillac als Ursprung, weil sie unserer Beobachtung zugänglich sind, als Teil eines natürlichen Systems, bei dem die Bedürfnisse in Beziehung zu den Dingen treten. Alles andere, etwa der Grund oder das Wesen der Dinge, ist dem Menschen nicht zugänglich (Erbsünde).

> „Der Verstand ist nichts weiter als die Zusammenfassung oder die Kombination der Operationen der Seele. Wahrnehmen oder Bewusstsein haben, aufmerksam sein, erkennen, sich vorstellen, sich erinnern, überlegen, seine Ideen unterscheiden, sie abstrahieren, sie vergleichen, sie zusammensetzen, sie zerlegen, sie analysieren, bejahen, verneinen, urteilen, schlußfolgern, begreifen: das ist der Verstand." (Condillac 1977: 114,115.)

Condillac gibt nur wenige Beispiele für eine gelungene Analyse. Insofern ist sein Lehrbuch *Logique ou l'art de penser* interessant, da er hier eine

solche vorführt. Die Übungsfrage lautet: „Was ist der Ursprung des Verstandes und wie geht die Generierung der Fähigkeiten des Verstanden vor sich?“ Im Unterschied zur Mathematik, so Condillac, lässt man uns die bekannten Tatsachen oft erst suchen, weil der Fragesteller sie selbst nicht kennt. Obwohl wir sie erst suchen müssen, sollten wir nicht davon ausgehen, dass sie nicht wenigstens implizit in der Frage enthalten sind. Wenn dem nicht so wäre, würden wir sie nicht finden und die Aufgabe wäre nicht lösbar. Man muss nur wissen, dass sie nicht immer einfach erkennbar sind. Deshalb muss man die Frage in einen anderen Ausdruck übersetzen (reformulieren), in dem sich dann explizit und bestimmt die bekannten Gegebenheiten zeigen. Eine solche Übersetzung der oben gestellten Frage wäre: Welches sind die Fähigkeiten, durch die der Mensch, begabt mit Empfindungen, in der Lage ist, die Dinge zu erfassen, indem er sich Ideen davon macht? Und sofort kommt in den Sinn, dass die Aufmerksamkeit, die Imagination und das *raisonnement*, zusammen mit den Empfindungen, die Bekannten des zu lösenden Problems sind und der Ursprung und die Generierung des Verstandes die Unbekannten. Wie nun den Ursprung und die Generierung auflösen? Nichts einfacher als das! Unter Ursprung verstehen wir die Bekannte, den Beginn aller anderen Fähigkeiten und die Generierung ist die Art, wie alle weiteren von einer ersten herkommen. Die erste, die ich nicht als erste kenne, ist mir insofern als solche noch unbekannt. Sie ist mit allen anderen noch vermengt. Und sie müssen wir herausfinden. Was also ist mit allem vermengt? Die einfachste Beobachtung sagt mir, dass das Fühlen mit allen anderen vermengt ist. Die Empfindung, *la sensation*, ist also die Unbekannte, die zu entdecken ist, und sie wird nach und nach Aufmerksamkeit, Vergleich, Urteilsfähigkeit etc.. Ähnlich wie in einer Gleichung sehen wir, dass „die Empfindung durch verschiedene Transformationen Verstand wird“ (Condillac 2005: 79-82).

Für Condillac besteht eine Analyse der Ideen aus einer Kombination der Evidenz der Wahrnehmung und der logischen Identität. Identität meint keine Tautologie in Form der Gleichheit von Wörtern, gemeint sind analoge Schlüsse, die Gedanken sowie Wörter und Sätze miteinander verbinden. Die Analogie hat verschiedene Grade, die sich auf drei verschiedene Kriterien beziehen, die in der Reflexion zum Tragen kommen können: 1. Die Ähnlichkeit 2. Der Zweck 3. Die Beziehung von Ursache und Wirkung bzw. Wirkung und Ursache. Ähnlichkeiten

ergeben nur eine schwache Gewissheit, sie münden eher in Vermutungen, starke Gewissheit erhält man dadurch, wenn man die Verhältnisse von Ursache und Wirkung bzw. Wirkung und Ursache ins Spiel bringt. Die Analogie geht unmittelbar dem höchsten Grad der Evidenz voraus, der Evidenz der Vernunft (Condillac 2005: 83-92).

Etwas später wird Garat in seiner Vorlesung „Analyse des Verstandes" auf diesen diskursiven Charakter der Gedankenführung, des Schließens besonders eingehen:

> „Urteilen ist noch nicht schlußfolgern; Locke und Condillac haben mit viel Präzision das Schlußfolgern und das Urteilen unterschieden. Wenn wir mehrere Empfindungen oder Ideen vergleichen, Ähnlichkeiten oder Unterschiede wahrgenommen haben, dann haben wir uns ein Urteil gebildet. Wenn wir aber in einem solchen Urteil ein anderes entdecken, das darin eingeschlossen und verborgen ist, und wir es anderen durch Äußerung zeigen, dann haben wir geschlussfolgert." (Mäder 2016: 436)

Das verbirgt sich im Begriff *raisonnement*, der eine Reihe logischer Schlussfolgerungen einbezieht und sich kommunikativ vermittelt.

Wenn – wie in Punkt 4.2. zu zeigen sein wird – vieles dafür spricht, dass sich das Analysieren als ein Muster der Aufklärung auch in anderen Ländern verbreitet, so ist doch damit nicht automatisch gesagt, dass sich das Analysieren als Norm überall auf gleiche Weise durchsetzt. Für den französischen Fall ist festzuhalten, dass das logische Schließen (*raisonnement*) in der Analyse eine zentrale Rolle spielt, wie auch der kommunikative Charakter. Beides wird sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in den Tradierungsprozessen unter dem Leitmuster ‚formation de la raison' fortsetzen. Der Begriff und das Konzept des ‚raisonnement' könnte insofern auf eine nationalspezifische Variante hinweisen, was erklären würde, warum die Anforderungen, die sich mit der Lehr- und Studienpraxis in Frankreich verbinden und sich in zentralen Übungs- und Prüfungsgattungen verdeutlichen, gerade nicht allen ausländischen Studierenden gleichermaßen aus ihrer Schulerfahrung vertraut ist.

Logik ist bei Condillac eine zentrale Kategorie, wie auch bei anderen Aufklärern, die an das aus dem 17. Jahrhundert kommende Werk der Jansenisten Antoine Arnauld und Pierre Nicole anschließen. Ihre *Logique ou l'art de penser*, kurz *Logique de Port Royal* genannt, war von Schulen bildender Wirkung geworden. In diesem Werk steht die Ausbildung der

Urteilskraft (*jugement*) im Zentrum einer Theorie des Erwerbs von Erkenntnis, die stets in wahren Urteilen besteht. „Das geistige Vermögen, solche Urteile zu bilden, die Wahrheit von Sätzen zu prüfen und wahre Aussagen zu akzeptieren bzw. falsche zu verwerfen, ist die Urteilskraft. Alexander Aichele betont:

> „Alle Teile der Logique, welche die Genese von Vorstellungen und Begriffen, deren Verknüpfung zu Aussagen (propositions), deren Verbindung zu Schlüssen und die Anordnung voneinander unabhängiger wahrer Sätze zur Erkenntnis ihres Gegenstandes behandeln, sind daher der Ausbildung der Urteilskraft subordiniert, die dann ihr ideales Ziel erreicht hätte, wenn ihr Adressat stets unabhängig von fremder Autorität und Meinung, d.h. autonom, selbst trefflich über Wahrheit und Falschheit zu entscheiden vermag, d.h. authentisch urteilt, und stets die Wahrheit bzw. das Gute wählt." (Aichele 2015: 518)

Arnauld und Nicole richteten sich damit auch gegen den rhetorisch-humanistischen Schulbetrieb, in dem Autonomie des Denkens und Schulung eines ‚bon sens', im Sinne einer Fähigkeit zur Kraft autonomen Urteilens, keine Rolle spielte.

Zugleich knüpfen sie dabei auch an Descartes an, schließlich hatte dieser versucht, eine Philosophie neu zu begründen, in der Methoden der Mathematik und Naturwissenschaften für den Erkenntnisprozess wichtig werden. Seine vier Regeln für die Logik erinnern daran:

> „1. Niemals eine Sache als wahr annehmen, die ich nicht sicher und einleuchtend erkenne. 2. Jede Schwierigkeit, die ich untersuche, in so viele Teile als möglich zu zerlegen. 3. Meine Gedanken ordnen, zu beginnen mit den einfachsten und fasslichsten Objekten und aufsteigen bis zur Erkenntnis der kompliziertesten. Und schließlich 4. Überall so vollständige Aufzählungen und so umfassende Übersichten machen, dass ich sicher wäre, nichts auszulassen." (Descartes 1961: 54)

#### *4.1.2.2 Die Ideologie und die Idéologistes (Ideologen)*

In den Jahren 1803 bis 1805 veröffentlicht Destutt de Tracy drei Bände mit dem Titel *Élements d'Idéologie*, ein systematisierendes Werk der ideologischen Schule. Es war eigentlich für die Zentralschulen geschrieben worden. Diese existierten jedoch bei Erscheinen des ersten Bandes nicht mehr, da Napoleon 1802 diese Schulen geschlossen und durch die traditionellen Lycées ersetzt hatte. Insofern, so könnte man meinen, ist

das Werk nicht von Belang für die Musterbildung. Dieses umfassende Werk gilt in der Wissenschaftsgeschichte der Ideologen andererseits als Gründungsakt einer neuen Metawissenschaft, eben der Ideologie, als einer Lehre von den Ideen. Das, was längere Zeit Schulen bildend für die Ideologie als die neue Wissenschaft von den Ideen wirkte, war bislang meist unter der Bezeichnung neue Metaphysik erschienen. Destutt de Tracy, der nun den Namen ‚Ideologie' einführt, wird deshalb oft als ihr Begründer und Namensgeber bezeichnet, was zumindest in Bezug auf die „Gründung" nicht stichhaltig ist. Der französische Philosoph Laurent Clauzade sieht den Vorteil des Begriffes ‚Ideologie', der bei Destutt de Tracy eine Äquivalenz zwischen Idee und Wahrnehmung einschließt, darin, dass es darum geht, die „Natur" der intellektuellen Aktivität nach den Regeln der Beobachtung und naturwissenschaftlichen Beweisführung zu beschreiben. Er zielt in diesem Sinne auf ein Wissen vom menschlichen Geist, ohne jene Denksysteme der Vergangenheit zu bemühen, die gerade überwunden werden sollten; so auch Descartes Vorstellung von den eingeborenen Ideen.

In der erstmals 2020 erschienenen kompletten deutschen Übersetzung durch den Bremer Wissenschaftsphilosophen Hans-Jörg Sandkühler wird das Werk „Élements d'Idéologie" in fünf Bänden als Einheit betrachtet. Es schließt damit nicht nur die oft zitierten ersten drei Bände – Ideologie, Grammatik und Logik – ein, sondern auch die Abhandlung des Willens (1815) und diejenige zur politischen Ökonomie (1823). Damit wird ersichtlich, dass die *Élements d'Idéologie* keineswegs und in erster Linie als Bildungsprogrammatik aufzufassen sind, sondern als ein umfassender theoretischer Entwurf, der den Menschen als Individuum und Kollektivsubjekt zum Objekt empirischer Forschung macht.

Betrachtet man das Werk näher, so wird schnell klar, dass es auf dem Weg der Entwicklung der Analyse als Kern der Verstandes- und Vernunftbildung einen wichtigen Punkt setzt, der vor allem in der Herausbildung einer Wissenschaft vom Menschen um 1800 Beachtung verdient. Das Werk zeigt dabei den Einfluss von Empirismus und Sensualismus in Frankreich an. Insofern ist es in dem hier interessierenden Zusammenhang für das Problem der Wissenschaftskulturen von Belang. Eine solche Bedeutung sieht auch der französische Philosoph Laurent Clauzade, der 1998 mit „l'Idéologie ou révolution de l'analyse" neben Cabanis, vor allem Destutt de Tracy würdigt. Er unterstreicht

mithin die aktuelle Bedeutung der Ideologie, die er darin sieht, dass die Ideologie die Ambition hatte, die Kenntnis über den Menschen nach den Gesetzen der exakten Wissenschaften zu formen und damit die gleiche Gewissheit jener Erkenntnisse zu erlangen wie diese. Damit ist auch unterstrichen, dass die Ideologie eine völlig zu Unrecht vergessene Denkschule ist.[6] Aus der Ambition, die Phänomene und die Operationen des Verstandes mit derselben Gewissheit zu erforschen wie die physikalischen Wissenschaften bezieht die Ideologie ihren normativen Anspruch. So ist im Übrigen auch Garat zu verstehen, wenn er die Analyse nicht als neutralen Terminus ansieht, weil – anders als der Begriff ‚essai', der ein literarisches oder philosophisches Genre bezeichnet – die Analyse „un travail sur un objet" sei. (vgl. Clauzade 1998: 24.)

Für unseren Zusammenhang der Musterbildung sind vor allem zwei Aspekte zentral, auf die wir uns an dieser Stelle beschränken wollen:

1. Das Werk ist ein Indiz für die Richtung der „Entsemiotisierung" (Haßler 2001) der Wissenschaft von den Ideen, wie sie Destutt de Tracy, aber auch andere, etwa Degérando, zu Beginn des 19. Jh. vertreten. Die Erkenntnisse der Physiologie und hier insbesondere des Mediziners Cabanis, tragen dazu wesentlich bei. Den Rahmen dafür bildet die Tatsache, dass Ideologie nun als Wissenschaft vom Menschen aufgefasst wird. Da diese Positionierung eines Teils der *idéologistes* nicht ungeteilt blieb, stellt sich die Frage nach einer einheitlichen Doktrin mit besonderer Deutlichkeit.

2. Das Werk zeigt eine Diversifizierung und Pluralisierung der Analyse in ihrer Anwendung in den verschiedenen sich herausbildenden Sozialwissenschaften an. Für die Wissenschaftskulturen zu Beginn des 19. Jh. lassen sich insofern Schlüsse ziehen, die eng mit dem Muster ‚analysieren' verbunden sind.

*Zu 1) Zur Tendenz der Entsemiotisierung der Wissenschaft von den Ideen* trägt die Auseinandersetzung von Destutt de Tracy mit den erkenntnistheoretischen Positionen Condillacs wesentlich bei. Clauzade, auf den wir uns im Folgenden stützen, sieht im Werk von Destutt de Tracy wesent-

[6] Die Historisierung ihrer Entstehung und Verfolgung bzw. Diffamierung, die dazu beitrug, dass sich eine pejorative Aufladung der Bezeichnung Ideologie herausbildete, scheint eine Bedingung für eine vorurteilsfreie Beschäftigung mit dieser Denkschule zu sein.

liche Modifikationen zu den Positionen von Condillac, insbesondere zur Analyse und geht sogar so weit, einen neuen bzw. anderen Horizont in der Ideologie zu identifizieren, als den, den Conidllac anvisiert hatte (Vgl. Clauzade 1998: 215-231). Bei Destutt de Tracy ist die Ideologie in ihrer Gesamtheit eine Wissenschaft von den Ideen, die biologische und linguistische Gegebenheiten ebenso in Rechnung stellen muss wie die, die sich aus den rationalen Aspekten des Denkens ergeben. Mit der Erweiterung der Ideologie auf eine Wissenschaft vom Menschen wird sie Teil einer Anthropologie und umfasst auch mehr als es Garat vorsah, der die Aufgabe der Ideologie in der Errichtung einer universellen Methode sah. Bei Destutt de Tracy muss die Ideologie eine allgemeine Methode definieren, die die neue Wissenschaft vom Menschen konstituiert. Die Physiologie beschreibt danach die doktrinäre Einheit des Vorhabens, die Ideologie seine methodologische Einheit. Denn dieses allgemeine Projekt einer Wissenschaft vom Menschen (*science de l'homme*) hat zwei zusammenhängende und verbindende Bereiche: die Physiologie und eine universelle Methode, die Analyse. In dieser Kombination handelt es sich um ein Projekt, das die Ideologie von der Philosophie Condillacs entfernt, so Clauzade. Von Garat bis Destutt de Tracy wechselt die Orientierung: Es geht bei der Analyse nun um ein „établissement comme méthode pouvant garantir la certitude et l'unité d'une étude empirique de l'homme en tant qu'être physique et moral" (Clauzade 1998: 31).

Jetzt steht der Mensch im Mittelpunkt der neuen Wissensordnung. Die Analyse erfährt mit Destutt de Tracy in ihrer epistemologischen Fundierung eine entscheidende Veränderung: Wenn bei Destutt de Tracy die *Idéologie* an erster Stelle vor der *Grammaire* und der *Logique* positioniert wird, dann ist dies die Folge einer wichtigen epistemologischen Annahme, die darin besteht, dass die Einbeziehung der Physiologie (Cabanis) bestimmte Grenzen des „idéisme" erkennbar macht. Denn die Physiologie verweist auf eine vorsprachliche Intelligenz, eine Art „histoire sans parole" (Clauzade 1998: 219). In seiner Sicht der Dinge kommen die Zeichen nach der Existenz.

Die *Eléments d'Idéologie* setzen an die Stelle einer abstrakten Idee von der Empfindung als einem allgemeinen Handlungsakt, nun eine konkrete bzw. reale Empfindung als eine Bewegung unserer Wahrnehmungsorgane. Das ist die Aufnahme der Theorie von Cabanis.

> „C'est la conformité aux faits découverts par l'observation qui assure au discours hypothétique de ne pas tomber dans la fiction, mais bien au contraire de se présenter comme une modélisation hypothétique, mais véridique, de la pensée et de la génération des idees." (Clauzade 1998: 218)

Garat, wie auch Condillac, identifizierten, wie wir sahen, Analyse und Zeichen. Destutt de Tracy zerstört diese Identität und besteht auf einer Priorität *de jure* der Ideologie im eigentlichen Sinne, gegenüber der Grammatik und „entsolidarisiert" Analyse und Sprache. In dieser Beziehung sind die *Élements d'Idéologie* eine Rücknahme der Thesen aus dem Werk von Condillac *La Langue des calculs*. In letzterem hatte Condillac die Auffassung vertreten, dass jede Sprache eine analytische Methode und jede analytische Methode eine Sprache sei. Destutt de Tracy bricht mit dieser Identität:

> „(…) c'est ce qui lui (Condillac) a fait dire que les langues étaient des méthodes analytiques qui guidaient notre intelligence dans ses calculs (…) Mais, suivant moi, Condillac aurait dû énoncer différemment sa découverte, et dire que tout signe est l'expression du résultat d'un calcul exécuté, ou, si l'on veut, d'une analyse faite, et qu'il fixe et constate ce résultat; ensorte qu'une langue est réellement une collection de formules trouvées, qui ensuite facilitent merveilleusement les calculs ou analyses qu'on veut faire ultérieurement." (Destutt de Tracy 1804: 323)

So sieht es Destutt de Tracy im ersten Teil seiner Abhandlung, die die eigentliche Ideologie thematisiert (vgl. Clauzade 1998: 222).

Insofern geht Destutt de Tracy davon aus, dass die Analyse der Sprache vorausgeht: eine Sprache, ein System von Zeichen, ist demnach keine analytische Methode, sondern ihr Resultat. Die Idee geht ihrer Repräsentation oder ihrem Ausdruck voraus. Destutt de Tracy nimmt insofern das generelle Schema der Analyse auf wie es von Condillac entworfen worden war, als einen Vorgang vom Kombinierten (composé) hin zum Einfachen, aber er führt dabei zwei entscheidende Veränderungen ein: Er trennt zum einen dieses Schema von einer Interpretation der Genese unseres Denkens, die Condillac damit verbindet. D.h. der reale Weg, den unser Geist geht, der selbst analytisch ist, untersagt es, die Analyse als einen Weg zu den Ursprüngen zu denken. Zum anderen verweigert Destutt de Tracy, eine Identität von Analyse und Sprache zu denken: die Sprachen sind gewiss analytische Methoden, aber die Analyse geht der Sprache voraus. Von dieser theoretischen

Position aus kann die Genese unseres individuellen Denkens, die in den Worten geboren wird, nicht Gegenstand einer wirklichen Wissenschaft sein.

Beide Modifikationen haben letztlich gemeinsam, den wirklichen Weg unserer Intelligenz (zugleich vor und nach der Sprache) mit dem theoretischen Diskurs zu verbinden, der für Destutt de Tracy darauf gerichtet ist, die Wahrheit unserer intellektuellen und wissenschaftlichen Aktivität zu entdecken. Dieser theoretische Diskurs ist die Ideologie, sie nimmt a priori die einfache Empfindung (*sensation simple*) als grundlegend an, die der Sprache vorausgeht, und nur sie ist im Stande die Ideen, die wir ausbilden, zu bewerten. Die Analyse reduziert sich nicht auf die Zeichen, die die Idee fixiert. Deshalb identifiziert Destutt de Tracy die Analyse nicht mit der Sprache, sondern mit dem Vorgang, auf eine gewisse Weise, unsere intellektuellen Fähigkeiten zu gebrauchen bzw. anzuwenden. Clauzade zitiert folgenden Textauszug von Destutt de Tracy aus dem Teil I seines Werkes Élements d'Idéologie wie folgt:

> „J'ajouterai ici que l'on a souvent dit que nos seuls moyens de connoître sont l'observation et l'analyse (…) mais nos moyens de connoître sont proprement nos facultés intellectuelles. L'observation et l'analyse ne sont que des manières d'employer ces facultés: mais ce sont les seules bonnes, et c'est à cette verité que nous a conduits l'examen que nous venons de faire des phénomènes de notre jugement." (Clauzade 1998: 230)

Wissenschaft ist für Destutt de Tracy also nur in sekundärer Weise eine linguistische Praxis. Vielmehr sind für ihn die Beobachtung und die Analyse die beiden grundlegenden wissenschaftlichen Vorgehensweisen. Mehr noch: sie beide begründen zwei Arten (Typen) von Wahrheiten: einmal die Wahrheiten der Erfahrung und des Faktischen und zum anderen die Wahrheiten des Schließens (*raisonnement*) oder der Deduktion.

Jede wissenschaftliche Aktivität wird als eine Nutzung unserer Fähigkeiten verstanden: das Empfinden, Erinnern, Wünschen und Wollen sowie – insbesondere – das Urteilen. Das Urteilen (*jugement*) ist sowohl in der Aktivität der Beobachtung als auch bei der Analyse am Werk. Der Unterschied bei den beiden Grundtypen, besteht darin, dass sich das Urteilen im ersten Fall auf die Eindrücke, die sich auf die äußere Welt (*impressions extérieures*) und ihre Beziehungen zueinander beziehen

und im zweiten Fall auf die Ideen, die aus diesen Beobachtungen hervorgegangen sind, wie auch auf deren Beziehungen zueinander, und zwar unabhängig von der Erfahrung.

Destutt de Tracy gibt also dem Urteilen eine grundlegende Bedeutung: sie bildet das Zentrum seiner Erkenntnistheorie. Die Ideologie ist hier eher „une logique du jugement – une opération qui est aussi une perception – et du fait – une sensation correctement analysée" – als „une logique du langage". (Clauzade 1998: 220)

Deshalb ist also die Ideologie eher eine Logik des Urteilens als eine Logik der Sprache, d.h. sie zielt auf eine Operation, die auch eine Wahrnehmung ist und eines Faktes, d.h. eine genau analysierte Empfindung. Darin sieht Clauzade eine Haltung, die ganz wesentlich eine Ablehnung der Sprachphilosophie des späten Condillacs sei.

„Calculer, c'est raisonner; raisonner, ce n'est pas calculer", so fasst Clauzade diese Ablehnung zusammen. (Clauzade 1998: 224) Alles, was Destutt de Tracy über die Mathematik entwickelt, dient nur dem Ziel, die Identität zwischen dem Rechnen und dem Schließen (*calculer* und *raisonner*) aufzulösen.

Selbst in der besonderen Art des Rechnens, die die Algebra anwendet, wird respektiert, dass das Zeichen eine „Repräsentation" ist, also eine Art „Malerei der Idee" (*peinture de l'idée*), um die Worte von Destutt de Tracy aufzunehmen.

Bei Destutt de Tracy ist letztlich eine Theorie von den Ideen eine Theorie, die mit dem klassischen Status der Idee als Bild oder Darstellung bricht (Clauzade 1998: 226).

Weil Destutt de Tracy abstrakte Ideen nicht mit allgemeinen Termini gleichsetzen möchte, definiert er „Idee" auf eine andere Art und Weise: „Mais (…) gardons-nous de l'erreur commune de croire que nos idées soient la représentation des choses qui les causent" (vgl. Clauzade 1998: 227).

Für Destutt de Tracy ist die Idee eine Wahrnehmung (*perception*), d.h. ein mentaler Akt, der entweder einfach sein kann (der nicht einmal eine intellektuelle Operation voraussetzt, wie in einer reinen Empfindung (*sensation pure*) oder aber ein Akt, der sich aus der Kombination von zwei oder mehreren aufeinander abgestimmten Teilen zusammensetzt, der fortschreitend mehrere intellektuelle Operationen benötigt. Es handelt sich um die Vereinigung (*réunion*) mehrerer einfacher Ideen oder um einzelne, besondere Wahrnehmungen wie das Urteilen (*jugement*),

das Erinnern (*un souvenir*) etc. Das Zeichen verweist nicht mehr auf den Inhalt der Wahrnehmung, sondern auf die Wahrnehmung selbst, auf die Operation, die im übrigen durch eine ideologische oder physiologische Studie erforschbar ist. Destutt de Tracy folgt Port Royal, aber im Kontext einer rigoros sensualistischen Philosophie (Clauzade 1998: 228).

Die Theorie der Analyse ist bei Destutt de Tracy also extrem kompakt und auf eine Einheit des Wissens ausgerichtet. Sie geht aus einer Philosophie der Fähigkeiten hervor, die zugleich eine einzige Quelle, die Empfindung (*sensation*) und eine Hauptoperation, das Urteilen (*jugement*) annimmt.

Die Pluralität der Methoden, um die Gegenstände unserer Empfindungen zu denken und zu konstruieren, reduziert sich auf eine Serie von Variationen um das Hauptthema, das Urteilen, das zugleich nicht nur die Komposition von Ideen, die Deduktion und das Raisonnement definiert, sondern auch die Beobachtung und die Analyse (Clauzade 1998: 231).

*Zu 2) Cabanis und die Analysen als ‚Blickwinkel'*

Für Cabanis ist hingegen das Denken, selbst wenn es von jedem bekannten Idiom frei ist, nicht ohne ein System von Zeichen vorstellbar. Cabanis bleibt also hinsichtlich des Zusammenhangs von analytischer Methode und Sprache ein Anhänger Condillacs. Deshalb geht der Begriff Analyse bei Cabanis in eine breitere Theorie von den methodischen Systemen der Zeichen ein.

Sprache wird von Cabanis auf das ganze methodische System der Zeichen übertragen, durch die der Mensch seine Empfindungen fixiert. Es kann für ihn kein Denken ohne Zeichen geben, d.h. ohne einen Code, der dem Denken eigen ist. Die Sprache ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, um aus der anfänglichen Konfusion einer bestimmten Empfindung herauszufinden. Von diesem Ausgangspunkt aus denkt Cabanis jede intellektuelle Aktivität als eine Ausarbeitung eines methodischen Systems von Zeichen.

Anders als Destutt de Tracy, der der Sprache die Kraft der Erfindung (*invention*) abspricht und sie deshalb nur als ein Resultat einer vorangehenden Analyse ansieht, denkt Cabanis, dass die Sprache eine deskriptive Funktion hat, die offen für die Gegenstände der Empfindungen ist.

Cabanis teilt Condillacs Auffassung von der wechselseitigen Beeinflussung von Denken und Sprache und betont, dass jede Theorie das ‚Tableau' der realen Objekte ist, dem diese Theorie vorgibt Rechnung zu tragen. Clauzade hebt hervor, dass es diese deskriptive Konzeption von Sprache ist, die dazu führt, die Wissenschaft für die Fakten zu öffnen und nicht im Denken allein zu verharren. Für Cabanis ist eine Wissenschaftstheorie ein methodisches System eines besonderen Typs. Es handelt sich genauer genommen um „un tableau méthodique d'objets réels" (vgl. Clauzade 1998: 234), ein methodisches Tableau realer Objekte: Die Funktion der Analysen wird klar, wenn Cabanis zur Wissenschaft schreibt:

> „La partie théorique d'une science doit donc être le simple énoncé de l'enchaînement, de la classification et des rapports de tous les faits dont cette science se compose; elle doit en être, pour ainsi dire, l'expression sommaire. Si la théorie ne se renferme pas sévèrement dans ces limites étroites, ce ne sont plus des tableaux méthodiques d'objets réels qu'elle pésente: ce sont des ensembles de résultats étrangers aux faits; ce sont de vains fantômes qu'elle produit." (Clauzade 1998: 266-268)

Die Theorie muss also die Fakten darbieten, die Resultate der Beobachtung, die in einem Tableau ihren Platz finden, in dem deren verschiedene Verhältnisse zueinander (als Resultate der Beobachtung) restituiert werden. Der Name für diese spezifische Formgebung der Beobachtung ist „Tableau". Diese Form (in der Tradition von Bacon) ist bildlich und logisch. Das Dargestellte ist das Resultat von Analysen, die sich auf die verschiedenen Objekte beziehen. Der Text von Cabanis zeigt deutlich, dass es sich um einen klassifikatorischen Begriff handelt, der allgegenwärtig im Vokabular dieser Epoche ist. Jede Theorie besteht aus einem methodischen System von Zeichen. In diesem Fall muss das Tableau Ausdruck von Fakten sein, die in eine Ordnung gebracht werden: und diese Ordnung ist das Resultat einer Analyse. Wenn dem so ist, dann ist es nicht überraschend, dass verschiedene Tableaus als verschiedene Klassifikationen und damit als Resultate verschiedener Formen von Analysen aufgefasst werden können.

Die Verschiedenheit der Verkettungen, Abfolgen, Zusammenhänge, Gedankenführungen (*enchaînements*) und der Art und Weise der Organisation ist in der Tat im Blick, wenn es um verschiedene Vorgehensweisen in den Wissenschaften geht. Solche Vorgehensweisen lassen sich als Typen abbilden, die Analysen nunmehr klassifizieren: Die Rede ist von beschrei-

benden Analysen (*analyses de description*), Analysen des Zerlegens und Wiederzusammenfügens (*décomposition et de recomposition*), historischen Analysen (*l'analyse historique*) oder von deduktiven Analysen (*l'analyse de déduction*).

Cabanis versteht die Analysen insofern als Methoden der Beschreibung. Das Entscheidende ist, dass es nicht mehr um die Analyse geht, sondern um Analysen als Methoden, die als Gesichtspunkte oder Blickwinkel (*points de vue*) definiert sind.

#### *4.1.2.3 Das Projekt vom richtigen Denken in der Praxis?*

In theoretischer Hinsicht ist die Diskussion um die heuristische Grundlegung des programmatischen Konzepts der Ideologie um 1800 in vollem Gange. Wie sieht es in der Praxis aus? Ist davon auszugehen, dass das große neue Projekt der Einheitlichkeit und Wissenschaftlichkeit in der Ausbildung des Denkens, das sich die Ideologen auf die Fahnen schrieben, bereits Realität angenommen hat?

Die Zentralschulen, die 1795 eröffnet wurden und anfangs noch an Condorcets Konzept orientiert sind und seinem Bildungsplan entsprechen, werden von Daunou so reformiert, dass die technischen Fächer wie auch der Kurs „Analyse der sinnlichen Wahrnehmungen und der Ideen" gestrichen und durch „Allgemeine Grammatik" ersetzt werden, also Ideologie, Grammatik und Logik. Viele der Schulen waren bis zu ihrer Schließung 1802 durchaus erfolgreich in dieser curricularen Umsetzung.

Untersuchungen zur Praxis an der École Normale und in den Zentralschulen (Staum 1992, Haßler 2007) heben insofern einerseits zurecht den innovativen Charakter der Bildungspraxis hervor, die einen Bruch mit der klassisch-humanistischen Praxis des Ancien Régime bedeutet und deshalb in diesem Sinne als ein Neubeginn zu würdigen ist. Doch die Praxis steht damit gleichzeitig vor erheblichen Herausforderungen in dieser Frage. Es geht eben nicht darum, die Erkenntnisse jeder Wissenschaft zu lehren, denn bevor gezeigt wird, wie die Analyse in den Wissenschaften funktioniert, ist es notwendig, dieses Instrument bekannt zu machen, um dann zu lernen damit umzugehen. Doch das Problem liegt noch tiefer und lässt sich nicht als ein rein didaktisches formulieren. Der nachrevolutionäre Charakter jener Zeit, wirkt in seiner Widersprüchlichkeit in diese Einrichtungen hinein. Dies schließt auch entscheidende Vorbehalte seitens der Lehrkräfte und/oder der Eltern

ein. Insbesondere an den Zentralschulen verbreitete sich nach der Revolution eine Stigmatisierung der Lehre als atheistisch und materialistisch, ein Urteil, das sich besonders auf die Lehrkräfte der Lehrstühle bzw. Kurse für die *Grammaire générale*, also die Ideologie, bezog. Es gab insofern mehrere Gründe, warum sich die Kritik am Funktionieren dieser Einrichtungen vermehrte. Das antireligiöse Klima an den Schulen habe viele Eltern davon abgehalten, ihre Kinder in diese Einrichtungen zu schicken, so die Analysen des kanadischen Historikers Martin. S. Staum (Staum 1992: 171-177). Staum hat Unterrichtshefte, Programme und Antworten auf spezielle Umfragen der damaligen Ministerien analysiert. Das Ergebnis zeigt zunächst, dass die Effektivität dieser Einrichtungen zur Verbreitung der Ideologie als Wissenssystem z. B. durch die *Décade philosphique*, die Zeitschrift der Ideologen, weit überschätzt worden ist. Die Schüler seien zu wenig gebildet gewesen, um solche Kurse zu verstehen, weshalb es viel Klage auch von Lehrkräften gab, sie seien zu schwer und verwirrend. Im Endergebnis war es doch die Lehre Condillacs, die bei den Positionen der Lehrkräfte dominierte. Viele hätten das Werk *Logique ou l'art de penser* von Condillac verwendet und sich mit den Operationen des Geistes befasst. Es wurde zweimal mehr genutzt als ein Werk irgendeines anderen Autors. Einige hatten die École Normale besucht und dort Vorlesungen von Garat gehört. Eine kleine Gruppe hatte Cabanis und Destutt de Tracy einmal gehört. Insgesamt herrschte allerdings eher ein Impressionismus vor und man verweigerte mitunter auch eine rigorose Anwendung der Analyse. Manche Lehrer hätten sogar die Ideologie komplett aus ihrem Angebot gestrichen, weil die Schüler schlecht vorbereit gewesen seien oder weil es zu wenig Schüler gegeben hätte, die den Kursen wirklichen hätten folgen wollen. Einige wenige Lehrer verweigerten sich selbst den ideologischen Ansätzen. Martin S. Staum gibt folgendes Fazit:

> „Le triomphe impressionnant de la philosophie condillacienne dans l'enseignement de la grammaire générale peut être imputé au crédit des Idéologues, puisque Condillac est le père de l'Idéologie et que, dans ces années, même l'empirisme paraissait suspect. L'analyse des facultés de l'esprit, sous quelque forme que ce soit, était une démarche courante dans les Écoles centrales. De mêmes, les Idéologues réussirent en suscitant un intérêt soutenu dans les domaines de la morale et de la loi naturelle, même si peu d'élèves suivirent ces enseignements. (…) Mais nulle part on ne peut parler réellement, à propos des l'enseignement dans les Écoles centrales, d'„incarnation" de la philosophie des Idéologues.

> Leur échec dans la laïcisation du cursus d'enseignement rend erronées les critiques qui leur sont faites d'athéisme et de matérialismue, sauf à considérer que Locke et Condillac étaient materialistes." (Staum 1992: 194-195)

Hätten die systematisierenden Werke von Destutt de Tracy das Lehren wirklich einfacher gemacht? Für die Bevorzugung Condillacs hätte auch eine Rolle gespielt, so Staum, dass Condillacs Positionen z. T. kompatibel mit der Überzeugung vieler Lehrer waren, die einem deistischen Credo folgten. 1802 wurde der Kurs zur Ideologie in eine traditionelle Grammatikvorlesung umgewandelt, angeblich wegen der Unzufriedenheit der Schüler.

Neben den Untersuchungen des Historikers Staum, liegen die sprachwissenschaftlich orientierten Untersuchungen von Gerda Haßler zur Lehrpraxis an der École Normale de l'an III, darunter zur zentralen Vorlesung von Garat, und zu einem Textkorpus vor, das sich aus Grammatiklehrwerken und solchen zur „psychologie à dominance idéologique" zusammensetzt, welche die Lehrer für ihren Unterricht an den Zentralschulen verwendeten (Haßler 2001). Auch hieraus lassen sich einige Einsichten zur Praxis ableiten, die die Musterbildung betreffen. Die Untersuchungen bestätigen, dass die Analyse als Leitbegriff bzw. als eine Art Losungswort überall präsent war, jedoch ohne, dass sich eine methodische Kohärenz oder verbreitete Anwendung nachweisen ließe. So deklamiert Sicard in seiner Vorlesung an der École Normale: „Il est tems que l'homme pense, et qu'apprenant l'art de parler et d'écrire, il apprenne sur-tout le grand art de l'analyse qui produit tant de miracles dans la recherche de la vérité (Séances 1800-1801, vol, I, p. 122," vgl. Haßler 2007). Die Referenzautoren der Ideologen sind zahlreicher als man denken könnte: Zweifellos zeigt sich die Analyse der Empfindungen bereits sehr deutlich, aber es wird versucht, einen Rückblickhorizont zu konstruieren, der weiter als die empiristische Philosophie ist (vgl. Haßler 2007). Ein solcher weiterer Horizont zeichnet sich z. B. ab, wenn Garat in seiner Vorlesung über die Verstandesbildung auf Descartes und seine Verdienste auf dem Gebiet der Algebra zu sprechen kommt, obwohl er ihn nicht in die historische Linie der Untersuchungen des menschlichen Verstandes aufnimmt. An dieser zentralen Lehreinrichtung der Ideologen zeichnet sich zugleich eine gewisse Distanzierung gegenüber Condillac ab, die Haßler einerseits im Zusammenhang mit dem damals verbreiteten Anliegen mancher An-

hänger der Ideologie verbunden sieht, keine wirkliche Leitfigur (im Sinne eines *chef de secte*) zu akzeptieren, um Unabhängigkeit und Innovation der Ideologie zu unterstreichen. Aber es gab auch Gründe, die eher auf Divergenzen innerhalb der Vertreter der Ideologie verweisen, die sich auf die Frage der Semiotisierung oder Entsemiotisierung und damit auf die unterschiedlich interpretierte Rolle, die den Zeichen für das Denken zugeschrieben wird, bezogen sind.

Für das Analysieren als kulturelles Muster ist damit einerseits von Belang, dass die heuristischen Grundlagen der Analyse in der Praxis „verwischt" bzw. „offen" sind, in dem Sinne, dass sie entweder vielstimmigen Charakter haben oder nur in geringem Umfang expliziert werden. Dabei spielt auch eine Rolle, dass der Weg der Profilierung der ideologischen Schule als offen angesehen wird. Noch weniger kann von einer Kohärenz und verbreiteten Anwendung der Analyse gesprochen werden.

### 4.2 Konstituierung der kulturellen Muster: ‚formation de la raison' und ‚analysieren'.

So sicher davon auszugehen ist, dass sich die Analyse in den meisten Wissenschaften um 1800 etabliert hatte, also auch in diesem Sinne Teil der Wissenskultur französischer Eliten geworden war, so unsicher bleibt die Antwort auf die Frage, ob von einem Muster der Analyse bzw. des Analysierens auch als Muster in den Praktiken der Ausbildung der Eliten und somit auch von einem Leitmuster ‚formation de la raison' in szientifischer Ausrichtung in dieser Zeit zu sprechen ist. Denn in der Heuristik der Kulturmuster der Aufklärung wird davon ausgegangen, dass sich Muster verstetigen und habitualisieren müssen, um als solche wiedererkannt zu werden. Dies ist in den Wissenschaften der Fall, in den Ausbildungspraxen, insbesondere im Sekundarschulbereich des beginnenden 19. Jh. bricht die Entwicklung jedoch ab, noch bevor von einer allgemeinen Verstetigung die Rede sein kann. Man geht hier vielmehr zum Muster aus dem 17. Jh. über. ‚Formation la raison' erweist sich dabei erneut als ein elastisches Leitmuster, das die Traditionen des 17. Jh. aufzunehmen weiß und durch eine facettenreiche Descartes-Rezeption neu gespeist wird. Die szientifische Ausrichtung bricht in den allgemeinbildenden Institutionen der Eliten zunächst weitgehend ab.

Anders verläuft allerdings die Entwicklung in den beiden wichtigen Grandes Écoles, in der École Polytechnique und in der 1808 von Napoleon neu eröffneten École Normale. Beide Einrichtungen können – so die Hypothese – als Ausgangspunkt für eine Verstetigung des Musters gelten, ein Prozess, der sich allerdings erst längerfristiger zu erkennen gibt und näher zu untersuchen bleibt.

Insofern stellt sich die Frage, inwiefern das Muster um 1800 wirklich „existiert" bzw. „etabliert" ist. Denn von einer Habitualisierung kann noch keine Rede sein. Nimmt man hingegen den Prozess der Konturierung von Mustern, also der Ausbildung wahrnehmbarer Strukturen am Schnittpunkt von Ideen und Praxen zum Ausgangspunkt für die Identifizierung von Mustern, dann ist die Phase des ausgehenden 18. Jh. eindeutig die Konstituierungsphase sowohl des Leitmusters ‚formation de la raison' in szientifischer Ausrichtung als auch des Analysierens.

Beide Muster bilden in dieser Phase eine Einheit. Sie entwickeln sich jedoch z. T. auseinander, als der Sensualismus (spätestens in der Restauration) seinen Niedergang erlebt und die Ideologie als Theorie von den Ideen und damit die Analyse als Epistemologie ihre Zentralstellung verliert.

Die Kontinuität des Leitbegriffs Raison in der Wissenskultur französischer Eliten verbindet sich, wie wir sahen, mit einem wechselnden Verständnis von Raison im Übergang vom 17. zum 18. Jh. Im 18 Jh. besitzt Raison eine besondere Deutungsleistung, die dem Muster ‚formation la raison' seine Leitfunktion ermöglicht: Der Raison-Begriff tritt bei den Vertretern der szientifischen Ausrichtung in verschiedenen Varianten auf: Sensualistische Rationalisten wie Condorcet, der mehr Rationalist als Sensualist ist, verwenden den Begriff ‚Raison' für Verstand und Vernunft. Sensualisten wie Condillac verwenden Raison hingegen im Sinne von Vernunft, als Krönung der Verstandesbildung, die er selbst jedoch mit ‚entendement' bezeichnet, die ganz im Zentrum seiner Arbeiten steht. Dennoch fällt auf, dass im Prozess der institutionellen Musterbildung Raison als programmatische Formel gerade auch von Sensualisten und Anhängern der Ideologie wie Garat und Daunou verwendet wird, um das Neue bzw. Zeitgemäße der ideologischen Bewegung als Bildungsbewegung zu popularisieren, die sich in republikanischen Kontexten vollzieht. Das erklärt sich durch die historische Situation, in der Raison in der entstandenen öffentlichen Meinung als

ein Leitbegriff verwendet wird, wenn für die Freiheit der Menschheit gestritten wird, bei der ein Denken in Abhängigkeit von Autoritäten überwunden werden soll. Raison wird zugleich insofern politisiert, als hiermit die Errichtung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung gegen den Machtverbund von Aristokratie und Kirche proklamiert wird.

Kulturmuster der Aufklärung sind in der Regel keine Muster, die (allein) nationale Geltung besitzen, sondern es handelt sich um Muster, die Nationen übergreifende Daseinsweisen generieren. Dies gilt für die bereits erwähnten und diagnostizierten Muster des Konzerts, des Mythologisierens etc. Dies gilt auch für das Muster ‚analysieren'. Zugleich aber spielen die jeweiligen sozialen Kontexte für die Konstituierung und Entwicklung von Mustern eine wichtige Rolle. Der derzeitige Erkenntnisstand lässt für die beiden hier zur Rede stehenden Muster diesbezüglich folgende Hypothesen zu:

‚Formation de la raison', Verstandes- und Vernunftbildung, tritt als eine Leitidee der europäischen Aufklärung auf und es stellt sich die Frage, wie sich Verstandes- und Vernunftbildung als ein kulturelles Muster, also als sozial geteiltes Modell in Form von Praxen, als ein Metamuster der europäischen Aufklärung nachweisen lässt, d.h. als eine transnationale Erscheinung mit normativer Deutungsleistung. Dies müsste näher untersucht werden, denn die Befunde, dass das Thema in den philosophischen Texten jener Zeit in Europa, gerade auch in Deutschland, zentral war, belegt noch nicht die Existenz als kulturelles Muster. Inwieweit sich Verstandes- und Vernunftbildung in Praxen realisiert und dabei nationalübergreifende und/oder nationalspezifische Formen annimmt, bleibt ebenfalls zu erkunden.

Für das Analysieren, ein Muster auf einer mittleren Ebene, das eng an dieses Leitmuster gebunden ist und sich als Methode in den Wissenschaften und Bildungsinstitutionen konkretisiert, kann eine solche transnationale Existenzweise mit Langzeitwirkung in großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Ein Blick in aktuelle Methoden an Schulen und Universitäten in verschiedenen Ländern wie z.B. in Deutschland, Spanien und Italien stützt diese These. In den Sozialwissenschaften und in den *sciences humaines* gehört die Analyse allgemein und in verschiedenen Formen zum verbreiteten Methodenset.

Dies führt zu der Frage, wie sich diese transnationalen Existenzweisen des Analysierens ausbilden konnten. Eine der möglichen Linien führt abermals zu Condillac und dessen Lehrwerken, die 1775 und

1780, noch vor der Revolution veröffentlicht wurden: Das eine beinhaltet die Kurse, die er in Parma für den Kronprinzen Ferdinand, Infant von Spanien, erteilte und ihn dabei nach seiner Methode des Denkens unterwiesen hatte. Das andere Lehrwerk zur Logik ist ein Auftragswerk für den polnischen König Stanlisav Leszczynski und die von ihm 1773 eingesetzte nationale Erziehungskommission, die Lehrbücher über elementares Wissen in Auftrag gab und Condillac als einzigen persönlich zur Mitarbeit einlud. 1802 erschien es in polnischer Sprache. In der wissenschaftlichen Literatur zu Condillac werden beide Werke als wenig interessant kommentiert. Im Hinblick auf die Untersuchung von Kulturmustern der Aufklärung sind diese beiden Lehrwerke und die sie begleitende Rezeptionsgeschichte jedoch offensichtlich besonders relevant. Die weite Verbreitung der Analyse zeigt deutlich, dass sich im 18. Jh. das philosophische Denken zunächst im europäischen Raum besonders stark verknüpft und vernetzt.

Das französische Beispiel zeigt, mit welchen Herausforderungen Untersuchungen von kulturellen Mustern konfrontiert sind. Aus ihrem Charakter als sozial geteilte Modelle ergibt sich in synchroner Hinsicht die Notwendigkeit vor allem relevante Netzwerke ausfindig zu machen und zu untersuchen, die Akteure, Medien ggf. Institutionen einschließen, die zur Legitimierung bestimmter Ideen als Praxen und damit zu ihrer Deutungsleistung beitragen. Wie in dem hier beschriebenen Fall können aber auch politische und gesellschaftliche Konstellationen die Musterentwicklung dynamisieren oder bremsen. In diachroner Hinsicht gilt es vor allem historische Schnittstellen zu erkennen und näher zu untersuchen, in denen die jeweilige Verbindung von Ideen und Praxen als wahrnehmbare Konturen entsteht bzw. sich umformt. Es gilt ebenso zu verdeutlichen, wie, unter welchen soziokulturellen und soziopolitischen Gegebenheiten, solche Muster ihre Deutungsleistung und praktische Existenzweise verlieren.

## Bibliographie

### Primärliteratur:

D'Alembert, Jean Le Rond (1965): *Discours préliminaire de l'encyclopédie*. Paris: Éditions Denoël, Médiations.

D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond, Malouin, Paul Jacques, Yvon, Claude: Analyse. *Encyclopédie raisonnée des sciences, des arts et des métiers*. Vol. I, 400-403. Enccre – Édition Numérique Collaborative et Cri-

tique de l'*Encyclopédie*. http://enccre.academie-sciences.fr/encyclopedie/documention/?s=57&

Arnauld, Antoine, Nicole Pierre (1992): *La logique ou l'art de penser*. Erstauflage 1662 ohne Autornamen in Paris erschienen. Hier annotiert und mit einem Nachwort von Charles Jourdain. Paris: Gallimard.

Condillac, Étienne Bonnot de (1973): *Essai sur les origines des connoissances humaines. Ouvrage où l'on réduit à un seul principe tout ce qui concerne l'entendement humain*, éd. Charles Porset, Jacques Derrida. Paris: Galilée.

Condillac, Étienne, Bonnot de (1977): *Essai über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse*. Übersetzt und herausgegeben von Ulrich Ricken. Leipzig: Verlag Philippe Reclam jun.

Condillac, Étienne Bonnot de (2022): *Cours d'étude pour l'instruction* du *prince de Parme*. Ausgabe von 1775, Tome 9. Paris: Hachette.

Condillac, Étienne Bonnot de (2005 [1809]): *La logique suivie de l'art de raisonner*. Tome II. Paris: Chez Lefèvre. Hier: Adamant Media Corporation: Elibron Classics.

Condillac, Étienne Bonnot de (1981 [1798]): *La langue des calculs. Permière édition (posthume)*, éd. par Sylvain Auroux. Lille: Presses universitaires de Lille.

Condorcet, Marie Jean Antoine-Nicolas Caritat de (1988 [1794]). *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Fragment sur l'Atlantide*. Paris: GH Flammarion.

Condorcet, Marie Jean Antoine-Nicolas Caritat de (1990 [1793]: "Rapport et projet de décret sur l'organisation générale de l'instruction publique. Présenté à l'Assemblée nationale au nom du comité d' instruction publique les 20 et 21 avril 1792. Réimprimés par ordre de la convention nationale". *L'instruction publique en France. Pendant la révolution*, éd. par Célestin Hippeau. Paris: Editions Klincksieck, 105-153.

Condorcet, Marie Jean Antoine-Nicolas Caritat de (1966): *Plan Condorcet, Lanthenas, Romme, Le Peletier de Saint-Fargeaau, Cales, Lakanal, Daunou et Fourcroy*, éd. par Bernard Jolibert. Paris: Éditions Klincksieck.

Condorcet, Marie Jean Antoine-Nicolas Caritat de (1847-1849): *Oeuvres,* éd. par A. Condorcet O'Connor, M. F. Arago,. Paris: Firmin Didot.

Condorcet, Marie Jean Antoine-Nicolas Caritat de (1994 [1791]): *Cinq mémoires sur l'instruction publique. Cinq mémoires sur l'instruction publique.*

*Présentation, notes, bibliographie et chronologie* par Charles Coutel, Cathérine Kintzler. Paris: Flammarion.

Descartes, René (1950): *Discours de la méthode*. Textfassung von 1637 J. Maire. Paris: Éditions sociales. Les classiques du peuple.

Descartes, René (1961): *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung*. Ins Deutsche übertragen von Kuno Fischer. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag.

Destutt de Tracy, Antoine-Louis-Claude (2010 [1798-1805]): *Œuvres complètes I. Premiers écrits (1789-1794) sur l'éducation et l'instruction publique (1798-1805),* éd. par Claude Jolly. Paris: Librairie philosophique J. Vrin.

Destutt de Tracy, Antoine-Louis-Claude (1804): *Éléments d'idéologie*. Première partie: *Idéologie proprement dite*. Paris: Courcier.

Destutt de Tracy, Antoine-Louis-Claude (2011): *Oeuvres complètes*: édités par Claude Jolly. Bibliothèque des Textes Philosophiques, 8 volumes. Paris: Librairie philosophique J. Vrin. Éléments d'Idéologie.

Destutt de Tracy, Antoine-Louis-Claude (2016-2020): *Grundzüge einer Ideenlehre I-V*. Band I: Ideenlehre im eigentlichen Sinne, Bd. II: Grammatik, Bd. III: Logik, Bd. IV-V: Abhandlung vom Willen, Abhandlung von der politischen Ökonomie. Auf der Grundlage der Übersetzung aus dem Französischen von Claus Sonnenschein-Werner. Herausgegeben, eingeleitet und annotiert von Hans-Jörg Sandkühler. Stuttgart: frommann-holzboog e.K.

Lakanal, Joseph (2000 [1794]): „Rapport sur l'établissement des écoles normales, Brumaire an III". *Une éducation pour la démocratie. Textes et projets de l'époque révolutionnaire, 2e édition revue et corrigée*, éd. par Bronislaw Baczko. Genève: Droz, 474-482.

Yvon, Claude (1751): „Analyse". *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Texte établi par D'Alembert et Diderot, tome 1. Paris: Briasson, David, Le Breton, Durand, 400-403.

**Sekundärliteratur:**

Aichele, Alexander (2015): „Urteilskraft". *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*, hrsg. von Heinz Thoma. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 517-527.

Azouvi, François (dir.) (1992): *L'Institution de la raison*. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin.

Azouvi, François (2003): „Tabelau de la philosophie en France au début du XIX siècle". *Auguste Comte: Trajectoires positivistes*, éd. par Anne Petit. Paris: L'Harmattan, 33-42.

Baker, Keith M. (1988): *Condorcet. Raison et politique*. Paris: Hermann.

Bluhm, Harald (2010): „Tertium datur. Politisches Vermitteln als Meta-Kulturmuster der Aufklärung". *Kulturmuster der Aufklärung*, hrsg. von Daniel Fulda. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. Kleine Schriften des IZEA 2/2010, 172-187.

Chartier, Roger (1995): *Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Clauzade, Laurent (1998): *L'idéologie ou la révolution de l'analyse*. Paris: Éditions Gallimard.

Coignard, Tristan (2011): „Gibt es ein Kulturmuster Kosmopolitismus? Beispiele einer weltbürgerlichen ‚posture' in der Publizistik um 1800". *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*, hrsg. von Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer. Wolfenbüttel: Wallstein. = *Das Achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 2, 204-220.

Coutel, Charles (Hrsg.) (1991): *La République et l'école. Une anthologie commentée*. Paris: Presses Pocket, Agora, les classiques.

Durand, Béatrice, Neubert, Stefanie, Röseberg, Dorothee, Viallon, Virginie (2006): *Studieren in Frankreich und Deutschland. Akademische Lehr- und Lernkulturen im Vergleich*. Berlin: Avinus Verlag.

Durkheim, Emile (1938): *L'évolution pédagogique en France*. Paris: PUF, Quadrige.

Fulda, Daniel (2010): „Kultur, Kulturwissenschaft, Kulturmuster – Wege zu einem neuen Forschungskonzept aus dem Blickwinkel der Aufklärungsforschung". *Kulturmuster der Aufklärung*, hrsg. von Daniel Fulda. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. = *Kleine Schriften* des *IZEA* 2, 7-33.

Fulda, Daniel (2011): „Aufklärungsforschung zwischen Leitideen und Praktiken: Aufgaben und Anschlussmöglichkeiten der Kulturmuster-Heuristik". *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*. hrsg. von Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer. Wolfenbüttel: Wallstein. = *Das Achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 2, 145-153.

Geertz, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kulturel-*

*ler Systeme*. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt/Main: Verlag Suhrkamp.

Geertz, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures*. New York: Selected Essays.

Greenblatt, Stephen (2004): „Kultur". *New Historism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, hrsg. von Moritz Baßler. Frankfurt /Main: Fischer.

Grimm, Jürgen (1994): „Das ‚Klassische' Jahrhundert." *Französische Literaturgeschichte* von Jürgen Grimm. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, Dritte Auflage, 136 - 181.

Haßler, Gerda (1984): *Sprachtheorien der Aufklärung. Zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess*. Berlin: Akademie Verlag.

Haßler, Gerda (2001): „Joseph Marie Degérando et ses réponses aux questions posées par l'Académie de Berlin et par l'Institut de France". *Französische Kultur – Aufklärung in Preußen*, hrsg. von Martin Fontius, Jean Mondot. Berlin: Arno Spitz GmbH, 253-265.

Haßler, Gerda (2007): „Les idéologues et leurs sources: textes de référence et séries de textes dans la constitution d'un paradigme notionnel". *Actes du Colloque International Idéologie – Grammaire générale – Écoles centrales, 29 mars – 2 avril 2001, Château de Hohentübingen*, hrsg. von Ilona Pabst, Jürgen Trabant. Berlin: Freie Universität, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, 60-87.

Hippeau, Célestin (Hrsg.) (1990): *L'instruction publique en France pendant la Révolution. Discours et rapports de Mirabeau, Telleyrand-Périgord, Condorcet, Lanthenas, Romme, Le Peletier, Calès, Lakanal, Daunou et Fourcroy*. Paris: Librairie académique Didier.

Jolibert, Bernard (1987): *Raison et Éducation*. Paris: Éditions Klincksieck, Philosophie de l'éducation.

Julia, Dominique (1981*): Les trois couleurs du tableau noir: La Révolution.* Paris: Belin.

Jolly, Claude (éd.) (2011): *Destutt de Tracy. Premiers écrits sur l'éducation et l'instruction pubique. Ouevres complètes I*. Paris: Libraire philosophique J. Vrin.

Kahn, Pierre (2001): *Condorcet. L'école de la raison*. Paris: Hachette, Éducation.

Kintzler, Catherine (1984): *Condorcet. L'instruction publique et la naissance du citoyen*. Paris: Folio Essais.

Losfeld, Christophe (2015): „Geselligkeit". *Handbuch Europäische Aufklä-*

*rung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*, hrsg. von Heinz Thoma. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 252-264.

Mäder, Marie-Therese (2016). „Richtig denken lernen: Dominique Jospeh Garat und die Vorlesung zur *analyse de l'entendement* an der École normale de l'an III". *Brücken bauen. Kulturwissenschaft aus interkultureller und multidisziplinärer Perspektive. Festschrift für Dorothee Röseberg*, hrsg. von Marie-Therese Mäder et al. Bielefeld: transcript Verlag, 427-440.

Mäder, Marie-Therese (2022): *Das kulturelle Muster* formation de la raison. *Der Beitrag der* Idéologues *zur Ausbildung moderner Wissenskultur französischer Eliten*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Mackensen, Karsten (2010): „Das Konzert als Kulturmuster". *Kulturmuster der Aufklärung*, hrsg. von Daniel Fulda, Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. *Kleine Schriften des IZEA* 2/2010, 53-80.

Matuscheck, Stefan (2010): „Mythologisieren als Kulturmuster der Aufklärung". *Kulturmuster der Aufklärung*, hrsg. von Daniel Fulda. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. *Kleine Schriften des IZEA* 2/2010, 34-52.

Maurer, Michael (2010): „Kulturmuster Bildungsreise". *Kulturmuster der Aufklärung*, hrsg. von Daniel Fulda. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. *Kleine Schriften des IZEA* 2/2010, 81-99.

Meyer-Kalkus, Reinhart (1990): „Fortgesetzte Missverständnisse, produktiver Kontakt. Unterschiede der Sprach- und Wissenskulturen in Frankreich und Deutschland". *Merkur* 498, 694-700.

Nieser, Bruno (1992): *Aufklärung und Bildung. Studien zur Entstehung und gesellschaftlichen Bedeutung von Bildungskonzeptionen in Frankreich und Deutschland im Jahrhundert der Aufklärung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Oeverman, Ulrich (1973): *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Typoskript vom 25.01.1973*. www.gesellschaftswissenschaften.Uni-frankfurt.de/uploads/391 //5/ Struktur-von-Deutungsmuster -173.rtf (29.06.2010)

Pecar, Andreas (2011): „Der Intellektuelle seit der Aufklärung. Rolle und/oder Kulturmuster?" *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*, hrsg. von Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer. Wolfenbüttel: Wallstein. = D*as Achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 2, 187-203.

Peyre, Henri (1964): *Qu'est-ce que le classicisme?* Paris: A.-G. Nizet.

Prost, Antoine (1982): „Les enjeux sociaux de l'enseignement du français: L'enseignement secondaire". *Le français aujourd'hui.* Paris: Armand Colin, n. 60 décembre 1982, 85-98.

Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück-Wissenschaft.

Reckwitz, Andreas (2004): „Die Kontingenzperspektive der ‚Kultur'. Kulturbegriffe, Kulturheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm". *Handbuch der Kulturwissenschaften.* Bd.3 *Themen und Tendenzen*, hrsg. von Friedrich Jaeger et al. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag, 1-20.

Réthoré, François (2005): *Condillac ou l'empirisme et le rationalisme*. Paris: Adamant Media Corporation: Elibron Classics.

Röseberg, Dorothee (2011): „Condorcet und das szientifische Bildungsmodell. Grundlagen moderner Wissenskulturen in Frankreich". *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 35, 307-332.

Röseberg, Dorothee (2012a*): Formation de la raison. Zur Geschichte französischer Wissenskultur aus interkultureller Perspektive (18.-21. Jh.)*. Jena: Verlag IKS Garamond, Edition Paideia.

Röseberg, Dorothee (2012b): „Das Seminar der *raison* oder für eine praxeologische Kulturgeschichtsschreibung". *Interkulturelle Kommunikation in der frankophonen Welt. Literatur, Medien, Kulturtransfer. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Jürgen Lüsebrink*, hrsg. von Robert Dion et al.. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 331-347.

Röseberg, Dorothee (2013): „Frankreich". *Handbuch. Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 309-314.

Saint-Sernin (2003): *La raison.* Paris: PUF. Que sais-je?

Staum, Martin. S. (1992): „L'Idéologie dans les écoles centrales". *L'Institution de la raison*, ed. par François Azouvi. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin, 163-196.

Thoma, Heinz (1979): „Literatur-Didaktik-Politik. Zur Rezeptionsgeschichte der französischen Klassik". *Bildung und Ausbildung in der Romania. Akten des Romanistentages Gießen 1977. Bd. 1. Literaturgeschichte und* Texttheorie, hrsg. von Rolf Kloepfer. München: Fink Verlag, 165-185.

Thoma, Heinz (2018): „Sturm und Drang: auch ein französisches Phänomen?" *Brückenbauen. Kulturwissenschaft aus interkultureller und multi-*

*disziplinärer Perspektive. Festschrift für Dorothee Röseberg*, hrsg. von Marie-Therese Mäder et.al. Bielefeld: transcript Verlag, 203-2015.

Thoma, Heinz (2019): *Ende einer Epoche? Zu Geschichte und Kritik der Bürgerlichen Formation seit der Aufklärung*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. Kleine Schriften des IZEA.

Vellusig, Robert (2011): „Aufklärung und Briefkultur. Wie das Herz sprechen lernt, wenn es zu schreiben beginnt". *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*, hrsg. von Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer. Wolfenbüttel: Wallstein. = *Das Achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 2, 154-171.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 155–187*

# Über 'legitime Sprache' und 'sprachliche Legitimität'

***Jürgen Erfurt***
*(Berlin, MLS)*

**Abstract**
The topic of the conference "Language – Discourses – Opinion Formation" is, in my view, almost inevitably linked to questions of legitimacy: the legitimacy of action, including the linguistic action of actors, the legitimacy of opinions, which we understand as discursively constructed, as well as that of discourses in general. In most social science research, however, the relationship between legitimacy, language, linguistic action and discourse is only marginally explored. One of the laudable exceptions is the work of the French sociologist Pierre Bourdieu, who introduced the problem of legitimacy and specifically 'legitimate language' (Bourdieu, 1982) into academic discussions in various contexts. Before Bourdieu, the sociologist Claus Mueller (engl. 1973/germ. 1975), who is hardly known today, explored the linguistic dimensions of legitimacy. In view of the profound changes in linguistic relations, language practices and language ideologies in the past four to five decades, the question arises as to whether the concept of legitimate language, as Bourdieu described it, can withstand these changes. In my contribution, I would like to discuss four cases from a sociolinguistic perspective in which the problem of legitimate language comes into view in very different ways: standardisation processes of French in Québec, Turkish in the playground of a school in Baden-Württemberg (Germany), resistant activities against the ideology of Global English in Anglophone countries and finally the use of language profiling programs in asylum procedures in European countries. By discussing these cases, I intend to examine

how the concepts of legitimate language and linguistic legitimacy should be formulated to describe contemporary processes of discursive construction of languages in migration societies.

**Zuammenfassung**
Das Thema der Tagung „Sprache – Diskurse – Meinungsbildung" verbindet sich in meinen Augen geradezu zwangsläufig mit Fragen nach der Legitimität: der Legitimität des Handelns, so auch des sprachlichen Handelns von Akteur:innen, der Legitimität von Meinungen, die wir als diskursiv konstruiert verstehen, wie auch der von Diskursen überhaupt. Diese knappe Nennung möglicher Zugriffe, zugeschnitten auf die Beziehung von Legitimität, Sprache, sprachlichem Handeln und Diskurs, soll genügen, um zunächst als These zu formulieren, dass in der im weiten Sinne gesellschaftswissenschaftlichen Forschung über Legitimität, auch wenn uns die eben genannten Zugriffe als völlig plausibel erscheinen, sie kaum anderes als eine randständige Bedeutung hatten und haben. Eine der rühmlichen Ausnahmen besteht im Werk des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, der in verschiedenen Zusammenhängen die Problematik von Legitimität und speziell von 'legitimer Sprache' (Bourdieu, 1982) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat. Bereits vor Bourdieu befasste sich ein anderer, heute kaum noch bekannter Soziologe namens Claus Mueller (engl. 1973/dt. 1975) mit den sprachlichen Dimensionen von Legitimität. Angesichts der tiefgreifenden Veränderungen der sprachlichen Verhältnisse, der Sprachpraktiken und sprachlichen Ideologien in den zurückliegenden vier bis fünf Jahrzehnten stellt sich die Frage, ob das Konzept der legitimen Sprache, wie es Bourdieu in die Diskussion gebracht hat, diesen Veränderungen standhält. In meinem Beitrag möchte ich aus soziolinguistischer Sicht vier Fälle diskutieren, in denen die Problematik von legitimer Sprache auf ganz verschiedene Weise in den Blick kommt: Standardisierungsprozesse des Französischen in Québec, Türkisch auf dem Pausenhof in einer Schule in Baden-Württemberg, widerständige Aktivitäten gegen die Ideologie des *Global English* in anglophonen Ländern und schließlich der Einsatz von Spracherkennungsprogrammen in Asylverfahren. Mit der Diskussion dieser Fälle verbinde ich die Absicht zu prüfen, wie die Konzepte von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität für die Beschreibung gegenwärtiger Prozesse der diskursiven Konstruktion von Sprachen in Migrationsgesellschaften formuliert werden sollten.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Bourdieu, individual, language conflict, legitimacy, legitimate language, migration, mobility, multilingualism, political communication, recognition, sociolinguistic repertoire, sociolinguistics, standard language, varieties
Anerkennung, Bourdieu, Individuum, legitime Sprache, Legitimität, Mehrsprachigkeit, Migration, Mobilität, politische Kommunikation, Soziolinguistik, Sprachkonflikt, sprachliches Repertoire, Standardsprache, Varietäten

## 1 Ziel und Gegenstand[1]

Mein Beitrag zu diesem Tagungsband versteht sich als ein „Werkstattbericht" in der Phase des Sammelns und Sichtens von Material über 'legitime Sprache' und der Abklärung dessen, was als empirische Basis für meine Überlegungen zu diesem Thema in Betracht zu ziehen ist. Damit verschränkt ist die Prüfung auf der konzeptuellen bzw. theoretischen Ebene. Zu prüfen ist, inwieweit das Konzept der 'legitimen Sprache', welches der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) in den 1970er und frühen 1980er Jahren ausarbeitete, auf heutige sprachliche Dynamiken anwendbar ist und ob es gegenwärtigen Sichtweisen einer akteurbezogenen Soziolinguistik auf sprachliche Verhältnisse, Mobilität der Akteur:innen und sprachliche Repertoires standhält. Für meine Argumentation betrachte ich es als erforderlich, in einem ersten Schritt auf das Konzept der Legitimität einzugehen. Im Folgenden werde ich den Versuch unternehmen, die in ihrer Zeit singulären, in mancher Hinsicht allerdings auch folgenlosen Betrachtungen über Legitimität und Sprache, wie sie zunächst Claus Mueller (1973) und später und erfolgreicher Pierre Bourdieu (1982) vorlegten, darzustellen. Hierbei wird es auch darum gehen, die empirischen Sachverhalte zu benennen, die Mueller und Bourdieu bei der Formulierung der Zusammenhänge von Legitimität und Sprache vor Augen hatte. Im dritten Schritt meiner Argumentation werde ich aus einer recht umfangreichen Materialsammlung einige Fälle auswählen, die sich teils auf der Linie von Bourdieus Empirie befinden,

[1] Herzlich danken möchte ich Georg Kremnitz, Larisa Schippel und Reseda Streb für ihre Kritik und ihre Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.

die in der Mehrzahl aber auf andere und neue Dimensionen von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität hinweisen, weshalb abschließend die Frage nach der Reichweite und Erklärungskraft von Bourdieus Konzept diskutiert werden soll.

## 2 Legitimität und legitime Sprache

Von Legitimität ist klassischerweise die Rede, wenn es um die Anerkennungswürdigkeit oder/und die Rechtmäßigkeit von gesellschaftlichen Ordnungen, von Staaten, von Institutionen und damit auch von Regeln und Normen geht. In traditionellen Ordnungen bezieht sich Legitimität auch auf Personen, wenn z.B. die Legitimität eines Kindes, d.h. seine Ehelichkeit oder Unehelichkeit anerkannt oder bestritten wird. In Disziplinen wie der Politikwissenschaft, Soziologie, Geschichtswissenschaft und Philosophie ist Legitimität ein zentrales Konzept. Die Grundlagen für seine begriffliche Fassung legte der Soziologe Max Weber (1864-1920) in seinen Ausarbeitungen über „Herrschaftssoziologie" (1921-22), wo er als Geltungsgrundlage legitimer Herrschaft den Legitimitätsanspruch der Herrschenden mit dem Legitimitätsglauben der Beherrschten in Beziehung setzte (vgl. Weber „Die Typen der Herrschaft" § 1, in Weber [1922] 2005: 157). Weber unterschied zwischen drei Hauptquellen der Legitimität, verstanden als die Akzeptanz sowohl von Autorität als auch der Notwendigkeit, deren Befehlen zu gehorchen. Die Menschen können an eine bestimmte politische oder soziale Ordnung glauben, weil sie seit langem besteht (Tradition), weil sie Vertrauen in die Regierenden haben (Charisma) oder weil sie auf ihre Legalität, insbesondere die Rationalität der Rechtsstaatlichkeit, vertrauen (Weber „Die Typen der Herrschaft" § 1, in Weber [1922] 2005: 157).

Die Funktion von Legitimität besteht in der Absicherung von Herrschaft durch Anerkennung, in politischer Hinsicht in der Rechtfertigung von Autorität und Macht (vgl. Peter 2017). Von Webers Verständnis ausgehend, wird Legitimität als ein deskriptives Konzept verstanden, im Unterschied zu Legitimität als einem normativen Konzept, wie es heute verbreitet in der politischen Philosophie und Politikwissenschaft diskutiert wird (vgl. Niederberger 2009, Müller-Salo 2021). Inzwischen befassen sich auch andere Bereiche oder Disziplinen mit Fragen der Legitimität: Nullmeier et al. (2014) untersuchen die Legitimität ökonomischer Ordnungen, vor allem die Legitimität in der Marktökonomie, während in den

Erziehungswissenschaften auf Legitimität rekurriert wird, um Fragen von Diskriminierung und Bildungsungleichheit zu behandeln, vgl. u.a. Gomolla/Radtke (2002), Mecheril/Quehl (2006), Rellstab (2021).

Merkwürdigerweise spielen in der an Max Weber anschließenden sozial- und politikwissenschaftlichen Forschung und den Fragen danach, wie und auf welche Weise Legitimität hergestellt oder gestört wird, die Sprache und das sprachliche Handeln der Akteure kaum eine Rolle. Dass die Herstellung wie auch die Dekonstruktion von Legitimität der Sprache und der sprachlichen Interaktion bedarf und dass die Sprache selbst hierbei keineswegs nur ein neutrales Medium oder ein Vehikel ist, entzieht sich eingehender Reflexion. Zumindest ist dies der Eindruck nach Durchsicht einschlägiger politik- und sozialwissenschaftlicher Literatur der letzten beiden Jahrzehnte zu Fragen der Legitimität. Bemerkenswert ist dies deshalb, weil es in den 1970er Jahren durchaus politiksoziologische Forschungen zur Beziehung von Legitimität und Sprache gegeben hat. Exemplarisch sei auf zwei Forschungsansätze verwiesen. Beide sind für die weitere Argumentation relevant.

Unter dem Eindruck stark anwachsender sozialer Unruhen, von studentischer Radikalisierung und von zunehmenden Akten sozialen Ungehorsams Ende der 1960er Jahre in den USA konstatiert Mueller (1973/dt. 1975) das „Schwinden der Loyalitätsbindungen und der Autorität" der politischen Institutionen und des Staates bzw. einen „Prozeß des Legitimitationsverlustes" (Mueller 1975: 19). Die Ursache dieses Prozesses sieht er darin, dass sich die potenziellen Konfliktsituationen „von den unteren zu den mittleren Schichten verschoben haben. Gerade in diesen Mittelschichtgruppen, deren Treue zur amerikanischen politischen Ordnung einst selbstverständlich war, [könne] man heute […] den Zusammenbruch der Loyalitätsbindungen an die etablierten Institutionen und an die Werte der Gesellschaft insgesamt" (Mueller 1975: 19) beobachten.

Mueller vermerkt in seiner Kurzvita, dass er bei Jürgen Habermas in Frankfurt am Main, bei Pierre Bourdieu in Paris und bei Peter L. Berger in New York gearbeitet habe. Vor diesem Hintergrund erklärt sich sein spezifischer und damals innovativer Zugriff, indem er für die Analyse von Phänomenen der Legitimitätskrise politischer Institutionen einen „Zusammenhang zwischen Sozialisation und Sprache auf der einen Seite und den Prozessen der Legitimationsbeschaffung und des Legitimationsverlustes auf der anderen Seite" (Mueller 1975: 21) herstellt und diesen

zu erhellen versucht. Dabei geht er davon aus, dass das individuelle politische Bewusstsein, somit also auch das, was Weber als „Legitimationsglaube der Beherrschten" bezeichnet hat, in wesentlicher Weise sowohl vom Faktor der sprachlichen Fähigkeiten als auch vom Faktor der Sozialisationsmuster oder Erziehungsmethoden bestimmt wird,

> „mittels derer das Individuum zu einem Mitglied der Gesellschaft geformt wird. Da Unterschiede im Sprachverhalten und in der Sozialisation klassenspezifisch sind, können wir die Untersuchung dieser Faktoren und ihres Zusammenhangs mit Prozessen der Legitimationsbeschaffung und des Legitimationsverlustes nicht von der Schichtstruktur trennen. […] Kurz, Sprache und Sozialisation bedingen, wie erfolgreich ein politisches System seinen Anspruch auf Legitimität durchsetzt" (Mueller 1975: 20-21).

Mit dieser Auffassung schließt Mueller – hier noch implizit, in späteren Teilen des Buchs dann explizit – an die damals hoch aktuelle Theorie des britischen Soziologen Basil Bernstein (1924-2000) über den Zusammenhang von Sprache und Sozialstruktur und dessen Unterscheidung von „elaboriertem" und „restringiertem" Kode an (vgl. Mueller 1975: 73-79). Zwar ist diese Theorie wegen ihrer zu statischen und starren Festschreibungen dieses Zusammenhangs und seiner Interpretation als „Defizithypothese" kritisiert worden. Gleichwohl finden sich bis heute – und weit über Großbritannien hinaus – unzählige empirische Befunde für Bernsteins Annahmen. Ohne detailliert auf die Analysen Muellers eingehen zu wollen, sei festgehalten, dass für ihn der Schlüssel zur Herstellung und Durchsetzung von Legitimität in der sprachlichen Sozialisation der Individuen und der politischen Kommunikation der Institutionen einer Gesellschaft liegt.

Der zweite Forschungsansatz besteht in den Untersuchungen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zu legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität. Bourdieu legt seine Auffassung des Zusammenhangs von Legitimität und Sprache in Buchform erst mit *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques* (1982/dt. [1]1990 „Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches") vor, auch wenn er einzelne Aspekte dieser Problematik schon in vorherigen Arbeiten diskutiert, u.a. in Bourdieu 1975 und Bourdieu 1979, die jedoch ebenfalls erst nach dem Buch von Mueller entstanden sind.

Für meine weitere Argumentation ist Bourdieus *Buch Ce que parler veut dire* von zentraler Bedeutung. In Kap. 1, „Produktion und Reproduktion

der legitimen Sprache" (23-58), entwirft er die Grundzüge des Konzepts der legitimen Sprache, die dann in den folgenden Kapiteln und in anderen Werken weiter ausgearbeitet werden. Bourdieus Konzept der legitimen Sprache ist Teil seiner differenz- und machttheoretischen Argumentation, die ihren Kern in den ökonomischen Verhältnissen und der ökonomischen Ungleichheit hat, sich darin aber bei weitem nicht erschöpft (vgl. Bourdieu 1979). Legitimität verweist dabei auf explizite und implizite Werthierarchien, die eine Gesellschaft zwischen Sprachen oder Varietäten von Sprachen etabliert und somit auf die Rolle von Sprache in der Reproduktion der Machtverhältnisse. Legitim ist die Sprache der Herrschenden und der staatlichen Autoritäten deshalb, weil sie gesellschaftlich als solche anerkannt ist. Die Anerkennung wird nach Bourdieu über den sprachlichen Markt geregelt, der seinerseits die Machtverhältnisse einer Gesellschaft repräsentiert. Arbeit an Sprache stellt kulturelles Kapital dar. Das Bildungswesen ist nach Bourdieu der zentrale Ort, an dem über die Verteilung dieses kulturellen Kapitals entschieden wird. Wenn die legitime Sprache auf das Medium, auf eine bestimmte sprachliche Form und Praxis verweist, so verweist sprachliche Legitimität auf die Akteure und deren normatives Handeln.

Für die weitere Argumentation stellt sich die Frage danach, welche Empirie Bourdieu vor Augen hatte, als er sich mit der Problematik von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität befasste? In seinem Werk kehren zwei sprachliche Konstellationen in verschiedenen Zusammenhängen wieder, die beide auch (sprach-)biografisch motiviert sind.

*Erstens*: Dialektale Varietäten des Französischen und Regionalsprachen in Frankreich vs. Standardsprache. Bourdieu, der nahe der Pyrenäen in einem Dorf des Béarn aufwuchs und dort später mit seiner Familie oft die Ferien verbrachte, wurde gewissermaßen in die Spannung zwischen dem Bearnesischen, einer regionalen Varietät des Okzitanischen, und dem Französischen als Sprache der Schule und der weiteren Öffentlichkeit hineinsozialisiert. Im Alter von 18 Jahren zog er nach Paris, um zunächst am renommierten Lycée Louis-le-Grand und anschließend an der Elitehochschule École normale supérieure Philosophie zu studieren. Das Spannungsverhältnis, das entsteht, wenn die in sozialer Hinsicht sehr ungleichen Sprachen des Bearnesischen und des Französischen, speziell des Pariser Französischen, verwendet werden, ist für ihn

ein Referenzpunkt, um die Problematik der legitimen Sprache auszuleuchten.[2]

*Zweitens*: Kabylisch im Norden Algeriens und (lokales) Arabisch vs. Hocharabisch und Französisch. Mitte der 1950er Jahren wurde Bourdieu zur Ableistung seines zweijährigen Militärdiensts nach Algerien abkommandiert, wo er im Anschluss, von 1958 bis 1960 sowie bei späteren Forschungsaufenthalten, ethnologische Studien über die algerische Gesellschaft durchführte und sich vor allem mit der Region Kabylei und der berberophonen Kultur befasste. Den französischen Kolonialismus und den algerischen Unabhängigkeitskrieg vor Augen, publizierte er mehrere Bücher über die algerische Gesellschaft, über die Herausbildung eines urbanen algerischen Proletariats und über die Krise der traditionellen algerischen Landwirtschaft. Als besonders nachhaltig wirkend erweisen sich seine ethnologischen und anthropologischen Forschungen zur traditionellen kabylischen Gesellschaft und Kultur, dabei auch zur arabischen und berberischen Sprache.[3]

Um nun einen Bogen von Muellers und Bourdieus Untersuchungen zu den verschiedenen Facetten der Konzepte der legitimen Sprache und

---

[2] Vgl. Bourdieu 1982, Kap. 2, wo er die Reaktionen der lokalen französischsprachigen Presse und des (auch) bearnesischsprachigen Publikums auf eine Rede des Bürgermeisters der Stadt Pau, die er anlässlich eines offiziellen Festakts zu Ehren eines bearnesischen Dichters hielt, beschreibt. Für die Presse war der Sachverhalt bemerkenswert, dass der Bürgermeister entgegen allen Konventionen der Amtsführung seine Ansprache nicht in Französisch, sondern in Bearnesisch hielt. Das Publikum wiederum wurde in der Berichterstattung über den Festakt als in besonderer Weise berührt dargestellt, weil der bearnesische Bürgermeister seine Rede in der Muttersprache der Anwesenden hielt und, wie die Presse sich anschickte, zu bemerken: in einem Bearnesisch „von Qualität". Nach Bourdieus Interpretation findet in dieser Sprachenwahl nicht nur eine symbolische Negation der Hierarchie der Sprachen und der für die Amtsführung des Bürgermeisters ansonsten legitimen Sprache ihren Ausdruck; eine Negation, aus der der Bürgermeister seinerseits einen Prestigegewinn erzielte. Auch zeigt sich in dem Sachverhalt, dass sich die Gäste der Veranstaltung besonders dadurch berührt fühlten, dass der Bürgermeister zu ihnen in Bearnesisch sprach, wie sie ihrerseits die Hierarchie der Sprachen verinnerlicht hatten und die etablierten sprachlichen Machtverhältnisse anerkannten (Bourdieu 1982: 62-64).

[3] Aus diesen Forschungen ergibt sich später das Datenmaterial für mehrere seiner Hauptwerke, darunter „Esquisse d'une théorie de la pratique" (1972/dt. 1976, „Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft"), „Le Sens pratique" (1980/dt. 1987, „Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft") und „La domination masculine" (1998/dt. 2005 „Die männliche Herrschaft").

sprachlichen Legitimität unter den gegenwärtigen sprachlichen Verhältnissen zu schlagen, möchte ich das folgende Beispiel anführen. Es handelt sich um ein Gespräch, das die Autorin und „Zeit online"-Redakteurin Vanessa Vu mit der französischen Theater-Regisseurin und Autorin Caroline Guiela Nguyen[4] führte und in welchem sich die Problematik, die mit dem Konzept der legitimen Sprache gefasst wird, wie ein roter Faden durch das Interview zieht:

> [Vanessa Vu]: Caroline, ich erinnere mich gut an dein erstes Stück an der Schaubühne, „Saigon" […] Es war, als hätte jemand meine unerzählte Familiengeschichte auf die Bühne gebracht. Alles war vertraut: die Restaurantküche, die Gerüche, die Familienmitglieder, die sich einander nicht verstehen, und natürlich die vietnamesische Sprache. Später habe ich dann erfahren, dass Du überhaupt kein Vietnamesisch sprichst …
>
> [Caroline Guiela Nguyen] Nein absolut nicht. Ich spreche wirklich überhaupt kein Vietnamesisch. Ich verstehe nichts. […]
> Ich habe mich oft gefragt, wie es kommt, dass eine Mutter ihrer Tochter ihre Muttersprache nicht vermittelt. Meine Mutter hat viele Ausreden, aber keine davon überzeugt mich. Ich habe 19 Cousins und Cousinen von neun Tanten und Onkeln, und niemand hat die vietnamesische Sprache weitergegeben. Keiner von uns spricht Vietnamesisch. Ich denke, dass unsere Eltern Angst hatten, dass wir uns nicht integrieren. Als meine Mutter in Frankreich ankam, war es das erste, das man von ihr verlangte, ihre Sprache abzulegen und Französisch zu sprechen. Es war also nicht nur eine persönliche Entscheidung, es war politisch gewollt. […] Ich sehe die Verantwortung nämlich nicht bei unseren Eltern. Sie haben zwar nicht mit uns gesprochen, aber es war die französische Politik, die absolut nichts getan hat, um Frankreichs koloniale Vergangenheit aufzuarbeiten und damit die koloniale Praxis des Verstummenlassens. Unser Schweigen ist politisch gewollt. Unsere Geschichten werden nirgends erzählt, nicht im Schulunterricht, nicht im öffentlichen Raum. Und so kommt plötzlich dieses Gefühl der Scham auf. […] (Schaubühne 2023: 4-7)

An anderer Stelle in diesem Interview erzählt sie von ihrem Regie-Studium an der renommierten École du Théâtre National de Strasbourg, an der sie eine der ganz wenigen Personen mit Migrationsgeschichte war. Und nicht nur das:

---

[4] In „Schaubühne" Berlin, Spielzeit Januar-Juni 2023, S. 4-7 unter dem Titel „Raus aus der Schweigezone".

> [Caroline Guiela Nguyen] Ich war nicht nur die einzige nicht-*weiße* Person in meinem Jahrgang. Ich war auch die einzige, die einen Akzent hatte, einen südfranzösischen Akzent, und habe mich dafür geschämt. […] Letztens wurde ich gefragt: Wenn du das Kind betrachten müsstest, das du damals warst – würdest Du es mögen? Und ich habe tatsächlich geantwortet: Ja, ich mag sie. Ich blicke liebevoll auf sie. Aber ich habe mich auch von ihr entfernt, weil ich zum Beispiel ihren Akzent abgelegt habe. Heute spreche ich eine Sprache, die es mir ermöglicht, mich in einem gewissen Umfeld zu bewegen, ohne entlarvt zu werden.“ (Schaubühne 2023: 5)

In diesem sprachbiographischen Bericht von Caroline Guiela Nguyen finden sich eine Reihe von Anhaltspunkten für die Problematik von Legitimität und legitimer Sprache, wie sie beispielsweise auch in Didier Eribons (2010/dt. 2016) sprachbiographischem Bericht zum Tragen kommen, wenn er die Scham bezüglich seiner sprachlichen Sozialisation unter proletarischen Verhältnissen in der Champagne beschreibt. Diese beiden Berichte lesen sich wie eine Illustration der oben dargestellten Positionen von Mueller und Bourdieu: das Verhältnis von Sprache und Sozialisation im post-/neokolonialen Gefüge; die Problematik der Nicht-Tradierung von vermeintlich illegitimen Sprachen; die Problematik der Werthierarchien von sprachlichen Varietäten, verbunden mit der Scham davor, einen südfranzösischen bzw. einen champagnischen Dialekt zu sprechen; der soziale Druck auf das Individuum, sich eine sprachliche Prestigevarietät anzueignen, um nicht sozial stigmatisiert zu werden; die Durchsetzung des Legitimitätsanspruchs des Staates gegenüber den von ihm Kolonisierten usw.

Im Weiteren möchte ich die von Bourdieu in die Diskussion gebrachte ‘legitime Sprache’ nicht primär als Sprache im Sinne von Form, Struktur, Verschiedenheit und Wandel betrachten, sondern die Akteure auf dem Feld von Sprache und Sprachen in den Blick zu nehmen. Im Grunde heißt das, so zu argumentieren wie seit einigen Jahren die ‚akteurbezogene Soziolinguistik‘, wenn sie „Sprecher:innen in Bewegung“ erforscht, d.h., wenn sie das Sprechen, Schreiben, Gebärden im Zusammenhang mit Mobilität und Migration von Menschen untersucht (vgl. dazu auch Erfurt 2021, Erfurt/Gessinger 2022) und dabei auch verschiedene Seiten von sprachlicher Diskriminierung in den Blick geraten (vgl. Blanchet 2016).

In diesem Sinne möchte ich im Folgenden vier Fälle diskutieren, in denen die Problematik der legitimen Sprache auf ganz verschiedene Weise in den Blick kommt:

1. die Auseinandersetzung um die Standardsprache in Québec: eine oder mehrere legitime Varietäten,
2. Türkisch auf dem Pausenhof in Blumberg, Berlin etc.: legitime Sprache vs. Ressourcen von Mehrsprachigkeit,
3. LOTE: *Global English* vs. Sprachenlernen unter Bedingungen der Globalisierung,
4. LADO: Spracherkennung in Asylverfahren vs. sprachliche Repertoires von Migrant:innen.

## 3 Fälle

### 3.1 Standardvarietät des Französischen in Québec

Im ersten Fall geht es um den Kampf um die legitime Sprache in der frankophonen kanadischen Provinz Québec. Dieser Kampf ist Teil von sehr komplexen sprachlichen, sprachpolitischen und demolinguistischen Verhältnissen in einer Provinz Kanadas, die um ihren Status als Nationalstaat ringt. Innerhalb Kanadas ist das Französische die Sprache der größten sprachlichen Minderheit. Wobei alle Minderheiten in Kanada mit dem Problem konfrontiert sind, wie sie sich mit der Dominanz des Englischen arrangieren sollen und welche Räume ihnen für die Reproduktion ihrer eigenen kulturellen Praktiken zur Verfügung stehen.

Um den Jahrhunderte alten Sprachkonflikt zwischen anglophoner Bevölkerungsmehrheit und frankophoner Minderheit zu entschärfen, erkannte Kanada 1968 das Französische als zweite offizielle Sprache an und leitete seither vielfältige Maßnahmen zur Förderung der Zweisprachigkeit der staatlichen Institutionen auf der Ebene des Bundesstaates ein. Auf der Ebene der Provinzen[5] hingegen ist nur die Atlantik-Provinz New Brunswick/Nouveau-Brunswick zweisprachig. Die übrigen Provinzen sind einsprachig anglophon, einzig die Provinz Québec ist seit 1977 einsprachig frankophon. Was jedoch nicht bedeutet, dass in diesen Provinzen nicht auch viele Gruppen und Personen mit anderen Sprachen lebten. Die Politik des Multikulturalismus, die erstmals 1971 in Kanada

[5] Kanada umfasst zehn Provinzen sowie, im Norden gelegen, drei Territorien (Nunavut, Nordwest-Territorien und Yukon), in denen zahlreiche Angehörige der autochthonen Völker leben. In meiner Argumentation beschränke ich mich auf die Situation in den Provinzen.

eingeführt wurde, hat dabei ganz offensichtlich dem Englischen als dominanter Sprache in die Hände gespielt, weshalb sie in der Vergangenheit von allen Regierungen Québecs abgelehnt wurde. An ihrer Stelle propagiert Québec die Konzepte der Interkulturalität und des Französischen als gemeinsamer Sprache *(„le français langue commune")* im öffentlichen Raum.

Eine der zentralen sprachpolitischen Fragen in Québec der letzten Jahrzehnte war und ist, welche Varietät des Französischen als legitime Sprache in der öffentlichen Kommunikation anerkannt und als Standardsprache etabliert werden soll.[6] Es handelt sich hierbei um ein ganzes Bündel spezieller Fragen nach der Normierung und Kodifizierung der geschriebenen und gesprochenen Sprache, um das Lehren und Lernen dieser Varietäten in Schule und Hochschule, um ihre Praxis in den Medien und der staatlichen Verwaltung und somit um ihre Verbreitung in einer Migrationsgesellschaft, in der längst nicht alle Menschen Zugang zum Französischen und zu den Modellen für die gesprochene und geschriebene Sprache haben.

Bis sich Standardsprachen in Gesellschaften etablieren, bedarf es vielfältiger Prozesse der Selektion, Kodifikation, Verbreitung und Akzeptanz sprachlicher Formen, die sich bisweilen über mehrere hundert Jahre erstrecken. Im Unterschied zur Schrift- oder Literatursprache, die bis zum späten 19./frühen 20. Jahrhundert die hauptsächliche Projektionsfläche für Normierungs- und Kodifizierungsaktivitäten war, erstrecken sich die Normierungsprozesse von Standardvarietäten sowohl auf die Schriftlichkeit als auch auf die Mündlichkeit mit dem Ziel der Verringerung des Abstands zwischen diesen Varietäten. Letztlich entscheidend

[6] Eröffnet wurde die Diskussion um den sprachlichen Standard in Québec mit dem Kongress der *Association québécoise des professeurs de français* im Jahre 1977, der forderte, « que la norme du français dans les écoles du Québec soit le français standard d'ici » und definierte im Weiteren, was darunter zu verstehen sei: „le français standard d'ici est la variété de français socialement valorisée que la majorité des Québécois francophones tendent à utiliser dans les situations de communication formelle" (zitiert nach Conseil de la langue française 1990: L'aménagement de la langue pour une description du français québécois. Rapport et avis, S. 31). Die Vereinigung der Französischlehrer positionierte sich damals erstmals gegen die bis dahin als einzig legitim angesehene Varietät des Pariser Französischs und die alleinige Geltung von aus Frankreich importierten Referenzwerken zu Grammatik, Lexik und Aussprache, von wenigen Ausnahmen abgesehen.

für ihre Durchsetzung in der öffentlichen Kommunikation sind einerseits die allgemeinen Bildungsinstitutionen und die mit ihnen verbundene 'Demotisierung der Schrift' (Maas 1985) und andererseits die großräumige Verbreitung des standardsprachlichen Modells durch Medien wie Kino, Rundfunk und Fernsehen, weshalb davon auszugehen ist, dass sie als neue sprachliche Varietäten erst etwa seit Mitte des 20. Jahrhunderts Geltung erlangen. In vielen Gesellschaften ist die Durchsetzung der Standardvarietät ein konfliktgeladenes Terrain, in welchem es um sprachliche Hegemonie und divergierende kulturelle Orientierungen von Fraktionen der Gesellschaft geht. So auch in Québec.[7]

Über die Jahrhunderte hinweg haben sich die sprachlichen Varietäten des Französischen in Nordamerika in anderer Weise gewandelt als beispielsweise in Frankreich, in Belgien oder im Senegal. Hinzu kommt – und das unterscheidet die Situation des Französischen in Kanada von der in Europa –, dass es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Angehörigen der anglophonen Mehrheitsgesellschaft gegenüber dem „richtigen Französisch", dem „*Parisian French*" als „*French Canadian patois*" (vgl. Bouchard 2008, 256-260; Martineau/Remysen/Thibault 2022, 90-92), später auch als „*lousy French*" (vgl. Nemni 1998, 161), abgewertet wurde; eine Abwertung, die sich auch die traditionelle Elite der *Canadiens français* gegenüber der Sprachpraxis ihrer Landsleute zu eigen machte.

Diese Abwertung betrifft vor allem das gesprochene Französisch, weniger das geschriebene. Wenn letzteres, so, wie es heute in der Schule gelehrt und gelernt, in den Zeitungen geschrieben und von den Verwaltungen verwendet wird, nur relativ geringe Unterschiede zur Schriftsprache des Französischen in Frankreich, Belgien oder der Schweiz aufweist, so groß sind – je nach Region und Bildung der Sprecher:innen – die Differenzen auf der Ebene der gesprochenen Sprache. Geht es hierbei dann darum, wie in der öffentlichen Kommunikation und in Radio und Fernsehen gesprochen werden soll, so tritt die Frage nach den sprachlichen Autoritäten und nach den Modellen in den Mittelpunkt. An ihr entzündet sich eine Kontroverse, in der sich seit Jahrzehnten alte und neue Eliten, Behörden des Staates, die Vereinigung der Französischlehrer:innen so-

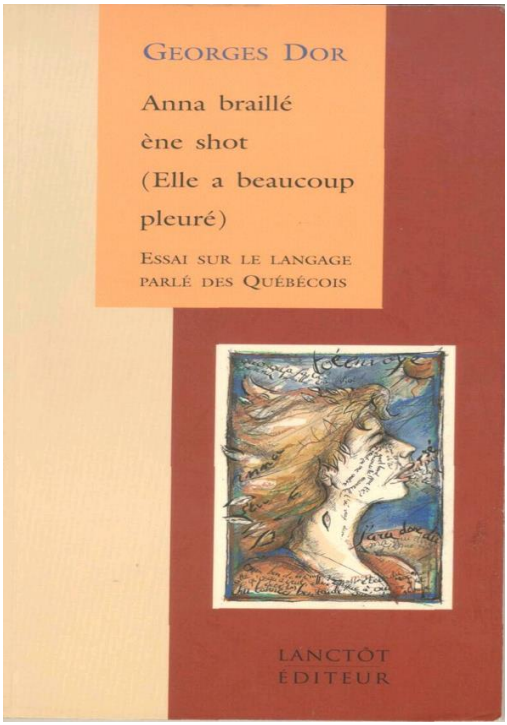
[7] Für die Diskussion um die legitime Sprache in der frankophonen Region Acadie und speziell in der oben bereits erwähnten Provinz Nouveau-Brunswick/New Brunswick liegt die Arbeit von Boudreau 2016 vor, für den weiter gespannten Rahmen der Frankophonie, vgl. Amedegnato/Gbanou/Ngalasso 2011 und Arrighi/Boudreau 2016.

wie der einflussreiche öffentlich-rechtliche Sender Radio Canada gegenüberstehen.

In dieser Auseinandersetzung um die legitime Sprache sind viele Akteure[8] unterwegs, die ihrerseits ganz unterschiedliche Mittel einsetzen, auch die Mittel der Karikatur. War es in den 1960er Jahren die von Jean-Pierre Desbiens (1960/²1988) erfundene Figur eines Geistlichen namens Frère Untel, der sich über das Unvermögen im sprachlichen Ausdruck und die Stilblüten seiner Zeitgenossen lustig machte, so betrat in den 1990er Jahre mit Georges Dor ein anderer *agent provocateur* die Bühne. Seine in großer Zahl verkauften Bücher trafen auf ein breites mediales Echo.

Anhand der knappen Sequenzen auf den Titelseiten seiner Bücher ist bereits zu erkennen, dass die Unterschiede zwischen *français québécois* und der Schriftform des Standardfranzösischen erheblich sein können. Wie heißt es da: *Anna braillé ène shot. Ta mè tu là? Chu ben comme chu.*

[8] In Erfurt (2008) habe ich mich ausführlich mit der Problematik der Standardvarietät in Québec befasst; in Erfurt (2010a), Erfurt (2010b) und Erfurt (2018) mit den sprachpolitischen Akteuren der Québecer Francophonie und in Erfurt (2007) mit der Erwachsenenalphabetisierung von haitianischen Immigrant:innen in Montréal.




Georges Dor
*Ta mé tu là? (Ta mère est-elle là?). Un autre essai sur le langage parlé des Québécois Montréal 1997*

Georges Dor
*Chu ben comme chu (Je suis bien comme je suis). Constats d'infraction à l'aimable*
Montréal 2001

Abbildung 1: Titel von Büchern des Autors Georges Dor

Mit seinen Büchern inszeniert der Autor das, was Pierre Bourdieu ‚sprachliche Distinktion' nennt. Der Schriftsteller und Sänger Georges Dor bedient sich dafür der Karikatur des Sprechens, wobei die Komik

dadurch verstärkt wird, dass er die gesprochene Sprache mit den Mitteln der Graphie verballhornt, vgl. dazu in Zeile 4 die Schreibung von *anyway*.

1 - Quosqu'y veut?
2 - Y veut du feu!
3 - Ah ! bon, y est éteindu !
4 - Enoueille ! Sors ton lighter ! (Dor 1996, 19)

Georges Dor gehörte erklärtermaßen zu jenem Teil der sprachlichen Eliten in Québec, die sich für das Modell des Pariser Französischen engagierten und kein gutes Haar am Engagement der Schule und der Schulbehörden in Québec ließen, das *français québécois* in Richtung des Ausbaus einer prestigeträchtigen Standardvarietät zu entwickeln.

### 3.2 Türkisch auf dem Pausenhof

Im Juli 2020 berichtete zunächst die lokale Presse, wie hier der *Schwarzwälder Bote*, über einen Sprachkonflikt in einer Grundschule in der Schwarzwald-Gemeinde Blumberg. Ein Mädchen der dritten Klasse erhielt eine Strafarbeit, weil sie in der Pause auf dem Schulhof in Blumberg (Baden-Württemberg) Türkisch sprach.

Blumberg: Türkisch gesprochen: Wirbel um Strafarbeit geht weiter... https://www.schwarzwaelder-bote.de/inhalt.blumberg-t

Schwarzwald-Baar › Blumberg › Türkisch gesprochen: Wirbel um Strafarbeit geht weiter

Blumberg

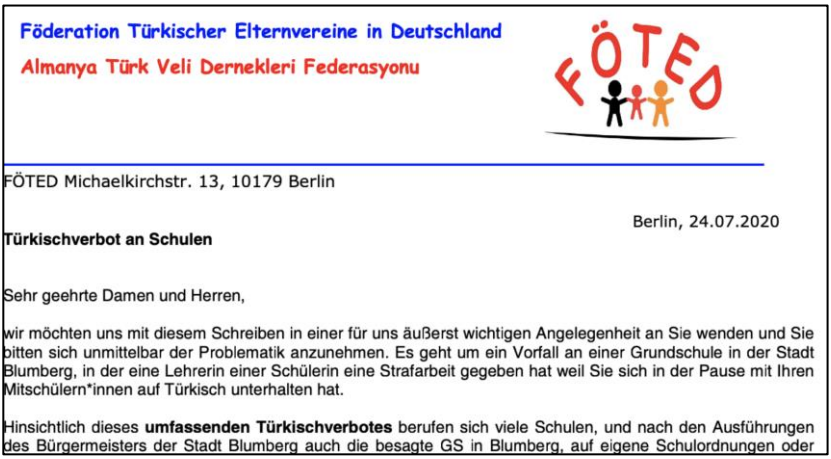
**Türkisch gesprochen: Wirbel um Strafarbeit geht weiter**

(blu) 29.07.2020 - 09:26 Uhr

**Jurist der Schulbehörde prüft Lehrerverhalten. Anwalt der Familie will notfalls vor Gericht gehen.**

Blumberg - Der Fall der Blumberger Drittklässlerin, die einen Aufsatz schreiben musste, weil sie im Schulhof mit einer Freundin Türkisch sprach, geht weiter.

Die Föderation türkischer Elternvereine in Deutschland prangert die Bestrafung des Kindes an und sieht darin ein Verbot des Türkischen in deutschen Schulen.



Föderation Türkischer Elternvereine in Deutschland
Almanya Türk Veli Dernekleri Federasyonu

FÖTED

FÖTED Michaelkirchstr. 13, 10179 Berlin

Berlin, 24.07.2020

**Türkischverbot an Schulen**

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir möchten uns mit diesem Schreiben in einer für uns äußerst wichtigen Angelegenheit an Sie wenden und Sie bitten sich unmittelbar der Problematik anzunehmen. Es geht um ein Vorfall an einer Grundschule in der Stadt Blumberg, in der eine Lehrerin einer Schülerin eine Strafarbeit gegeben hat weil Sie sich in der Pause mit Ihren Mitschülern*innen auf Türkisch unterhalten hat.

Hinsichtlich dieses **umfassenden Türkischverbotes** berufen sich viele Schulen, und nach den Ausführungen des Bürgermeisters der Stadt Blumberg auch die besagte GS in Blumberg, auf eigene Schulordnungen oder

Mit dem Vorfall in Blumberg befasst sich Anfang August 2020 auch die überregionale Presse, wie hier die *Frankfurter Allgemeine*: Eltern wehren sich gegen das Türkischverbot in der Schule.

Frankfurter Allgemeine

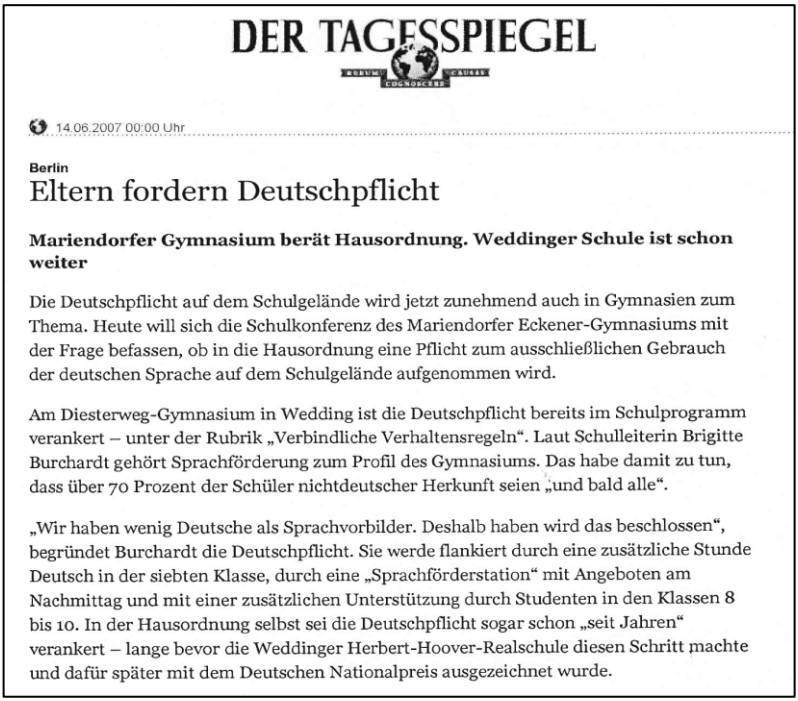
HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

WEGEN TÜRKISCH AUF SCHULHOF

Eltern wehren sich, nachdem ihre Tochter Strafarbeit schreiben musste

AKTUALISIERT AM 05.08.2020 - 15:40

In Berlin wird man sich an derartige kontrovers geführte Diskussionen noch erinnern. Im Juni 2007 titelte der *Tagesspiegel*: „Eltern fordern Deutschpflicht." Auch hier ging es um die Frage, ob Deutsch in der Schule verpflichtend und andere Sprachen wie Türkisch und Arabisch verboten sein sollen.



DER TAGESSPIEGEL

14.06.2007 00:00 Uhr

Berlin

## Eltern fordern Deutschpflicht

**Mariendorfer Gymnasium berät Hausordnung. Weddinger Schule ist schon weiter**

Die Deutschpflicht auf dem Schulgelände wird jetzt zunehmend auch in Gymnasien zum Thema. Heute will sich die Schulkonferenz des Mariendorfer Eckener-Gymnasiums mit der Frage befassen, ob in die Hausordnung eine Pflicht zum ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache auf dem Schulgelände aufgenommen wird.

Am Diesterweg-Gymnasium in Wedding ist die Deutschpflicht bereits im Schulprogramm verankert – unter der Rubrik „Verbindliche Verhaltensregeln". Laut Schulleiterin Brigitte Burchardt gehört Sprachförderung zum Profil des Gymnasiums. Das habe damit zu tun, dass über 70 Prozent der Schüler nichtdeutscher Herkunft seien „und bald alle".

„Wir haben wenig Deutsche als Sprachvorbilder. Deshalb haben wird das beschlossen", begründet Burchardt die Deutschpflicht. Sie werde flankiert durch eine zusätzliche Stunde Deutsch in der siebten Klasse, durch eine „Sprachförderstation" mit Angeboten am Nachmittag und mit einer zusätzlichen Unterstützung durch Studenten in den Klassen 8 bis 10. In der Hausordnung selbst sei die Deutschpflicht sogar schon „seit Jahren" verankert – lange bevor die Weddinger Herbert-Hoover-Realschule diesen Schritt machte und dafür später mit dem Deutschen Nationalpreis ausgezeichnet wurde.

In dem Artikel werden das Mariendorfer Eckener-Gymnasium und das Diesterweg-Gymnasium in Wedding erwähnt, die, wie die damals in den Schlagzeilen stehende Herbert-Hoover-Schule in Wedding, den „ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache auf dem Schulgelände" in der Hausordnung der Schule festgeschrieben haben.

Das genannte Beispiel zur Deutschpflicht und zum Verbot des Türkischen in der Schule lenkt die Aufmerksamkeit auf die Sprache im Funktionieren von Gesellschaft im Allgemeinen und auf die Integration von Sprecher:innen anderer Sprachen in die deutsche Gesellschaft. Den Fällen in Blumberg und in Berlin, so verschiedenen sie auch sind, ist ihr hoher Stellenwert auf der Ebene der Symbolik und des Kampfes um sprachliche Legitimität und die legitime Sprache gemeinsam.[9]

[9] Gegenwärtig sorgt das konservativ-rechte Bündnis aus ÖVP und FPÖ im Bundesland Niederösterreich für Schlagzeilen, das in seinem Regierungsprogramm (2023-2028) den Schulen auferlegen will, in die Hausordnungen die Verpflichtung zu „Deutsch als

Bezüglich der Sprache(n) können der Schule drei Überzeugungen unterstellt werden:

a) Deutsch als offizielle Sprache wird im Gebrauch gelernt und nur wer sie beherrscht, kann schulischen Erfolg haben und sich in die Arbeitswelt integrieren,

b) Deutsch als offizielle Sprache ist notwendig, damit sich Deutsche und Migrant:innen, oder auch Migrant:innen untereinander verständigen können und

c) eine gemeinsame Sprache verhilft dazu, Ausgrenzungen zu vermeiden.

Die Forderung nach Deutsch auf dem Pausenhof, so berechtigt sie auch sein mag, deckt allerdings nur einen Teil der Bedürfnisse ab.

Primär sind dies die Bedürfnisse der dominanten Gesellschaft nach einem reibungsarmen Funktionieren der legitimen Sprache. Daneben gibt es aber auch andere Bedürfnisse, nämlich jene von Migrant:innen oder von Minderheiten, insbesondere dann, wenn wir zulassen, dass Integration nicht Assimilation heißt und folglich Arrangements zwischen Herkunftskulturen und Aufnahmekultur einzukalkulieren sind.

In diesem Sinne muss die Forderung nach dem Erlernen und der Praxis der offiziellen Sprache im Zusammenhang mit dem Erlernen und der Praxis von Herkunftssprachen gesehen werden. Dies verlangt jedoch einen kategorischen Perspektivenwechsel: von der Einsprachigkeit der Gesellschaft und dem „monolingualen Habitus" (Gogolin 1994) ihrer Institutionen hin zur Anerkennung und Förderung von Mehrsprachigkeit. Letztere zielt ja nicht nur auf die Bedürfnisse von Migrant:innen und auf die erforderlichen sprachlichen Kompetenzen in den neuen transnationalen Netzwerken, sondern sie ist auch das erklärte Ziel der europäischen Sprach- und Bildungspolitik, für die Mehrsprachigkeit der Europäer:innen ein hohes Gut ist.

In dieser Logik stellen sich dann die Fragen anders. Nicht, ob oder dass eine bestimmte Sprache durch die Autorität des Staates als legitime Sprache gelernt wird, z.B. Deutsch in Deutschland oder Französisch in Frankreich oder in Québec, sondern

*erstens*, was ist für Migrant:innen der beste Weg, um eine Sprache als Zweit- oder Drittsprache zu lernen?

---

Pausensprache" festzuschreiben:
https://www.noe.gv.at/noe/Arbeitsuebereinkommen_Webansicht.pdf (16.4.2023).

*Zweitens*: Anstelle immer wieder darauf zu insistieren, dass sich das Sprachenlernen auf diejenige Sprache konzentrieren müsse, welche von der Schule valorisiert wird, ist danach zu fragen, wie die sprachlichen Ressourcen in der Erstsprache ausgebaut und wie sie für den Erwerb der Zweitsprache und eventuell weiterer Sprachen genutzt werden können, um das sprachliche Repertoire insgesamt zu entwickeln, einschließlich der schriftsprachlichen Kompetenzen.

*Drittens:* Welchen sprachlichen und identitären Bedürfnissen von Migrantengemeinschaften muss eine sich pluralistisch definierende Gesellschaft Rechnung tragen?

Mit anderen Worten, es geht darum anzuerkennen, dass in einer Gesellschaft nicht nur eine, sondern mehrere Sprachen als legitim zu betrachten sind (vgl. Keim 2012).

### 3.3 LOTE: *Global English* vs. Sprachenlernen unter Bedingungen der Globalisierung

Einen deutlich anders gelagerten Fall stellt der folgende dar. Vom vorhergehenden unterscheidet er sich dadurch, dass hier die mit der legitimen Sprache verbundene Ideologie der Einsprachigkeit infrage gestellt wird, speziell die Legitimität von Englisch als globaler *lingua franca*. Der Gegenwind zu dieser Ideologie verbindet sich mit dem Konzept, das hinter dem Akronym LOTE – *Languages other than English* – steht. Seinen Ursprung hatte das Konzept LOTE in Australien, wo es im Kontext der Multikulturalismusdiskussion der 1990er Jahre synonym zu *heritage languages* verwendet wurde, jene Sprachen also, die sowohl die Sprachen der australischen Ureinwohner als auch die von später immigrierten Gemeinschaften umfassen. In der zuletzt genannten Bedeutung wird LOTE als Sammelbezeichnung auch in den US-amerikanischen Zensusdaten verwendet.

Im vorliegenden Fall handelt es sich um die vor allem in Großbritannien und Irland artikulierte Kritik der „English is enough mentality" (Oakes 2013: 179), der „monoglot ‚English is enough' culture" (Howard/Oakes 2021:3) bzw. der „limitations of an English-only monolingual mentality: because most native English speakers don't know a single foreign language" (Howard/Oakes 2021: 3). Die Kritiker weisen darauf hin, dass die Ideologie von „English as the global lingua franca" in

anglophonen Ländern und insbesondere in Großbritannien nach dem Brexit ernstzunehmende Konsequenzen hat:

- drastische Budgetkürzungen im Bildungswesen, die damit begründet wurden, dass in den Schulen der Sprachunterricht und an den Universitäten die Ausbildung von Lehrer:innen für die Sprachen reduziert wird, weil das Englische die globale *lingua franca* sei;
- Motivationseinbrüche bei Schüler:innen und Studierenden für das Lernen von Sprachen.

Als sprachpolitische Akteure zugunsten der LOTEs treten nun Lehrende, Forschende, Fachverbände und Bildungsinstitutionen auf, die vor noch weitergehender Isolierung warnen (vgl. Oakes/Howard 2019: 32).

### 3.4 LADO: Spracherkennung in Asylverfahren vs. sprachliche Repertoires von Migrant:innen

Der vierte Fall ist im Bereich der angewandten, genauer, der forensischen Linguistik angesiedelt. Das Akronym LADO steht für *Language Analysis for the Determination of Origin*. Es handelt sich um Verfahren der Spracherkennung, die von staatlichen Behörden eingesetzt werden, um bei Personen, die ohne Papiere Asyl beantragen, herauszufinden, ob die Sprachen, die sie sprechen mit den Angaben zu ihren Herkunftsstaaten übereinstimmen. LADO wurde erstmals 1993 von schwedischen Einwanderungsbehörden eingesetzt, um die Glaubwürdigkeit der Angaben schutzsuchender Personen zu ihrer Identität und Herkunft zu überprüfen (vgl. Ammer/Busch/Dorn et al. 2013: 283). LADO wird seither in Ländern der Europäischen Union, in Australien, Neuseeland und weiteren Staaten in Asylverfahren zur Identifikation von Personen eingesetzt. Methoden von LADO sind Interviews, die Analyse von Sprachaufzeichnungen durch „Native Speaker" und Linguist:innen und der Einsatz von Sprachanalysesoftware. Für private Firmen wie Språkab und Verified AB in Schweden, Taal Studio in den Niederlanden u.a. ist LADO ein einträgliches Geschäftsfeld. Anhand der Sprachproben von asylsuchenden Personen werden die Selbstauskünfte zu ihrer Herkunft einer Begutachtung unterzogen, um sie, im Falle der Ablehnung des Asylantrags, in ihr bzw. in das vermeintliche Herkunftsland abschieben zu können. LADO geht davon aus, dass Sprecher:innen aufgrund der Art und Weise, wie sie sprechen, eindeutig einer Herkunftsregion bzw. einem Staat zugeordnet werden können (vgl. Patrick 2019: 1).

Übersetzt in meine Fragestellung heißt das: Mit dem Einsatz von LADO wird die sprachliche Legitimität der Asylsuchenden anhand der Analyse von phonetischen, phonologischen und lexikalischen Merkmalen ihres sprachlichen Repertoires kontrolliert. Was seitens der Behörden als legitime Sprachen der Asylsuchenden anerkannt wird, entnehmen sie aus der Zuordnung ihrer Herkunft zur räumlichen Verbreitung von Sprachen in den jeweiligen Ländern.

Die Anwendung von LADO ist umstritten, zur Kritik vgl. u.a. Ammer/Busch/Dorn et al. (2013), Morgenthaler García (2022), Nurse (2019), die sich jeweils auf konkrete Fälle beziehen. Die Mehrsprachigkeitsforschung hat wiederholt kritisiert, dass LADO gesellschaftlich und biographisch bedingte Phänomene von Sprachkontakt ignoriert, wie sie beispielsweise im Zusammenhang mit Mobilität, Migration, Vertreibung und Flucht auftreten. Eine bestimmte sprachliche Realisierung lässt keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Herkunft einer Person zu, insbesondere nicht auf ihre Staatsangehörigkeit. Dies gilt insbesondere für sprachliche Repertoires von Menschen, deren Lebensgeschichte von räumlicher Mobilität und wechselnden biographischen Bezugspunkten gekennzeichnet ist. So berichtet Blommaert (2009; 2010: 155-164) über die Abschiebung eines jungen Mannes als Asylsuchender in Großbritannien, der von sich selbst sagte, aus Ruanda zu stammen. Die britischen Behörden ermittelten ihrerseits anhand von zwei Befragungen ein soziolinguistisches Profil des jungen Mannes. Sie entschieden, dass er nicht aus Ruanda komme und stattdessen nach Uganda abgeschoben werden solle. Daraufhin verfasste der Asylsuchende einen detaillierten sprachbiographischen Bericht seiner Lebens- und Migrationsgeschichte. Blommaerts Analyse dieses Berichts sowie der ihm zugänglichen Protokolle und Unterlagen der Behörden gelangte allerdings zu der Erkenntnis, dass das von den britischen Behörden angefertigte soziolinguistische Profil des jungen Mannes nicht der Realität Ruandas während und nach dem Völkermord von 1994 entspricht. Der wichtigste Punkt dabei ist, dass das soziolinguistische Repertoire des Asylsuchenden nicht nur, wie von den Behörden angenommen, einen räumlichen Bezug hat, sondern auch zeitlich bestimmt werden müsste. Soziolinguistische Repertoires weisen auf die gesamte Geschichte von Menschen und Orten hin, nicht nur auf institutionell verankerte „Ursprünge“ in Form der Kartierung von Sprachen und Dialekten.

In dieser Hinsicht aufschlussreich ist der Rückzug des oben genannten niederländischen Unternehmens Taal Studio aus dem Geschäft mit LADO-Gutachten zum 1. Januar 2023. In der Begründung dieses Schrittes heißt es:

> „Over the past 20 years, De Taalstudio has carried out more than 3000 language analyzes and counter expertises. In the Netherlands and for foreign clients. […] But the world of refugees and their often erratic route to Western countries has changed over the years. A direct escape route from the country of origin to a Western country has become the exception. An erratic and lengthy path through third countries and refugee camps is now the rule."

Im Weiteren bezieht das Unternehmen selbstkritisch Stellung:

> „Our current applications for language analysis are largely based on denying that reality, and holding onto the fiction that people flee from areas with stable mono- or bilingual communities with distinctive linguistic patterns, and that people retain their mother tongue flawlessly for a lifetime. As a result, language analysis has turned into an impossible fortress for applicants, rather than a fair opportunity."[10]

## 4 Diskussion der Fälle

Zunächst seien die in Abschnitt 3 beschriebenen Fälle rekapituliert. Bei Fall 1 lag der Akzent auf den Auseinandersetzungen sprachpolitischer Akteure um die legitime Sprache im Nationalstaat (Québec) und erstreckte sich auf das Spannungsfeld zwischen einerseits dem sprachlichen Ausbau einer regionalen/sozialen Varietät zum Standard und andererseits den Rekurs auf die exogene Referenzvarietät in Form des Pariser Französischs. Bei den Fällen 2 und 3 rückte die Problematik von Sprache, Mehrsprachigkeit und Mobilität im Kontext von transnationalen und transkulturellen Verhältnissen in den Mittelpunkt. Fall 2 nimmt dabei die Sprachkonflikte in Deutschland in den Blick, während Fall 3 das Sprachenlernen unter Verhältnissen der Globalisierung in anglophonen Ländern und insbesondere die Kritik der Ideologie von „Englisch als globaler *lingua franca*" betrifft. Bei Fall 4 schließlich geht es um Sprache als Indikator in Asylverfahren in der EU und in anderen Staaten.

Wenn Fall 1 noch auf der Linie der Argumentation von Pierre

[10] Vgl. https://www.taalstudio.nl/taalanalyse/index_uk.html (5.4.2023).

Bourdieu zur legitimen Sprache liegt, so kommen mit den Fällen 2 bis 4 Phänomene in den Blick, an die weder Bourdieu noch Mueller denken konnten und die folglich auch nicht Gegenstand ihrer Reflexion sind. Das bedeutet nicht, dass die Erkenntnisse der beiden zu sprachlicher Legitimität und legitimer Sprache überholt wären. Die Frage, die sich daher mit meinem Werkstattbericht verbindet, ist: welches Licht werfen diese Fälle auf die Konzeptualisierung von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität? Ich versuche mich an einigen noch provisorischen Antworten.

Bei Fall 1 bin ich auf die Sprachkritik von Georges Dor eingegangen, der in sprachlicher Hinsicht nicht wenigen seiner Landsleute den Spiegel vorhält und deren Sprachpraxis er für illegitim im Hinblick auf die Fixierung eines sprachlichen Standards betrachtet. Was für ihn die legitime Sprache darstellt, ist seinen Glossen und Verballhornungen allerdings nur indirekt zu entnehmen. Dazu geben andere Quellen mehr Aufschluss, wie beispielsweise die Erwiderung auf Dor von M. Laforest (1997). Diese Sprachkritik habe ich in die Auseinandersetzungen auf dem sprachlichen Markt zwischen den verschiedenen Lagern eingeordnet. Aus dieser Diskussion lässt sich ableiten, dass es in Québec nicht nur ein Modell einer Prestigevarietät und damit einer legitimen Sprache gibt, sondern zwei; und beide wiederum sind umstritten und umkämpft.[11] Zwar ist es durchaus denkbar, dass im Laufe künftiger Entwicklungen aus der Konkurrenz der Modelle eine einzige Prestigevarietät hervorgeht, aber zwingend ist dieser Wandel hin zu einer legitimen Sprache nicht, wie nicht nur der Fall des Norwegischen mit den beiden Standardvarietäten Bokmål und Nynorsk zeigt. Auch die Ausdifferenzierung von europäischem und brasilianischem Portugiesisch, von Italienisch und Korsisch fällt in diese Kategorie. Und warum nicht auch die von *français (standard) de France* und *français (standard) québécois*. Die Sprachwissenschaft hält für diese Dimensionen des Sprachwandels das Konzept der 'plurizentri-

[11] Das Verhältnis zwischen der Legitimität und dem Prestige von Sprachen/Varietäten bedarf der weiteren Fundierung. Auch wenn in der hier verfolgten akteurbezogenen Perspektive unter Prestige der Wert einer Sprache für die Mobilität ihrer Sprecher:innen verstanden wird, wobei Mobilität sowohl die räumliche als auch die soziale Mobilität (aufwärts, abwärts, Potenziale für Verflechtung etc.) umfasst, bleiben noch einige Fragen offen.

schen Sprachen' (Clyne 1992; zum Französischen Erfurt 1995, 2003) bereit. Damit gemeint sind Sprachen, die in der Geschichte nicht nur eine Prestige- und neuerdings auch Standardvarietät aufweisen, sondern über zwei oder mehrere prestigeträchtige Varietäten verfügen. Allerdings sieht es ganz danach aus, dass das Konzept der plurizentrischen Sprachen nicht allein ein Konzept der wissenschaftlichen Klassifikation ist. Die Anerkennung von Plurizentrismus in sprachlichen Räumen stellt sich auch als eine Forderung, manchmal auch als ein Kampfbegriff von Gemeinschaften bzw. ihrer sprachlich-hegemonischen Gruppen dar, um gegen sprachliche Minorisierung anzugehen. Verbunden ist dieser nicht immer offen ausgetragene Sprachkonflikt mit der Forderung nach Anerkennung von sprachlicher Eigenständigkeit, wie wir dies nicht nur in Québec erleben, sondern auch in Österreich[12], Brasilien, Korsika oder anderswo.

In Bourdieus Konzept der legitimen Sprache kommt eine solche Lesart nicht vor. Für ihn ist die legitime Sprache als Produkt der Geschichte und den Kämpfen um Vorherrschaft auf dem sprachlichen Markt gewissermaßen gesetzt. Reproduziert wird sie auf dem Wege der sozialen Distinktion vor allem über die Bildungsinstitutionen. Je nach Habitus ist sie für die Einzelnen erreichbar oder auch nicht erreichbar.

Mit dem Fall 2, Türkisch auf dem Pausenhof, rückt die Problematik von Migration und Mehrsprachigkeit in den Fokus. Die hier geschilderte Konfliktsituation um die Einsprachigkeit der Institution, ihres ‚monolingualen Habitus' (vgl. Gogolin 1994), und die meist mehrsprachigen Migrationsbiographien vieler Schüler:innen zeichnete sich in den 1990er Jahren zunächst in nicht wenigen Schulen der Großstädte ab. Damit einher ging die Emergenz von Mischvarietäten wie Ethnolekten oder auch Urbanolekten (vgl. Auer 1999, Androutsopoulos 2019, Wiese 2022), darunter das von Wiese (2012) beschriebene „Kiezdeutsch" oder die von Kallmeyer/Keim (2003) beschriebene Sprache der „Powergirls" in Mannheim. Die Auseinandersetzung in der Schule in Blumberg im Jahre 2020 zeigt, dass diese Diskussion nun auch in kleinstädtischen Schulen ausgetragen wird. Sie zeigt weiterhin, dass von Seiten der Schule noch kein

[12] Vgl. hierzu den an der Universität Wien koordinierten Spezialforschungsbereich (SFB) des Österreichischen Wissenschaftsfonds „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption", https://www.germ.univie.ac.at/projekt/dioe/.

Umdenken bezüglich der Legitimität verschiedener Sprachen bzw. der individuellen Mehrsprachigkeit bei den Schüleri:nnen erkennbar ist.

Der Konflikt um die Legitimität der einen oder/und der anderen Sprache betrifft einerseits den Zusammenhang von Sozialisation und Sprache, wie er oben von Mueller in die Diskussion gebracht wurde. Doch geht er zugleich darüber hinaus. Denn andererseits werden hier Positionen zu Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit verhandelt, die aus einer Zeit stammen, als das Einwanderungsland Deutschland, die alte Bundesrepublik, es ablehnte, sich als Einwanderungsland zu verstehen, während die sprachwissenschaftlichen Positionen, die damals schon die Sprachpolitik des Europarates leiteten (vgl. u.a. Coste/Moore/Zarate 1997/2009), in der neuen Bundesrepublik noch keinen gesellschaftlichen Widerhall erfahren hatten. Bis heute ist es offenbar noch immer keine Selbstverständlichkeit, dass Konzepte der mehrsprachigen Erziehung und der Förderung von Kindern und Familien mit Migrationsbiografien zum schulischen Alltag gehören. Dabei gilt längst als ausgemacht, dass aus den auf dem Pausenhof Türkisch sprechenden Kindern durchaus legitime Sprecher:innen und Schreiber:innen des Deutschen wie des Türkischen – und auch noch weiterer Sprachen – werden können.

Doch die Forderung nach Anerkennung von Mehrsprachigkeit stellt nicht *per se* eine Lösung des Konflikts dar. Auch auf dem Feld der Mehrsprachigkeit reproduzieren sich sowohl Vorstellungen von Hierarchien von Sprachen als auch Ideologien von „Reinheit" und „Perfektion", wie wir sie aus den Diskursen über Einsprachigkeit kennen, wo sie u.a. mit der Stigmatisierung von Sprachmischungen einhergingen und -gehen. Zahlreich sind die Fälle, dass Personen, die mehrere Sprachen sprechen, trotzdem Ablehnung erfahren, weil es nicht die „richtigen" Sprachen sind, die sie sprechen, solange nicht Englisch oder eine der für den jeweiligen regionalen Kontext prestigeträchtigen Sprachen dabei sind. Ist dies ein Hinweis auf die Reproduktion von sprachlichen Hierarchien, so begegnen uns andererseits immer wieder auch Vorstellungen von Mehrsprachigkeit, wonach Mehrsprachigkeit als mehrmalige Einsprachigkeit verstanden wird. Dazu im Gegensatz erfahren mehrsprachige Personen immer wieder sprachliche Diskriminierung dadurch, dass nicht zuletzt in Bildungsinstitutionen bemängelt wird, sie könnten weder ihre Mutter

sprache richtig sprechen, noch die anderen Sprachen ihres Repertoires, weshalb sie „halbsprachig" seien und keine Sprache „richtig" könnten.[13]

Fall 3, LOTE in anglophonen Ländern, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kehrseite von legitimer Sprache und von Englisch als globaler *lingua franca*, indem die „sozialen Kosten" von Einsprachigkeit in Englisch zum Thema gemacht werden: Einschränkung von Bildungsangeboten, Kürzung oder/und Umverteilung von Bildungsausgaben von der Schule bis zur Universität, die Lehrerausbildung eingeschlossen, Schwächung der Motivation für das Lernen von Sprachen usw. Das Konzept von LOTE zielt auf die Mobilisierung der Akteure gegen eine Sprachideologie, die darauf zuläuft, die Welt einzig durch die Brille des Englischen zu betrachten.

Mit Max Weber lässt sich argumentieren, dass die Fallbeispiele in 3.2 und 3.3 zu legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität mit Prozessen der sozialen Schließung[14] bzw. der sozialen Öffnung verbunden sind. Die Durchsetzung von Deutsch als einziger legitimer Sprache auf dem Pausenhof ist gleichbedeutend mit einer Schließung des ‚sprachlichen Marktes' (Bourdieu 1982) im Rahmen des Nationalstaats gegenüber Personen mit Migrationsbiografien, während es bei LOTE um die Forderung nach Öffnung der durch die Globalisierung unter Druck geratenen nationalen Sprachenmärkte geht. In beiden Fällen wird verhandelt, welche Sprachen warum und wofür legitim sein und welche sozialen Dynamiken – Einschluss oder Ausschluss von sprachlichen Akteuren, Aufwertung oder Abwertung von kulturellen Ressourcen, regressive Essentialisierung oder kosmopolitische Öffnung – gebremst oder gefördert werden sollen: von wem und für wen?

Der Fall in 3.4 – LADO in Asylverfahren – zeigt, wie die sprachliche Legitimität von Personen der staatlichen Kontrolle unterworfen und seitens der Unternehmen bzw. ihren Auftraggebern mit Annahmen über legitime Sprachen in bestimmten Ländern oder Regionen abgeglichen

---

[13] Vgl. dazu die Pressemitteilung zur „doppelten Halbsprachigkeit" des Leibniz-Zentrums Allgemeine Sprachwissenschaft vom Dezember 2010 unter https://www.leibniz-zas.de/de/das-zas/aktuelles/details/news/125-die-sogenannte-doppelte-halbsprachi/ (16.4.2023).

[14] Soziale Schließung bzw. Öffnung wird hier in Anlehnung an Max Webers Konzept offener und geschlossener sozialer Beziehungen verwendet, vgl. Weber [1922] 2005, § 10, S. 31-33.

werden. Legitimität wird in diesem Fall zu einem Faktor für die Glaubwürdigkeit von Personen, die die Gewährung des Asylstatus beantragen, ohne dass auf Seiten des Staates bzw. der beauftragten Unternehmen der Komplexität von Flucht- und Migrationsbiografien angemessen Rechnung getragen wird. Womit einmal mehr der schon von Max Weber geäußerte Gedanke unterstrichen wird, dass Legitimität eine Kategorie von Herrschaftsverhältnissen ist. Und Sprache und Sprachen hierbei sowohl das Medium als auch ein Instrument zu ihrer Reproduktion darstellen.

## 5 Schlussfolgerungen

Die bisherige Argumentation sollte gezeigt haben, dass die Problematik von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität, wie sie in den 1970er Jahren in die Diskussion gebracht wurde, auch heute noch, und heute wohl mehr denn je, Aktualität besitzt. Seither haben sich die sprachlichen Verhältnisse und sprachlichen Praktiken im Zuge von Globalisierung und Digitalisierung, von Mobilität und Migration, von wachsender sozialer Ungleichheit und der Erosion von Grenzen, die früher Staaten, Märkte, Zivilisationen, Kulturen und Lebenswelten von Menschen trennten, signifikant verändert. Die empirischen Daten, die Mueller und Bourdieu vor Augen hatten, als sie über die Beziehung von Legitimität und Sprachen und über die Konzepte der legitimen Sprache und sprachlichen Legitimität nachdachten, sind für heutige Verhältnisse nicht als veraltet zu betrachten. Gleichwohl ist unübersehbar, dass heutige sprachliche Verhältnisse und heutige Sprachpraktiken um einiges komplexer und vielfältiger geworden sind, seit Migration, gesellschaftliche und individuelle Mehrsprachigkeit und Transkulturalität so tiefgreifend auch die Anschauungen zu dem, was in Gesellschaften als legitime Sprachen und sprachliche Legitimität anzusehen ist, verändert haben.

Anhand der in 3.1 bis 3.4 dargestellten Fälle zeigte sich, dass Bourdieus Annahme von *einer* legitimen Sprache oder Varietät nicht mehr zeitgemäß ist und ersetzt werden muss durch eine Sichtweise, die von konkurrierenden sprachlichen Akteuren und von zwei oder mehreren legitimen Sprachen ausgeht. Eine zweite Einsicht besteht darin, dass der Kampf um legitime Sprache/n Teil von gesellschaftlichen Makrodynamiken ist wie der sozialen Schließung oder der sozialen Öffnung. Eine dritte Einsicht knüpft an die Ausführungen zu LADO und LOTE an und besteht darin, dass Legitimität und legitime Sprache/n nicht als eine

gesetzte Kategorie auf den Achsen von legitim und illegitim oder von Legitimationsbeschaffung und Legitimationsverlust zu betrachten sind, sondern sie einerseits selbst auch der Kontrolle und der Verweigerung von Anerkennung unterliegen und andererseits die mit ihrer Durchsetzung verbundenen „sozialen Kosten" zu einem Faktor von sozialer Mobilisierung werden. Viertens sollte deutlich geworden sein, dass der sozial-ökonomische und politische Rahmen für die Diskussion über legitime Sprache und sprachliche Legitimität in einem deutlich geringeren Maße auf den Nationalstaat festzulegen ist, sondern andere Rahmungen und andere Dynamiken an Bedeutung gewinnen, die durch Mobilität und Migration, durch Kontakt und Verflechtung, durch Ungleichheit und Differenz sowie durch Kosmopolitismus angetrieben werden. Und schließlich fünftens sind auf dem Weg zur Dynamisierung der Konzepte von legitimer Sprache und sprachlicher Legitimität noch einige Fragen offen, so die nach dem Verhältnis von Legitimität und Prestige, wie sie oben im Zusammenhang mit der Hierarchisierung von Sprachen und von Modellen des sprachlichen Ausbaus zwar angesprochen, aber noch nicht weitergehend diskutiert wurden.

## Bibliographie

Amedegnato, Ozouf Sénamin/Gbanou, Sélom Komlan/Ngalasso-Mwatha, Musanji (éds.) (2011): *Légitimité, légitimation*. Pessac: Presses universitaires de Bordeaux.

Ammer, Margit/Busch, Brigitta/Dorn, Nora/Rienzner, Martina/Santner-Wolfartsberger, Anita/Schicho, Walter/Seidlhofer, Barbara/Spitzl, Karlheinz (2013): „Ein umstrittenes Beweismittel. Sprachanalyse als Instrument der Herkunftsbestimmung in Asylverfahren". *Juridikum* 3, 281-297.

Androutsopoulos, Jannis (2019): „Ethnolekt im Diskurs: Geschichte und Verfahren der Registrierung ethnisch geprägter Sprechweisen in Deutschland". *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, hrsg. von Gerd Antos, Thomas Niehr, Jürgen Spitzmüller. Berlin: De Gruyter, 353-382.

Arrighi, Laurence/Boudreau, Annette (éds.) (2016): *Langue et légitimation: la construction discursive du locuteur francophone*. Québec: Presses de l'Université Laval.

Auer, Peter (1999): „From code-switching via language mixing to fused

lects: toward a dynamic typology of bilingual speech". *International Journal of Bilingualism* 3 (4), 309-332.
Blanchet, Philippe (2016): *Discriminations: combattre la glottophobie*. Paris: Textuel.
Blommaert, Jan (2010): *The sociolinguistics of globalization*. Cambridge, UK; New York: Cambridge University Press.
Blommaert, Jan et al. (2009): „Language, Asylum, and the National Order". *Current Anthropology* 50, 415-441.
Bouchard, Chantal (2008): „Anglicisation et autodépréciation". *Le français au Québec: 400 ans d'histoire et de vie*, hrsg. von Michel Plourde, Pierre Georgeault. Québec: Fides, 255-265.
Boudreau, Annette (2016): *À l'ombre de la langue légitime: l'Acadie dans la francophonie*. Paris: Garnier.
Bourdieu, Pierre (1979): *La distinction: critique sociale du jugement*. Paris: Ed. de Minuit.
Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Fayard.
Bourdieu, Pierre/avec Luc Boltanski (1975): „Le fétichisme de la langue". *Actes de la recherche en sciences sociales* 1/4, juillet 1975, 2-32.
Clyne, Michael G. (1992): *Pluricentric languages: differing norms in different nations*. Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter.
Coste, Daniel/Moore, Danièle/Zarate, Geneviève (1997/2009): *Compétence plurilingue et pluriculturelle*. Version révisée et enrichie d'un avant-propos et d'une bibliographie complémentaire. Strasbourg: Conseil de l'Europe. Division des Politiques linguistiques.
Desbiens, Jean-Paul (1960/²1988): *Les insolences du Frère Untel*. Montréal: Les Éditions de l'Homme.
Dor, Georges (1996): *Anna braillé ène shot (Elle a beaucoup pleuré): essai sur le langage parlé des Québécois*. Outremont: Lanctôt.
Erfurt, Jürgen (1995): „Français en France – Français au Canada: Französisch oder 'französische Sprachen'. Sprachliche Variation und Sprachwandel in der alten und neuen Romania". *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* 2/3, 93-120.
Erfurt, Jürgen (2003): „Plurizentrischer Sprachausbau und die Herausbildung von Standardvarietäten in Moldova und in Québec". *Quo Vadis Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik* 22, 8-21.
Erfurt, Jürgen (2007): „‚Alpha-francisation' haitianischer Migranten in Montréal". *Montréal-Toronto. Stadtkultur und Migration in Literatur, Film*

*und Musik*, hrsg. Verena Berger, Fritz-Peter Kirsch, Daniel Winkler. Berlin: Weidler Buchverlag, 129-142.

Erfurt, Jürgen (2008): „Le standard, une variété à apprendre. Regards sur le français parlé au Québec". *Standardisation et déstandardisation/Estandarización y desestandarización. Le français et l'espagnol au XXe siècle/ El francés y el español en el siglo XX*, hrsg. von Jürgen Erfurt, Gabriele Budach. Frankfurt/M. [et al.]: Peter Lang, 139-183.

Erfurt, Jürgen (2010a): „Interculturalisme: les défis glottopolitiques pour l'État québécois et pour la nouvelle francophonie". *Culture québécoise et valeurs universelles*, hrsg. von Yvan Lamonde, Jonathan Livernois. Québec: Les Presses de l'Université Laval, 417-435.

Erfurt, Jürgen (2010b): „Canada's Domestic French-Speaking Groups and the International Francophonie Compared". *Canadian Language Policies in Comparative Perspective*, hrsg. von Michael Morris. Montreal: McGill-Queen's University Press, 206-240.

Erfurt, Jürgen (2018): „Ce que francophonie veut dire". *Cahiers internationaux de sociolinguistique* 13, 11-49.

Erfurt, Jürgen (2021): *Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto/utb.

Erfurt, Jürgen/Gessinger, Joachim (2022): „Sprachbewegungen – oder was bedeutet es, Sprachgeschichte transkulturell zu modellieren?". *OBST – Onsabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 100, 85-132.

Eribon, Didier (2010): *Retour à Reims*. Paris: Flammarion.

Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Aus dem Französischen übersetzt von Tobias Haberkorn. Berlin: Suhrkamp.

Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Opladen: Leske und Budrich.

Howard, Martin/Oakes, Leigh (2021): „Motivation for LOTE learning: a cross-country comparison of university learners of French". *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 1-17. https://doi.org/10.1080/01434632.2021.1897129

Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (2003): „Eigenschaften von sozialen Stilen der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantinnengruppe". *‚Multisprech': Hybridität, Variation, Identität*, hrsg. von Jürgen Erfurt. *OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 65, 35-56.

Keim, Inken (2012): *Mehrsprachige Lebenswelten. Sprechen und Schreiben der türkischstämmigen Kinder und Jugendlichen*. Tübingen: Narr.

Laforest, Marty (1997): *États d'âme, états de langue: essai sur le français parlé au Québec*. Québec: Nuit blanche.

Maas, Utz (1985): „Lesen-Schreiben-Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit". *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 55-81.

Martineau, France/Remysen, Wim/Thibault, André (2022): *Le français au Québec et en Amérique du Nord*. Paris: Ophrys.

Mecheril, Paul/Quehl, Thomas (Hrsg.) (2006): *Die Macht der Sprachen. Englische Perspektiven auf die mehrsprachige Schule*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Morgenthaler García, Laura (2022): „Securitización, lengua y determinación de origen en peticiones de asilo: aspectos glotopolíticos de las 'devoluciones en caliente' en la Frontera Sur". *La mirada glotopolítica, continuidad y renovación de la romanística/Le regard glottopolitique, continuité et renouveau de la romanistique*, hrsg. von Lidia Becker, José del Valle, Gabriele Knauer. Berlin: Peter Lang, 95-118.

Mueller, Claus (1973): *The Politics of Communication. A Study in the Political Sociology of Language, Socialization and Legitimation*. New York: Oxford University Press 1973.

Mueller, Claus (1975): *Politik und Kommunikation. Politische Soziologie von Sprache, Sozialisation und Legitimation*. München: Paul List Verlag.

Müller-Salo, Johannes (2021): *Diachrone Legitimität. Die Beständigkeit politischer Ordnungen als Herausforderung der Demokratie*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Nemni, Monique (1998): „Le français au Québec: représentations et conséquences pédagogiques". *Revue québécoise de linguistique* 26/2, 151-175.

Niederberger, Andreas (2009): *Demokratie unter Bedingungen der Weltgesellschaft? Normative Grundlagen legitimer Herrschaft in einer globalen politischen Ordnung*. Berlin, New York: De Gruyter.

Nullmeier, Frank/Biegoń, Dominika/Gronau, Jennifer/Haunss, Sebastian/Lenke, Falk/Schmidtke, Henning /Schneider, Steffen (Hrsg.) (2014): *Marktwirtschaft in der Legitimationskrise? Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt am Main: Campus

Nurse, Derek (2019): „The Case of the Bajunis". *Language Analysis for the Determination of Origin. Current Perspectives and New Directions*, hrsg. von Peter L. Patrick, Monika S. Schmid, Karin Zwaan. Cham: Springer

International Publishing, 167-192.
Oakes, Leigh (2013): „Foreign language learning in a ‚monoglot culture': Motivational variables amongst students of French and Spanish at an English university". *System* 41/1, 178-191.
Oakes, Leigh/Howard, Martin (2019): „Foreign language motivation in a globalised world: the case of languages other than English (LOTEs)". *Foreign Language Learning and Ireland's Languages Connect Strategy*, hrsg. von Patricia Maguire. Dublin: National University of Ireland, 26-35.
Patrick, Peter L. (2019): „Language Analysis for the Determination of Origin (LADO): An Introduction". *Language Analysis for the Determination of Origin. Current Perspectives and New Directions*, hrsg. von Peter L. Patrick, Monika S. Schmid, Karin Zwaan. Cham: Springer International Publishing, 1-17.
Patrick, Peter L./Schmid, Monika S./Zwaan, Karin (eds.) (2019): *Language Analysis for the Determination of Origin. Current Perspectives and New Directions*. Cham: Springer International Publishing.
Peter, Fabienne (2017): „Political Legitimacy". *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, http://plato.stanford.edu/entries/legitimacy/
Rellstab, Daniel H. (2021): *Legitime Sprachen, legitime Identitäten. Interaktionsanalysen im spätmodernen „Deutsch als Fremdsprache"-Klassenzimmer*. Bielefeld: transcript.
Weber, Max ([1922] 2005): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch: ein neuer Dialekt entsteht*. München: Beck.
Wiese, Heike (2022): „Neue Dialekte im urbanen Europa". *Sprache im urbanen Raum/Language in Urban Space*, hrsg. von Beatrix Busse, Ingo Warnke. Berlin, New York: De Gruyter, 137-163.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 189–215*

# Meinungsbildung durch Gerüchte?

## Das Beispiel des Covid-19-Diskurses in Kamerun[1]

***Martina Drescher***
*(Universität Bayreuth)*

**Abstract**
Even three years after the outbreak of the pandemic, Covid-19 remains a current, politically and socially charged issue. It also gives rise to a wide range of rumours and conspiracy theories, which often dominate public discourse. However, a Eurocentric view generally prevails, while there has been little research on African epidemic discourses. In addition, orally communicated, everyday rumours have hardly been considered so far. The aim of this paper is therefore to examine Cameroonian Covid-19 discourse in more detail using a relational approach based on oral language data. The focus is on recurrent motifs that feed some of the rumours about the origin of the coronavirus. These often revolve around an assumed rivalry between China and the United States, expressed in two opposing narratives. Attention is also paid to the epistemic and evidential markers used to label rumours as contested knowledge and hearsay knowledge, respectively.

**Zusammenfassung**
Auch nach drei Jahren Pandemie bleibt Covid-19 ein aktuelles, politisch wie sozial aufgeladenes Thema. Es bietet zudem Anlass für vielfältige Gerüchte und Verschwörungstheorien, die nicht selten den öffentlichen Diskurs

[1] Diese Arbeit entstand im Rahmen des Exzellenzclusters Africa Multiple an der Universität Bayreuth, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2052/1 – 390713894.

bestimmen. Allerdings dominiert hierzulande eine eurozentrische Sichtweise während afrikanische Seuchendiskurse nur wenig erforscht sind. Hinzu kommt, dass mündlich kommunizierte, alltägliche Gerüchte bislang kaum in den Blick gerieten. Ziel dieses Beitrags ist es daher, gestützt auf mündliche Sprachdaten, den kamerunischen Covid-19-Diskurs mit Hilfe eines relationalen Ansatzes genauer zu untersuchen. Dabei liegt der Fokus auf den rekurrenten Motiven, aus denen sich einige der Gerüchte zum Ursprung des Coronavirus speisen. Diese kreisen häufig um eine angenommene Rivalität zwischen China und den Vereinigten Staaten, die in zwei gegenläufigen Narrativen zum Ausdruck kommt. Beachtung finden auch die epistemischen und evidentiellen Markierungen, mit denen Gerüchte als strittiges Wissen bzw. Wissen vom Hörensagen gekennzeichnet werden.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Rumour, Covid-19, Cameroon, motive, narrative, conspiracy theory, epidemic discourse, heterodox knowledge, orthodox knowledge, epistemic modality, evidentiality.
Gerücht, Covid-19, Kamerun, Motiv, Narrativ, Verschwörungstheorie, Seuchendiskurs, heterodoxes Wissen, orthodoxes Wissen, epistemische Modalität, Evidentialität.

## 1 Einführung

Auch wenn die nunmehr seit fast drei Jahre andauernde Pandemie inzwischen durch andere Krisen überlagert wird, bleibt Covid-19 ein hochaktuelles, politisch wie sozial aufgeladenes Thema im öffentlichen Diskurs. Der Covid-19-Diskurs schreibt sich ein in einen übergreifenden Seuchendiskurs, dessen Wurzeln historisch weit zurückreichen und der – mit Blick auf Europa – seinen Ursprung in antiken Quellen, insbesondere aber in den Schilderungen der großen Pestepidemien des Mittelalters hat. Einen weiteren Höhepunkt erreicht dieser Seuchendiskurs mit dem Auftreten von HIV/Aids Anfang der 1980er Jahre. Die durch das Coronavirus ausgelösten Deutungen und Reaktionen können als seine vorerst letzte Variante gelten. Hierzulande ist die Berichterstattung über die Seuche meist auf Deutschland bzw. Europa verengt. Afrikanische Seuchendiskurse sind dagegen bislang kaum erforscht (Loimeier 2011: 9). Vor dem Hintergrund einer solchen eurozentrischen Sichtweise scheint es geboten, Covid-19-Diskursen aus den Ländern des globalen Südens mehr Beachtung zu schenken. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht daher die

Beschäftigung mit dem Covid-19-Diskurs im zentralafrikanischen Kamerun.

Neben wissenschaftlichen Erkenntnissen sind die mit Blick auf die Pandemie kursierenden Gerüchte bzw. Verschwörungstheorien ein Bestandteil dieses Diskurses, der die öffentliche Meinung in besonderer Weise beschäftigt. Als ein eigenständiger Faktor in der Konstitution des Seuchendiskurses müssen diese durchaus ernst genommen werden. So betont etwa Dinges, dass die

> „soziale Explosivität des Gerüchts in stark oral geprägten Stadtöffentlichkeiten [...] erkennbar und in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit zu einem schweren Problem politischer Steuerung [wird]. Wer welche Krankheitsvorstellungen hat, in Umlauf setzt, durchsetzt und damit auch seine eigenen Durchsetzungschancen erheblich erhöht, ist ein eigenes Feld der Seuchengeschichte von höchster Brisanz. Das zeigt sich nicht zuletzt bei den Zusammenstößen zwischen unterschiedlichen Medizinsystemen mit verschiedenen Machtchancen, wie das unter kolonialen Gegebenheiten der Fall ist. Die Konstitution des Raumes von Meinungen ist für alles weitere von entscheidender Bedeutung“ (Dinges 1995: 15).

Gerüchte kann man in einer ersten Annäherung als nicht offizielle, nicht legitimierte, strittige oder stigmatisierte Wissensbestände bzw. Informationen charakterisieren. Gerade in den sozialen Medien sind sie sehr präsent. Terminologisch wird gelegentlich zwischen Verschwörungstheorien einerseits und Gerüchten andererseits differenziert.[2] Während Gerüchte sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer Verbreitung eher begrenzt sind, weisen Verschwörungstheorien eine gewisse Komplexität und Elaboriertheit auf. Darüber hinaus sind sie von allgemeinem Interesse und haben eine große Reichweite. Auch das Medium spielt eine Rolle wie Butter betont:

> „Verschwörungstheorien sind komplexe Narrative, deren Grundzüge sich zwar im alltäglichen Gespräch artikulieren lassen und die deshalb auch über Gerüchte verbreitet werden können, doch dann handelt es

[2] Laut Butter (2018: 142) wurde der Begriff von Karl Popper geprägt, der in Verschwörungstheorien „ein typisches Ergebnis der Verweltlichung religiösen Aberglaubens“ im Zeitalter der Aufklärung sah.

sich eher um Verschwörungsgerüchte als um genuine Verschwörungstheorien“ (Butter 2018: 140).[3]

Da sich die vorliegende Untersuchung auf mündliche Gesprächsdaten stützt, scheint der Begriff des Gerüchts (*rumeur*) angemessener, den im Übrigen auch die von uns interviewten Kameruner:innen durchgängig verwenden.

Dass auch in Kamerun viele Gerüchte im Zusammenhang mit der Pandemie zirkulieren, zeigt der folgende Ausschnitt aus einem im Herbst 2020 geführten Interview. Yannick, der als Laborant in einem Krankenhaus arbeitet, klagt über Schwierigkeiten bei der Durchsetzung von Maßnahmen zur Eindämmung der Krankheit, für die er die unterschiedlichen, in der Bevölkerung kursierenden Informationen über das Coronavirus verantwortlich macht. Es handelt sich bei diesem Ausschnitt – wie bei allen weiteren Beispielen aus den Daten – um eine Basistranskription, die aus Gründen einer besseren Lesbarkeit weitgehend auf die Wiedergabe von Besonderheiten der gesprochenen Sprache wie Intonation und Prosodie oder auch des kamerunischen Akzents verzichtet.[4]

(1) Yannick : C’est [...] la difficulté maintenant: C’est parce que chacun a son idée en fonction de ce qu’il a entendu ou de ce qui se dit autour de lui. Certains nous ont dit : « Pour moi le covid ça n’existe pas parce que je n’ai pas encore vu quelqu’un qui était positif ». D’autres même ont dit : « Ceux qui ont été positifs, ce sont les gens qui sont allés à l’hospitalisation. On les a injectés la maladie » [...]. Et après d’autres vont dire que certains ont vendu leurs organes. [...] Certains ont même dit que quand leur personne est décédée, on leur a proposé de l’argent pour dire que c’est un covid positif [...]. En effet il y avait trop de dires, à la limite les gens ne savaient plus qu’est ce qui était vrai qu’est ce qui était faux [...]. Chacun a décidé de dire ce qu’il voulait sur les réseaux sociaux. Et chacun a décidé de comprendre ce qu’il voulait comprendre.
‘Yannick: This is [...] the difficulty now. It is because everybody has their own ideas depending on what they have heard or what people around them say. Some told us: “For me, Covid does not exist because so far I have not seen

[3] Für Coady, der ebenfalls zwischen Gerüchten und Verschwörungstheorien unterscheidet, beziehen sich beide auf strittige Wissensbestände. Während es Gerüchten lediglich an offizieller Anerkennung mangele, widersprächen Verschwörungstheorien der offiziellen Darstellung der Ereignisse in der einen oder anderen Weise (Coady 2014: 294).

[4] Hier wie bei allen folgenden Ausschnitten stammen die englischen Übersetzungen der französischen Originale von mir.

> anybody who was positive". Others even said: "Those who have been positive are the people who went to the hospital. They had the disease injected" [...]. And still others will say that some sold their organs. [...] And others even said that when their person [i. e. relative] died, they offered them money so that they say that it was a Covid positive case [...]. Indeed, there was too much talk. In the end, people did not know any more what was true and what was false. [...] Everyone decided to say what they wanted on the social media networks. And everyone decided to understand what they wanted to understand.'

Der Auszug enthält eine ganze Reihe von Aussagen zu Covid-19, die viele von uns wohl als strittige Information und damit als Gerücht bezeichnen würden. Zugleich zeigt das Beispiel, dass – selbst wenn Gerüchte vermutlich weltweit Teil von Pandemie-Diskursen sind – mit historisch und kulturell bedingten Unterschieden zu rechnen ist. Während die Annahme, das Coronavirus existiere gar nicht, auch bei uns verbreitet ist, scheinen andere Vorstellungen wie etwa die Verbindung der Krankheit mit Organhandel und Korruption oder die einer absichtlichen Ansteckung durch Spritzen weniger gängig.[5] Auffällig sind auch die sprachlichen Verweise vom Typ *certains ont dit* ‚manche haben gesagt', *d'autres ont dit* ‚andere haben gesagt', die die entsprechenden Äußerungen explizit als Redewiedergabe und damit als Information aus zweiter Hand kennzeichnen (Drescher in Vorbereitung).

Allgemeines Ziel dieser Studie ist es zu zeigen, dass die Linguistik, und hier insbesondere die Diskursanalyse, einen Beitrag zur Untersuchung von Gerüchten leisten kann. Dazu gebe ich zunächst einen Überblick über die bereits vorhandene, überwiegend sozialwissenschaftliche Forschung, um vor diesem Hintergrund einige genuin linguistische Fragestellungen zu entwickeln. Gestützt auf Sprachdaten stelle ich eine Auswahl von in Kamerun kursierenden Gerüchten über das Coronavirus bzw. Covid-19 vor und gehe dabei genauer auf die Narrative ein, die solche alternativen Wirklichkeiten konstituieren. Der Fokus liegt also auf den thematischen Motiven und spezifischen Inhalten von Gerüchten. Nach einem kurzen Überblick über die einschlägige Forschung und Überlegungen zum theoretischen Rahmen (Abs. 2). gebe ich einige Hintergrundinformationen zu Kamerun (Abs. 3), gehe dann auf die der Untersuchung zugrundeliegenden Sprachdaten ein (Abs. 4), um in einem

[5] Vgl. die Zusammenstellung der zu Beginn der Pandemie (Stand 23.04.2020) fünfzehn häufigsten Gerüchte und Theorien zum Coronavirus im „Faktencheck" von *Correctiv. Recherchen für die Gesellschaft*.

nächsten Schritt exemplarisch eine Reihe von Ausschnitten aus diesem Material zu analysieren, wobei ich mich auf Gerüchte zum Ursprung des Virus' beschränke (Abs. 5). Der Beitrag endet mit einem kurzen Fazit (Abs. 6).

## 2 Gerüchte im Schnittpunkt von Kultur, Medien- und Sozialwissenschaften

Die Beschäftigung mit Gerüchten liegt im Schnittpunkt mehrerer Disziplinen. Während Studien in den Sozial-, Medien- und Kulturwissenschaften zahlreich sind, hat sich die Sprachwissenschaft bislang kaum für Gerüchte interessiert. Eine systematische Untersuchung ihrer textuellen und sprachlichen Eigenschaften bleibt daher ein Desiderat (Caumanns/Niendorf 2001; Römer/Stumpf 2018; Stumpf/Römer 2018). Dies überrascht umso mehr, als Gerüchte grundsätzlich diskursiv konstruiert und in Textform verbreitet werden, was ihre linguistische bzw. diskursanalytische Untersuchung nicht nur möglich, sondern geradezu nötig macht. Hinzu kommt, dass sich die Forschung bislang auf einige wenige kulturelle Regionen konzentriert – insbesondere Europa und Nordamerika – während es fast keine Untersuchungen zum arabischen und asiatischen Raum gibt (Butter 2018: 139). Für Afrika fällt die Bilanz noch schlechter aus – und das, obwohl offenbar der „most fertile ground for conspiracism since 1945 has been outside the West" (Pipes 1997: 120).[6] Überdies scheinen viele Verschwörungstheorien ihren Ursprung im Westen zu haben: „the outside world takes its conspiracy theories from the West" (Pipes 1997: 121). Diese gelten als ein primär europäisches Erbe, das „im Zuge von Kolonialismus und Imperialismus in alle Welt exportiert" wurde (Butter 2018: 141). Butter vermutet, „dass europäische Verschwörungstheorien in Afrika, Asien und Amerika auf verwandte indigene Denkmuster wie bestimmte Formen des Hexenglaubens trafen und es zu Hybridisierungen kam", um dann zu dem Schluss zu kommen: „Das alles ist jedoch noch völlig unerforscht" (Butter 2018: 141). Mehr noch als „indigene Denkmuster" dürften gerade in Afrika die

[6] So ist in der mit „Histories and regions" überschriebenen Sektion des 2020 erschienenen, von Butter/Knight herausgegebenen *Routledge Handbook of Conspiracy Theories* kein afrikanisches Land vertreten. Vgl. aber Drabo (2022) sowie den ebenfalls von Butter/Knight herausgegebenen Band zu *Covid Conspiracy Theories*, in dem neben Kamerun auch die Côte d'Ivoire, Tansania sowie Südafrika vertreten sind (Drescher 2023).

oft traumatischen Erfahrungen aus der Kolonialzeit Anteil an der Entstehung von Gerüchten haben (Caumanns/Niendorf 2001: 199). Auch aus diesem Grund ist eine eingehende Beschäftigung mit Gerüchten als Teil von afrikanischen Seuchendiskursen längst überfällig.

Dabei ist die Frage, inwieweit Gerüchte die Realität verfälschen, sekundär. Für einen linguistischen Zugang kann es nicht darum gehen, den Wahrheitswert einer Gerüchteaussage zu überprüfen, denn: „Jede auf dem ‚Wahren' und ‚Falschen' beruhende Definition des Gerüchts führt [...] in eine Sackgasse und macht es unmöglich, die Dynamik der Gerüchte zu erklären" (Kapferer 1996: 24).[7] Weiter führt es dagegen, Gerüchte nicht entlang der Kategorien ‚wahr' oder ‚falsch' zu klassifizieren, sondern sie als soziale Handlungen zu verstehen, mit denen symbolische Wirklichkeiten konstruiert werden (Neubauer 1998: 220). Anregungen dazu bieten wissenssoziologische Arbeiten, die Gerüchte als „eine *eigene Formkategorie sozialen Wissens"* (Anton 2011: 15, kursiv im Original) betrachten. Gerüchte stellen demnach eine Form heterodoxen Wissens dar, das von der Mehrheit der Gesellschaft, den Leitmedien oder anderen etablierten Deutungsinstanzen nicht anerkannt wird. Sie sind also „nicht zwangsläufig ‚falsch' – hingegen sind sie zwangsläufig nichtoffiziell. Da sie am Rand der offiziellen Realität und manchmal im Widerspruch zu ihr stehen, ziehen sie diese in Zweifel, indem sie andere Realitäten vorführen" (Kapferer 1996: 320). Gerüchte sind eine „Gegenmacht", eine „spontane, unaufgeforderte Wortmeldung", die den Autoritäten „den Status der einzigen zum Sprechen autorisierten Quelle streitig" (Kapferer 1996: 26) macht. Insofern sind sie immer auch „Teil des Kampfes um die Definitionsmacht über die soziale Wirklichkeit" (Anton/ Schetsche/Walter 2014: 12).

Als nicht allgemein anerkanntes Wissen stehen Gerüchte im Gegensatz zum offiziellen oder orthodoxen Wissen, auch wenn die Grenze zwischen diesen beiden Wissenstypen – nicht zuletzt aufgrund des wachsen-

[7] Interessanter als die Unterscheidung von wahrer vs. falscher Information ist die Frage, warum Menschen Informationen jeglicher Art akzeptieren oder zurückweisen. Letzteres scheint insbesondere dann der Fall zu sein, wenn diese kognitiv dissonant ist, also nicht in den Erwartungsrahmen passt (Lienhardt 1975: 109).

den Einflusses der sozialen Medien – zunehmend verschwimmt (Anton/Schetsche/Walter 2014: 18f.).[8] Denn die sozialen Medien beschleunigen nicht nur die Verbreitung des Gerüchts; sie verändern auch seinen Status: „Immer wenn ein Gerücht durch die Medien geht, erreicht es überragende Glaubwürdigkeit. Dadurch wird es ‚informatisiert'. Dann erhält es den Status der Wahrheit und kann endgültig in den Wissensschatz des Volkes eingehen" (Kapferer 1996: 80). Die Grenze zwischen Information und Gerücht ist daher letzten Endes subjektiv: „Wenn sich jemand von einer Botschaft überzeugen läßt, [...] wird er der Meinung sein, daß es sich um eine Information handelt. Wenn ihm hingegen Zweifel kommen, wird er dieselbe Botschaft als Gerücht bezeichnen" (Kapferer 1996: 23). White bringt diese Erkenntnis auf die griffige Formel: „Hearsay is a kind of fact when people believe it" (White 2000: 34). Gerüchte machen uns damit bewusst, wie unsicher unser Wissen ist: „rumours tease out questions about the epistemological embeddedness of notions of truth and legitimacy of information" (Musila 2015: 99). Sie konfrontieren uns mit der fundamentalen erkenntnistheoretischen Frage, warum wir glauben, was wir glauben: „Das Gerücht beweist noch einmal [...], daß alle Gewißheiten gesellschaftlich bedingt sind: Wahr ist, was die Gruppe, zu der wir gehören, als wahr ansieht. Gesellschaftliches Wissen beruht auf Glauben und nicht auf Beweisen" (Kapferer 1996: 322). Daher sollte man weniger in binären Kategorien von ‚wahr' und ‚falsch' denken, sondern eher von einer Dialektik zwischen hetero- und orthodoxem Wissen ausgehen.

Allein, es würde der Komplexität des Gerüchts nicht gerecht, es nur auf seinen problematischen Wahrheitsgehalt zu reduzieren. Auch die Phantasie, das Unterhaltsame, Frivole, Provokative spielen hier eine Rolle. Das zeigt sich besonders deutlich in den so genannten *fantastic rumours* (Lienhardt 1975: 108). Zwar fällt es schwer, sich völlig unplausible Gerüchte vorzustellen: „But this does not mean that plausibility has to be the main criterion: entertainment value might conceivably count for much more than truth" (Lienhardt 1975: 108). In einer Studie zu den *fausses nouvelles*, den falschen Nachrichten, die während des ersten Weltkriegs in Umlauf waren, hat der Historiker Marc Bloch bereits angeregt, diese in erster Linie als „efflorescences de l'imagination collective"

[8] Vgl. ähnlich Butter (2018: 188): „Im Netz sind orthodoxes und heterodoxes Wissen gleichermaßen verfügbar und stehen oft gleichberechtigt nebeneinander".

(Bloch 1963: 45), also als ein Aufblühen der kollektiven Vorstellungskraft, zu deuten. Und er führt weiter aus: „L'erreur ne se propage, ne s'amplifie, ne vit enfin qu'à une condition: trouver dans la société où elle se répand un bouillon de culture favorable. En elle, inconsciemment, les hommes expriment leurs préjugés, leurs haines, leurs craintes, toutes leurs émotions fortes" (Bloch 1963: 44). ['Der Irrtum verbreitet sich, weitet sich aus, lebt schließlich nur unter einer Bedingung: in der Gesellschaft, in der er sich ausbreitet, einen günstigen Nährboden zu finden. In ihm drücken die Menschen unbewusst ihre Vorurteile aus, ihren Hass, ihre Furcht, all ihre starken Gefühle']. Insofern ist die falsche Nachricht „le miroir où ‚la conscience collective' contemple ses propres traits" (Bloch 1963: 54) [der Spiegel, in dem das kollektive Bewusstsein seine eigenen Züge betrachtet]. Verortet man Gerüchte im Bereich des Sozialimaginären, so lassen sie sich interpretieren als „a set of images expressive of public feeling and public attitudes" (Lienhardt 1975: 128). Sie entspringen nicht dem logischen, sondern dem metaphorischen Denken:

> „The rumour has its associations much less in the field of logical thought than in the field of metaphorical thought. It is not found by rational speculation. It is figurative. Hence the attitudes it expresses do not have to be consistent with each other. A bizarre set of ‚facts' – and it has to be bizarre here for the rumour to work – is invented to fit in with the attitudes of the public." (Lienhardt 1975: 128)

Als „deutendes Ereignis" kodieren Gerüchte unter Bezugnahme auf das Vorwissen „ein aktuelles Ereignis symbolisch und überführen es in einen anderen Kontext" (Neubauer 1998: 140). Dabei arbeiten Gerüchte „mit Verschiebungen, also metonymisch; auch konstruieren sie Metaphern, sie verdichten" (Neubauer 1998: 220).

Gerade phantastische Gerüchte drücken kollektive Gefühle aus, die sich oft anders kaum artikulieren lassen:

> „I suggest, then, that rumours of the more fantastic sort can represent, and may generally represent, complexities of public feeling that cannot readily be made articulate at a more thoughtful level. In doing so, they join people's sympathies in a consensus of an unthinking, or at least uncritical, kind" (Lienhardt 1975: 130).

Da sie Hoffnungen, Befürchtungen und mehr oder weniger bewusste Vorahnungen einer Gesellschaft formulieren, werden diese Gerüchte gleichsam erwartet: „Die Macht des Gerüchts besteht darin, daß es oft eine Information liefert, die etwas rechtfertigt, was man schon geahnt

oder vage gewünscht hatte. Es ist eine willkommene Information" (Kapferer 1996: 129). Darin äußert sich auch ihre historische und kulturelle Gebundenheit:

> „Verschwörungstheorien weisen also nicht nur eine je bestimmte Affinität zur Wirklichkeit auf, sondern sie werden auch von dieser gleichsam angezogen. Damit dieser Mechanismus funktioniert, müssen sie in das vorherrschende Deutungsmuster einer Gruppe, Nation, Kultur, Religion wie der Schlüssel in ein Schloß hineinpassen" (Groh 1992/²1999: 271).

Weil sie das vorherrschende Deutungsmuster bestärken, können Gerüchte in unsicheren Situationen und Krisenzeiten Kohärenz und Sinn stiften. In jedem Fall reagieren sie kommentierend auf sozio-politische Fragen und Probleme: „even though they do not depict actual events, conversations or things that really happened, they describe meanings and powers and ideas that informed how people thought and behaved" (White 2000: 89). Mit Blick auf den globalen Süden und speziell Kamerun kann man vermuten, dass die Erfahrungen der Kolonialzeit in den postkolonialen Gesellschaften fortwirken und sich in kollektiven Sehnsüchten und Ängsten verdichten, die wiederum die Entstehung von bestimmten Narrativen begünstigen.

Um die im kamerunischen Covid-19-Diskurs auftretenden Gerüchte zu kontextualisieren, gebe ich nun einige Hintergrundinformationen zu dem zentralafrikanischen Land.

## 3 Kamerun

Aufgrund seiner ethnischen, sprachlichen und religiösen Diversität gilt Kamerun mit seinen geschätzt ca. 30,1 Millionen Einwohnern (The World Factbook) vielen als eine Art Miniaturausgabe Afrikas (Drescher 2017). Die ehemalige deutsche Kolonie wurde mit dem Ende des ersten Weltkriegs unter französische und britische Verwaltung gestellt. Kameruns Sprachenlandschaft umfasst mehr als 250 indigene Sprachen – darunter ein Dutzend Verkehrssprachen –, die von den beiden Amtssprachen Französisch und Englisch überdacht werden. Kamerun ist Mitglied der *Organisation internationale de la Francophonie* und des *Commonwealth*. Das Land ist in zehn administrative Regionen unterteilt. In acht dieser Regionen, einschließlich der der Hauptstadt Yaoundé sowie der Wirtschaftsmetropole Douala, ist die Amtssprache Französisch. Englisch ist

dagegen auf die beiden westlichen Regionen an der Grenze zu Nigeria beschränkt, die seit Jahren um ihre Unabhängigkeit kämpfen. Da 75% bis 80% der Bevölkerung in frankophonen Regionen leben, dominiert das Französische alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Dennoch ist Französisch für die meisten Kameruner:innen keine Erstsprache. Vielmehr erwerben sie die Sprache in der Regel mit dem Eintritt in das französischsprachige Schulsystem. Daneben findet – insbesondere in den urbanen Zentren – ein ungesteuerter Spracherwerb statt, der zu standardferneren Varianten führt. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich eine regionale, vom Sprachkontakt und Erwerbsphänomenen geprägte, endogene Form des Französischen herausgebildet, die in vielen Punkten deutlich vom Standard abweicht. Diese dominiert in unseren Interviews, die ausschließlich mit frankophonen Kameruner:innen geführt wurden.

Kamerun war – wie die meisten Länder des globalen Südens – weitaus weniger von der Pandemie betroffen als von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und anderen internationalen Organisationen beim Ausbruch der Pandemie befürchtet. Diese hatten zunächst ein düsteres Bild mit verheerenden Auswirkungen für das subsaharische Afrika und seine schwache Infrastruktur im Gesundheitssektor gezeichnet. Kamerun zählt 124.392 offiziell bestätigte Covid-19-Fälle (Stand Oktober 2023).[9] Zudem hat es 1.965 offiziell bestätigte Tote in Verbindung mit Covid-19 zu beklagen. Bis heute wurden ca. 4,3 Millionen Dosen Vakzin verimpft. Der Anteil der Menschen, die mindestens einmal geimpft wurden, beläuft sich auf ca. 3,4 Millionen, was einem Anteil von 12,93% der Gesamtbevölkerung entspricht (John Hopkins University). Diese geringe Zahl ist in erster Linie einem Mangel an Impfstoffen geschuldet. Hinzu kommt das verbreitete Misstrauen gegenüber einer Impfung. Diese war zum Zeitpunkt unserer Datenerhebung zwar noch nicht verfügbar, dennoch äußern sich viele der von uns befragten Kameruner:innen skeptisch gegenüber einem Vakzin. Und auch die Zahl derjenigen, die die Existenz des Coronavirus in Zweifel ziehen, ist nicht unerheblich.

[9] Die John Hopkins University hat die Aktualisierung der Daten zum 03.10.2023 eingestellt. Der damalige Stand ist jedoch nach wie vor auf der Homepage der Universität abzurufen.

## 4 Daten und Methode

Zwischen Juli und Dezember 2020 haben wir im Rahmen eines durch die DFG geförderten Forschungsprojekts zu Formen der moralischen Kommunikation (Drescher et al. 2022; Drescher 2022) ca. hundert Kameruner:innen verschiedenen Alters, Geschlechts, Berufs etc. mit Hilfe von strukturierten Interviews befragt, um ihre Erlebnisse, Sorgen und Gedanken in Bezug auf die damals noch vergleichsweise neue Krankheit Covid-19 in Erfahrung zu bringen. Insgesamt wurden ca. dreißig Stunden Audiomaterial erhoben.[10] Im Laufe einer Pilotstudie, die dazu diente, unseren Interview-Leitfaden zu überprüfen, stellten wir fest, dass in vielen Antworten Informationen eine Rolle spielten, die aus unserer Sicht in den Bereich der strittigen Wissensbestände gehörten. Sie dienten etwa dazu, bestimmte Sachverhalte zu erklären oder Behauptungen argumentativ zu untermauern. Wir beschlossen daraufhin, unseren Leitfaden um eine Frage zu Gerüchten zu ergänzen, die wir thematisch auf den Ursprung des Virus eingrenzten. Diese Frage lautete mit kleinen Abwandlungen wie folgt: *Il existe de nombreuses rumeurs et théories du complot / théories de conspiration sur l'origine du virus Covid-19. Quelles sont les rumeurs et théories de conspiration que vous avez entendues? Qu'a-t-on dit?* ('Es gibt zahlreiche Gerüchte und Verschwörungstheorien über den Ursprung des Coronavirus. Welches sind die Gerüchte und Verschwörungstheorien, von denen Sie gehört haben? Was hat man gesagt?').[11]

## 5 Analyse

Die elizitierten Gerüchte, die in den Antworten auf die Frage der Interviewerin aufscheinen, liegen *dekontextualisiert* vor. Damit ist gemeint, dass sie keine spezifischen argumentativ-rhetorischen Funktionen in einem gegebenen Gesprächskontext wahrnehmen, sondern lediglich berichtet

[10] Mein Dank geht an Dr. Liliane Ngawa, die die Befragung unter schwierigen Umständen und mit großem organisatorischem Talent sowie hohem persönlichem Einsatz durchgeführt hat.

[11] In französischen Wörterbüchern wie dem von Rey-Debove/Rey herausgegebenen *Petit Robert* taucht das Kompositum *théorie du complot* ‚Verschwörungstheorie' erstmals in der Auflage von 2014 unter dem Eintrag *théorie* ‚Theorie' und in der Online Version von *Le Robert. Dico en ligne* auch unter dem Eintrag *complot* ‚Verschwörung' auf. *Théorie de conspiration* ‚Verschwörungstheorie' scheint dagegen ein Anglizismus zu sein, für den sich in beiden Wörterbüchern kein Eintrag findet.

werden. Strittige Informationen tauchen auch an anderen Stellen in den Daten auf. Allerdings wirft ihre Analyse eine Reihe von methodologischen Fragen auf, die ich hier nicht weiter vertiefen kann (siehe Abs. 6). Im Folgenden beschränke ich mich daher auf die elizitierten Gerüchte. Ihre Identifikation orientiert sich an der sequentiellen Position im Gesprächsverlauf – es handelt sich um die Antwort der Interviewten auf die entsprechende Frage der Interviewerin – und darüber hinaus an den epistemischen Markierungen, also an den sprachlichen Formen und diskursiven Verfahren, mit denen die Interviewten bestimmte Wissensbestände als Gerücht kennzeichnen.

Ich gebe zunächst einen Überblick über verschiedene Themenfelder, aus denen sich die Gerüchte über die Herkunft des Virus speisen, um dann ein besonders prominentes Narrativ – nämlich die Situierung des Coronavirus im Kontext der Rivalität zwischen China und den USA – genauer zu betrachten. Dabei gehe ich hermeneutisch-interpretativ vor. Leitend ist zudem eine relationale Perspektive, die darauf abzielt, die verschiedenen Versionen eines zugrundeliegenden Narrativs zu kontrastieren und seine Varianten – so wie sie sich in den konkreten Erzählungen manifestieren – zu ermitteln. Die Notwendigkeit einer solchen relationalen Analyse des Gerüchts hat bereits Neubauer gesehen, wenn er schreibt:

> „Genaugenommen müßte, wenn von einem Gerücht die Rede ist, das Neben- und Nacheinander dieser multiplen Entwürfe und Erzählungen mitberücksichtigt sein. Denn Gerüchte sind eben nicht nur Texte, sondern Sequenzen von mehr oder weniger stark variierenden Erzählersituationen. In ihnen werden Serien von Erzählungen transportiert" (Neubauer 1998: 123-124).

Gerüchte-Erzählungen setzen sich aus wiederkehrenden, mehr oder weniger formelhaften Motiven zusammen, die in unterschiedlicher Zusammensetzung auftreten. Daraus erklärt sich ihre Varianz. Bevor ich einige der in den Daten belegten Gerüchte diskutiere, will ich kurz mein Verständnis der beiden Begriffe 'Motiv' und 'Narrativ' präzisieren.

## 5.1 Motiv und Narrativ

Der ursprünglich aus der Erzählforschung stammende und später von den Kulturwissenschaften aufgegriffene Begriff des Narrativs ist in den

letzten Jahren zu einem oft sinnentleert gebrauchten Modewort geworden. Mit Müller-Funk (2008: 55) verstehe ich unter einem Narrativ ein fundamentales Muster, „das Handlung und Sinnkonstitution in einer bestimmten Epoche und in einer konkreten Kultur modelliert". Als sinnstiftende Systeme, die Bewertungen und Gefühle einschließen, stellen Narrative modellhaft Handeln vor und vermitteln zugleich Weltentwürfe. Sie tragen zur Bildung von individuellen wie kollektiven Identitäten bei. Zudem wird „im Machtraum des Erzählens ein *common ground* abgesteckt, der das unausgesprochene Selbstverständliche, die Vorverständigungen und den Wertungshorizont einer bestimmten Gruppe oder Gesellschaft umfasst" (Koschorke $^{3}$2013: 90, kursiv im Original). Als symbolische Deutungen können Narrative auf Fiktionen basieren: „In Gestalt von Narrativen kann sich ursprünglich frei Erfundenes im kollektiven Bewusstsein sedimentieren und zu einer harten sozialen Tatsache werden" (Koschorke $^{3}$2013: 24). Neben den so genannten *grands récits* im Sinne Lyotards, also den ‚Meistererzählungen', „die das soziale Band einer Gesellschaft bzw. einer Kultur konstituieren" (Müller-Funk 2008: 69), existieren alternative Sub- oder Gegennarrative (Koschorke $^{3}$2013: 104). Diese dürften mit Blick auf Gerüchte von besonderer Bedeutung sein, da sie heterodoxe Wissensbestände einschließen. Auch Sub- und Gegennarrative dienen der Herstellung von *common ground*, der Übermittlung von Werten und Gefühlen sowie der Identitätsbildung. Dabei figuriert der Erzähler „als ein Choreograph der Differenz" (Koschorke $^{3}$2013: 99), der „ein Bild des Eigenen und des Fremden generiert" (Koschorke $^{3}$2013: 104). Das Gerücht lebt geradezu von einem solchen Gegensatz, denn als „kollektive Form des ‚Othering'" (Butter 2018: 109) basiert es auf der Abgrenzung einer Gruppe von anderen.[12] Wie alle Narrative sind Gerüchte grundsätzlich wertend und sowohl affektiv als auch moralisch aufgeladen. Ihr Handlungskern beruht in der Regel auf einem Dualismus von Gut und Böse. Und mit ihrem manichäischen Weltbild liefern Gerüchte eine Antwort auf die Frage: „Why do bad things happen

[12] Insofern überrascht es nicht, dass Gerüchte in der Regel bestimmte ‚Sündenböcke' identifizieren, die für Krisen oder Seuchen wie Covid-19 verantwortlich gemacht werden (Groh 2001: 190). Dazu bieten sich diejenigen sozialen Gruppen an, gegenüber denen bereits latente Vorurteile bestehen. Das Gerücht verweist daher nicht selten auf stereotype Sichtweisen oder trägt sogar dazu bei, diese zu bestätigen, zu rechtfertigen und zu verstärken (Kapferer 1996: 161). Vgl. auch Drescher (2022).

to good people?“ (Groh 1992/²1999). Für Kapferer ist die moralische Botschaft des Gerüchts der eigentliche Grund für seine Verbreitung: „Die für die Gemeinschaft aus der Geschichte zu entnehmenden moralischen Folgerungen sind der Hauptgrund, daß die Leser sie nacherzählen und daß sie regelmäßig und fortwährend als Gerücht wiedererscheint“ (Kapferer 1996: 64).

Als abstrakte Muster der Sinn- und Handlungskonstitution manifestieren sich Narrative in konkreten, sprachlich verfassten und individuell ausgestalteten Texten, den Erzählungen im engeren Sinn. Diese zeichnen sich durch eine besondere, eben narrative, Struktur aus. In Abgrenzung zu literarischen Erzählungen könnte man Gerüchte im Bereich des „wilden Erzählens“ (Neubauer 1998: 184) verorten. Denn Gerüchte sind primär mündliche Alltagserzählungen, die situiert, d. h. eingebunden in Interaktionen, entstehen. Bergmann hat bereits darauf hingewiesen, dass wir in mündlichen Gesprächsdaten auf eher rudimentäre „Primitivformen des Erzählens“ (Bergmann ²2022: 42) treffen. Das gilt auch für Gerüchte, die sich durch ihre „brevity as a narrative form“ (Fine 1985: 229) auszeichnen. Zwar finden sich durchaus auch ausgebautere Erzählungen, doch bestehen Gerüchte in der Regel „of no more than three related propositions“ (Fine 1985: 229). Mit anderen Worten: „A rumor about an immediate event tends to be short and direct“ (Fine 1985: 229). Dies gilt auch für die Mehrzahl der in meinen Daten vorzufindenden Gerüchte. Aber selbst in diesen knappen Proto-Erzählungen lassen sich unterschiedliche Motive ausmachen.

Unter einem Motiv verstehe ich rekurrente, in sich geschlossene, bedeutungstragende Elemente des Inhalts oder der Handlung.[13] Motive sind auch sprachlich eher formelhafte Einheiten, die als stereotype inhaltliche Bausteine gleichsam die kleinsten Sinneinheiten des Narrativs bilden. Zwar bestehen einige der im Korpus belegten Gerüchte nur aus einem einzelnen Motiv. In der Regel verknüpfen bzw. überlagern sich jedoch mehrere Motive, so dass ähnliche, aber nie völlig identische Erzählungen von unterschiedlicher Komplexität entstehen. Während die

[13] Vgl. ähnlich den auf Curtius zurückgehenden literaturwissenschaftlichen Begriff des ‘Topos’ im Sinne eines Denk- und Ausdrucksschemas. Da dieser in der Argumentationstheorie fest eingeführt ist, gebe ich hier dem allgemeineren Begriff des ‘Motivs’ den Vorzug.

Rekurrenz der Motive eine gewisse Stabilität der Erzählung gewährleistet, sorgen die unterschiedlichen Kombinationen für ihre Varianz. Diese Spannung zwischen Stabilität und Varianz offenbart sich jedoch nur bei einer relationalen, die verschiedenen Ausgestaltungen eines Narrativs berücksichtigenden Perspektive, die auch der folgenden Analyse zugrunde liegt. Diese konzentriert sich auf Narrative über den Ursprung des Coronavirus.

### 5.1.1 Narrative über den Ursprung des Coronavirus

Das Coronavirus wird interpretiert als ein Versuch des Westens oder global agierender Organisationen wie der WHO, den Afrikanern zu schaden bzw. die Bevölkerung des Kontinents zu dezimieren. Damit eng verbunden ist die Vorstellung, dass alle Pandemien, einschließlich HIV/Aids und Ebola, ihren Ursprung im Westen haben und von dort nach Afrika gebracht wurden, um den Kontinent zu destabilisieren oder um Afrikaner:innen als Versuchskaninchen für Impfstofftests zu missbrauchen. Gelegentlich wird das Virus auch als Chinas Versuch, Afrika zu zerstören, interpretiert. In den Daten nur einmal belegt ist das Gerücht, demzufolge das Virus von den Chinesen entwickelt wurde, um mit der eigenen Überbevölkerung fertig zu werden. Allgemein wird das Coronavirus mit dem Westen bzw. mit den Weißen in Verbindung gebracht und oft als *la maladie des Blancs*, als ‚Krankheit der Weißen', bezeichnet. Dabei wird ‚weiß' im Gegensatz zu ‚schwarz', in einem sehr weiten Sinn gebraucht, der meist auch Menschen asiatischer Herkunft einschließt. Weiterhin gängig ist die Vorstellung vom Virus als einer biologischen Waffe, die oft mit seinem absichtlichen oder unabsichtlichen Entweichen aus einem biochemischen Labor in Verbindung gebracht wird. Gelegentlich werden auch ein Versagen in der Forschung oder Missgeschicke bei Versuchen mit Impfstoffen als Ursache für die Entstehung des Virus genannt.[14] In diesem Zusammenhang zählen die Interviewten regelmäßig Tiere auf, die unter dem Verdacht stehen, die Krankheit zu übertragen.

[14] Ähnliche Vorstellungen kursieren auch in Deutschland. Zu Beginn der Pandemie belegte die Annahme, das Coronavirus sei einem Laborunfall geschuldet, den ersten Platz in der ‚Hitparade' der fünfzehn häufigsten Gerüchte zum Coronavirus in Deutschland. Auf Platz zwei folgte die Vorstellung, es handele sich um ein absichtlich manipuliertes Virus oder gar um eine Biowaffe (*Correctiv. Recherchen für die Gesellschaft*).

Genannt werden Fledermäuse, Schuppentiere, Affen, aber auch Schlangen, Kröten, Geflügel etc.

Es gibt eine ganze Reihe von weiteren Motiven, die auf China Bezug nehmen. Sie reichen von einem chinesischen Schöpfer des Virus bis hin zu den Essgewohnheiten der Chinesen, wie dem Verspeisen von rohem oder nicht durchgegartem Fleisch, insbesondere von Wildtieren. Daraus leiten die Befragten häufig ab, dass alle Tiere gefährlich seien. In diesem Kontext stößt man auf Vorstellungen von einer bewussten Verstärkung der Gefährlichkeit des Virus oder von seiner absichtlichen Verbreitung durch die Luft, insbesondere mit Hilfe von Flugzeugen. Dass China aus strategischen Gründen den Ausbruch der Krankheit zunächst geheim hielt, wird ebenfalls als Gerücht präsentiert.

Viele der Befragten bestreiten die Existenz des Coronavirus und halten die Pandemie selbst für ein Gerücht. Covid-19 wird interpretiert als Verschwörung des Westens, der damit das Ziel verfolge, Afrika zu destabilisieren, aber auch als Machenschaft der (korrupten) kamerunischen Regierung, die dadurch mehr finanzielle Unterstützung von internationalen Geldgebern erhalten wolle. Manche gehen sehr ins Detail und berichten etwa, dass man Patienten in Krankenhäusern dafür bezahle, eine Infektion mit dem Coronavirus vorzutäuschen, um so die nationalen Infektionsraten zu erhöhen, was wiederum mehr Geld von der WHO oder eine bessere Ausstattung zur Folge habe. In diesem Zusammenhang wird Covid-19 häufig als *maladie politisée*, als ‚politische Krankheit' bezeichnet.

Einige wenige berichten von okkulten Mächten, die ihren Einfluss vergrößern wollten. Dies geht häufig einher mit der Vorstellung des Organhandels. Das Grüßen mit dem Ellenbogen oder das Tragen einer Maske gelten als geheime Kodes oder Rituale, durch die man zum Mitglied einer Sekte gemacht werde. Weitere Gerüchte betreffen die Übertragung sowie die Behandlung des Coronavirus. Vor allem ein zum Zeitpunkt der Datenerhebung noch nicht verfügbares Vakzin steht unter dem Verdacht, nicht zu heilen, sondern – im Gegenteil – mit dem Virus zu infizieren. Was seine Übertragung vom Tier auf den Menschen angeht, so wird berichtet, dass diese durch Sexualkontakte erfolgt sei.

### 5.1.2 Das Narrativ der konkurrierenden Mächte

Besonders verbreitet ist die Annahme, das Virus – ganz gleich, ob seine Entstehung einem Laborunfall zugeschrieben oder als biologische Waffe gedeutet wird – stehe im Zusammenhang mit einer Rivalität zwischen

der Supermacht USA und dem aufstrebenden China. Auf dieses Narrativ will ich nun genauer eingehen. Zunächst fällt auf, dass es in zwei gegensätzlichen Konfigurationen auftaucht. Während die Idee, das Virus sei ein Mittel im Kampf gegen eine (politisch, ökonomisch, wissenschaftlich) konkurrierende Macht, gleich bleibt, sind die Agenten der Verschwörung jeweils verschieden: Im ersten Szenario liegt die Schuld bei China, das als ‚Erfinder' des Virus und damit als Verursacher der Pandemie gilt. Im zweiten Szenario sind die Verhältnisse genau umgekehrt. Hier werden die USA beschuldigt, für den Covid-19 Ausbruch verantwortlich zu sein. In beiden Fällen reichert sich das grundlegende Narrativ oft mit weiteren Motiven an. Die dadurch entstehenden Varianten bestätigen einmal mehr die Idee, dass es sich bei Gerüchten um formelhafte und zugleich fluide Texte handelt.

Im Folgenden gebe ich einige Beispiele für verschiedene, das Basis-Narrativ in seinen beiden Varianten ausschmückende Motive.

*China gegen die USA*

Grundlegend für diese erste Konfiguration ist die Annahme einer ökonomischen Rivalität, auch wenn manche Interviewten auf wissenschaftliche und politische Führung anspielen. Meist wird das Coronavirus als Ergebnis eines Laborunfalls oder als biologische Waffe im Kampf um die Vorherrschaft – manche Interviewten verwenden sogar das Wort *guerre* ‚Krieg' – zwischen China und den USA interpretiert. Einige vermuten, dass das Virus erschaffen wurde, um amerikanische Eigentümer chinesischer Unternehmen dazu zu zwingen, diese zu einem niedrigeren Preis zu verkaufen und sie wieder in chinesische Hände zu bringen. Andere erklären, dass China die Amerikaner wie auch Vertreter anderer Nationen aus dem Land vertreiben wolle, da diese die chinesischen Märkte dominierten. In stärker ausgebauten Varianten wird die Vorherrschaft des Westens detaillierter beschrieben. Das Virus erscheint erneut als biologische Waffe in Chinas Kampf gegen die USA und Europa. Die Tatsache, dass gerade diese Regionen stark von dem Virus betroffen waren, bestätigt nach Ansicht eines Interviewten die Richtigkeit der Annahme.

(2) Ibrahim: Dans les infos et sur internet après la survenue de la covid 19, il a été rapporté que [...] des chefs d'entreprise américains ont été forcés de vendre leurs entreprises à moindre coût. Donc il a été rapporté que peut-être c'est un complot des Chinois pour récupérer ces entreprises là.

'Ibrahim: In the news and on the internet, with the appearance of Covid-19 it has been reported that [...] managers of American-owned Chinese companies were forced to sell their companies at a lower price. Thus, it has been reported that perhaps it (Covid-19) is a conspiracy by the Chinese in order to reobtain these companies.'

(3) Farid: Bon c'est vrai il y a eu plusieurs rumeurs. La première que j'ai eu à suivre c'était les Chinois comme le virus émane de la Chine [...]. Il était dit que la Chine voulait chasser les Américains et d'autres pays de leur sol parce qu'ils détenaient les marchés chez eux. Donc ils avaient beaucoup de marchés chez eux dans leur pays, donc ils ont donc lâché le virus pour pouvoir justement éloigner ces gens-là de leur pays.
'Farid: Well, it is true, there have been several rumors. The first one that I heard of, it was the Chinese, since the virus comes from China [...]. It was said that China wanted to chase the Americans and other countries away from their soil, because they hold the markets in their country [China]. Hence, they hold many markets in their country. Hence, they [the Chinese] let the virus loose as they wanted to remove the people from their country.'

(4) Pascal: Bon déjà, ici les rumeurs en ce qui concerne l'origine du virus, je vais dire que c'est une arme biologique déjà, c'est la première rumeur que j'ai suivie [...] lancée par la Chine pour, comme on dit, toujours dans le phénomène de leadership, en termes de science, en termes de politique, en termes d'économie et déjà voilà. [...] Bon je pense que c'est ça hein.
'Pascal: Well, the rumors here about the origin of the virus, I am going to say that it is a biological weapon, the first rumor I have heard of, [...] launched by China, as one says, it is always about the phenomenon of leadership, in terms of science, in terms of politics and in terms of economics, and voilà. [...] Well, I think that's it, right?'

(5) William: Ce que je peux dire c'est que parmi les armes sur terre il y a les armes biologiques et ce que j'ai entendu [...] comme rumeur est que ce virus est une arme biologique [...] lancée par la Chine vers ses principaux (pause) ses principaux détenteurs, on va dire détenteurs du monde entre guillemets, qui sont l'Amérique et l'Europe, l'Amérique et l'Europe. La preuve en est même que ce sont eux qui ont été foudroyés par ce virus, c'est ce que je peux dire.
'William: What I can say is that among the weapons on Earth there are biological weapons, and what I have heard [...] as a rumor is that the virus is a biological weapon [...] launched by China against the main owners, as one would say, in quotation marks, owners of the world, who are North America and Europe. The proof is that it is the latter who have been struck down by the virus, that is what I can say.'

(6) Fanny: D'autres disent que c'est fait dans un laboratoire, donc la Chine et l'Amérique où ils voulaient tester quoi, quoi et ça s'est éclaté (rires) et c'est sorti comme ça et ça a commencé à contaminer le monde entier donc que les Chinois voulaient détruire l'Afrique, ils veulent que le monde soit seulement pour eux, donc on a parlé de tellement de choses.
'Fanny: Others say it's done in a laboratory, so China and America where they wanted to test, right? and it escaped (laughter), and the virus came out like that, and it started to infect the whole world, thus that the Chinese wanted to destroy Africa, they want the world to be only for them, so, people said so many things.'

*Die USA gegen China*

Einige Ausgestaltungen des Rivalitätsnarrativs in der zweiten Konfiguration ähneln denen der ersten. Neu hinzu kommt insbesondere das Motiv, demzufolge das Coronavirus dazu dient, die Entwicklung Chinas zu verlangsamen, zu erschweren oder sogar ganz aufzuhalten. Im Wirtschaftskrieg zwischen Amerikanern und Chinesen um die Führung in der Welt sind es nun die Amerikaner, die das Virus erschaffen haben sollen, um China zu destabilisieren. Glaubt man einem der Befragten, so ‚fanden' die USA diese Krankheit, um zu verhindern, dass China an die Weltspitze gelangt. Während China damit beschäftigt sei, gegen die Krankheit zu kämpfen, schritten andere weiter voran. Mit kleinen Veränderungen erscheint diese Aussage in mehreren Interviews. So wird erzählt, dass China damit beschäftigt war, das ‚Produkt' (gemeint ist vermutlich ein Impfstoff) zu finden, während andere Mächte weiter arbeiten konnten. Ein Befragter führt aus, dass die USA in ihrem Versuch, China zu destabilisieren, Covid-19 auf chinesischem Gebiet entwickelten. Während des Transports der Covid-19-Fläschchen sei eines zerbrochen, so dass die Lage am Ende außer Kontrolle geriet. Der amerikanische Versuch, der chinesischen Ökonomie durch das Coronavirus zu schaden, wird schließlich als gescheitert gedeutet, denn die Chinesen hätten sich gut geschlagen und es sei ihnen gelungen, die Pandemie in ihrem Land unter Kontrolle zu halten.

(7) Fabrice: C'est qu'actuellement sur le plan économique, quand on parle de classement des pays sur le plan économique au monde, la Chine est en train de rivaliser avec les États-Unis et que paraît-il même sur certains points la Chine aurait pris le devant sur les États-Unis pour être numéro un mondial en matière d'économie. Les États-Unis auraient

trouvé quelque chose pour pouvoir déstabiliser la Chine qui veut devenir d'ici quelques mois la première puissance mondiale en laissant cette maladie là pour pouvoir les déstabiliser, à rester là travailler par rapport à ça pendant que les autres sont en train d'évoluer. Voilà un peu ma part de rumeur que j'ai suivie concernant cette maladie.
'Fabrice: Currently, when one speaks about the ranking of countries on an economic world level, China is rivalling the United States, and it seems, with regards to some points, China is allegedly taking first place over the United States, to be the number one worldwide in terms of economic power. The United States allegedly found something in order to be able to destabilize China, which wants to become the global economic power within the coming months, by putting the disease there so that China has to work on fixing the problem while the other countries continue their development. Voilà, that's my share of the rumors I've heard about this disease.'

(8) Armel: Pour moi j'ai appris que les rumeurs étaient plutôt les États-Unis d'Amérique pour déstabiliser la Chine, parce que nous le savons nous tous que la Chine est la première puissance mondiale, bon les Américains ont fait cela pour déstabiliser la Chine pour que pendant que la Chine comme on a dit que, bon la Chine, ils ne font que créer des produits de jour en jour, bon pendant que la Chine vont prendre la peine de chercher le produit, d'autres puissances sont en train de travailler et puis nous avons vu que ça s'est répandu sur tout le territoire international.
'Armel: Personally, I learned that the rumors were rather the United States of America, in order to destabilize China, because we all know that China is the leading world power, well the Americans did it in order to destabilize China so that while China as it has been said, that well China, they simply just create products every day, well while China will try to get the product, other powers are busy working and then we have seen that it spread over the whole international territory.'

(9) Brice: Chez moi les rumeurs dont j'ai assisté sont celui dont on disait que le Covid vient de la Chine [...] et que c'est les États-Unis étant sur le sol chinois qui ont fabriqué le Covid et lors du transport de ce Covid, c'était dans le but de déstabiliser la Chine. Et lors du transport des flacons de ce Covid, il y a eu casse d'un flacon. C'est où ça a dégénéré, là c'est ce que moi je connais.
'Brice: Personally, the rumors I heard of, it has been said that Covid comes from China [...] and that it is the United States being on Chinese land which have fabricated Covid and that during the transport of the Covid, it was with the purpose to destabilize China. And during the transport of the vials of this Covid, one vial broke. That is when it degenerated, that is what I know.'

(10) Awoula Baba: J'ai compris, on m'a fait comprendre que ça provient de la Chine. Oui bon c'est une guerre entre les Etats-Unis et la Chine. Bon

les Américains ont lancé pour déstabiliser la Chine [...]. Bon voilà ce que ça a causé. Je pense bien que si c'est réel, ce n'est pas bien parce que l'être humain ne doit pas rester comme ça et fabriquer une maladie (rire).
'Awoula Baba: I understood, one made me believe that it comes from China. Yes, well it is a war between the United States and China. Well, the Americans did launch it in order to destabilize China [...]. Well, voilà, that is what caused it. I really think that if it is real, it is not good because the human being should not be like that and fabricate a disease (laughter).'

(11) Guy Martin: Vu les rumeurs que moi j'ai entendues, c'était vraiment dommage que quelqu'un élève tout un virus et il préfère aller tuer un pays. Sans savoir que ça peut l'attraper lui-même. Quelqu'un a élevé un virus [...]. On parlait des Américains contre les Chinois. Le virus devait se propager dans l'air et faire des ravages dans le monde.
'Guy Martin: The rumors I personally have heard of, it was really a shame that somebody breeds a virus and that he prefers killing a country. Without knowing that it may affect himself. Somebody has bred a virus [...]. One spoke of the Americans against the Chinese. Allegedly the virus was to spread in the air and cause damages in the world.'

(12) Robert: Pour le moment il existe plusieurs rumeurs [...]. La première c'était de déstabiliser l'économie chinoise par les Américains, mais mal les en a pris parce que la Chine s'en est sortie puisque le premier cas a été détecté à Wuhan en Chine. Mais les Chinois se sont battus comme ils pouvaient et ils ont stabilisé la pandémie dans leur pays.
'Robert: Currently there exist several rumors [...]. The first, it is to destabilize the Chinese economy by the Americans, but it didn't go as planned, because China did cope well since the first case was detected in Wuhan in China. But the Chinese fought as best they could, and they have stabilized the pandemic in their country.'

Die Ausschnitte vermitteln einen Eindruck von den in Kamerun kursierenden Annahmen über den Ursprung des Coronavirus und den darauf aufbauenden Gerüchten zu Covid-19. Darüber hinaus gewähren sie Einblick in die Aneignung und Veränderung und damit in die Dynamik solcher Narrative in Alltagsgesprächen. Neben der zu beobachtenden Varianz, offenbart der Vergleich der einzelnen Erzählungen auch Ähnlichkeiten in der Handlung sowie rekurrente stereotype Elemente. Diese Stabilität spricht nach Auffassung einiger Wissenschaftler:innen dafür, Gerüchte als eine eigene Gattung im narrativen Feld anzusehen (White 2000: 6; Caumanns/Niendorf 2001: 206; Musila 2015: 93). Nicht zuletzt trägt eine systematische Beschreibung ihrer Motive und Inhalte zu einer „*aesthetics* of conspiracy as a structured field of representation" (Carey 2017: 92, kursiv im Original) bei.

## 6 Ausblick

Vermutlich sind viele der zuvor rekonstruierten Gerüchte weder auf den Covid-19-Diskurs, noch auf Kamerun beschränkt. Vielmehr dürften sie auch in Verbindung mit weiteren – insbesondere pandemischen – Krisen auftauchen und in anderen Ländern des frankophonen Afrika zirkulieren. Zu überprüfen wäre daher zum einen, inwieweit diese Narrative Teil eines afrikanischen oder gar weltweiten Pandemie-Diskurses sind. Zum anderen könnte sich ein Vergleich der spezifischen Seuchendiskurse zu HIV/Aids, Ebola oder eben Covid-19 unter dem Gesichtspunkt der jeweils umlaufenden Gerüchte als fruchtbar erweisen. Einiges deutet nämlich darauf hin, dass manche der Motive bereits als Erklärungsmuster für frühere Pandemien dienten. So findet sich die Annahme, das Virus sei entwickelt worden, um Afrika und seiner Bevölkerung zu schaden, schon im Kontext von HIV/Aids.[15] Ähnlich wie heute das Vakzin, wurden damals Kondome für die Übertragung der Krankheit verantwortlich gemacht. Bei manchen Gerüchten lassen sich zudem direkte Bezüge zu Spezifika früherer Seuchen wie eben HIV/Aids oder – in jüngerer Zeit – Ebola herstellen. Das gilt etwa für das Narrativ, demzufolge das Virus seinen Ursprung in sexuellen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, insbesondere Affen, habe. Sein Ursprung dürfte im Diskurs über die primär sexuell übertragbare Krankheit HIV/Aids liegen. Auch die Tatsache, dass das HI-Virus zunächst bei Affen gefunden wurde, könnte bei der Entstehung dieses Narrativs eine Rolle gespielt haben. Zugleich ist im expliziten Bezug auf eine solche hochgradig tabuisierte sexuelle Praxis die Lust am Provokativen, am Frivolen und an der Überschreitung von Tabus zu erkennen, die Lienhardt zu den konstitutiven Merkmalen des Gerüchts zählt.

Mehr Aufmerksamkeit verdienen auch die in fast allen Auszügen zu beobachtenden epistemischen und evidentiellen Markierungen wie ‚man hat gehört' und ‚die Leute haben gesagt', die das entsprechende Wissen als Redewiedergabe bzw. Information vom Hörensagen ausweisen (Haßler 2015). Obgleich die theoretische Auseinandersetzung mit Aspekten der epistemischen Modalität in Abgrenzung zur Evidentialität in den

[15] Laut Pipes (1997: 2ff.), ist die Vorstellung, es handele sich bei dem HI-Virus um ein menschengemachtes Virus, das erschaffen wurde, um wahlweise Homosexuelle oder Schwarze auszurotten, auch in westlichen Ländern und v. a. in den USA weit verbreitet; ähnlich Geißler (2014).

letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht hat, fehlt es weiterhin an empirischen Untersuchungen zu den pragmatisch-diskursiven Aspekten solcher Markierungen.[16] Zu den Desideraten für weiterführende Untersuchungen gehört schließlich die intensivere Beschäftigung mit kontextuell eingebetteten Gerüchten. Wie zuvor erwähnt, konzentrierte sich die vorliegende Studie auf elizitierte Gerüchte als Teil des kamerunischen Covid-19-Diskurses. Es bleibt jedoch die Frage, wie neben den dekontextualisierten Gerüchten auch solche mit einer spezifischen argumentativ-rhetorischen Funktion diskursanalytisch untersucht werden können, wenn diese zwar aus der Perspektive der Analysierenden als Gerücht erscheinen, aber von den Beteiligten selbst nicht als solches kenntlich gemacht werden. Hier stellt die für das Gerücht konstitutive epistemische ‚Elastizität' eine nicht geringe methodologische Herausforderung dar.

## Bibliographie

Anton, Andreas (2011): *Unwirkliche Wirklichkeiten. Zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien*. Berlin: Logos Verlag.

Anton, Andreas/Schetsche, Michael/Walter, Michael (2014): „Einleitung: Wirklichkeitskonstruktion zwischen Orthodoxie und Heterodoxie – zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien". *Konspiration. Soziologie des Verschwörungsdenkens*, hrsg. von Andreas Anton/Michael Schetsche/Michael Walter. Wiesbaden: Springer, 9-25.

Bergmann, Jörg R. (1987/²2022): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Bloch, Marc (1963/1983): „Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre". *Mélanges historiques*, Band 1. Paris: Éditions Serge Fleury & École des Hautes Études en Sciences Sociales, 41-57.

Butter, Michael (2018): *„Nichts ist, wie es scheint". Über Verschwörungstheorien*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Butter, Michael/Knight, Peter (Hrsg.) (2020): *The Routledge Handbook of Conspiracy Theories*. London/New York: Routledge.

Carey, Matthew (2017): *Mistrust. An Ethnographic Theory*. Chicago: Hau Books.

[16] Darauf weist etwa De Cesare (2022: 526) hin.

Caumanns, Uta/Niendorf, Mathias (2001): „Raum und Zeit, Mensch und Methode: Überlegungen zum Phänomen der Verschwörungstheorie". *Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten*, hrsg. von Uta Caumanns/Mathias Niendorf. Osnabrück: fibre Verlag, 197-210.

Coady, David (2014): „Gerüchte, Verschwörungstheorien und Propaganda". *Konspiration. Soziologie des Verschwörungsdenkens*, hrsg. von Andreas Anton/Michael Schetsche/Michael Walter. Wiesbaden: Springer, 277-299.

Correctiv. Recherchen für die Gesellschaft. https://correctiv.org/faktencheck/hintergrund/2020/04/23/die-15-haeufigsten-geruechte-und-theorien-zum-coronavirus-im-faktencheck/ (28.11.2023).

De Cesare, Anna-Maria (2022): „Adverbes modaux et évidentiels". *Manuel des modes et modalités*, hrsg. von Gerda Haßler. Berlin/Boston: de Gruyter, 507-531.

Dinges, Martin (1995): „Neue Wege in der Seuchengeschichte?". *Neue Wege in der Seuchengeschichte*, hrsg. von Martin Dinges/Thomas Schilch. Stuttgart: Steiner, 7-24.

Drabo, Adama (2022): „La morale au cœur des discours pandémiques en Côte d'Ivoire: modalités et marquage évidentiel des savoirs autour du complot". *Akofena. Revue scientifique des Sciences du Langage, Lettres, Langues & Communication*. https://doi.org/10.48734/akofena.n006v3.01.2022, 3-16 / (28.11.2023).

Drescher, Martina (im Druck): *Epistemische Praktiken der Markierung von Gerüchten am Beispiel des Covid-19-Diskurses in Kamerun*. Bayreuth: University of Bayreuth African Studies Working Papers.

Drescher, Martina (2023): „Covid-19 related rumors and conspiracy theories. A case study from Cameroon". *Covid Conspiracy Theories in Global Perspective*, hrsg. von Michael Butter/Peter Knight. London/New York: Routledge, 99-113.

Drescher, Martina (2022): „Soziale Positionierungen und moralisches Argumentieren in Covid-19-Diskursen. Eine Fallstudie zu Kamerun". *Wissen um Corona: Wissenschaftskommunikation, Informationsverhalten Diskurs*, hrsg. von Franziska Schmidt/Sylvia Jaki/Thomas Mandl. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim, 206-237. http://dx.doi.org /10.18442/216

Drescher, Martina (2017): „Le Cameroun". *Manuel des francophonies*, hrsg. von Ursula Reutner. Berlin/Boston: de Gruyter, 508-534.

Drescher, Martina/Boukari, Oumarou/Ngawa Mbaho, Carline Liliane (2022): „*beaucoup de peur et de questionnement* – Une étude comparative des discours sur le Covid-19 en Côte d'Ivoire et au Cameroun". Bayreuth: University of Bayreuth African Studies Working Papers; 29 (Africa Multiple connects; 4) 29 S. https://doi.org/10.15495/EPub_UBT_00005984

Fine, Gary Alan (1985): „Rumors and Gossiping". *Handbook of Discourse Analysis*. Vol. 3 *Discourse and Dialogue*, hrsg. von Teun A. van Dijk, Teun. London: Academic Press, 223-237.

Geißler, Erhard (2014): „AIDS und seine Erreger – ein Gespinst von Hypothesen, Erkenntnissen und Verschwörungstheorien". *Konspiration. Soziologie des Verschwörungsdenkens*, hrsg. von Andreas Anton/Michael Schetsche/Michael Walter. Wiesbaden: Springer, 113-137.

Groh, Dieter (1992/²1999): „Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people?". *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, hrsg. von Dieter Groh. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 267-304.

Haßler, Gerda (2015): „Evidentiality and the expression of speaker's stance in Romance languages and German". *Discourse Studies* 17/2, 182–209.

John Hopkins University: https://coronavirus.jhu.edu/region/cameroon (28.11.2023)

Kapferer, Jean-Noël (1996): *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt*. Leipzig: Gustav Kiepenheuer.

Koschorke, Albrecht (2012/³2013): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt/Main: S. Fischer.

Le Robert. Dico en ligne. https://dictionnaire.lerobert.com/definition/conspiration. (29.09.2022)

Lienhardt, Peter (1975): „The Interpretation of Rumour". *Studies in Social Anthropology. Essays in Memory of E.E. Evans-Pritchard by his former Oxford Colleagues*, hrsg. von John H. M. Beattie/R. Godefrey Lienhardt. Oxford: Oxford University Press, 105-131.

Loimeier, Roman (2011): „Seuchen im subsaharischen Afrika: eine historische Analyse. Einleitung". *Jahrbuch für außereuropäische Geschichte. Themenheft Seuchen im subsaharischen Afrika*. Periplus 2011. Berlin: LIT, 4-17.

Müller-Funk, Wolfgang (²2008): *Die Kultur und ihre Narrative*. Eine Einführung. Wien/New York: Springer.

Musila, Grace A. (2015): *A Death retold in Truth and Rumour. Kenya, Britain and the Julie Ward Murder*. Woodbridge/Rochester: James Currey.

Neubauer, Hans-Joachim (1998): *Fama. Eine Geschichte des Gerüchts*. Berlin: Berlin Verlag.

Rey-Debove Josette/Rey Alain (2014). *Le Nouveau Petit Robert*. Paris: Dictionnaires Le Robert. [Petit Robert]

Pipes, Daniel (1997): *Conspiracy. How the paranoid style flourishes and where it comes from*. New York etc.: The Free Press.

Römer, David/Stumpf, Sören (2018): „Verschwörungstheorien – linguistische Perspektiven". *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 14.3, 193-195.

Stumpf, Sören/Römer, David (2018): „Sprachliche Konstruktion von Verschwörungstheorien. Eine Projektskizze". *Muttersprache* 4/2018, 394-402.

The World Factbook: https://www.cia.gov/the-world-factbook/countries/cameroon/summaries (28.11.2023)

White, Luise (2000): *Speaking with Vampires. Rumor and History in Colonial Africa*. Berkely etc.: University of California Press."

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 217–255*

# Rechtspopulistischer Sprachgebrauch als eine Form sprachlicher Gewalt – Zur Debattenpraxis der AfD im deutschen Bundestag

***Constanze Spieß***
*(Philipps-Universität Marburg)*

**Abstract**
Since the AfD became a member of the German parliament, a change in the use of language towards the increased, consciously strategic use of speech acts of exclusion and defamation can be observed. The article examines the communicative structures of the AfD in the debates of the German Bundestag of the 19th legislative period with regard to acts of linguistic violence and elaborates three types of linguistic violence that are realized by the AfD in parliament: linguistic antiislamism, linguistic antisemitism and linguistic antigenderism.

**Zusammenfassung**
Seit dem Einzug der AfD in die Parlamente der Bundesrepublik Deutschland ist eine Veränderung im Sprachgebrauch hin zum verstärkten, bewusst strategischen Einsatz sprachlicher Exklusions- und Diffamierungshandlungen zu beobachten. Der Beitrag untersucht kommunikative Strukturen der AfD in den Debatten des deutschen Bundestages der 19. Wahlperiode im Hinblick auf sprachliche Gewalthandlungen und arbeitet drei Typen sprachlicher Gewaltbereiche heraus, die im Parlament durch die AfD sprachlich realisiert werden: sprachlicher Antiislamismus, sprachlicher Antisemitismus und sprachlicher Antigenderismus.

**Keywords/Schlüsselwörter**
Linguistic aggression, violence, frames, right-wing populism, anti-Islamism, antigenderism, linguistic behaviour, nomination
Sprachliche Aggression, Gewalt, Frames, Rechtspopulismus, Antiislamismus, Antigenderismus, Sprachhandeln, Nomination

## 1 Einleitung

In ihrer politolinguistischen Untersuchung des AfD-Grundsatzprogramms stellt Heidrun Kämper (2017) fest, dass im AfD-Grundsatzprogramm der gesellschaftliche Konsens über Menschenwürde aufgekündigt wird sowie „Gleichheits- und Gerechtigkeitsprinzipien des Grundgesetzes missachtet werden" (Kämper 2017: 39). Dies zeigt sich u. a. in der sprachlichen Realisierung von Antisemitismus und von Islamfeindlichkeit.[1] Die Aufkündigung des Konsenses geschieht dabei nicht an allen Stellen des Grundsatzprogramms, und nicht immer gleich deutlich. Die folgenden Sprachbelege 1-3 zeigen, dass im Grundsatzprogramm u. a. auch mit der Strategie der kalkulierten Ambivalenz sowie mit Vagheitsformulierungen operiert wird, zum einen um verschiedene Wähler:innengruppen anzusprechen, zum anderen dienen vage Formulierungen auch dazu, sich unterschiedlich positionieren und Vorwürfe zurückweisen zu können[2].

(1) Nach dem Vorbild von gesetzlichen Regelungen, die schon in Dänemark, Norwegen, Schweden, der Schweiz und weiteren europäischen Ländern gelten, lehnt die AfD Schächten (betäubungsloses Töten bzw. Schlachten) von Tieren ab. Es ist mit dem Staatsziel Tierschutz nicht vereinbar und muss ohne Ausnahme verboten sein. Die Ausnahmeregelung für Religionsgemeinschaften in Paragraph 4a (2) des deutschen Tierschutzgesetzes ist zu streichen. (AfD 2016: 87)

(2) Die AfD bekennt sich uneingeschränkt zur Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit. Sie fordert jedoch, der Religionsausübung durch die staatlichen Gesetze, die Menschenrechte und unsere Werte Schranken zu

[1] Mehr dazu, was unter Antisemitismus und Islamfeindlichkeit im Kontext von sprachlicher Gewalt zu verstehen ist, folgt in den weiteren Kapiteln dieses Beitrags.

[2] So wird konstatiert, dass die AfD im Kern antisemitisch sei (vgl. Rensmann 2020), woraufhin Mitglieder zur Abwehr dieses Arguments sich auf die Passagen des Grundsatzprogrammes beziehen können, die die christlich-jüdische Kultur und Tradition hervorheben.

setzen. Einer islamischen Glaubenspraxis, die sich gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung, unsere Gesetze und gegen die jüdisch-christlichen und humanistischen Grundlagen unserer Kultur richtet, tritt die AfD klar entgegen. (AfD 2016: 48)

(3) Die aktuelle Verengung der deutschen Erinnerungskultur auf die Zeit des Nationalsozialismus ist zugunsten einer erweiterten Geschichtsbetrachtung aufzubrechen, die auch die positiven, identitätsstiftenden Aspekte deutscher Geschichte mit umfasst. (AfD 2016: 48)

Während im Kapitel 13 des AfD-Grundsatzprogramms die religiöse Praxis des Schächtens aus Tierschutzgründen abgelehnt wird – wohl wissend, dass es sich hier um eine Praxis der jüdischen wie auch der islamischen Religion handelt – wird in Kapitel 7 („Kultur, Sprache und Identität) in einem anderen Kontext die christlich-jüdische Kultur der islamischen Kultur gegenübergestellt. Letztere wird dabei negativ bewertet und abgelehnt, die christlich-jüdische Kultur dagegen positiv hervorgehoben. Beide Aussagen, die sich im Programm in einem Abstand von ca. 40 Seiten befinden, widersprechen sich. Der Widerspruch wird aber nicht aufgelöst oder überhaupt thematisiert, vielmehr ist er einkalkuliert. So wird der Widerspruch strategisch eingesetzt, um unterschiedliche Personengruppen zu adressieren. Klein spricht hier von der Strategie der kalkulierten Ambivalenz (vgl. Klein 1996).[3] Denn mithilfe der Strategie der kalkulierten Ambivalenz wird die jüdische Kultur herangezogen und instrumentalisiert, um Islamhass zu etablieren. Beide religiöse Gruppen werden diffamiert, die Perfidie besteht aber im Hinblick auf das Judentum in der vorgeblichen Positivwertung der jüdisch-christlichen Kultur bei gleichzeitiger Ablehnung bzw. Missachtung der religiösen Glaubenspraxis und der Forderung nach Aufgabe einer

[3] Klein (1996) arbeitet die Strategie der kalkulierten Ambivalenz in Parteiprogrammen heraus. Kalkulierte Ambivalenz dient, so Klein, in erster Linie dazu, miteinander unvereinbare Positionen so darzustellen, dass sie als vereinbar erscheinen (vgl. dazu auch Reisigl 2020: 213). Die Strategie folgt dabei drei Regeln, zum einen sollen die einander widersprechenden Positionen positiv dargestellt werden. Nur so können neue Wähler:innen angesprochen werden, zum Zweiten muss – wenn sich die Partei neuorientiert gibt – immer auch Kontinuität und ein Verweis auf Traditionen gegeben sein und zum Dritten sollte im Hinblick auf zentrale Fragen die Strategie der Konkretion im Vordergrund stehen und die Abstraktion (also der Bezug auf allgemeine Werte etc.) in den Hintergrund treten.

„Verengung der deutschen Erinnerungskultur auf die Zeit des Nationalsozialismus […] zugunsten einer erweiterten Geschichtsbetrachtung [..], die auch die positiven, identitätsstiftenden Aspekte deutscher Geschichte mit umfasst" (Beleg 3). Die hier realisierte Strategie der kalkulierten Ambivalenz operiert zum einen mit einem Widerspruch zweier eigentlich unvereinbarer Positionen (Wertschätzung der christlich-jüdischen Tradition, Ablehnung des Schächtens) und mit der Erinnerungsabwehr, die als sekundärer Antisemitismus beschrieben werden kann. Damit werden hier Verfahren der Diffamierung und Missachtung gegenüber ganz bestimmten sozialen Gruppen (siehe dazu Kap. 4 dieses Beitrags) eingesetzt. Durch Ablehnung der Glaubenspraxis des Schächtens und durch die Abwehr von Erinnerung an den Holocaust wird die christlich-jüdische Tradition instrumentalisiert und der Bezug auf diese Tradition genaugenommen ad absurdum geführt.

Die Verbalisierung von Missachtung aufgrund spezifischer Eigenschaften und Zuschreibungen kann mit Meibauer (2013), Scharloth (2017, 2018), Graumann/Wintermantel (2007) oder Krämer (2007) als eine Form sprachlicher Gewalt betrachtet werden. Sprachliche Gewalt, so Kämper (2017) in ihrem Resümee, liegt im Grundsatzprogramm der AfD eindeutig vor.

Sprachliche Gewalt wird bei der AfD aber nicht nur im Grundsatzprogramm insbesondere dann zur Geltung gebracht, wenn Menschen unterschiedlich kategorisiert und bewertet werden, wenn antiislamische, antisemitische oder genderfeindliche Thesen vertreten werden, die jedoch geschickt (und dadurch nicht gleich offensichtlich) mithilfe der Strategie der kalkulierten Ambivalenz oder durch anderweitige Ambiguitätsformulierungen realisiert werden, sondern auch in zahlreichen weiteren Redekontexten, Versammlungen, bei Demonstrationen, Reden auf Parteitagen oder bei Zusammenkünften der Jugendorganisation der Partei werden Formen sprachlicher Gewalt ‚gepflegt' und dadurch verstetigt. Mehrere Studien haben bislang gezeigt, dass rechtspopulistische Äußerungen mit sprachlicher Gewalt korrelieren (vgl. Spieß 2021 und 2022, vgl. Pappert u. a. 2021) und sich Rechtspopulismus besonders offen gegenüber provokativen, gewaltvollen Handlungen zeigt (vgl. Römer/Spieß 2019, Spieß/Weidacher 2020).

Inwiefern ein solcher Zusammenhang auch für die parlamentarische Kommunikation, insbesondere für Debattenreden im Deutschen Bundestag besteht, soll im vorliegenden Beitrag thematisiert werden. Ziel ist

es, Typen sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischer Äußerungen in der parlamentarischen Kommunikation herauszuarbeiten und deren Funktionalität und Struktur offenzulegen. Dies geschieht vor dem Hintergrund der Annahme, dass die AfD als rechtspopulistische Partei, z. T. auch als Partei mit rechtsextremen und antisemitischen Strömungen eingestuft wird (vgl. u. a. Grigat 2017, Rensmann 2020, Decker 2013, Niehr 2017, 2018, Niehr/Reissen-Kosch 2018) Um dies leisten zu können, wird in Kapitel 2 zunächst der dem Beitrag zugrunde liegende Begriff des Rechtspopulismus vorgestellt, in Kapitel 3 werden dann der Begriff der sprachlichen Gewalt theoretisiert sowie Formen und Ebenen sprachlicher Gewalt erläutert. In Kapitel 4 werden schließlich Debattenreden des deutschen Bundestages, die AfD-Abgeordnete während der 19. Wahlperiode hielten, auf Form, Funktion und Bedeutung sprachlicher Gewalt hin untersucht.

## 2 Zum Begriff des Rechtspopulismus

Rechtspopulismus ist ein weltweites Phänomen. Im europäischen Raum haben in den letzten beiden Jahrzehnten rechtspopulistische Parteien verstärkt Zuspruch erfahren (vgl. u. a. Decker 2006, Dorna 2003, Fröhlich-Steffen 2006, Jörke/Selk 2017, Rensmann 2006). Zwar stellt der Begriff des Populismus und insbesondere des Rechtspopulismus ein umstrittenes Konzept dar, das ausgesprochen facettenreich und vieldeutig ist, für die vorliegende Studie stellt sich aber die Aufgabe, dass eine Arbeitsdefinition formuliert werden muss, an der sich die Untersuchung orientiert. Das Konzept Populismus ist dabei nicht nur im wissenschaftlichen Kontext, in dem es als Reflexions- und Beschreibungsinstrumentarium verwendet wird, vieldeutig, sondern gerade auch im öffentlich-politischen Diskurs stellt sich der Populismusbegriff als agonales Zentrum[4] dar, um dessen Bedeutung gestritten wird und der dabei nicht selten als Stigmawort zur Bezeichnung gegnerischer Positionen verwendet wird. Im Folgenden geht es um den Gebrauch des Begriffs des Rechtspopulismus im wissenschaftlichen Kontext als Reflexions- und Beschreibungsbegriff, der hier als multiperspektivischer Begriff konturiert wird. Dabei werden Ansätze aus den Sozial- und

[4] Zum Terminus der Agonalität vgl. Felder 2013 und Mattfeldt 2018.

Politikwissenschaften herangezogen und mit linguistischen Aspekten kombiniert.

Die Mehrdeutigkeit wissenschaftlicher Begriffe des Rechtspopulismus besteht darin, dass je verschiedene Dimensionen bei der Bedeutungsspezifizierung des Begriffes fokussiert werden: zum einen wird (Rechts)Populismus als Politikstil, zum anderen als spezifische politische Rhetorik und zum dritten als Ideologie betrachtet (vgl. hierzu Decker 2006, Mudde 2004, Müller 2017; Priester 2012). Diese drei Dimensionen schließen sich keineswegs aus, doch greift m.E. die Fokussierung auf nur je eine Dimension zu kurz, wenn man Rechtspopulismus und rechtspopulistisches Sprechen angemessen und umfassend beschreiben möchte. Vielmehr bietet es sich an, die drei genannten Dimensionen zusammen zu denken. Für eine umfassende Beschreibung von Rechtspopulismus ist es somit zielführend, die genannten Dimensionen des Reflexionsbegriffes als unterschiedliche Aspekte in einem dreidimensionalen Beschreibungsmodell zusammen zu bringen, das unterschiedliche Perspektiven auf das Phänomen Rechtspopulismus umfasst und dabei zugleich hervorhebt, dass die drei Ebenen miteinander interagieren, voneinander abhängen und aufeinander angewiesen sind.

Abb.1: Interaktion populistischer Dimensionen (vgl. Spieß 2022)

Vor dem Hintergrund dieser drei miteinander interagierenden Dimensionen weist insbesondere Rechtspopulismus bestimmte sprachlich-diskursive, inhaltlich-konzeptuelle und organisationelle Merkmale auf. Die sprachlich-diskursive Dimension nimmt dabei eine zentrale Rolle ein, da die inhaltlich-konzeptuelle wie auch die organisationelle Dimension einer sprachlichen Vermittlung bedarf und auf Sprache angewiesen ist. Auf

sprachlich-diskursiver Ebene zeichnet sich Sprachgebrauch im rechtspopulistischen Spektrum als von Demagogie und Opportunismus geprägter Politikstil aus, was durch spezifische kommunikative Strategien realisiert bzw. sprachlich inszeniert ist in Form von ‚Wir/Sie'-, ‚Wir/die Anderen' bzw. ‚Wir/die Fremden'-Dichotomien. Diese wiederum sind so ausgestaltet, dass sie als strategische provokative Tabubrüche und als Überschreitung von Sagbarkeitsgrenzen medial inszeniert werden, die bis zu sprachlichen Gewalthandlungen reichen. Dabei werden Sachverhalte gern vereinfacht dargestellt, emotionalisiert und moralisiert. Inhaltlich-konzeptuell geht es darum, ideologisch begründete Feindbildkonstruktionen sowohl vertikal als auch horizontal zu etablieren.[5] Das von (rechts)populistischen Akteur:innen vorausgesetzte Demokratieverständnis ist ein plebiszitäres, d. h. das Volk soll durch Instrumente einer direkt strukturierten Demokratie beteiligt werden (z. B. Volksabstimmungen).

> „Intermediäre Organe, wie sie in modernen repräsentativen, konstitutionellen Demokratien üblich sind, werden als Bevormundung des Volkes diskreditiert, wobei die Notwendigkeit von Institutionen wie auch die erforderliche Sachkompetenz bezogen auf die Komplexität der zu treffenden Entscheidungen von den populistischen Parteien negiert wird." (Poier/Saywald-Wedl/Unger 2017: 56)

Ausgegangen wird dabei von einer als homogen gedachten Struktur des Volkes, auf die eine Politik zielt, die dem behaupteten „Volkswillen" gerecht werden möchte (Poier/Saywald-Wedl/Unger 2017: 56). Eine plurale Organisation der Gesellschaft wird verneint, Minderheitenschutz spielt kaum eine bis gar keine Rolle. Insofern sind rechtspopulistische Parteien antipluralistisch und antidemokratisch ausgerichtet (vgl. Müller 2017: 44; Poier/Saywald-Wedl/Unger 2017: 57; vgl. auch Poier/Saywald-Wedl/Unger 2020).

So zeigt sich die Feindbildkonstruktion der Wir/Ihr-Dichotomie inhaltlich als Konstruktion eines Gegensatzes zwischen dem Establishment und dem einfachen Volk (oben-unten-Dichotomie, Wir vs. das

[5] Diese Dichotomien werden auch als Oben-Unten oder Freund-Feind-Dichotomien benannt (vgl. Januschek/Reisigl 2014). Linguistische Untersuchungen des rechtspopulistischen Sprachgebrauchs, die aus der Perspektive der kritisch-historischen Diskursanalyse erfolgen, liegen mit Wodak (2015), Wodak (2016), Reisigl (2014) oder Reisigl (2020) vor.

Establishment) oder als Konstruktion des Gegensatzes zwischen dem als homogen konzeptualisierten eigenen Volk und den Fremden (außen-innen-Dichotomie, Wir vs. die Fremden). Auf der organisationellen Ebene rechtspopulistischer Bewegungen kommen schließlich noch die autoritäre Struktur der Bewegung/Partei mit einer zumeist charismatischen Führung hinzu (vgl. Poier/Saywald-Wedl/ Unger 2017, Spieß 2021 sowie Reisigl 2014, vgl. zu den kommunikativen Strategien rechtspopulistischer Akteur:innen auch Wodak 2016, Pelinka/Wodak 2002).

Mit Reisigl (2014) lässt sich diese multidimensionale Auffassung von Rechtspopulismus folgendermaßen zusammenfassen:

> „Populismus ist ein inhaltlich bestimmter und medienbasierter Modus der politischen Artikulation, der auf eine Krise der politischen Repräsentation reagiert, mit zwei Grundantagonismen operiert und auf einer spezifischen sozialen Trägerschaft beruht [...]. Die beiden Antagonismen lassen sich sozialtopographisch und konzeptuell metaphorisch der vertikalen und der horizontalen Achse des politischen Raumes zuordnen. Den einen Antagonismus bildet ein behaupteter Gegensatz zwischen dem sogenannten ‚Volk' und ‚denen da oben', worunter gemeinhin die elitär und im Eigeninteresse agierende Regierung, die politische Klasse, das Establishment als internes Feindbild verstanden wird. [...] Der zweite Gegensatz, der – wohlgemerkt – in erster Linie für den Rechtspopulismus charakteristisch ist, stellt einen diskriminierenden Kontrast zwischen der Wir-Gruppe und einer als externer Feind attackierten Sie-Gruppe her, z. B. ‚den Ausländern' oder ‚dem Islam' [...]." (Reisigl 2014: 71–72)

Reisigl (Abb. 2) bringt noch eine weitere, räumliche Differenzierung des Rechtspopulismus ins Spiel, was metaphorisch auch auf die Zeitachse bezogen wird: hinten ist Vergangenheit; vorn ist Zukunft. Studien von Schröter (2019) oder Reisigl (2020) haben u. a. für Großbritannien und Österreich sehr deutlich gezeigt, dass im rechtspopulistischen Kosmos eine verklärende Besinnung auf die Vergangenheit im Sinne einer Idyllisierung des Vergangenen erfolgt und das Vergangene für die Zukunft wieder geltend gemacht werden soll (vgl. Schröter 2019 und Reisigl 2020). Deutlich wird diese Ausrichtung u. a. in der Neujahrsansprache vom 31.12.2016 des früheren AfD-Mitglieds Frauke Petry:

> „Es gab einmal eine Bundesrepublik ohne islamischen Terror und ohne explodierende Gewalt. Ein Gestern, in dem es undenkbar war, dass Frauen und Mädchen massenhaft sexuell belästigt und vergewaltigt

> wurden. Es gab ein Gestern, als die wenigsten Menschen Angst hatten, ihre Meinung offen zu äußern, ein Gestern, in dem es keine staatlich finanzierte Gesinnungskontrolle im Internet gab, ein Gestern, in dem kein systematischer staatlicher Rechtsbruch stattfand. Ich weiß, dass es viele Menschen gibt, die sich nach diesem friedlichen Gestern zurücksehnen. […] Wir wollen, dass aus diesem Gestern wieder ein morgen wird." (Frauke Petry, 31.12.2016 Neujahrsansprache, https://www.youtube.com/watch?v=wNc7tAoO-kU)

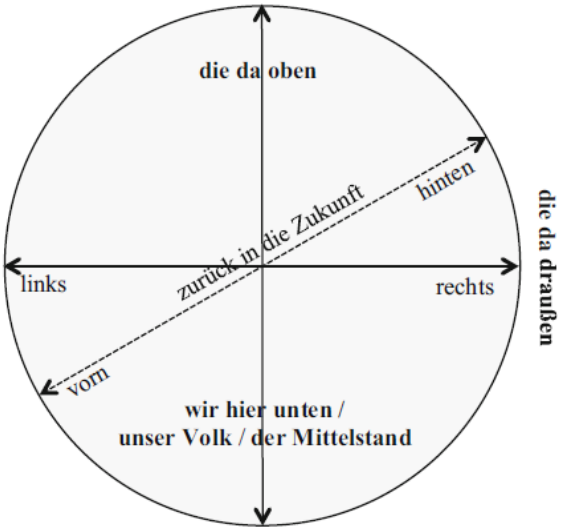



Abb.2: „Räumliche Indexikalität des oppositionellen Rechtspopulismus (Reisigl 2020: 212)

Die soeben benannten Dichotomien stellen typische Abrenzungsstrategien dar, die alle anderen Strategien dominieren. Mit ihnen werden aber zumeist noch weitere Strategien realisiert, wie z. B. Strategien der Etablierung von Bedrohungsszenarien oder aber der Diskriminierung und Diffamierung sozialer Gruppen, politischer Gegner oder der Medien.

Die genannten kommunikativen Strategien sind häufig mit der Strategie der kalkulierten Ambivalenz verbunden. Sie werden realisiert durch das Zuschreiben von Handlungen, von Verhaltensweisen und Eigenschaften, durch Benennungspraktiken und -aktivitäten oder durch

verschiedene weitere sprachliche Handlungen. Mit ihnen werden zudem Bedeutungen verhandelt, gesetzt, etabliert, zurückgenommen oder neu ausgelotet. Prinzipiell können hier alle sprachlichen Ebenen beteiligt sein, also vom Laut, von der Prosodie bis zum Text.

## 3 Zum Begriff der sprachlichen Gewalt

Die für rechtspopulistischen Sprachgebrauch charakteristischen Dichotomisierungen korrelieren strukturell gesehen mit den Mechanismen sprachlicher Gewalt. So zeigen die eingangs dargebotenen Sprachbelege aus dem AfD-Grundsatzprogramm, dass Rechtspopulismus nicht zuletzt mit sprachlicher Diskriminierung und damit mit sprachlicher Gewalt bzw. Hatespeech gegenüber bestimmten sozialen Gruppen einhergeht (vgl. hierzu auch Kämper 2017). Grundlegend für die Bestimmung sprachlicher Gewalt ist dabei eine handlungsorientierte und gebrauchsbasierte Sprachauffassung, der zufolge Sprache aus einer pragmalinguistischen Perspektive als ein Werkzeug, als ein Mittel oder ein Instrument, mit dem Welt beschrieben und gestaltet wird, zu betrachten ist. Mit Bezug auf Cassirer ist Sprache als ein Mittel der „Gestaltung z u r Welt" zu verstehen. (Cassirer 2010: 9, Hervorhebung im Original) Berger/ Luckmann (2004) sprechen von der „Konstruktion der Wirklichkeit" u.a. durch Sprache.

Gewaltvolles Sprachhandeln kann unterschiedlich realisiert werden, u. a. durch die sprachlichen Handlungen der *Herabwürdigung*, *Diskriminierung* und *Diffamierung*. Den Ansatz Judith Butlers (2006) aufgreifend geht die Sprachphilosophin Sybille Krämer (2007) davon aus, dass „[...] jede gesprochene Sprache immer auch das Potenzial verletzender Worte [birgt]." Sie spitzt ihre Kernthese im Hinblick auf sprachliche Gewalt in folgender Frage zu: „Können wir uns eine (natürliche) Sprache vorstellen, die Schimpfnamen nicht in ihrem Wortschatz zählt und der Verben zur Beschreibung sprachlicher Verletzungen wie »verleumden«, »diskriminieren«, »verspotten«, »verfluchen« einfach fehlen?" (Krämer 2007, 33) Gewaltvolles sprachliches Handeln bzw. gewaltbezogenes sprachlichen Handeln zählt demzufolge zu unserem (alltäglichen) sprachlichen Handlungsspektrum.

Für das Phänomen der sprachlichen Gewalt existieren im linguistischen Fachdiskurs verschiedene Bezeichnungen. *Hatespeech*, *Hassrede*,

*verbale Aggression*, *verbale Gewalt* oder *Invektivität* sind gängige Fachterminologien für Phänomene des Sprachgebrauchs, die diffamierend, herabwürdigend, verunglimpfend, stigmatisierend oder beleidigend sind. Sie können unterschiedliche Formen aufweisen, unterschiedlich komplex sein und auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen realisiert werden.

So versteht Meibauer (2013: 1) unter Hatespeech den „sprachliche[n] Ausdruck von Hass gegen Personen oder Gruppen […]", der „insbesondere durch die Verwendung von Ausdrücken, die der Herabsetzung und Verunglimpfung von Bevölkerungsgruppen dienen" zum Ausdruck kommt. Inwiefern aber eine emotionale Involviertheit gegeben ist, können nur psychologische Studien in Erfahrung bringen, kann Hatespeech ja auch aus Kalkül, also als Strategie eingesetzt werden, um Hass zu erzeugen oder zu intensivieren. Den Aspekt der gesellschaftlichen Bedingtheit betonend und hervorhebend, fasst Scharloth (2017: 98) unter Hatespeech „eine Sonderform der Herabwürdigung", die darin besteht, „dass man einer Person eine soziale Identität zuschreibt, die von der Mehrheit der Gesellschaft negativ beurteilt wird, eine unwerte, moralisch verwerfliche oder randständige Identität [...]". Für die verschiedenen Formen gewaltvollen Sprachhandelns wählen Ellerbrock et al. (2017) die Bezeichnung *invektives Sprechen*.

> „Invektivität soll jene Aspekte von Kommunikation (verbal oder nonverbal, mündlich, schriftlich, gestisch oder bildlich) fokussieren, die dazu geeignet sind, herabzusetzen, zu verletzen oder auszugrenzen. Dabei unterliegen Erscheinungsformen und Funktionen des Invektiven – verstanden als sich realisierender Modus von Invektivität – keinem starren Muster, sondern treten in medialer, politischer, sozialer und ästhetischer Hinsicht in komplexen, historisch variablen Konstellationen auf." (Ellerbrock et al. 2017: 3-4)

Für die Bestimmung invektiver Sprachhandlungen spielen die Faktoren der Situativität und Kontextualität, die die „sozialen, diskursiven und medialen Ermöglichungsbedingungen" (Ellerbrock u. a. 2017: 4) in die Analyse mit einbeziehen, eine entscheidende Rolle, denn nur durch den Einbezug situativer und kontextueller Aspekte kann der Handlungscharakter angemessen bestimmt werden. Bonacchi bindet den Terminus der verbalen Aggression eng an den Machtbegriff, wobei sie ebenfalls einen handlungsorientierten Sprachbegriff zugrunde legt.

> „Bei einem Aggressionsakt besteht der illokutionäre Zweck (Austin 1972: 169–170 und Searle1982: 16) darin, den eigenen emotionalen Zustand zum Ausdruck zu bringen, den interaktionalen Handlungsraum des Gesprächspartners einzuengen, um die eigene (vor allem interaktionale) Macht zu behaupten, dem Anderen interaktionale Rechte abzusprechen und ihn herabzuwürdigen bzw. abzuwerten. Sprachliche Aggression hat in diesem Sinne mit Kontrolle des interaktionalen Raums bzw. mit proxemischem Verhalten sensu largo zu tun. Beides, ‚Gewalt durch Sprache' und ‚Gewalt in der Sprache', bezeichnet primär eine interaktionale Machtausübung, also eine Gewalt im ursprünglichen Sinne des Wortes, die auf eine Neuverteilung der interaktionalen Rechte abzielt und die schließlich zur sozialen Aussonderung und Diskriminierung führen kann." (Bonacchi 2017: 15-16)

Für den vorgestellten Phänomenbereich mit seinen verschiedenen Erscheinungsformen werden im Folgenden die Termini *sprachliches Gewalthandeln* und *sprachliche Gewalt synonym* verwendet und in der Detailanalyse jeweils konkreter beschrieben.

Phänomene, die zum Spektrum sprachlicher Gewalt gezählt werden können, zeigen sich auf allen sprachstrukturellen Ebenen, was zugleich impliziert, dass sie unterschiedlich komplex und durch verschiedenste sprachliche Handlungen realisiert werden können. So kann sprachliches Gewalthandeln durch die Verwendung eines einzigen Lexems, durch prosodische oder intonatorische Gestaltung, aber ebenso durch komplexere sprachliche Einheiten zur Geltung gebracht werden (vgl. zur Beschreibung des Phänomenbereichs auch König/Stathi 2010; Meibauer 2013). Alle Formen gewaltvollen Sprechens stellen sprachliche Handlungen dar, wobei das gewaltvolle Potenzial aus dem Gebrauch der sprachlichen Einheiten in spezifischen, typisierten Situationen und kommunikativen Zusammenhängen resultiert bzw. erst unter Einbezug situierter Kontexte als solches bestimmt werden kann. Sprachliche Gewalt bezieht sich dabei sowohl auf verbale als auch auf nonverbale Kommunikation, mit und innerhalb der „Bewertungen von Personen und Gruppen vorgenommen [werden]." (Scharloth 2017: 117) Verbunden damit sind zudem soziale Positionierungen der am Kommunikationsgeschehen Beteiligten und der von den kommunikativen Akten Betroffenen (vgl. Dubois 2007; Lucius-Hoene/Deppermann 2004). Wie bereits angedeutet, sind die Erscheinungsformen sprachlicher Gewalt vielfältig. Meibauer (2013) differenziert zunächst in direkte und indirekte, in offene und verdeckte sprachliche Gewalt sowie in sprachliche Gewalt,

die durch „Autorität und Macht gestützt sein [kann] oder nicht" und die „mehr oder minder stark sein kann" (Meibauer 2013: 1-2). Sprachliches Gewalthandeln kann sich gegen Individuen richten, auf Gruppen ausgerichtet sein oder durch das sprachliche Gewalthandeln erst eine spezifische soziale Gruppe konstituieren (vgl. Spieß 2021), was u. a. durch Zuschreibungen realisiert werden kann (siehe Sprachbelege in Kapitel 4). In der von König/Stathi (2010) vorgelegten Typologie sprachlicher Gewalt wird in explizite Gewalt (z. B. durch die Verwendung von Schimpfwörtern als direkte Beschimpfung) und in implizite sprachliche Gewalt differenziert. Letztere erfolgt subtiler; sie zeigt sich beispielsweise durch sprachliche Zuschreibungs- und Behauptungshandlungen, durch vermeintliches Konstatieren von Sachverhalten, durch Generalisierungen und Pauschalisierungen, aus denen letztlich Stereotypisierungen resultieren, und durch die Verwendung von Präsuppositionen etc. (vgl. hier auch Lobenstein-Reichmann 2013). Dabei werden durch Kontextualisierungen Schlussprozesse in Gang gesetzt, die verbal nicht expliziert werden und auch nicht explizit vorliegen müssen, denn sie werden mental evoziert und/oder assoziiert. So werden z. B. durch bestimmte negativ evaluierende Ausdrücke sowie durch die Verknüpfung von Ausdrücken (z. B. *Migrant:in* und *Gewalt,* vgl. dazu Kap. 4 dieses Beitrags) Frames evoziert, die sich v.a. dadurch auszeichnen, dass sie gegen bestimmte soziale Gruppen oder Individuen gerichtet sind (vgl. Scharloth u. a. 2017).

## 4 Befunde

Gegenstand der Analysen ist ein Korpus aus den Bundestagsdebattenreden der AfD aus der 19. Wahlperiode, das über die Plattform Discourse Lab[6] zugänglich ist. Insgesamt umfasst das für die Untersuchung zusammengestellte Subkorpus für die 19. Wahlperiode 4928 AfD-Debattenreden mit einem Umfang von 2.333.888 Token**.** Gegenstand der Analyse ist somit die Textsorte *Debattenrede.*

Die Debattenrede ist Teil eines komplexen, institutionell bedingten Handlungsspiels, das nach bestimmten Regeln zu erfolgen hat und in der

[6] Discourse Lab ist eine kollaborative Forschungs- und Lehrplattform, die nach Registrierung für Forschung und Lehre frei zugänglich ist und von der Abteilung Digitale Linguistik der TU Darmstadt bereitgestellt wird: https://www.discourselab.de/moodle/

Geschäftsordnung des Deutschen Bundestages streng geregelt ist.[7] Innerhalb des vorgegebenen Regelsystems existieren aber Handlungsspielräume. Der gesamte Handlungsrahmen der Parlamentsdebatte, der sich aus verschiedenen Teilhandlungen und damit verbundenen verschiedenen Textsorten oder Gesprächsaktivitäten auszeichnet, gibt einen Hinweis darauf, dass die die Parlamentsdebatte konstituierende Textsorte der parlamentarischen Rede argumentativ strukturiert ist, da Sachverhalte/Ideen/Entscheidungsmöglichkeiten etc. verhandelt und ausgehandelt werden. Der Zweck der Textsorte bzw. Redegattung der parlamentarischen Rede besteht nach Klein (2019, 2003, 2000) darin, das Publikum vom eigenen Standpunkt zu überzeugen, das politische Handeln der Redner:innen zu legitimieren, das der Kontrahent:innen dagegen zu delegitimieren bzw. durch konzessives Argumentieren zu widerlegen. Parlamentarische Debattenreden stellen somit meinungsbetonte und argumentativ strukturierte Texte dar, wie auch die Textsorten Kommentar oder Leserbrief (vgl. u. a. Fix, 2007, 2012 sowie Schröter 2021). Sie weisen aber im Hinblick auf den Aspekt der Meinungsbildung eine Besonderheit auf, denn die in den Debattenreden verhandelten Streitfragen werden zumeist im Vorfeld (u. a. in Ausschüssen) fraktionsintern entschieden. Die Funktion der Parlamentsdebatte besteht in den meisten Fällen darin, Öffentlichkeit herzustellen, um Entscheidungen zu legitimieren – es geht also in den meisten Parlamentsdebatten nicht um eine tatsächliche diskursive Auseinandersetzung der Parteien untereinander, sondern um die Adressierung der Öffentlichkeit. Bei Orientierungsdebatten dagegen geht es zusätzlich zu den hier genannten Aspekten um einen zwischenparteilichen diskursiven Austausch, bei Entscheidungsdebatten kann auch der Fraktionszwang aufgehoben werden, der Ausgang von Abstimmungen innerhalb der einzelnen Parteien ist bei Entscheidungsdebatten nicht von vornherein klar und manchmal verlaufen die Meinungslinien quer zu den etablierten Fraktionen.[8]

---

[7] Die Geschäftsordnung ist digital einsehbar unter: https:// www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/go_btg/go_btg-197104. Erläuterungen zur Geschäftsordnung finden sich unter: https://www. bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/erlaeuterungen_geschaeftsordnung

[8] Bei Entscheidungsdebatten zu bioethischen Fragen wurde beispielsweise der Fraktionszwang aufgehoben. Vgl. dazu Spieß (2011).

Um Analysephänomene zu bestimmen, wurden 300 Debattentexte aus der gesamten Legislaturperiode themenunabhängig ausgewählt und einer qualitativen Analyse unterzogen, wobei die Phänomene sprachlicher Gewalt annotiert und qualitativ analysiert wurden. In den qualitativ untersuchten Reden zeigten sich die für rechtspopulistisches Sprechen typischen sprachlichen Strategien der Freund-Feind-Konstruktion. Konkret handelt es sich

(1) um die Dichotomisierung zwischen dem (als homogen vorgestellten) Volk und den Fremden, nicht zum eigenen Volk gehörigen Zuwanderern (‚Wir vs. die Fremden')
(2) um die Dichotomisierung zwischen dem (als homogen vorgestellten) Volk und den politischen Gegnern/ Regierungsparteien/ dem politischen Establishment, insbesondere einer links-liberal ausgerichteten Politik (‚Wir vs. die da oben')
(3) um die Dichotomisierung zwischen dem (als homogen vorgestellten) Volk und den Medienakteur:innen (z. B. öffentlich-rechtliche Medien, überregionale Tages- und Wochenpresse, Journalist:innen) (‚Wir vs. die da oben')

Die pejorativen Dichotomisierungen werden sprachlich unterschiedlich realisiert und beziehen sich auf die Themenkomplexe Islam/ Migrations- und Asylpolitik, politische Maßnahmen im Kontext der Coronapandemie, Klimapolitik sowie Gleichstellungsmaßnahmen und Gendermainstreaming.

Die gewaltvollen sprachlichen Handlungen manifestieren sich unterschiedlich komplex, wie in den Daten zu sehen ist (vgl. diesbezüglich auch die hier präsentierten Sprachbelege). Sie reichen von Einzellexemen bis hin zu komplexen Argumentationen, in die die Einzellexeme integriert sind. Sprachliche Gewalt zeigt sich dabei vor allem auch in Form von Zuschreibungen, die durch Benennungen oder Attribuierungen realisiert werden. Die Zuschreibungen wiederum sind Teil komplexer Argumentationshandlungen oder es werden mit ihnen Unterstellungs- und Behauptungshandlungen konstituiert.

Im Folgenden wird der Fokus auf drei inhaltliche Typen sprachlicher Gewalthandlungen gelegt, die in verschiedenen politischen Themenfeldern und Textsorten[9] realisiert werden.

[9] So finden sich diese drei Typen im Grundsatzprogramm, in Wahlprogrammen, in Debattenreden im Bundestag sowie in Reden, die für die eigenen Parteimitglieder, aber auch auf Marktplätzen vor der Bevölkerung oder bei Demonstrationen gehalten werden.

a) sprachliche Gewalt als Antiislamismus
b) sprachliche Gewalt als Antigenderismus
c) sprachliche Gewalt als Antisemitismus

Die hier angeführten Sprachbelege belegen einen Zusammenhang von sprachlicher Gewalt und rechtspopulistischem Sprachhandeln. Betrachtet man die in Kapitel 2 formulierten Aspekte rechtspopulistischen Agitierens, so liegt eine strukturelle Begründung sprachlicher Gewalt in der Konzeption von Rechtspopulismus vor.

## 4.1 Sprachliche Gewalt in Form antiislamischer Äußerungen

Antiislamische Äußerungen werden seitens AfD-Politiker:innen im deutschen Bundestag in verschiedenen Kontexten vorgebracht,[10] so zum Beispiel als pauschale Zuschreibungen von Eigenschaften und Verhaltensweisen, die kategorisierend wirken.

(1) „Zur Ablenkung wird gerne über die sogenannte Schleuserkriminalität gejammert. Ist aber der Schleuser *kriminell*, so ist es auch sein Auftraggeber. Wer sich schleusen lässt, will betrügen. Mit dieser ganzen Herrschaft des Unrechts, Herr Innenminister, müsste endlich Schluss sein. Die Garantin hierfür haben Sie gerade neu inthronisiert. […] Fluchtgründe im Heimatland sind eben keine Eintrittkarte weltweit. Aus einem sicheren Transitstaat wie der Türkei flieht man nicht nach Europa, auch nicht von einem ganzen Kontinent wie Afrika. Die *Asylbehaupter* hier aufzunehmen, die *Urlaubsreisen zu ihren Familien* machen […] ist auch kein Akt der Humanität. Mit denselben Aufwendungen, die hier vonnöten sind, kann eine vielfache Menge Hilfsbedürftiger vor Ort versorgt werden. Die Ärmsten reisen nicht. So viel zur heuchlerischen Berufung auf das C. […] Den Unterstützern der offenen Grenzen geht es um den *Umbau der einheimischen Bevölkerung durch jedwede Zuwanderung* samt entsprechenden Konsequenzen für die Wahlbevölkerung. Die *UN-Umsiedlungspläne, Resettlement von Afrika nach Europa*, de facto nach Deutschland, hat Frau Merkel, die *Kanzlerin der Ausländer*, der Union in das Parteiprogramm geschrieben. […] Was macht das Ganze aus unserem Land? Kommunen machen dicht wegen Überforderung. Integration ist gescheitert, schon wegen der schieren Menge. Sie wird von den Migranten selbst auch nicht gewünscht, die ihre eigene Kultur leben wollen – nach den *gesetzwidrigen Regeln der Scharia*. Jedes weitere Anwachsen ihrer

[10] Die dehumanisierende Funktion antiislamischer Äußerungen wurde in Spieß 2021 herausgearbeitet.

kulturellen Blase bestärkt sie nur darin. *Aggressive Machokultur* schon in den Schulklassen, aufgegebene Stadtteile, *Vergewaltigungen, Morde* – aber die Regierung setzt knallhart Ethikkurse dagegen. […] Sie hat massenhaft *archaische, frauenfeindliche Gewalttäter* ins Land geholt – ohne Not –, aber immerhin doch auch *Fachkräfte* importiert: *für Messerattacken*. Abschiebungen, meine Damen und Herren, retten auch Leben. […] *Gewaltbereite* Ausländer, für die Frau Merkel sofort Partei ergriff, bedrängen deutsche Bedürftige an den Tafeln – im Land, in dem wir gut und gerne leben." (19021, Curio, AfD 16.3.2018; Hervorhebungen CS)

(2) „Seit 1972 werden in Deutschland jedes Jahr weniger Kinder geboren, als Menschen sterben. Für die Überlebensfähigkeit eines leistungsfähigen Staates ist das ein Problem. Was haben Sie dagegen getan? Nichts, [Sören Bartol SPD: Was haben Sie denn getan?] na ja, jedenfalls nichts Wirksames. Denn Sie setzen ausschließlich auf kompensatorische Einwanderung – das sagen Sie ja die ganze Zeit. Bei muslimischen Zuwanderern schaut die Geburtenrate nämlich ganz anders aus. Sogar die Auffettung der Einwohnerzahl durch *zugewanderte Straftäter* mit mehrfachen Identitäten scheint Sie überhaupt gar nicht zu stören. Doch ich kann Ihnen sagen: Burkas, *Kopftuchmädchen, alimentierte Messermänner* und *sonstige Taugenichtse* [Ulli Nissen SPD: Was?] werden unseren Wohlstand, das Wirtschaftswachstum und vor allem den Sozialstaat nicht sichern. [Beifall bei der AfD – Sören Bartol SPD: Das ist doch reine Verhetzung! – Volker Kauder CDU/CSU: Schämen Sie sich! – Weitere Zurufe von der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] Dazu, Herr Kauder, bedarf es einer qualifizierten und keiner plan- und zügellosen, *bildungsfernen Zuwanderung*. Deutschland ist schon lange ein grenzenloses *Einwanderungsland für Unqualifizierte* und ein Auswanderungsland für Hochqualifizierte geworden." (19032, Alice Weidel, 16.5.2018)

(3) Der innere Frieden verträgt keine weitere Zuwanderung dieser einschlägigen Art, keine *archaischen Clanstrukturen* – die *toll integrierten libanesischen Familienclans* –, keine *kulturfremden*, teils *gesetzwidrigen Leitvorstellungen des Islam* bis hin zur *Terrorbedrohung*, keine *sozialen Spannungen* und *Gewaltdelikte*, keine *Machokultur* und keinen Hass auf andere Bevölkerungsgruppen, keinen *massenhaft importierten Antisemitismus*. Generell sinken doch der Integrationsdruck und die - bereitschaft, wenn eine immer größere Gruppe von Migranten hier ist. (19007, Curio, 18.1.2018)

(4) Die Flutung mit *Geringqualifizierten* plus geplantem Familiennachzug stabilisiert nicht Arbeitsmarkt und Rentensystem […], sondern erhöht Arbeitslosigkeit und Sozialleistungsbezug, noch dazu in einer zunehmend digitalisierten Arbeitswelt. Zielführend wäre die Erhöhung der Geburtenrate. […] Eine aktivierende Familienpolitik, wie von uns gefordert, wäre vorrangig, statt *das eigene Volk auszutauschen*. Das heißt: Milliarden für *unsere*

*Familien* statt für Alimentation und Integration erst nicht bleibeberechtigter oder jetzt nicht vermittelbarer Migranten. (19003, Curio, 22.11.2017)

(5) Ich bin gerne bereit, über sinnvolle Maßnahmen zur Bekämpfung eines Fachkräftemangels mit Ihnen zu diskutieren, aber vorher sollten wir doch mal klarstellen: Die *sogenannten Fachkräfte*, die Sie mit Ihren Methoden und Anreizen anwerben, die *wandern* doch nicht in unseren Arbeitsmarkt ein, sondern nahezu alle *in unser Sozialsystem*. […] Sie holen eben nicht den vietnamesischen Arzt hierher, sondern den *Glücksritter vom Balkan*, der sich hier in Deutschland *die schiefen Zähne richten lässt*, meine Damen und Herren. […] Ihre 2 Millionen Raketentechniker, Ingenieure und sonstigen Fachkräfte, die Sie seit 2015 importiert haben, sind doch größtenteils schon im Sozialsystem gelandet. Und eines ist doch auch klar: Der *kriminelle Messerstecher* wird doch kein besserer Mensch, wenn er in Zukunft dank Sprachkurs die Polizei dann auf Deutsch beleidigen kann, meine Damen und Herren. (Münzenmeier, 19101. 16.5.2019)

Die hier präsentierten Sprachbelege geben einen Einblick in die sprachliche Praxis der Fremd- und Eigengruppenkonstruktionen, wobei die Eigengruppe als homogen konzeptualisiert wird und sich im Muster *Wir versus die die Fremden* zeigt. Dieses Muster beschreibt Kämper (2017) als für politisches Redehandeln konstitutive diskursive Grundfigur ‚das Eigene vs. das Fremde' (vgl. Busse 1997). In den untersuchten Reden muss das Muster näher bestimmt werden, um so die Typizität rechtspopulistischen Sprechens erfassen zu können. So wird die Eigengruppe als homogene und positiv bewertete Gruppe konstruiert und die Anderen als die negativ bewertete Fremdgruppe, die die Eigengruppe bedroht. Kämper konstatiert in ihrer Untersuchung des AfD-Grundsatzprogramms, dass in diesem Text die Eigengruppe als biologisch nationalistisch und deutsch konzeptualisiert wird (vgl. Kämper 2017: 30-32).[11] Das trifft ohne Weiteres auch für die Konzeptualisierung der

[11] Kämper (2017) hat in einem Beitrag herausgearbeitet, dass die diskursive Grundfigur ‚das Eigene und das Fremde' konstitutiv für politisches Redehandeln ist. Klar ist, dass es im politischen Spektrum unterschiedliche Realisationsformen dieser Grundfigur gibt und dass damit auch unterschiedliche Bewertungen von politischen Gruppierungen oder sozialen Gruppen vorgenommen werden können. Kämper (2017) geht in ihrer Analyse des AfD-Programms im Hinblick auf die Grundfigur ausführlich auf die Konstitution der Eigengruppe durch die AfD ein, indem sie herausarbeitet, dass die AfD einen biologischen Nationalismus vertritt, der die biologische Abstammung hervorhebt, die Eigengruppe als ‚Deutsche' konstituiert und sie von den negativ bewerteten ‚Nicht-Deutschen' abgrenzt (vgl. Kämper 2017: 29ff). Zum Konzept der diskursiven Grundfigur vgl. auch Busse 1997.

Eigengruppe in den Debattenreden zu. Sichtbar wird dies u. a. durch das verwendete Vokabular, was exemplarisch anhand der Belege 4-8 deutlich wird. Das Vokabular lässt sich in folgende Nominationsbereiche[12] gliedern:

| **Nominationen für Migration:** |
|---|
| *bildungsferne Zuwanderung* (Beleg 5) |
| *Resettlement von Afrika nach Europa* (Beleg 4) |
| *Urlaubsreisen zu ihrer Familie* (Beleg 4) |
| **Nomination für Migrant:innen:** |
| *aggressive afghanische Asylwerber* (Beleg 6) |
| *alimentierte Messermänner* (Beleg 5) |
| *kriminell* (Beleg 4) |
| *archaische, frauenfeindliche Gewalttäter* (Beleg 4) |
| *Asylbehaupter* (Beleg 4) |
| *Fachkräfte für Messerattacken* (Beleg 4) |
| *gewaltbereite Ausländer* (Beleg 4) |
| *Kopftuchmädchen* (Beleg 5) |
| *sonstige Taugenichtse* (Beleg 5) |
| *Unqualifizierte* (Beleg 5) |
| *zugewanderte Straftäter* (Beleg 5) |
| *sogenannte Fachkräfte (8)* |
| *Glücksritter vom Balkan* (Beleg 8) |
| *Geringqualifizierte (Beleg 7)* |
| *krimineller Messerstecher (Beleg 8)* |
| *toll integrierte libanesische Familienclans (6)* |
| **Nomination politische Gegner:** |
| *Kanzlerin der Ausländer* (Beleg 4) |
| **Nomination für politische Handlungen:** |
| *Umbau der einheimischen Bevölkerung* (Beleg 4) |
| *aktivierende Familienpolitik (Beleg 7)* |
| **Nomination kultureller Systeme:** |
| *aggressive Machokultur (Beleg 4)* |
| *gesetzwidrige Regeln der Scharia (Beleg 4)* |

[12] Zur Theorie der Nomination vgl. Girnth (1993).

| |
|---|
| *massenhaft importierter Antisemitismus (Beleg 6)*<br>*gesetzwidrigen Leitvorstellungen des Islam (Beleg 6)* |
| **Nominationen der Eigengruppe:** |
| *einheimische Bevölkerung* (Beleg 4)<br>*unsere Bevölkerung*<br>*unsere Familien (Beleg 7)*<br>*unser Sozialsystem*<br>*Deutschland*<br>*innerer Frieden*<br>*Kommunen*<br>*Polizei* |

Tab. 1: Nominationen

Durch die Verwendung des hier präsentierten Vokabulars wird pauschal eine Fremdgruppe konstruiert, die der Eigengruppe gegenübersteht. Der Fremdgruppe werden dabei Handlungen, Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, die die Eigengruppe durch die Fremdgruppe pauschal als bedroht erscheinen lässt. Die Verwendung der Grundfigur ‚das Eigene vs. das Fremde' erhält in den hier untersuchten Reden der AfD eine deutlich diskriminierende Funktion, insofern ein Konzept vom ‚Fremden' etabliert wird, das diesen als Gefahr für die Eigengruppe konzeptualisiert, was u. a. durch Unterstellungshandlungen, Bedrohungsbehauptungen und damit verbundene Attribuierungen realisiert wird. Das entspricht dem, was Kämper (2017) für das Grundsatzprogramm der AfD herausgearbeitet hat. „Fremde sind ein Problem, Deutsche sind vor dem Problem zu schützen" (Kämper 2017: 35ff.). Die Diskriminierung zeigt sich in den Unterstellungshandlungen, Bedrohungsbehauptungen und Attribuierungen dadurch, dass Menschen einen unterschiedlichen Wert zugesprochen bekommen, insofern sie in die Kategorien ‚mehr wert/wertvoll' oder ‚weniger wert/unwert' differenziert werden sowie nach ihrem Nutzen entweder als ‚nützliche' Menschen oder ‚weniger nützliche' Menschen für die Gesellschaft beurteilt werden. Die Eigengruppe wird dabei durchgehend positiv evaluiert, was zumeist implizit geschieht. Die konstruierte Fremdgruppe wird in der Regel nicht positiv evaluiert, oder das Positive wird als Ausnahme formuliert (im Korpus: *integrierte Migranten*). Bündelt man die in den hier

präsentierten Sprachbelegen realisierten Attribuierungen, Zuschreibungen und Nominationen, so ergibt sich daraus eine stereotype Konstruktion des ‚gefährlichen Fremden', was Kämper (2017) ebenso für das Grundsatzprogramm der AfD feststellt. Diese Konstruktion nimmt dann die Rolle des Arguments im Rahmen der komplexen Argumentationshandlung ein und wird durch die wertenden Personenreferenzen ausdifferenziert; auf einer mittleren Abstraktionsebene für die hier präsentierten Belege lässt sich die Grundargumentation folgendermaßen rekonstruieren:

| | |
|---|---|
| **These:** | Zuwanderung muss gestoppt werden |
| **Argumente** | Migranten sind gefährlich (‚Messermänner', ‚Gewalttäter')<br>Migranten passen nicht zur deutschen Kultur/ gehören einer anderen Kultur an (‚archaisch', ‚frauenfeindlich')<br>Bei Migranten handelt es sich nicht um Fachkräfte für den Arbeitsmarkt |
| **inferierte Schlussregel:** | *Weil Migranten gefährlich sind, nicht zu unserer Kultur passen und auch nicht den Fachkräftemangel beseitigen, muss Zuwanderung gestoppt werden.* |

Tab. 2: Argumentationsstruktur

Die mit den wertenden Personenreferenzen verbundenen Attribuierungen stellen Zuschreibungen von Eigenschaften, Verhaltensweisen und Handlungen dar, die – fasst man diese aus den Belegen zusammen – Elemente eines Gewaltframes sind:

| **Zuschreibungen von Eigenschaften durch Attribute (bezogen auf Migrant:innen und Migration)** |
|---|
| *aggressiv* (Beleg 4) |
| *alimentiert* (Beleg 5) |
| *archaisch* (Beleg 4) |
| *frauenverachtend* (Beleg 4) |
| *für Messerattacken* (Präpositionalattribut zu *Fachkraft*, Beleg 4) |

| |
|---|
| *gewaltbereit* (Beleg 4) |
| *kriminell* (Beleg 4, 8) |
| *bildungsfern* (Beleg 5) |

Tab. 3: Zuschreibungen durch Attributionen

Die wertenden Personenreferenzen zusammen mit den Attribuierungen inferieren, dass Migranten gefährlich sind, denn mit den Nominationen und Attribuierungen erfolgt zugleich eine Zuschreibung von Eigenschaften. Ein *Gewalttäter* ist eine Person, die die Eigenschaft besitzt, gewalttätig zu sein und *gewaltbereite Ausländer* sind Personen, die keine Deutschen und zugleich gewaltbereit sind. Die Zuschreibungen und Nominationen geschehen pauschal; sie sind als diskriminierendes Sprachhandeln zu bewerten, insofern mit diesen sprachlichen Mitteln auf Menschen verwiesen wird, denen durch die sprachlichen Mittel pauschal und durchgängig negative Eigenschaften und Handlungen zugewiesen werden, auf die sie dann reduziert werden. Durch Bezeichnungen wie *Messerstecher*, *Messermänner* oder *archaische, frauenfeindliche Gewalttäter* werden migrierte Personen als gewaltaffin bzw. gewaltbereit und gewalttätig konzeptualisiert. Die Zuschreibungen von Eigenschaften, Verhaltensweisen und Handlungen stellen Elemente eines Gewaltframes dar, die die referierten Personen dadurch pauschal auf Gewalt/Gewaltbereitschaft festlegt. Und so werden „Gleichheits- und Gerechtigkeitsprinzipien des Grundgesetzes missachtet […], wenn Menschen in Kategorien von gut und schlecht einsortiert werden [.]“ (Kämper 2017: 39).

### 4.2.1 Sprachliche Gewalt als antipluralistische Auffassung von Geschlecht: Anti-Gender-Positionierungen durch Beschimpfungen und Vorwurfsaktivitäten

Neben sprachlicher Gewalt als Antiislamismus wird sprachliche Gewalt auch im Kontext der Thematisierung der Vielfalt von Geschlechtsidentitäten und der Thematisierung inklusiven und gendersensiblen Sprechens als Antigenderismus vorgebracht. AfD-Politiker:innen beschimpfen pauschal diejenigen Positionen, die sich im Hinblick auf Geschlechtsidentitäten und gendersensiblen, inklusiven Sprachgebrauch als tolerant, liberal und pluralistisch positionieren. Die Beschimpfungen sind u. a. in Vorwurfs- und Unterstellungshandlungen integriert und Teil komplexer

Argumentationshandlungen. Durch die Korpusanalyse konnten Bezeichnungen ermittelt werden, die sämtlich in herabwürdigende Sprechakte eingebettet sind, wie die Belege 5-10 exemplarisch zeigen (Hervorh. CS).

(5) Das Urteil ließe sich dennoch schnell, problemlos und vor allem unideologisch umsetzen. Sie benutzen ja die Bezeichnung „divers" anstatt „inter". Sie müssten „intersexuell" sagen; das wäre korrekt. Aber Sie benutzen eben ganz bewusst den Begriff „divers". Sie öffnen mit diesem Begriff ganz entschieden die Tore für den ganzen *genderideologischen Stuss*, der da dranhängt. Es geht Ihnen um einen *Kreuzzug gegen die Zweigeschlechtlichkeit*, um einen *Kreuzzug gegen die Biologie* und *gegen die Natur des Menschen* schlechthin. (von Storch, 19055, 11.10.2018)

(6) Ihre aktuelle Politik stellt nur noch eine *irrwitzige, irrationale* […] und für den gesunden Menschenverstand *nicht mehr nachvollziehbare Ideologie* dar, Ihre *international-sozialistische, kulturmarxistische, etatistische,* die im Duktus des *hypermoralisierenden Weltenretters* daherkommt, […] weniger weil diese *multikulturellen Erlösungsprediger* das Fremde so sehr lieben, mehr weil sie das Eigene so sehr hassen. […] Genau das ist Ihre Botschaft, die Sie hier mit Ihren *medialen Helfershelfern* ebenso konstant wie *hysterisch* in allen politischen Feldern rausposaunen – ununterbrochen. *Vielfaltswahn, Toleranz bis hin zur Selbstaufgabe, Gender-Gaga, Klimahysterie, Dieselirrsinn*; alles zusammen ein Irrsinn, gegenüber dem der Bürger sich nicht mehr wehren darf, dessen Kosten er aber tragen soll. (Renner, 19123, 6.11.2019)

(7) Die ehemaligen Volksparteien haben es zugelassen, dass die *familienfeindliche Ideologie* der *Links-Grünen* überall in der Gesellschaft eingedrungen ist. Frau Ministerin Giffey hat sie übernommen. Auf dem Regenbogenportal des Ministeriums werden jetzt Lehrer aufgefordert, die Begriffe „Vater" und „Mutter" durch „Elternteil 1" und „Elternteil 2" zu ersetzen. (Heiterkeit bei der AfD – Zuruf von der SPD: *Schwachsinn*!) Meine Damen und Herren, alle Menschen in Deutschland wissen doch, dass „Vater" und „Mutter" nicht durch grünen und linken *intellektuellen Mumpitz* zu ersetzen sind. (Beifall bei der AfD) „Vater" und „Mutter", das sind die Begriffe, die in Form von „Mama" und „Papa" jedes Kind als Erstes spricht, und wir werden nicht zulassen, dass diese Begriffe von Ihnen auf dem *Genderaltar* geopfert werden. (Sven Lehmann [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Fragen Sie mal Ihre Fraktionsvorsitzende, wie die angesprochen wird von ihren Kindern!) Ich will Ihnen noch etwas sagen: Eindrucksvoller als mit solchen Dingen können Sie Ihre *ideologische Verblendung* überhaupt nicht ins Volk tragen, meine Damen und Herren. (Reichardt, 19105, 7.6.2019)

(8) Noch eine kurze Anmerkung speziell zum Gesetzentwurf der Linken. *Ihr verschwurbelter Gendersprech* ist eine einzige Beleidigung unserer schönen

deutschen Sprache. Inhaltlich träumen Sie von einem weiteren bürokratischen Monster. Dass dies auch einfacher geht, wird im Rahmen der Ausschussarbeit zu eruieren sein. Lassen Sie mich, frei nach Goethe, eine Voraussage treffen: (Widerspruch bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Konstantin von Notz [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Jetzt reicht es aber!) Wenn die Deutschen wissen, mit wem ihre Minister, Staatssekretäre und Volksvertreter Umgang haben, dann werden sie als Wähler selbigen schon zeigen, was sie davon halten. Und wenn viele von Ihnen auch vom Gegenteil überzeugt sind: Unser Volk ist weder dumm noch naiv, es ist leider nur nicht ausreichend informiert. Die AfD vertraut deshalb der Klugheit des deutschen Volkes. Vielen Dank. (Seitz, 19014, 22.2.2018)

(9) Ich wollte nur höflich darauf aufmerksam machen, dass mit dem Begriff „Gender-Gaga" auch noch ganz andere Dinge gemeint waren, (Josephine Ortleb [SPD]: Ja, den *Schwachsinn* auch noch erklären wollen! – Weitere Zurufe von der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zum Beispiel der *Wahnsinn*, der bezüglich der *Verunstaltung unserer deutschen Sprache* betrieben wird, und Ähnliches. (Ehrhorn, 19090, 27.3.2019)

(10) Gute Wissenschaft gibt es weiterhin in Deutschland, aber nicht wegen, sondern trotz dieser bürokratischen EU-Programme, meine Damen und Herren. Hinzu kommt noch *der schädliche Einfluss der Ideologie*. Das Gender-Mainstreaming, (Zurufe von der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) das den *Aberwitz der Genderideologie* auch in seriöse Forschungsfelder hineinträgt, hat inzwischen einen ähnlichen Status erreicht wie weiland der Marxismus-Leninismus in der DDR. (Beifall bei der AfD – Dr. Franziska Brantner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Oh Gott!) Alle müssen diesen Gessler-Hut grüßen, wenn sie weiterhin in Ruhe forschen wollen und nicht einer neuen Inquisition zum Opfer fallen wollen. Das bedeutet eine schleichende Korruption des freien Forschergeistes, meine Damen und Herren. (Jongen, 19043, 29.6.2018)

In den Belegen 6 und 9 ist auffällig, dass mit den Bezeichnungen *Vielfaltswahn, Klimahysterie, Dieselirrsinn, Wahnsinn, Schwachsinn*, die in früheren Zeiten für neuronale Erkrankungen verwendet wurden, gegenwärtig aber als veraltete und diskriminierende Vokabeln bekannt sind, auf aktuelle politische Akteur:innen wertend referiert wird. Die Bezeichnung *Gender-Gaga* steht in einer Reihe mit anderen diskriminierenden Ausdrücken und wird dadurch negativ kontextualisiert. Mit diesem Vokabular wird das politische Agieren der gegnerischen Parteien etikettiert, in einen negativen Kontext gestellt und dadurch diffamiert. Den politischen Akteur:innen wird vernünftiges und überlegtes Handeln nicht nur abgesprochen, sondern ihr Handeln wird zugleich pathologisiert. Durch die lexikalische

Einheit *mediale Helfershelfer* werden zudem die Medien in den gleichen negativen Zusammenhang gebracht und dadurch diffamiert. Die Ablehnung liberaler, pluralistischer Ansichten wird insbesondere durch die Vokabeln *Vielfaltswahn* und *Toleranz bis zur Selbstaufgabe* deutlich. Weitere Beschimpfungen liegen mit den Ausdruckseinheiten *hypermoralisierende Weltenretter* und *multikulturelle Erlösungsprediger* vor. Das Thema Gender wird hier in eine Reihe weiterer Themen gestellt und fungiert damit als Argument gegen die aktuelle Politik der regierenden Parteien. Im Korpus haben sich folgende Nominationen für die Referenz auf Maßnahmen zum Gendermainstreaming oder die Referenz auf gendersensibles, inklusives Sprechen finden lassen:

| |
|---|
| *Genderei* |
| *Genderideologie* |
| *Gender-Wesen* |
| *Gender-Dogma* |
| *Genderwahn* |
| *Gendersprech* |
| *Gender- und Gedönswissenschaft* |
| *Gender-Gaga-Ideologien* |
| *Gender-Gaga* |
| *Genderpropaganda* |
| *Genderista* |
| *Genderaltar* |
| *Genderunfug* |
| *Genderfirlefanz* |
| *Genderblödsinn* |
| *Genderdoktrin* |
| *Genderquatsch* |
| *Gendertotalitarismus* |

Tab.4: Nominationen mit dem Ausdruck *Gender**

Auf einer mittleren Abstraktionsebene lässt sich folgende gängige Argumentation rekonstruieren

| | |
|---|---|
| **These:** | Maßnahmen zur Stärkung der Vielfalt von Geschlechtsidentitäten sind nicht nötig |
| **Argument:** | gendersensibles Sprechen ist unschön (Beleg 8 und 9) |

| | |
|---|---|
| | Verunstaltung der deutschen Sprache (Beleg 8 und 9)<br>Die Annahme von Geschlechtsvielfalt ist Ideologie und gegen die Natur (Belege 5, 6, 7 und 10) Links-grüne Politik ist familienfeindlich Beleg 7) |
| **inferierte Schlussregel:** | *Weil die Annahme von Geschlechtsvielfalt eine Ideologie ist, die links-grüne Politik familienfeindlich ist, gendersensibles Sprechen unschön ist und die deutsche Sprache verunstaltet, sollten Maßnahmen, die das bestärken, vermieden werden bzw. sind Maßnahmen, die das bestärken nicht nötig* |

Tab. 5: Argumentationsstruktur

Die pejorativen Bezeichnungen richten sich gegen die regierenden Parteien und somit wird die Dichotomie *Wir* vs. *das politische Establishment* durch diese sprachlichen Gewalthandlungen konkretisiert. Der Widerstand, der sich an den Maßnahmen im Kontext von Geschlechtervielfalt und gendersensiblem Sprechen entzündet, richtet sich gegen pluralistische Lebensformen und -denkweisen. Den Argumentationen liegt ein naturalistisches Verständnis von Geschlecht und daraus folgenden sozialen Bestimmungen zugrunde, die zwar nicht immer explizit benannt werden, aber dennoch präsent sind, denn die Bezeichnungen *Gendergaga*, *Genderideologie*, *Genderwahn* und dergleichen haben indexikalische Funktion, da diese Ausdrucksmittel auf die zugrunde liegende Argumentation verweisen. Insofern fungieren diese Ausdrucksmittel im Diskurs als verdichtete Argumentation und als Mittel des Stancetaking.[13] Mit den Ausdrucksmitteln werden pauschal andere Sprachgebräuche als ‚falsch' etikettiert, andere Perspektiven auf Sachverhalte, andere Lebensformen und damit soziale Gruppen sozial positioniert und durch die Positionierung diskriminiert. Der solchen sprachlichen Praktiken zugrunde liegende Ideologiebegriff fasst Ideologie als ein falsches Bewusstsein, als eine falsche Wahrnehmung von Welt auf und verneint die Annahme von Pluralität.

[13] Zum Konzept des Stancetaking vgl. Du Bois 2007, vgl. Spieß 2018 und Spieß i.Dr.

### 4.4 Antisemitische Äußerungen im Parlament und darüber hinaus

Zwar beteuert die AfD immer wieder, dass sie der Hort des Kampfes gegen Antisemitismus sei. u. a. formuliert Beatrix Storch im deutschen Bundestag, dass

> „Antisemitismus in jeder Form […] eine Schande, und Antisemitismus […] ein Angriff auf unsere jüdischen Bürger [ist]. Es ist ein Angriff auf die Grundlagen unserer westlichen Zivilisation. Diese Zivilisation steht auf einem jüdisch-christlichen Fundament. Der vorliegende Antrag betont richtigerweise, dass Antisemitismus in allen politischen Lagern zu finden ist. Wir in Deutschland haben aufgrund unserer Geschichte eine ganz besondere Verantwortung, und zu dieser bekennen wir uns ausdrücklich." (Storch 19007, 18.1.2018 vgl. auch das Grundsatzprogramm).

Doch betrachtet man den Sprachgebrauch, wenn es darum geht, gegen die anderen politischen Parteien, gegen die EU oder die Vereinten Nationen zu argumentieren, bedienen sich Abgeordnete der AfD antisemitischer Codes im Bemühen darum, an Verschwörungsmythen[14] anzuknüpfen oder diese zu etablieren und beispielsweise vor einer „Neuen Weltordnung" (vgl. Beleg 13) und der „globalistischen Ideologie"[15] zu warnen oder aber für eine veränderte Erinnerungskultur bzgl. der deutschen Vergangenheit zu plädieren (vgl. Belege 14 sowie 16-19) . Hier zeigt sich, dass antisemitisches Sprachhandeln unterschiedliche Strategien umfasst: einmal die Etablierung von Verschwörungsmythen und zum anderen eine Form des sekundären Antisemitismus, der Erinnerung abwehrt oder geschichtsrevisionistische Bemühungen umfasst und der in verstärkter Form in außerparlamentarischen kommunikativen Akten vollzogen wird (Belege 16-19).

In den hier untersuchten parlamentarischen Debattenreden zeigt sich antisemitischer Sprachgebrauch u. a. durch die Nominationen *Globalist/*

---

[14] Zu Verschwörungsmythen vgl. Römer/Stumpf 2018.

[15] Und auch in der aktuellen Wahlperiode wird diese Vokabel verwendet. Hier nur ein Beleg, da die Reden der 20. Wahlperiode noch nicht systematisch untersucht wurden. „Durch Hinterherwerfen der Staatsbürgerschaft soll mit diesem Heer ausländischer Sozialhilfeempfänger Deutschland dann im Sinne des globalistischen Umbaus regiert werden – gegen die Interessen der eigenen Bürger. Wir sagen: Schluss damit! Deutsches Geld für deutsche Bürger, meine Damen und Herren!" (Curio, 20070, 24.11.2022)

*globalistisch*[16], die häufig in Vorwurfshandlungen integriert sind und an Verschwörungsmythen anknüpfen, diese durch die Verwendung zugleich sedimentieren und etablieren.

Die beiden Nominationen werden vermehrt seit dem Einzug der AfD in den Bundestag, also mit Beginn der 19. Wahlperiode, verwendet. Verwendungen dieser Nominationen in früheren Debatten sind marginal und in einer kritischen Diktion realisiert.[17]

(11) Auch wenn es in diesem Hause, in *den Medien*, in den *Zirkeln der Globalisten* vielen nicht passt: Der Brexit ist der Wunsch der Mehrheit der Briten. (Gauland, 19118, 17.10.2019)

(12) Stattdessen sehen wir eine Politik, geboren aus einer amoklaufenden *globalistischen* Ideologie, die das Gegenteil bewirkt. Die Staaten sollen nicht handlungsfähig gehalten werden, sondern als eigenständige Strukturen verschwinden, die Völker jedes einzelnen Landes entmachtet werden, die autonomen Staaten sich auflösen. Scholz und Merkel wollen nicht nur den einmaligen Dammbruch, sondern den Einstieg in die immerwährende Schulden- und Transferunion. Gezielt wird die künstlich geschürte Coronahysterie zur *Installierung eines räuberischen EU-Molochs* genutzt, wie Herr Schäuble offen zugibt. (19175, Curio, 16.9.2020)

(13) Wir akzeptieren die von Ihnen zu verantwortenden Missstände nicht als Normalität. Wir wurden gewählt, um Sie aufzufordern: Treten Sie zurück, räumen Sie Ihren Platz, und zeigen Sie endlich Verantwortung! Verschonen Sie uns mit Ihrem seltsam seelenlosen Salbadern (Martin Rabanus [SPD]:

---

[16] Zur Nominationstheorie vgl. Girnth 1993. Dass die Ausdrücke *Globalist* und *globalistisch* wie auch die Verwendung bestimmter Namen (z. B. *Soros*, *Rothschild*) antisemitische Codes darstellen, haben u. a. Schwarz-Friesel (2022: 75), Schwarz-Friesel (2020) und Rensmann (2020) herausgearbeitet. Vgl. hierzu auch Arbeiten der Konrad Adenauer-Stiftung, der Antonio Amadeu-Stiftung oder der Stiftung GRA gegen Rassismus und Antisemitismus sowie die Recherchen der RIAS Bayern (Recherche und Informationsstelle Antisemitismus Bayern):

(https://www.kas.de/de/web/extremismus/rechtsextremismus/was-verstehen-rechtsextremisten-unter-globalismus; https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/verschwoerungsmythen-und-antisemitismus/begriffe-trends-und-dauerbrenner-der-verschwoerungsideologie; https://www.gra.ch/bildung/glossar/globalist/)
https://www.humanistisch.net/38422/mit-antisemitismus-gegen-die-corona-luege/

[17] Auch die Ausdrücke *Genderwahn*, *Genderideologie* und *Gender-Gaga* sind erst seit Einzug der AfD in den deutschen Bundestag präsent, zum einen werden sie von AfD-Politiker:innen verwendet, zum anderen wird die Verwendung der Ausdrücke durch politische Akteur:innen anderer Parteien zurückgewiesen oder kritisch aufgenommen. Festzuhalten ist jedenfalls, dass ihre Verwendung seit der 19. Wahlperiode in den Debatten diskursiv verhandelt wird.

Das ist so jämmerlich!) über multilaterale, multikulturelle, *globalistische*, internationalsozialistische *One-World-Phantasmen* und irrationale und undurchsichtige *neue Weltordnungen*. Danke schön (Renner, 19105, 17.6.2019)

(14) Sie meinen vielleicht, es ist eine Medizin. Aber warum sollte es denn nötig sein, die Jugend durch *Schocktherapie in KZ-Besuchen* und ähnlichen Einrichtungen […] permanent vor einer möglichen Wiederholung dieser Verbrechen zu warnen? Doch nur dann, wenn man die jungen Leute als potenzielle Mörder und Verbrecher sieht, die man vor dem Bösen in sich selbst erschrecken muss […] Wir haben ein positiveres Bild von unserer Jugend, als es in diesem düsteren *Gedächtniskult* aufscheint Wir glauben, es geschähe nichts Böses, wenn die jungen Leute lernten, ihre Heimat zu lieben, anstatt sie zu hassen, wenn sie nicht dazu erzogen würden, als Linksjugend auf den Straßen „Deutschland verrecke!" zu skandieren. (Jongen, 19093, 5.4.2019)

(15) Das ist übrigens die Beteiligungsgesellschaft von Ihrem Spezialfreund *George Soros* Frau Barley steht ja in sehr gutem Verhältnis zu ihm, und ich nehme an, der eine oder andere hier auch. Nun ja, *Herr Soros* hat es dann gemeinsam mit Ihrer großzügigen Unterstützung geschafft, die Mieten mit anderen Mitteln nach oben zu treiben, und zwar mit seiner Propaganda für offene Grenzen. (Chrupalla, 19094, 10.4.2019)

Die präsentierten Belege stehen für einen verbalen Antisemitismus, der hier zwei verschiedene sprachliche Strategien umfasst. Zum einen werden Verschwörungsmythen bemüht, was u. a. durch die Namensnennung *Soros* realisiert wird oder indem auf die Gefahr der Etablierung einer neuen Weltordnung, eine globalistische Weltordnung verwiesen wird. Diese beiden hier vorliegenden Realisierungen von Verschwörungsmythen zählen zu etablierten antisemitischen Codes. Die argumentative Struktur solcher Verschwörungsmythen wird auf einer mittleren Abstraktionsebene aus den präsentierten Belegen (4, 11-15) rekonstruiert:

| | |
|---|---|
| **These:** | Es gibt eine weltweite, globale Machtelite, die im Eigeninteresse handelt |
| **Argument:** | Die aktuelle Politik bewirkt, dass die Einzelstaaten ihre Handlungsmacht verlieren (Beleg 12)<br>Mieten steigen (Beleg 15)<br>Grenzen verschwinden (Beleg 12)<br>Es wird an neuer Weltordnung gearbeitet (Beleg 13)<br>Völker werden entmachtet (Beleg 12)<br>Es wird an einer Umsiedlungspolitik/ Resettlement gearbeitet (Beleg 4) |

| | |
|---|---|
| **inferierte Schluss-regel:** | *Weil eine Machtelite im Eigeninteresse handelt, muss davor gewarnt und gegen diese vorgegangen werden.* |

Tab. 6 Argumentationsstruktur

Die zweite Strategie, die auch als sekundärer Antisemitismus bezeichnet wird, bezieht sich auf einen erinnernden Umgang mit der deutschen, insbesondere der nationalsozialistischen Vergangenheit, die in Beleg 14 im deutschen Bundestag durch den AfD Politiker Jongen als *Gedächtniskult* zurückgewiesen wird. Zudem wird die Erinnerungspraxis im Hinblick auf die deutsche Geschichte im Grundsatzprogramm der AfD als „Verengung der deutschen Erinnerungskultur" bezeichnet, was deutlich macht, dass diese Sichtweise tief in der Programmatik der Partei verankert ist und sich sprachlich ebenfalls unterschiedlich realisiert. Damit wird sprachlich die Strategie der Erinnerungsabwehr und des Geschichtsrevisionismus realisiert, die in Beleg 16 durch die lexikalischen Einheiten *Gedächtniskult* und *Schocktherapie in KZ-Besuchen* auf der sprachlichen Oberfläche manifest wird. Eingebunden sind die lexikalischen Einheiten wiederum in komplexere Argumentationen.

Geschichtsrevisionistische und Erinnerung abwehrende Äußerungen werden aber von AfD-Politiker:innen in den sozialen Netzwerken sowie innerhalb von Reden, die außerhalb des Parlaments gehalten werden, sehr viel deutlicher formuliert, wie folgende Belege zeigen:

(16) „…jetzt werden sich manche fragen, ja was hat das mit Deutschland zu tun. In gewisser Weise sind wir nach dem 2. Weltkrieg in eine ähnliche Lage gebracht worden. Uns wurde doch immer eingeredet, v.a von den Westalliierten, dass wir ähm Sauhunde, Verbrecher wären, dass wir nichts wert sind. Diese ganze gegen uns gerichtete Propaganda und Umerziehung, die uns einreden wollte, dass Auschwitz praktisch die Folge der deutschen Geschichte wäre, Luther – wir haben jetzt das Lutherjahr – wurde als Antisemit dargestellt, der sozusagen ein Baustein in der ähm Kausalkette war, die dann irgendwann in Auschwitz geendet ist. Deutschland, das Land der Verbrecher. Diese ganze Umerziehung führt doch auch dazu, dass diese Schreihälse da draußen stehen. Die dann skandieren ‚nie wieder Deutschland' […] Das sind doch die Früchte dieser Umerziehung. Aus da müssen wir herauskommen. Wir müssen uns wie damals die […]bewegung selbst aufrichten. Und das Mittel hierzu ist der deutsche Patriotismus [Applaus] Ich erkläre hiermit diesen *Schuldkult* für beendet, für endgültig beendet! [Applaus]" (Rede Jens Maier, AfD, Brauhaus Watzke, 17.1.2017, Minute 4:15-5:55; https://www.youtube.com/watch?v=HnDXa8vIeXA)

(17) „Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die 12 Jahre. Aber, liebe Freunde, Hitler und die Nazis sind nur ein *Vogelschiss* in unserer über 1000-jährigen Geschichte. […] Aber, liebe Freunde, wer eine Rot-Kreuz-Flagge aus den letzten Tagen des Kampfes um Berlin entsorgt, hat keine Achtung vor soldatischen Traditionen, die es jenseits der Verbrechen auch in der Wehrmacht gab." (Gauland, 2.6.2018)

(18) „Wir Deutschen sind das einzige Volk der Welt, das sich ein *Denkmal der Schande* in das Herz seiner Hauptstadt gepflanzt hat." (Höcke, Januar 2017)

(19) „Diese *dämliche Bewältigungspolitik*, die lähmt uns heute noch. Wir brauchen nichts anderes als eine *erinnerungspolitische Wende* um 180 Grad. Wir brauchen keine toten Riten mehr." (Höcke, Januar 2017)

Den hier präsentierten Belegen (16-19) parlamentarischer sowie außerhalb des Parlaments erfolgter Kommunikation liegt folgende Argumentationsstruktur zugrunde:

| | |
|---|---|
| **These:** | Erinnerung an die deutsche Vergangenheit wird nicht richtig praktiziert. |
| **Argument:** | Es besteht ein düsterer Gedächtniskult (Beleg 10)<br>Deutschland wurde ein Schuldkomplex eingeredet (Beleg 12)<br>Deutschland wurde umerzogen hin zur Selbstwahrnehmung als Verbrecher, als Sauhunde (Beleg 12)<br>Auschwitz ist das Ende der Schuldkausalkette (Beleg 12)<br>Erinnerungspolitik bezieht sich auf eine zu enge Zeitspanne (Beleg 13)<br>KZ-Besuche durch die Schule sind Schocktherapie (Beleg 10)<br>Bewältigungspolitik lähmt (Beleg 15)<br>Erinnerungspolitik besteht aus toten Riten (Beleg 15) |
| **inferierte Schlussregel:** | *Weil Erinnerungspolitik aus toten Riten besteht, der Gedächtniskult düster ist, Deutschland ein Schuldkomplex eingeredet wird, Deutschland umerzogen wird ..., wird die Erinnerung an deutsche Vergangenheit nicht richtig praktiziert und muss sich ändern.* |

Tab. 7: Argumentationsstruktur

Erinnerungsabwehr und geschichtsrevisionistische Argumentationen stellen dabei Verfahren des verbalen Antisemitismus dar, weil damit der Holocaust verharmlost und die Opfer der Nazi-Diktatur verhöhnt werden.

## 5 **Fazit**

Im Kontext der vertikalen und horizontalen Wir-Sie-Dichotomien rechtspopulistischer Kommunikation sowie der Annahme eines ‚homogenen Volkes' werden in den hier untersuchten Bundestagsdebattenreden der AfD sprachliche Gewalthandlungen vollzogen, die sich auf verschiedene thematische Bereiche erstrecken und in diesen Feldern pauschal durch Zuschreibungen und Argumentation Feindbilder sprachlich konstruieren. Sprachliche Gewalthandlungen kommen dabei nie isoliert vor. Sie sind verortet in einem Netz verschiedener sprachlicher Handlungen. Die in den Sprachbelegen präsentierten Zuschreibungshandlungen sind zudem zugleich Unterstellungs- und Behauptungshandlungen, die Teil komplexer Argumentationshandlungen sind. Mit den sprachlichen Gewalthandlungen wird auf gesellschaftlicher Ebene über soziale Ordnung, über das, was in einer Gesellschaft oder von einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe erwünscht oder unerwünscht ist verhandelt und demzufolge auch in den Diskurs eingespeist, was erlaubt sein sollte und was nicht.

Die Analyse hat zudem deutlich gemacht, dass rechtspopulistischer Sprachgebrauch strukturell sprachliche Gewalthandlungen bedingt, insofern die Dichotomisierungen ‚Wir vs. die Fremden' oder ‚Wir vs. das politische Establishment' grundlegend für den Vollzug sprachlicher Gewalt sind. So werden sprachlich pauschal soziale Gruppen konstruiert, indem eben bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen und Handlungen für eine spezifische Gruppe geltend gemacht werden. So werden Migrant:innen pauschal als Gruppe konstituiert und – wie die Daten zeigen – auf bestimmte Eigenschaften wie z. B. *archaisch*, *intolerant* oder *gewaltbereit* festgelegt. Die Eigengruppe dagegen wird als durch die Fremdgruppe bedroht positioniert.

Dadurch dass mit den realisierten sprachlichen Gewalthandlungen verbunden ist, diejenigen Personen, die diese Äußerungen wahrnehmen, zu mobilisieren und sich affirmativ oder aber auch kritisch gegenüber den Äußerungen zu verhalten, haben sprachliche Gewalthandlungen einen wesentlichen Anteil an der Verhandlung und Herstellung sozialer Ordnung und Ordnungsvorstellungen (vgl. Scharloth 2018).

## Bibliographie

### Quellen

https://dip.bundestag.de/
https://www.bundestag.de/protokolle
https://www.humanistisch.net/38422/mit-antisemitismus-gegen-die-corona-luege/
Petry, Frauke: *Neujahrsansprache*. https://www.youtube.com/watch?v=wNc7tAoO-kU

### Forschungsliteratur:

Berger, Peter/Luckmann, Thomas (2004): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt: Fischer.

Bonacchi, Silvia (2017) (Hrsg.): *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache.* Unter Mitarbeit von Mariusz Mela. Berlin/Boston: de Gruyter.

Busse, Dietrich (1997): „Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur". *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über ‚Ausländer' in Medien, Politik und Alltag*, hrsg. von Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böcke. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17-36.

Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Cassirer, Ernst (2010): *Philosophie der symbolischen Formen.* Erster Teil: *Die Sprache.* Hamburg: Meiner.

Decker, Frank (2006) (Hrsg.): *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?* Wiesbaden: Springer.

Decker, Frank (2013): *Wenn die Populisten kommen. Beiträge zum Zustand der Demokratie und des Parteiensystems.* Wiesbaden: Springer.

Dorna, Alexandre (2003): *Wer ist Populist?* 25.11.2003, online: https://www.eurozine.com/wer-ist-populist/?pdf [zuletzt abgerufen am 10.05.2023]

Dubois, John. 2007. „The Stance triangle". *Stancetaking in disourse. Subjectivity, evaluation, interaction*, hrsg. von Robert Englebretson. Amsterdam: Benjamins, 139-182. (Pragmatics and Beyond, New Series 164)

Ellerbrock, Dagmar u. a. (2017): „Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften". *KWZ,* Heft 1,2-24. doi:10.2478/kwg-2017-0001

Felder, Ekkehard (2013): „Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche". *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, hrsg. Ekkehard Felder. Berlin/Boston: de Gruyter, 13-28.

Fix, Ulla (2007): Leserbriefe. Öffentliche politische Debatte ›im Kleinen‹. *Sprachhandeln und Medienstrukturen in der politischen Kommunikation*, hrsg. von Stephan Habscheid, Michael Klemm. Tübingen: Niemeyer, 213-238.

Fix, Ulla (2012): „Leserbriefe. Die mediale Konstruktion von Diskursgemeinschaften". *Pressetextsorten jenseits der ›News‹. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität*, hrsg. von Christian Grösslinger, Gudrun Held, Hartmut Stöckl. Frankfurt/Main: Lang, 139-156.

Fröhlich-Steffen, Susanne (2006): „Rechtspopulistische Herausforderer in Konkordanzdemokratien. Erfahrungen aus Österreich, der Schweiz und den Niederlanden". *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?*, hrsg. von Frank Decker. Wiesbaden: Springer, 144-164.

Girnth, Heiko (1993): *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988*. Frankfurt/M: Peter Lang.

Graumann, Carl Friedrich/Wintermantel, Margret (2007): „Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz". *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, hrsg. von Steffen Hermann, Sybille Krämer, Hannes Kuch. Bielefeld: transcript, 147-177.

Grigat, Stephan (2017): „Von Österreich lernen. Die FPÖ als Vorbild der AfD und Antisemitismuskritik in Zeiten islamistischer Mobilmachung". *AfD & FPÖ Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder*, hrsg. von Stephan Grigat. Baden-Baden: Nomos, 8-26.

Januschek, Franz/Reisigl, Martin 2014 (Hrsg.): „Populismus in der digitalen Mediendemokratie". *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 86. Duisburg

Jörke, Dirk/Selk, Veith (2017): *Theorien des Populismus. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Kämper, Heidrun (2017): *„Das wird man ja wohl noch sagen dürfen" Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Manuskript des Vortrags bei der Stiftung Erinnerung Ulm, 14.2.2017*. Online unter: http://stiftung-erinnerung-ulm.de/downloads/Vortrag_Ulm_Kaemper_14217_2.pdf [zuletzt abgerufen 20.12.2020]

Klein, Josef (1996): „Insider-Lesarten. Einige Regeln zur latenten Fachkommunikation in Parteiprogrammen". *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation*, hrsg. Josef Klein, Hajo Diekmannshenke. Berlin, New York, 201-209.

Klein, Josef (2000): „Textsorten im Bereich politischer Institutionen". *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Text- und Gesprächslinguistik*, hrsg. von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven F. Sager. Bd. 1. Berlin, New York, 732-755.

Klein, Josef (2003): „Parlamentsrede". *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. von Gert Ueding. Band 6/ Digitale Ausgabe. Berlin, Boston: De Gruyter, 582-586, 624-634, 634-637.

Klein, Josef (2019a): „Redegattungen/Textsorten der politischen Rhetorik und ihre Charakteristika. Ein Überblick". *Handbuch Politische Rhetorik*, hrsg. Armin Burkhardt. Berlin, Boston: De Gruyter, 327-350.

König, Ekkehard/Stathi, Katarina (2010): „Gewalt durch Sprache: Grundlagen und Manifestationen". *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, hrsg. von Sybille Krämer, Elke Koch. München: Wilhelm Fink, 45-59.

Krämer, Sybille (2007): „Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?" *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, hrsg. von Steffen Hermann, Sybille Krämer, Hannes Kuch. Bielefeld: transcript, 31-49.

Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): „Narrative Identität und Positionierung". *Gesprächsforschung Online* 5, 166-183. Online unter: <http://www.gespraechsforschung-online.de/ heft 2004/ga-lucius.pdf> (zuletzt aufgerufen am 28.3.2019)

Mattfeldt, Anna (2018): *Wettstreit in der Sprache. Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des*

*Mensch-Natur-Verhältnisses*. Dissertation an der Universität Heidelberg. Berlin et al: De Gruyter.

Meibauer, Jörg (2013): „Hassrede – von der Sprache zur Politik". *Hate Speech/Hassrede. Interdisziplinäre Beiträge des gleichnamigen Workshops, Mainz 2009*, hrsg. von Jörg Meibauer. *Linguistische Untersuchungen. Giessener elektronische Bibliothek*, 1-16. Online unter: http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/10121/pdf/HassredeMeibauer_2013_korr.pdf (zuletzt aufgerufen am 28.3.2019)

Mudde, Cas (2004): „The Populist Zeitgeist". *Government and Opposition* 39/4, 541-563.

Müller, Jan-Werner (2017): *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.

Niehr, Thomas (2017): „Rechtspopulistische Lexik und die Grenzen des Sagbaren". *Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Rechtspopulismus*. [http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240831/rechtspopulistische-lexik-und-die-grenzen-des-sagbaren]

Niehr, Thomas (2018): „Das Unsagbare sagbar machen. Immunisierungsstrategien im öffentlichen Diskurs". *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, hrsg. von Martin Wengeler, Alexander Ziem. Berlin, Boston: De Gruyter, 139-160.

Niehr, Thomas/Reissen-Kosch, Jana (2018): *Volkes Stimme? Zur Sprache des Rechtspopulismus*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Thierse. Berlin: Dudenverlag.

Pelinka, Anton/Wodak, Ruth (2002) (Hrsg): *„Dreck am Stecken". Politik der Ausgrenzung*. Wien: Czernin Verlag.

Poier, Klaus/Saywald-Wedl, Sandra/Unger, Hedweg (2020): „Die Themen der Populisten. Eine Medienanalyse von Wahlkämpfen in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Dänemark und Polen". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50/2, 185-202. https://doi.org/10.1007/s41244-020-00166-z

Poier, Klaus/Saywald-Wedl, Sandra/Unger, Hedwig (2017): *Die Themen der „Populisten". Mit einer Medienanalyse von Wahlkämpfen in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Dänemark und Polen*. Baden-Baden: Nomos.

Poier, Klaus/Saywald-Wedl, Sandra/Unger, Hedwig (2019): „Die Themen der ‚Populisten'- Eine Medienanalyse von Wahlkämpfen in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Dänemark und Polen". *(Rechts)Populismus – interdisziplinär*, hrsg. von Constanze Spieß, Georg

Weidacher. = *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50/2, 185-202.

Priester, Karin (2012): „Populismus". *Themenheft APUZ (Aus Politik und Zeitgeschichte)* 5/6.

Reisigl, Martin (2014): „Österreichischer Rechtspopulismus im Zeitalter von Mediendemokratie und medialer Erlebnisgesellschaft". *Populismus in der digitalen Mediendemokratie*, hrsg. von Franz Januschek, Martin Reisigl. = *OBST* 86, 71-99.

Reisigl, Martin (2020): „Mit zweierlei Maß gemessen – Kalkulierte Ambivalenz in rechtspopulistischen Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50/2. = Themenheft *(Rechts)Populismus – interdisziplinär*, 203-229. https://doi.org/10.1007/s41244-020-00167-y

Rensmann, Lars (2006): „Populismus und Ideologie". *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?*, hrsg. von Frank Decker. Wiesbaden: Springer, 59-80.

Rensmann, Lars (2020). „Die Mobilisierung des Ressentiments. Zur Analyse des Antisemitismus in der AfD". *Prekärer Zusammenhalt. Die Bedrohung des demokratischen Miteinanders in Deutschland*, hrsg. von Ayline Heller, Oliver Decker, Elmar Brähler. Gießen: Psychosozial-Verlag, 309-342.

Römer, David/Spieß, Constanze (2019) (Hrsg.): „Populismus und Sagbarkeiten in öffentlich-politischen Diskursen". *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 95/2, 7-19.

Römer, David/Stumpf, Sören (2018) (Hrsg.): „Verschwörungstheorien – linguistische Perspektiven". Themenheft der Zeitschrift *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 03/2018.

Scharloth, Joachim (2017): „Hassrede und Invektivität als Gegenstand der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie: Bausteine zu einer Theorie des Metainvektiven". *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2, 116-131.

Scharloth, Joachim (2018): „Sprachliche Gewalt und soziale Ordnung: Metainvektive Debatten als Medium der Politik". S*prachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisierung, verbaler Aggression und Hassrede*, hrsg. Fabian von Klinker, Joachim Scharloth, Johanna Szczek. Stuttgart: Metzler, 7-28.

Schröter, Juliane (2021): „Narratives Argumentieren in politischen Leserbriefen". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik.*

*Themenheft Narration und Argumentation im politischen Diskurs* 51/2, 229-253. https://doi.org/10.1007/s41244-021-00200-8

Schröter, Melani (2019): „'Einfach wieder offen reden'? Populistische Diskursmanöver und Anti-political-correctness rechter Parteien in Deutschland und Großbritannien". *Populismus und Sagbarkeiten in öffentlich-politischen Diskursen*, hrsg. von David Römer, Constanze Spieß. = *Themenheft der Zeitschrift Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 95, 43-61.

Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Schwarz-Friesel, Monika (2022): *Toxische Sprache und geistige Gewalt. Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel des Bioethikdiskurses um Stammzellforschung*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Spieß, Constanze (2018): „Selbst- und Fremdpositionierungsaktivitäten in Migrations- und Zuwanderungsdiskursen am Beispiel der Konzepte Burka und Vollverschleierung". *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, hrsg. von Martin Wengeler, Alexander Ziem. Berlin/Boston: De Gruyter, 161-192.

Spieß, Constanze (2019): „Sprachliche Gewalt in öffentlich-politischen Diskursen". *KM-Journal* 1. https://journal.km-k.at/de/posts/hate-speech-aggression-und-intimit%C3%A4t/sprachliche-gewalt-in-%C3%B6ffentlich-politischen-diskursen-formen-ebenen-und-funktionen/

Spieß, Constanze (2021): „Strategien sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischen Sprachgebrauchs". *Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Steffen Pappert, Corinna Schlicht, Melani Schröter, Stefan Hermes. Hamburg: Buske, 91-121.

Spieß, Constanze (2022): „Populistischer Sprachgebrauch. Mechanismen und Grenzüberschreitungen". *Der Deutschunterricht* 4, 62-72.

Spieß, Constanze/Weidacher, Georg (2019): „(Rechts)Populismus – interdisziplinär". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50/2, 165-169.

Wodak, Ruth (2015): „Normalisierung nach rechts.: Politischer Diskurs

im Spannungsfeld von Neoliberalismus, Populismus und kritischer Öffentlichkeit". *Linguistik Online* 73/4, 27–44.

Wodak, Ruth (2016): *Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Hamburg: Edition Konturen.

Wodak, Ruth/Reisigl, Martin (2001): *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*. London/NY: Routledge.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 257–291*

# Das Schweigen der Männer und die hilflose Soziologie

## Politische Diskurse, Leitbegriffe und wissenschaftliche (Selbst-) Begrenzungen in Zeiten des Umbruchs

***Michael Thomas***
*(Berlin, MLS)*

**Abstract**
The paper presents some experiences from three decades of transformation research in East Germany. Due to the currently discussed paradoxical situation of the gap between extensive sociological research on the one hand and the less analytical results of this research on the other hand, the paper deals with the following points. First: The question of whether sociology has characteristic conceptual or theoretical limitations is characterised by disciplinary "blindness". The findings from the history of sociology in the 1970s and 1980s, on the other hand, show a relevant theoretical framework or set of tools available for sociological transformation research. Second, the paradoxical situation, the apparent blindness of sociology is more related to external conditions, to external influences. The paper outlines such influences and the resulting "grand narrative" of "transformation as adaptation". This narrative or story has blocked sociological research. Thirdly, the history of transformation in East Germany, in contrast to this "grand narrative", reveals different findings of sociological research. These findings open the way for a dialogue between sociology and history, and they are particularly relevant for current research.

**Zusammenfassung**
Der Beitrag stellt einige Erfahrungen aus drei Jahrzehnten Transformationsforschung in Ostdeutschland vor. Ausgehend von der aktuell diskutierten paradoxen Situation des Missverhältnisses zwischen umfangreicher soziologischer Forschung einerseits und wenigen analytischen Ergebnissen dieser Forschung andererseits, geht der Beitrag auf folgende Punkte ein. Erstens: Die Frage, ob die Soziologie charakteristische konzeptionelle oder theoretische Grenzen hat, ist durch disziplinäre „Blindheit" gekennzeichnet. Erkenntnisse aus der Geschichte der Soziologie in den 1970/1980er Jahren zeigen hingegen, dass ein relevanter theoretischer Rahmen bzw. ein Instrumentarium für die soziologische Transformationsforschung zur Verfügung steht. Zweitens: Die paradoxe Situation, die offensichtliche Blindheit der Soziologie hat also eher mit äußeren Bedingungen, mit äußeren Einflüssen zu tun. Der Beitrag skizziert solche Einflüsse und die daraus resultierende „Meistererzählung" von „Transformation als Anpassung". Diese Erzählung oder Geschichte hat die soziologische Forschung blockiert. Drittens: Die Geschichte der ostdeutschen Transformation zeigt jedoch im Gegensatz zu dieser „Meistererzählung" andere Befunde der soziologischen Forschung. Diese Befunde eröffnen den Dialog zwischen Soziologie und historischer Forschung, und diese Befunde haben ihre besondere Relevanz für die aktuelle Forschung.

**Keywords/Schlüsselwörter**
transformation research, the case of East Germany, history and disciplinary development in sociology, action theory, institutionalism
Transformationsforschung, der Fall Ostdeutschlands, Geschichte und disziplinäre Entwicklung der Soziologie, Handlungstheorie, Institutionalismus.

## 1 Einleitung

Am Beginn regionaler Untersuchungen in der Lausitz Ende der 1990er Jahre saß ich in einem Café. Am Tisch schräg gegenüber trank ein Mann, so Mitte bis Ende 50, allein seinen Kaffee. Nach einiger Zeit setzte sich ein zweiter mit kurzem, freundlichem „Tach" zu ihm. Was sichtbar erfreut erwidert wurde. Sie kannten sich offensichtlich. Auch er nahm eine Tasse Kaffee. So etwa nach 15 Minuten ging der später Gekommene

wieder mit einem ebenso freundlichen „Tschüss", worauf ein „Tschüss" folgte. Ansonsten hatten beide sehr vertraut miteinander geschwiegen.

Nun kommt das gelegentlich vor, in manchen Gegenden mehr, in anderen weniger. Aus soziologischer Perspektive ist hierin das Drama dieser Region, und vor allem das der Männer in der Region, zu sehen. Vermutlich waren die beiden über die Jahrzehnte gemeinsam „in der Kohle", seit einigen Jahren freigesetzt – und erzählt hatten sie sich alles. Die jetzt verfügbare freie Zeit war *leere* Zeit. Früher war sie in jeder Hinsicht durch die Arbeit vorgegeben, „getaktet". Die Zuspitzung als „Drama" ist als Erinnerung an die wegweisende soziologische Untersuchung „Die Arbeitslosen von Mariental" (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975) von Anfang der 1930er Jahre zu verstehen: Mit der in diesem österreichischen Industrieort damals grassierenden Massenarbeitslosigkeit verband sich, wie die Soziologen beobachten konnten, bei vielen der männlichen Arbeitslosen ein völliger Zusammenbruch des individuellen Zeitgerüstes.

Der Aussagegehalt dieser Episode[1] ist insofern beachtlich, diesen aufzudecken, eine Einladung zur Prüfung soziologischer Perspektiven. Denn die Episode steht nur als ein markantes Beispiel für aufschlussreiche soziale Phänomene am Fall der Umbrüche bzw. Transformation in Ostdeutschland, die entgegen ihrer Relevanz kaum oder wenig soziologische Aufmerksamkeit fanden. Für ein „Drama" sollte das wohl mehr als erstaunlich sein, und genau so ist es zugleich unmittelbar anschlussfähig an das Thema der Jahrestagung. „Sprache – Diskurse – Meinungsbildung", denn offenbar hatte es nicht nur den beiden Protagonisten, sondern der Soziologie *die Sprache verschlagen*, hatte sich – nicht zuletzt mittels diskursiver Macht – eine andere Art von Meinungsbildung etabliert. Insofern ist es möglich, an diesem singulären Fall allgemeine Fragen soziologischer Erkenntnis zu diskutieren.

Dieser Fall, der ostdeutsche Transformationsprozess, gilt gemeinhin als sozialwissenschaftlich „besterforschter Fall" (vgl. Kollmorgen 2020;

[1] Diese Episode steht als soziologisch relevante Beobachtung aufgrund umfangreicher Feldforschungen. Sie könnte noch untersetzt werden durch die zu beobachtende eher aktive Rolle von Frauen im damaligen regionalen Kontext. Die Episode war insofern *zugefallen*, aber nicht *zufällig*. – Nachfolgend wird verschiedentlich auf den vorliegenden empirischen Forschungsfundus zurückgegriffen.

Enders/Kollmorgen/Kowalczuk 2021), zeitgeschichtlich als „ausgeforscht" (vgl. Lindenberger 2014).[2] In jüngster Zeit werden allerdings erhebliche thematische Auslassungen (so etwa mit Blick auf Alltagsphänomene wie das hier angeführte), verengte Forschungsperspektiven (beispielsweise die mangelhafte Berücksichtigung von Voraussetzungen aus der DDR) und somit Fehlinterpretationen bezüglich der Prozessverläufe (deren mangelnde Ambivalenz) angemahnt. Zeithistoriker plädieren für neue Perspektiven (vgl. dazu Brückweh/Villinger/Zöller 2020; im Überblick: Enders/Kollmorgen/Kowalczuk 2021; Thomas 2021; Thomas 2022).

Trotz einzelner Vorbehalte gegenüber diesen zeithistorischen Einschätzungen und dem konzeptionellen Vorgehen – Mahnung bzw. Kritik treffen den Kern sozialwissenschaftlicher, soziologischer Transformationsforschung. Insofern haben wir es offensichtlich mit einem Paradoxon zu tun, das sich zunächst als bekanntes Bild offenbart: Wie mehrfach in ihrer Geschichte scheint die Soziologie „aus der Zeit gefallen". Wo bzw. wenn ihre eigenständige Perspektive besonders gefragt ist, hat sie diese verloren. Mit dieser Feststellung ist das Paradoxon allerdings noch nicht aufgelöst. Darum geht es nachfolgend.

Die folgenden Teile liefern jeweils einige inhaltliche Ausführungen und Begründungen für drei übergreifende Thesen. Mehr oder minder ausführlich wird zu den Thesen hingeführt, was mögliche Diskussion oder Prüfung erleichtern soll. Die erste These (Abschnitt 1) betont, dass die angedeuteten Erkenntnisdefizite oder Erkenntnisdilemmata der Soziologie nicht primär damit zu tun haben, dass es der Soziologie am analytischen Handwerkszeug (oder „Werkzeugkasten"/ „tool kit") gefehlt hätte. Auszumachende historische Umbrüche der ca. zwei Jahrzehnte vor 1989 führten partiell zu produktiven Ansätzen in soziologischer Sprache, in Begriffsbildung und analytischer Fähigkeit. Die zweite These (Abschnitt 2) belegt, dass, weshalb und mit welchen Folgen sich trotz vorliegender Ansätze eine zu konstatierende soziologische Sprachlosigkeit oder auch Blindheit ergeben mussten. Mit der Formierung der Meinungsbildung blieben die soziologischen Instrumente zumeist „im Kasten". Und schließlich zeigt eine dritte These (Abschnitt 3) demgegenüber nicht nur den soziologischen Erkenntnisgehalt des Falles auf, sondern

[2] Der Fall selbst soll nicht bzw. nur zur Verdeutlichung der soziologischen Perspektive herangezogen werden. Diesbezüglich wie für die Transformationsdebatte wird auf Vorliegendes verwiesen; neben den angeführten Arbeiten dazu Thomas/Busch 2021.

führt zudem Beispiele entsprechender soziologischer Forschung an, öffnet also den Werkzeugkasten. Mit den Thesen, insbesondere mit der zweiten und dritten, verbinden sich Konsequenzen über diesen Fall hinaus – im Sinn einer Verallgemeinerung wie möglichen Aktualisierung. Diese Konsequenzen werden zumindest angedeutet.[3]

## 2 Soziologie – Moderne und die Grenzen der modernen Soziologie

Es ist im hier gegebenen Rahmen ebenso unvermeidlich wie riskant, über *die* Soziologie zu reden. Mehr noch als andere Disziplinen zeichnet die Soziologie ein multiparadigmatischer Charakter aus, und weniger als für andere lässt sich von disziplinärer Identität oder von kumulativem Erkenntnisgewinn sprechen. Soziologie ist folglich eher zu beschreiben „as hyperdifferentiation of theories" (Turner 2001: 1) und deshalb kaum noch irgendwie verbindend darzustellen. Turner steht mit dieser Einschätzung keineswegs allein – von der geläufigen Soziologenschelte ganz abgesehen.

Dies vorangestellt, lässt sich die Soziologie dennoch als Kind der Moderne, mehr noch: der *industriellen Moderne* bestimmen.[4] Mit dieser historischen Konstellation findet sie ihre prägenden Begriffe und Fragestellungen. Allerdings war dies für die Soziologie als spätgeborenes Kind, welches es mit einem schon unter anderen Disziplinen „aufgeteilten" Gegenstand zu tun hatte, zugleich hinsichtlich ihrer Begriffe wie ihrer Perspektiven mit zum Teil schwierigen Zuordnungen oder Selbstverortungen verbunden.[5] Dennoch ist dieser Modernekontext bestimmend.

---

[3] Die Überlegungen sollen zur Forschungsprofilierung wie zum interdisziplinären Dialog anregen, in keiner Weise wird eine Gesamtdarstellung angestrebt.

[4] Vgl. dazu die konzeptionellen Bezugnahmen in Dayé/Möbius 2015; v.a. auch Rehberg 2015: 240ff.) Naheliegend für die Soziologie ist zudem der Rückgriff auf die Bestimmung einer „Sattelzeit" durch Koselleck (vgl. Joas/Vogt 2011), zumal es hier wie dort um den *Durchbruch einer neuen* Zeit und um entsprechende semantische Orientierungen geht. Dies greift über den multiparadigmatischen Charakter hinaus und ist nur generalisierend festzuhalten.

[5] Bekanntermaßen hatte das Perspektivenproblem insbesondere Georg Simmel thematisiert, während für die schwierige Selbstverortung in der sich konstituierenden Soziologie etwa Max Weber, wenngleich der erste Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, steht.

Das gilt für die Differenz zur „Zeit davor", aber ebenso für vielfach auszumachende „semantische Neuvermessungen", mit denen die Soziologie so oder so auf Entwicklungen, auf Konflikte etc. der industriellen Moderne reagierte (siehe etwa Fleck 2015: 61-65). Immer wieder kamen neue Fragestellungen auf, traten neue Teildisziplinen hervor. Das begriffliche Inventar blieb jedoch auf diese industrielle Moderne justiert, trotz deutlicher Unterscheidung nach gesellschaftskritischer oder eher affirmativer Perspektive: Markante Strukturmuster, Großgebilde, kausale und funktionale Abhängigkeiten bzw. Determinationen, lineare, zum Teil teleologische Verlaufsmuster und entsprechende Weltbilder. Alles in allem ließ sich das Feld soziologischer Theorien, Perspektiven und Themen noch einigermaßen „ordnen" und machte/macht die Rede von „Klassikern der Soziologie" mit jeweiliger Gefolgschaft Sinn.

## 2.1 Strukturbruch und verhaltene semantische Neuvermessungen

Etwa mit den 1970er Jahren (für die Länder dieser industriellen Moderne) ändert sich die Situation so gravierend, dass damit ein eigenständiger Forschungsboom verbunden ist. Mehr oder minder steht dieser hinter der (und so auch für die) These vom „Ende des goldenen Zeitalters" (Hobsbawn). Diese wird ausgefaltet in verschiedenen Subthesen und findet vergleichbare Periodisierungen in Wirtschaftswissenschaft, Technikwissenschaft, Informatik etc. Markante Ereignisse lassen sich anführen und bleiben im historischen Gedächtnis – „1968" und Vietnamkrieg; „Club of Rome" und Ölkrise … Es geht offensichtlich für diese Zeitperiode um eine tiefe Zäsur, um einen „folgenreichen Strukturwandel". Eine Zäsur, „die nicht mehr durch Katastrophen der Weltkriege bestimmt war, sondern die globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ankündigte" (Jarausch 2008: 22-23). Einen Strukturwandel, „der Ost und West vor ähnliche Probleme stellte" (Jarausch 2008: 11).[6]

[6] Angesichts des Forschungsbooms und anhaltender Auseinandersetzungen wären weitere Referenzen eher ausufernd als zielführend. Festzuhalten ist der Hinweis auf übergreifende Herausforderungen in „Ost" und „West", die beide trotz der Systemunterschiede zugleich in *einem* zeithistorischen Kontext stehen – dem der industriellen Moderne.

Der Bruch ökonomischer, politischer, sozialer oder kultureller Grundfesten ist so umfassend, dass eine tiefe Orientierungskrise alle Bereiche der Gesellschaft durchzieht, eine „semantische Verunsicherung" auszumachen ist, oder eben ein „Erdrutsch" (Hobsbawn). Sprachliche Manifestationen dieser Verunsicherung wie ihr Niederschlag im Zeitgeist sind ausführlich beschrieben (vor allem Hobsbawn 1998), und sie bleiben zudem ein offenes, relevantes Forschungsfeld. Mit Tiefe und Nachwirkung der Brüche geht es aus heutiger Sicht um *Vorgeschichte*, um *Problemgenese*.[7] Das gibt auch der Soziologiegeschichte eine „gegenwartsanalytische Relevanz" (Endreß 2015: 492).

Adriane Leendertz und Wencke Meteling haben (Leendertz/Meteling 2016) eine interessante Perspektive aufgemacht und unter dieser zahlreiche Beiträge versammelt. Ihnen geht es darum, für den genannten Zeitraum die „epistemischen Umbrüche" aufzuzeigen, ganz im Sinn von Koselleck diese (die Bedeutungsverschiebungen und Bezeichnungsinnovationen) als Indikatoren für den politischen und sozialen Wandel zu nehmen bzw. danach zu befragen: Begriffsgeschichte als Zeit- und Gesellschaftsgeschichte. Identifiziert werden beispielsweise neue Leitbegriffe (z.B. der von Netzwerk/Vernetzung), aufkommende Problemstellungen (Komplexität) oder grundlegende Trends des Zeitgeistes. Netzwerke etwa stehen für alternative Subkulturen ebenso wie für den Formwandel kapitalistischer Organisation, Komplexität legitimiert Angriffe auf Wissenschaft, verweist für mögliche rationale Antworten aber auch auf den „Markt als Rechenmaschine"; der Zeitgeist umspannt krisenverursachte Auflösungen, thematisiert andererseits neue Strukturbildungen durch neoliberale Landnahme. Mit dieser charakteristischen Polarität im Zeitgeist (Wissenschaftsverzicht wie Marktgläubigkeit) gerät die Soziologie so oder so in eine Defensivposition.

Daran lässt sich anschließen, zugleich aber muss die Perspektive gedreht, zugespitzt und auf die soziologische Semantik eingegrenzt werden. Es ist nicht der retrospektive Blick auf „semantische Neuvermessungen" als Indikatoren der Zeit, auf sich durchsetzende und in Zeitgeist wie Politik manifestierende Bedeutungen und deren Diffusion; versucht wird

[7] So schreibt Knöbl (2022: 16) für ein relevantes Beispiel im Rückblick auf diese Zeit: „Die damaligen Auseinandersetzungen stellten teilweise schon die begrifflichen Instrumente zur Verfügung, die sich heute verwenden lassen, um zu einer konstruktiven Kritik von Prozessbegriffen beizutragen."

wissenssoziologische Rekonstruktion wie Erinnerung. Die Defensivposition ist zu hinterfragen: Wie hat die Soziologie die Brüche und Umbrüche aufgenommen, wie erfolgten welche „Neuvermessungen"? Wenngleich Zeitgeist und auch ein Großteil der wissenschaftlichen Reflexionen so oder so „im Horizont der Moderne" verbleiben – im postmodernen Rauschen wie im neoliberalen Steigerungsspiel[8] –, verweisen die Dynamik und die Komplexität der Brüche sowohl in der Gesellschaft wie vor allem in deren Beziehung zur Natur darauf, dass der Entwicklungsmodus dieser industriellen Moderne generell zur Disposition steht. Das konstituierende Profitmotiv, die präferierte industrielle Massenproduktion zerstören Sozialität ebenso wie Natur. Das sind die sich ankündigenden „globalen Herausforderungen": in der Tat eine *Zeitenwende*.[9]

Insofern ergibt sich die Frage, ob die Soziologie in der Lage war bzw. ist, sich aus ihrer Verwobenheit mit der industriellen Moderne zu lösen und auf die Umbrüche einzustellen. Für hauptsächliche Trends scheint das nicht zuzutreffen. Ein breiter Konsens identifiziert für diese Zeit Auflösung und Unübersichtlichkeit, den Verlust von Utopie und der Suche nach grundsätzlichen Alternativen – wenn nunmehr die Moderne in die Kritik geraten ist, dann eben auch die bisherige Kritik der Moderne. So oder so begründet sich die Rede vom „Ende der großen Erzählungen" mit ihren leitenden Begriffen und ihrer Grammatik. Das ist nicht nur eine Quintessenz in der Publikation von Leendertz und Meteling, sondern vielfach diskutiert und in Leitdiskursen verankert. Interpretationsmuster sind bis in die Gegenwart vorgegeben. Es gibt aber gute Gründe, nicht dabei stehen zu bleiben, die Perspektive also zu drehen und die angeführten Fragen nochmals zuzuspitzen: Entwickelt die Soziologie nicht zugleich ein entsprechendes Beobachtungsinstrumentarium für die Zeitenbrüche? Findet sie nicht auch angemessene Begrifflichkeiten? Kann sie somit Expertise liefern, Handlungs- oder Orientierungswissen angesichts solcher Zeitenbrüche?[10]

---

[8] Für die mit Markt und Wachstumssteigerung verbundene (neoliberale) Entwicklung bleibt, trotz Formwandel, die Richtungskonstanz – eben wirtschaftliches Wachstum im Modus der Beschleunigung. Die Postmoderne wiederum ist mit ihrem signalsetzenden Präfix nicht nur vom Begriffsinhalt auf die Moderne bezogen; die so signalisierten sozialen und kulturellen Trends fügen sich durchaus in die dynamischen Umbrüche einer beschleunigten Moderne. Teile des postmodernen Diskurses „verlieben sich" geradezu in das überdrehende Steigerungsspiel. Das führt zu einer starken Konvergenz.

[9] Vgl. auch Bösch (2019), der entsprechend den Titel setzt: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann.

[10] Es geht ausdrücklich um eine handlungsorientierende Funktion von Semantiken (vgl. Srubar 2015: 482).

Trotz der kritischen Anmerkungen zur Soziologie (als „chaos of disciplines") und dem unterentwickelten Grad historischer Selbstreflexion (dazu etwa Fleck 2015; Peter 2015) – was beides systematische Einschätzungen erschwert: Es lassen sich in diesem zeitlichen Kontext markante Entwicklungen für die Soziologie als „semantische Innovationen" aufzeigen. Auch wenn der Zeitgeist diese häufig überwölbt (im beliebigen „anything goes" einer „Neuen Unübersichtlichkeit") oder instrumentalisiert/vereinnahmt (im Prinzip individualistischer Freiheit), ist ein solcher Kern auszumachen. Der semantische Haushalt einer Zeit ist nicht nur mit Zeitgeist oder Mainstream gegeben; sein möglicher innovativer Gehalt schon gar nicht (so auch Peter 2015: 138). Denn „Krise allein", oder „weiter so irgendwie" sind keine Antworten auf die Umbrüche, sondern ideologische Verklärungen. Es lohnt sich, unter die Patina von Zeitgeist und dominanten Bedeutungen zu schauen. Und wenn zudem die mangelnde historische Reflexion der Soziologie nicht einfach Zufall ist, dann scheint dies nicht nur lohnend, sondern erforderlich.[11]

Nimmt man die für den Strukturbruch der 1970er Jahre vielfach herausgearbeiteten komplexen Krisensymptome, so zeigt sich, dass die Herausforderung nicht allgemein eine wieder zu erlangende gesellschaftliche Bewegungsdynamik betrifft, sondern eine grundsätzliche Änderung der *Richtung* gesellschaftlicher Entwicklung, einen *Pfadwechsel*. Die für die industrielle Moderne prägende marktwirtschaftliche Dynamik hat in eine umfassende Krise geführt, die die Gesellschaft wie deren Interaktion mit der Natur umfasst. Die humane Existenzweise insgesamt steht zur Disposition – ein „anthropologischer Schock" (Beck 1986: 8) *Welche* Prozesse können *wie* eine zukunftsoffene, emanzipatorische Dynamik entfalten? Negativ gesprochen erweisen sich bisher dominierende Modi der Konstitution von Gesellschaft, nämlich politische (Staat) wie ökonomische (Markt), – die so auch Karl Polanyi (1944) zum Signum einer „Doppelbewegung" der Moderne gemacht hatte – als nicht mehr ausreichend, sie können aber aus sich die erforderliche Richtungsänderung nicht vollziehen.[12] Positiv gesprochen kann diese erforderliche gesellschaftliche

[11] Wenn die Selbstvergewisserung eines Endes der Geschichte (worauf noch einzugehen ist) eben die Geschichtslosigkeit der Soziologie begründet, dann wird die Frage nach einer zu leistenden Erforschung der Problemgenese ebenso obsolet (vgl. Peter 2015: 112) – keine Probleme, keine Problemgenese!

[12] Das scheint für den Markt weit offensichtlicher als für den Staat. Ein bloßer Verweis auf das Scheitern des Staatssozialismus reicht nicht aus. Es sind gleichzeitig

Konstitution nur „in einem Dritten" liegen, in ihren sozialen Voraussetzungen selbst. Es geht um Sozialformen, die die Gesellschaft nicht weiter zersetzen in der Hatz nach dem Marktertrag, sondern solidarische Präferenzen durchsetzen. Und es geht um Sozialformen, denen nicht die Natur instrumentell als auszubeutende Ressource gegenübersteht, sondern integraler Bestandteil solidarischen, verantwortungsvollen Agierens ist. Darauf muss ein zukunftsoffener Gegenentwurf zur industriellen Moderne zielen; für die Aufdeckung solcher Sozialformen und insofern auch für die Frage der Pfadänderung gesellschaftlicher Entwicklung fällt der Soziologie eine besondere Verantwortung zu.[13] Sie könnte Beobachtung und Handlungsorientierung leisten. Für den dominierenden Zeitgeist lässt sich das, wie schon verschiedentlich angedeutet, nicht nachweisen. Mit dem Sinn und Anspruch kann für seine Ausdrucksformen folglich kaum von „semantischen Innovationen" gesprochen werden.

Was aber ergibt hier ein als „gut begründet" ausgegebener Perspektivendreh? Wenn etwa die soziologischen Konzepte und Begriffe der industriellen Moderne – die prägende Kraft von Ökonomie und Klasse, die formierende Funktion industrieller Massenarbeit, das Verbindende gemeinsamer Wohnmilieus etc. – nicht mehr tragen, die vermehrt im Wissenschaftsbetrieb ausgetauschten Begriffe – Individualismus, Kulturalismus, Rationalitätskritik – nur oberflächliche Erklärungen bringen, dann spitzt sich die Frage schon zu: Gibt es soziologische Ansätze, die diesen angeführten Sozialformen analytisch „auf die Schliche" kommen und helfen, anderen Sozialformen praktische Durchsetzungsmacht zu verleihen? Erst so würde die Soziologie für ihren Part die „globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts" aufnehmen.

---

Belastungsgrenzen des Sozialstaates wie die Einsicht in vielfach gescheiterte etatistische Planungsutopien, die dies aufzeigen. Der Hinweis auf Polanyi ist deshalb wichtig, weil dieser eben nicht für eine ewige Doppel- oder Pendelbewegung von „Markt und Plan" steht, sondern für eine erforderliche neue Große Transformation die Überwindung dieser Doppelbewegung in einer neuartigen sozialen Konstitution der Gesellschaft zum Ausgangspunkt nimmt (vgl. Polanyi 2015; Brie 2015).

[13] Eine solche exponierte Rolle sozialer Beziehungsformen und somit soziologischer Beobachtung hat nichts mit „soziologischem Imperialismus" zu tun. Eine andere Konstitution des Sozialen, ein sozialer Veränderungsmodus bilden den Kern eines gehaltvollen Verständnisses von Transformation. Dieses, einschließlich normativer Implikationen, wird hier gesetzt, nicht nochmals begründet; ebenso verbindet sich damit die kritische Funktion der Soziologie.

## 2.2 Ansätze soziologischer Neuformatierungen

Markant lässt sich die erforderliche radikale Umstellung des soziologischen Kanons (eben als „semantische Innovation") mit Bezug auf den wohl letzten großen Klassiker industrieller Moderne, Talcott Parsons, typologisch darstellen. Für dessen Funktionalismus betont Turner (2001: 6), dass es dabei *immer* um Ordnung bzw. Systemstabilisierung gehen würde. Für jedes soziale Ereignis gilt als Frage, „of how a particular phenomenon operates to meet the survival needs or requisites of a larger social system […]." Die Soziologie nimmt einen deterministischen und objektivistischen Charakter an, stellt Stabilität und Statik für die untersuchte Gesellschaft entlang bestimmter Universalien zentral, was – etwas vereinfacht – als „orthodoxer Konsens" dieser Soziologie bezeichnet werden kann.[14] Das passfähige Gegenstück aus gesellschaftskritischer Perspektive bietet Adorno, insofern für diesen eine ausgemachte totale Durchherrschung der Gesellschaft jegliche sozialen Eigenbewegungen ausschließen muss und er so ähnlich deterministisch und objektivistisch argumentiert (siehe Honneth 1989: 110-111). Einem solchen Konsens muss eine Soziologie, welche „Bewegungssoziologie" (Reckwitz/Rosa 2021) ist, welche sozialen Veränderungen, neuen sozialen Konfigurationen auf die Spur kommen will, diametral gegenüberstehen. Und sie muss sich mit dem erforderlichen Anspruch, auch Natur zum Moment progressiver sozialer Veränderungen zu nehmen, von diesem alten Konsens systematisch unterscheiden.[15] Gefragt ist eine entsprechend qualifizierte Handlungstheorie oder Handlungsperspektive, die für die zukunftsoffene Richtungsdynamik sozialer Prozesse das analytische Instrumentarium entwickeln und so auf diese orientieren kann.

Darauf lässt sich hier nur sehr unvollständig hinweisen, die skizzierten Beispiele können nur Ansätze, erste Schritte solcher Theorie- und

---

[14] Interessant ist eine lange verborgene systematische Überlegung von Niklas Luhmann in einem frühen Vortrag, mit der er seine eigene systemtheoretisch-funktionalistische (letztlich so auch affirmative) Perspektive einer kritischen Reflexion unterzogen hatte (vgl. Luhmann 2011).

[15] Das ist zugleich zentral für die Unterscheidung zur neu aufkommenden und mit dem Neoliberalismus verflochtenen individualistischen Soziologie, die so zwar Bewegungssoziologie ist, nicht aber Veränderungssoziologie. Die systematische Differenz wird als „Bruch mit dem Cartesianismus" bezeichnet; bezüglich des Handlungsmodells ist dieser über die Soziologie hinaus bedeutsam und so Voraussetzung interdisziplinären Agierens.

Begriffsbildungen darstellen. Geboten ist der Hinweis, weil es nachweislich solche Ansätze und Schritte gegeben hat. Sie haben zudem nicht nur eine gewisse Relevanz im frühen Transformationsdiskurs erfahren, sondern sind im aktuellen sozialwissenschaftlichen Kanon mit beachtlichen theoretischen Weiterentwicklungen und Stabilisierungen, die auf den systematischen Kern dieser Theorie- und Begriffsbildungen zielen, präsent.[16]

Vehement hatte Ulrich Beck (1986) angesichts der komplexen Krisendynamik und mit ausdrücklichem Bezug auf Naturzerstörung und ökologische Gefahren für soziologische Neuorientierung plädiert, die mehr ist als ein „einfaches Begriffeputzen": Statt der Ratlosigkeit einer Postmoderne zu folgen, welche sich „im Modischen verfängt" (Beck 1986: 12), müsse die Moderne sich selbst zum Problem, müsse sie „reflexiv" werden (für entsprechende Analysen vgl. Berger/Hradil 1990). Es gehe insofern mit dem Scheitern der industriellen Moderne um eine „andere Moderne". Jeffrey Alexander (1994) identifiziert im Kontrast zur Postmoderne Richtungen einer Neomoderne, die sich mehr oder minder um das Konzept revidierter Marktwirtschaften gruppieren würden. Schließlich lässt sich auf Ansätze verweisen, die die Entwicklungsmöglichkeiten einer krisenhaften industriellen Moderne weit offener thematisieren. Sie nehmen zum Teil den Anspruch radikaler Pfadänderung auf und endogenisieren quasi normative oder utopische Momente, die mit den „großen Erzählungen" verabschiedet worden sind. Zu identifizierende Handlungsprozesse setzen im Horizont der Moderne an, treiben aber in ihrer Eigendynamik über diese hinaus. Sie verfolgen eine offene, experimentelle Heuristik, nicht aber den linearen Pfad einer eingeschriebenen Teleologie. Trotz der klaren paradigmatischen Differenz zum „orthodoxen Konsens" gibt es zwischen den aufkommenden Perspektiven und konzeptionellen Strängen sowohl scharfe Abgrenzungen wie Übergänge etc. Selbst unter der Patina des Zeitgeistes findet sich eine herausfordernde, zum Teil aber auch mit den leitenden Annahmen vielfältiger, hybrider Prozesse und Sozialformen unvermeidliche Heterodoxie (vgl. Bourdieu 1988). Die nachfolgende Auswahl ist zwar begrenzt, aber direkt vom leitenden Transformationsfall inspiriert.

---

[16] Dass betrifft konsistente Theorieentwicklungen wie etwa die Praxeologie von Pierre Bourdieu, aber auch recht breite, zum Teil heterogene Trends. Darauf wird im Abschnitt 3 eingegangen.

Unter dem Gesichtspunkt der handlungstheoretischen Wende ist beispielsweise auf die dezidierte Kritik an Objektivismus, Determinismus oder Funktionalismus zu verweisen. Während eben nicht nur der systemstabilisierende Konsens diesem Paradigma folgte, sondern zum Teil auch eine „marxistische Orthodoxie" oder die „kritische Theorie" diesbezüglich blockiert und in einem Ableitungsschematismus gefangen waren, wurden nunmehr differenzierte, bewegliche Strukturbegriffe und verdrängte Dimensionen bzw. Begriffe wie Alltag, Lebensweise oder eben Soziales, zum Ausgangspunkt soziologischer Analyse und Theorie gemacht. Dies war gerade auch für die DDR-Soziologie ein später, aber durchaus relevanter Trend, der eine eigenständige Betrachtung oder vergleichende Fallanalyse verdienen würde (vgl. Lötsch/Thomas 1987; Strützel 1992; Thomas 1989).[17] Mit diesem stand sie in einer breiteren Bewegung, welche Michael Burawoy und Eric O. Wright – selbst konzeptionell relevante Exponenten – später als „soziologischen Marxismus" charakterisieren (vgl. Burawoy 2015; Wright/Burawoy 2001), einen Marxismus, der tatsächlich gesellschaftliche Veränderung in ihrer Ursache und Dynamik thematisieren kann, ohne teleologisch-deterministischen Schematismus, also „a marxism without guarantees" (Wright/Burawoy 2001: 483). Weiteres wäre anzuschließen, einschließlich bemerkenswerter grenzüberschreitender Theoriediskurse wie dem zwischen Phänomenologie und Marxismus (vgl. Waldenfels et al. 1977).[18]

Besondere Relevanz kommt den aus der interaktionstheoretischen Tradition inspirierten pragmatistischen und sozialphänomenologischen Handlungstheorien zu (vor allem Joas 1989; 1992; Srubar 1988). Sie suchen eine soziologische Antwort auf die Herausforderungen der Postmoderne wie das Abdriften der Soziologie in individualistische Konzepte. Es gibt deutliche Differenzen zu materialistischen Praxisansätzen, es gibt aber auch Übergangsansätze und Übergangspersonen wie etwa Maurice Merleau-Ponty. Übergreifend entwickelt wird ein Handlungsansatz, der jeden Dualismus – Individuum wie Sozialität, Gesellschaft wie

[17] Eine solche Betrachtung kann hier nicht erfolgen. Sie wäre einmal erforderlich, weil es um langjährige soziologische Auseinandersetzungen geht, die sich z.T. unter dem Dach der 1964 offiziell institutionalisierten Soziologie vollzogen hatten. Sie wäre zudem erforderlich, weil sich die Frage nach den soziologischen Zugängen aus der DDR-Soziologie für die Transformationsforschung stellt. Auf solche ließe sich hinreichend verweisen.

[18] Das wäre wiederum eine eigenständige und relevante Fallgeschichte.

Natur – hinter sich lässt. Für diesen Typus von Handlungstheorien ist festzuhalten, dass sie mit dem übergreifenden Ausgangspunkt eines nicht-individualistischen In-der-Welt-seins, einer ursprünglichen Sozialität wie einer qua Körperlichkeit integrierten Naturgebundenheit des tätigen bzw. praktischen Handelns ein Handlungsmodell entwerfen können, welches die Konstitution neuer, nachhaltiger und zukunftsfähiger Weltverhältnisse erklärbar und so auch analysierbar macht. Die Voraussetzung, konzeptionell-theoretisch wie praktisch-politisch, besteht in diesem Weltverhältnis – nur so wird eine neue Welt möglich. Insofern liegt hierin auch der gehaltvolle Kern einer soziologischen Evolutionstheorie.[19]

Das lässt sich nicht weiter ausdifferenzieren. Es mag im Detail vereinfachend sein, thematisch ist es aber sinnvoll, die für die soziologische Frage nach Erkenntnis- und Orientierungsleistung *abhebbare Konvergenz* herauszustellen: Diese Ansätze sind in der Lage, die sozialen Voraussetzungen verändernden Handelns zu erklären, deren kreative Dynamik einzufangen und so mit den Voraussetzungen zugleich eine progressive Richtung der Veränderung zu endogenisieren. Die Soziologie setzt ihren eigenen Gegenstand „in Wert" und profiliert sich gegenüber Ökonomie und Politikwissenschaft, weil sie genau deren blinden Fleck thematisiert.

Aufmerksamkeit verdient in unserem Kontext neben dieser Handlungs- und/oder Praxisperspektive noch eine weitere theoretische Tendenz (vgl. Smelser/Swedberg 1994), die zwar nicht schematisch von der aufgeführten getrennt werden muss, sich aber so entwickelt hat. Sie nimmt stärker die Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Konsequenzen sozialen Handelns in den Fokus. Gemeint ist die institutionalistische Debatte, wie sie sich besonders im US-amerikanischen Kontext aus der Kritik am struktur-funktionalistischen Ansatz von Parsons etabliert hat. Während bei Parsons, wie angeführt, übergreifend Ordnung und Stabilität funktionale Erfordernisse ausdrücken, liegt hier das

[19] Am Begriff der Intentionalität, der für alle Handlungsansätze relevant ist, lässt sich zeigen, wie sich der Bedeutungsgehalt je nach dem Ausgangspunkt des Handlungsmodells ändert. Ein individualistisches Handlungsmodell versteht unter der Intentionalität des Handelns die Präferenz des egoistischen, des individuellen Nutzens. Ein in die Voraussetzungen von Gesellschaft und Natur eingebundenes Handeln sieht demgegenüber die Präferenz in der Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Natur. Grundlage ist das jeweils zu unterscheidende Weltverhältnis. Insofern ist ein Streit um bzw. ist Klarheit von Begrifflichkeiten nicht trivial oder beliebig.

Schwergewicht auf institutioneller Vielfalt, auf der Offenheit institutioneller Formen, auf Varianten, Übergängen etc. Das kehrt auch hier das wissenschaftliche Erklärungsmodell um – von der *Ableitung* sozialen Handelns aus Institutionen zur vorausgehenden *Herleitung* der Institutionen aus dem Handeln, auf die Rolle differenzierter sozialer Prozesse, statt die Dominanz normativer Vorgaben. Zwar bleiben gerade für den exponierten Fall ökonomischer Prozesse institutionelle „Einbettungen" das stärkste Argument gegen einen „ökonomischen Imperialismus", solche „Einbettungen" werden jedoch aus dem Prokrustesbett etatistischer oder normativer Vorgaben gelöst. Es geht wiederum um einen „dritten Ansatz" – *zwischen* Markt und Staat, *zwischen* (ökonomischem) Individualismus und (soziologischem) Normativismus. Prominent steht dafür der Netzwerkansatz von Mark Granovetter; umfangreiche empirische Belege und konzeptionelle Folgerungen verbinden sich mit dem beispielhaften Commons-Projekt von Elionor Ostrom. Geht es hier um konkrete lokale, regionale Projekte, so tritt die Dimension global vielfältiger Entwicklungen „des" Kapitalismus („varities of capitalism") ebenso mit diesem konzeptionellen Ansatz in die Debatte. Für die angeführte Institutionenperspektive, die sich insofern vom Neoinstitutionalismus klar unterscheidet, ist in jedem Fall und zusammenfassend bedeutsam, wie diese offene Vielfalt (Varianten, Bricolage) in die Institutionen kommt, also institutionalisiert werden kann. Die Beantwortung dieser Frage führt nahezu zwangsläufig zur skizzierten handlungstheoretischen Perspektive.[20]

Mit beiden Theorieinnovationen lässt sich folglich die *erste These* formulieren: Die Soziologie hat in den 1980er Jahren ein theoretisch-konzeptionelles und begriffliches Instrumentarium auf die Agenda gebracht, welches die kreative Eigenlogik verändernden sozialen Handelns mit entsprechenden institutionellen Veränderungen verbindet, Pfadänderungen und Übergänge zu einer anderen Gesellschaftskonstitution nachvollziehbar macht. Das ist nicht lediglich eine Bedeutungsverschiebung, sondern in der Tat eine „Bezeichnungsinnovation", die andere Leitbegriffe, eine

[20] Auch hier ist ein knapper Hinweis auf Begriff und Bedeutung geboten. Der umrissene offene Institutionenbegriff steht wiederum diametral einem Begriff gegenüber, wie er für den Neoinstitutionalismus gilt. Für diesen sind Institutionen voraussetzungslos, abstrakt. Und konsequent steht die „passende" individualistische Handlungstheorie des Rational Choice dazu in einem Ergänzungsverhältnis – ein markant anderes Theorieprogramm. Klare Sprache und Begrifflichkeit sind Voraussetzungen, um Unterschiede der jeweiligen Konzeptualisierungen nicht zu übersehen.

grundsätzlich veränderte Relation von Empirie und Theorie hervorbrachte. Es lassen sich voraussetzungsvolle (aus den gegebenen sozialen Verhältnissen) wie komplexe (Verantwortung gegenüber Gesellschaft wie Natur) Übergänge konzeptualisieren und für Analyse und möglicherweise praktische Intervention öffnen. Ohne dies schon für diese soziologischen Ansätze aus den 1970er/1980er Jahren zu unterstellen oder gar direkt auf den Ansatz einer „Großen Transformation" zu bringen – es lässt sich festhalten, dass die Soziologie hierfür Begrifflichkeiten und ein analytisches Instrumentarium zur Verfügung hatte. Sie war insofern „auf der Höhe der Zeit", konnte die angedeuteten langfristigen Herausforderungen des Strukturbruchs aufnehmen.

Warum jedoch, wie eingangs bemerkt, insbesondere im ostdeutschen Transformationskontext Begrifflichkeiten und Instrumentarium nicht weiterentwickelt und angewendet wurden, die Soziologie quasi „aus der Zeit gefallen" ist, kann offenbar wissenschaftsintern nicht erklärt werden. Zurückzugreifen ist auf externe Gründe. Damit kommt die übergreifende Fragestellung der Tagung in den Blick, als Frage nach der Beeinflussung der soziologischen Sprache durch Diskurs und Meinungsbildung. Zugleich lässt sich angesichts von Forschungsstand und größerer Gegenwärtigkeit dieser zweite thematische Kern eher skizzenhaft darstellen.

## 3 Von der Selbstabschaffung soziologischer Erkenntnis

Mit der Zäsur 1989, die in der Soziologie einen Theorieschock (nichts war vorhergesehen) auslöste, wurde „Transformation" relativ rasch zu einem alles überwölbenden Leitbegriff. Die Erwartung, dass ein solcher Modebegriff ungeklärt bleiben und alsbald wieder verschwinden würde (vgl. Thomas 1992: 12), hat sich nur für ihren ersten Teil erfüllt. Der schließlich im ostdeutschen Kontext erreichte Alleinvertretungsanspruch einer spezifischen „Meistererzählung", auf welche eingangs hingewiesen wurde, hat sich vielmehr mit der Diffusion des Transformationsbegriffes in nahezu alle Bereiche wissenschaftlicher, öffentlicher und politischer Debatte verbunden – was ihn beliebig gemacht hat.[21] Das

[21] Insofern ist nicht von einer „Bezeichnungsinnovation" oder „Bezeichnungsrevolution" (vgl. Leendertz/Meteling 2016: 22) zu sprechen. Nach Eugen Fink, der sich diesbezüglich auf Arbeiten von Husserl bezieht, ist Transformation dann kein „thematischer" (eindeutig bestimmter bzw. reflektierter), sondern ein „operativer

voranstehend skizzierte begriffliche Instrumentarium fand und findet kaum Berücksichtigung, Erkenntnisansprüche wurden und werden nicht eingelöst. In einem „hochfahrenden" Forschungsbetrieb („besterforschter Fall") wurde das einerseits kaschiert, andererseits absorbiert ein solcher Betrieb alle Aufmerksamkeit der Beteiligten und verbindet sich mit Erwartungen von diskursiver Offenheit, die so bald nicht mehr gegeben war. Aus persönlicher Erinnerung lässt sich dies mit dem Kontrast zwischen der euphorischen Stimmung des letzten Soziologiekongresses der DDR im Februar 1990, der faktisch zugleich der erste gesamtdeutsche Kongress war, und den ernüchternden Einschätzungen bereits auf der für die Forschungsprofilierung wichtigen Statuskonferenz „Zur Lage der Sozialwissenschaften" im November 1990 belegen.[22] Warum aber dieses institutionalisierte Desinteresse?

Insbesondere für Ostdeutschland wie aber auch für die mittelosteuropäischen Länder generell (vgl. Krastev/Holmes 2019) wurden Adaption und Nachahmung zu den schlagenden ideologischen Vorgaben politischen Handelns und so auch wissenschaftlicher Beobachtung. Das kann positiv etwa „Institutionenübertragung" oder „nachholende Revolution" bedeuten, negativ „Kolonialisierung" oder „Konterrevolution".[23]

---

Begriff" (Fink 1957), mit eben je nach Anwendungskontext changierender Bedeutung. Auf einzelne und beachtliche Ausarbeitungen zu Konzept und Begriff von Transformation kann nicht eingegangen werden (vgl. Kollmorgen/Merkel/Wagener 2015; Reißig 2009 sowie Thomas 2021).

[22] Auf dieser Statuskonferenz (1990) hatte ich in meinem Resümee zur Lage der Sozialwissenschaften in der DDR auf das bereits insgesamt abnehmende wissenschaftliche Interesse am „Fall Ostdeutschland" verwiesen (vgl. 12). Rainer M. Lepsius betonte aus Sicht der Sozialwissenschaften der BRD, dass rasche politische Entscheidungen Transformationswissen wohl überholen und überflüssig machen würden (vgl. 18). Beide Einschätzungen kongruieren eher, als dass sie sich unterscheiden würden. Das belegen auch die Stellungnahmen der Fachvereinigungen auf dieser Statuskonferenz.

[23] Für „nachholende Anpassung" oder „nachholende Revolution" liegt die Begründung in der unterstellten Differenz zwischen modernen Gesellschaften (denen des kapitalistischen Westens) und vormodernen (des sozialistischen Ostens), was den übergreifenden, gemeinsamen Charakter wesentlicher Züge der Moderne negiert. Kolonialisierung kann deshalb als diametraler Korrespondenzbegriff gelten, weil hier mit der Kritik die konfliktthaften Prozesse wie die vorhandenen Potenziale dieser eigenständigen sozialistischen Moderne ignoriert werden. In ihrem Übersehen sozialer Ambivalenz treffen sich dann beide Herangehensweisen von jeweils entgegengesetzter Richtung.

Mit dem zugleich für diese Zäsur 1989 postulierten „Ende der Geschichte" wurde die tiefe Bruchlinie der 1970er Jahre – als „Strukturwandel von revolutionärer Qualität" mit „Herausforderung für Ost wie West" – übertüncht. Die „beste aller Welten" kam mit dem Sieg des westlichen Liberalismus in sich zur Ruhe. Die Moderne war nun nicht mehr Problemfall, sondern selbst wieder Lösung. Was sollte folglich an möglicherweise besonderen, vielleicht eigensinnigen sozialen Formen oder Prozessen in Ostdeutschland interessieren? Jedenfalls nichts, was über die erwartete Einpassung hinaus von Gestaltungsrelevanz sein könnte. Es sei denn, es würden Einpassungen blockiert oder verzögert und in dieser begrenzten Perspektive thematisiert. So gab es zwar eine beeindruckende und für sich zweifellos anerkennenswerte, informative Vielzahl soziologischer Untersuchungen auch zu Ostdeutschland (vgl. Enders/Kollmorgen/Kowalczuk 2021). Eine spezifische Transformationsrelevanz im Sinn der Untersuchung, Aufdeckung von Praxisformen bzw. „sozialen Innovationen" konnten sie kaum erlangen.

Fachintern wurde angesichts des unvorhergesehenen „Ereignisses 1989" nach neuen theoretischen Orientierungen gefragt bzw. wurde das Fehlen entsprechender Orientierungen beklagt; unter der Hand waren dies die „ganz alten", worauf Jeffrey Alexander hingewiesen hatte. Er benannte als theoretische Gefahr einsetzender Amnesie „the revival of convergence and modernization theories in their earlier form" (Alexander 1994: 191). Wie auch sonst, zur „besten aller Welten" gesellt sich die „beste aller Theorien". Der neoliberale Grundtrend, auf den wir als wesentliches Element des Zeitgeistes seit den Umbrüchen der 1970er Jahre hingewiesen hatten, wurde etwa mit einer Theorieoffensive, für welche beispielhaft die Arbeiten von Friedrich A. Hayek (vgl. Hayek 1971) stehen, massiv und offensiv ideologisch begründet und konnte sich durchsetzen. Diesbezüglich wirkte 1989 nochmals massiv als Katalysator. Hayeks Argument, dass gesellschaftliche Komplexität Wissenschaft immer überfordern und wissenschaftliche Aufklärung zudem auf den verhängnisvollen Pfad des Sozialismus führen würde (vgl. Hayek 1971: 327), fand erhebliche Resonanz. Und seine weitere Argumentation, dass gegenüber den Anmaßungen der Wissenschaft die erforderlichen Erkenntnisse allein vom Markt und im Verfolgen strikt individualistisch begründeten Handelns zu erhalten wären, eine dezidierte Theorienoffensive dies zu untersetzen habe (vgl. Hayek 1971: 496), stimulierte den Vor-

marsch entsprechender Theorien rationalen Handelns und eines „ökonomischen Imperialismus“: Der Markt als rationale Institution schlechthin. Zumal die damals zu verzeichnenden marktwirtschaftlichen Erfolge in asiatischen Ländern wie Japan und Südkorea und eine auch hier in Europa freigesetzte Beschleunigungs- und Bewegungsdynamik (Finanzmarktkapitalismus oder Digitalisierung) alles überlagern konnten. Der neoliberale Umbau gesellschaftlicher Institutionen in der Bundesrepublik war ein aktiv betriebener und erfolgreicher Prozess (vgl. Streeck 2009), eine „Wende vor der Wende“ (vgl. Wiesenthal 2016) – eine machtpolitisch wohl einmalige Wirkungskonstellation.

## 4 Theorienimperialismus und seine Folgen

Die Folge war, trotz der im deutschen Kontext modifizierten und stärker ordoliberalen ideologischen Konzepte, ein sich durchsetzender und beispielloser Theorienimperialismus. Dieser kontaminierte die Grundlagen soziologischer Theorie und Forschung (jedenfalls die des skizzierten kritischen Wissenschaftsprogramms), einschließlich ihrer institutionellen Rahmenbedingungen. Das ließe sich für fachliche Professionalisierung wie Forschungsförderung nachweisen bzw. ist ansatzweise geleistet (vgl. Enders/Kollmorgen/Kowalczuk 2021). Hier sei ergänzend eine aufschlussreiche persönliche Erinnerung angeführt: Als ich 1996 Michael Piore am MIT besuchen und zu seinem neuen Buch „Beyond Individualism“ (Piore 1995) gratulieren konnte (in dem Buch hatte er einen Ansatz wirtschaftlicher Entwicklung mit Rückgriff auf Heideggers Kommunikationstheorie und Arendts Praxistheorie skizziert), bedankte dieser sich zwar für die „freundliche Einschätzung“, fügte aber zugleich an: Ein solches Buch würde er nie wieder schreiben, never again. Denn im Fach habe er damit keine Chance.[24] Weitere Recherchen und Gespräche zeigten ähnliche Befunde. Meine Frage etwa an den Chicagoer Soziologen Fred J. Hirsch, weshalb sich denn so eindeutig das Rational-Choice-Paradigma durchsetzen würde, fand eine lapidare Antwort: Weil sich nur in diesem Paradigma Karriere machen lasse. Hier wie dort, in Deutschland wie in den USA, hatten folglich Mitte der 1990er Jahre Rational

[24] Ähnlich verweist Jens Beckert, der in konzeptioneller Nähe zu Michael J. Piore zu sehen ist, auf die blockierte Resonanz ihrer Konzepte gerade im deutschen Kontext (vgl. Beckert 2009).

Choice/individualistische Handlungskonzepte einerseits und die abstrakte Institutionentheorie des Neoinstitutionalismus andererseits die absolute Dominanz erreicht. Das ist genau ein Gegenmodell zu dem im ersten Abschnitt dargestellten sozialen Handlungsmodell und dem korrespondierenden Institutionalismus. Jeweils übereinstimmende Bezeichnungen – wir hatten darauf am Beispiel von Intentionalität und des Institutionenbegriffs hingewiesen – erleichterten ganz offensichtlich neben den machtpolitischen Optionen und den Warnungen vor Sozialismus die Verbreitung von Rational Choice und Neoinstitutionalismus. Nicht zu unterschätzen sind zudem die Erwartungen mancher Soziologen, mit diesen Ansätzen endlich über einen durch Einfachheit und Eleganz „geadelten" soziologischen Kanon zu verfügen.

Für den ostdeutschen Fall ließe sich ausführlich zeigen, wie die „eigentlich" für diesen Fall besonders relevanten soziologischen Fragen[25] nach alltäglichen Erfahrungen, nach alltäglichem Handeln, nach den auszumachenden oder auch den blockierten Praxen von Übergängen aus der einen in die andere Gesellschaft rigide verdrängt wurden durch statische Makrokonzepte aus Politikwissenschaft und neoliberaler bzw. ordoliberaler Wirtschaftswissenschaft. Solche Makrokonzepte haben sehr einseitig auf den Ansatz einer „übergangslosen Systemtransformation" abgehoben. Aus Transformation wurde Transition, statt (partiell offener) Institutionalisierung galt Institutionensetzung, und die Zeitrechnung dieser „Transformation als Transition" begann mit einer „Stunde null".

Hatten wir eine soziologische Handlungs- und Institutionenperspektive skizziert, die für ein angemessenes Transformationskonzept stehen kann, so findet sich diese Perspektive (weitgehend) nicht mehr. Hatten wir mit dieser Perspektive soziologische Fragestellungen und Beobachtungskompetenzen verbunden, so „erübrigen" sich diese mit vorliegenden Antworten. Hatten wir schließlich damit ein kreatives Handeln und verändernde Praxis verbunden, so werden solche ausgeschlossen. Die vielfach für den ostdeutschen Fall konstatierte Handlungsschwäche, der Mangel an sozialer Aktivität und zivilgesellschaftlichem Engagement, sind keineswegs generell zu bestreiten. Sie sind aber in einem nicht geringen Maß ideologisch und theoretisch konstruiert und gleichen so einer

[25] An diesbezüglichen konzeptionellen Hinweisen hat es nicht gefehlt. Die Relevanz sozialer Beziehungen wie die Eigenarten sozialer Gebilde waren mehrfach Thema (vgl. Enders/Kollmorgen/Kowalczuk 2021; Thomas 1992), fanden aber kaum systematische Thematisierung.

„Selffulfilling Prophecy".[26] Die Soziologie ist hier Treiber wie Getriebene.

Es geht nicht um eine bloße Gewichtung von Empirie und Theorie, um vielleicht fehlende Beispiele, nicht ausreichende Erklärungen. Es geht vielmehr um eine aus normativen Gründen von jeglicher Erfahrung abgeschirmte theoretische Makroebene (vgl. Müller 1996: 173), es geht um eine „wissenschaftliche ‚Apartheit' zwischen Theoretikern und Empirikern", mit welcher „positivistische Forschung und theoretizistische Theorie" einander „komplettieren und komplementieren", so Pierre Bourdieu (Bourdieu/Wacquant 2006: 60; 213). Nicht zufällig korrespondiert auch im ostdeutschen Fall eine Fülle empirischer Beschreibungen mit der Dürftigkeit theoretischer (ideologischer) Prämissen: Diktatur und diktaturgeschädigte Ossis.

Die knappen Ausführungen erlauben es, die *zweite These* zu formulieren: Sie belegt die weitgehende Selbstabschaffung soziologischer Erkenntnis. Die Soziologie hat sich durch politische und ideologische Vorgaben in eine Ecke drängen lassen, aus der heraus sie diese Vorgaben wiederum bestätigen und sich so legitimieren und ihre Reputation sichern konnte oder wollte. Inwieweit das auch immer gelungen sein mag: Der Preis mit Blick auf die Transformationsthematik ist hoch. Es ist eben nicht belanglos, oder „harmlos", wenn ein teleologisches Konzept wie das der nachholenden Anpassung dominiert, denn „geschichtliche Zwangsläufigkeitsbehauptungen sind Waffen im Meinungskampf" (Joas/Vogt 2011: 48). Diesen hat die Soziologie zweifellos verloren. Im klassisch neokonservativen(!) Sprachduktus würde die eingangs angeführte Beobachtungsszene im Café höchstens zur Aufforderung an die beiden Männer führen, sich doch „am Riemen zu reißen", nicht aber zu einem Nachdenken und Nachforschen, worin denn ein ersichtliches Drama dieser Region[27] liegen könne. Selbstgewissheit kennt keinen dramatischen Kern. –

---

[26] Das trifft auch für viele politische oder auch kulturelle Ansprüche und Eigenarten aus der DDR zu, die in der Regel blockiert wurden. Ich hatte das für Transformationstheorie und Transformationspolitik mit der Metapher einer „kupierten Transformation" kritisiert bzw. karikiert: Man schneidet dem Hund den Schwanz ab und fordert ihn dann auf, mit diesem zu wedeln (Thomas 1998: 110).

[27] Das wäre ein eigenständiges Thema – eine Arbeitsmarktpolitik, welche in Zeiten des neoliberalen Umbruchs mit dem Werkzeugkasten der industriellen Moderne betrieben wurde. Die Antwort auf ihr Versagen lag bzw. liegt dann im neoliberalen Plädoyer individueller Selbstverantwortung, eben häufig mit dieser oder ähnlichen Aufforderungen umschrieben (vgl. auch Lepenies 2022).

Demgegenüber soll der folgende Abschnitt einige Einblicke bringen und so zur angeführten dritten These leiten.

## 5 Der „Fall" – Ansätze zu einer Inventur

Ein langjähriges und umfangreiches Forschungsprojekt zu Wittenberge[28] hatten wir mit einem Theaterstück unseres Kooperationspartners, des Maxim-Gorki-Theaters, eröffnet: *Heaven*. In der Schlussszene kommt der Protagonist nach mehrfachem Scheitern angesichts seines abbrennenden Getreidefeldes zum resignierenden Fazit: „Hier geht ja gar nichts!" In der Diskussion nach der Aufführung machte unter anderem der Pfarrer der Stadt seine Kritik an dieser Aussage etwa folgendermaßen deutlich: Das ist doch aber *hier* nicht mehr so!

Nun wäre die Sequenz in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Der Pfarrer vermutete in dieser (nicht ganz unzutreffend) eine soziologische Einstiegsüberzeugung für das Projekt. Insofern kann sein Einwand als Hinweis darauf stehen, dass offenbar (zumindest seit einiger Zeit) auch in dieser ostdeutschen Stadt „etwas geht", sich „etwas tut". In der Tat haben wir nicht nur in Wittenberge Belege gefunden für zunehmend widersprüchlichere Konfrontationen zwischen blockierender nachholender Transformationslogik und aufbrechenden sozialen Eigenlogiken. Etwa in diesem zeitlichen Zusammenhang hatten wir mit einem interaktiven Buchprojekt eine überraschende Vielfalt solcher projektspezifischen sozialen Eigenlogiken erfassen können – „Zukunft erfinden" (Links/Volke 2009) war programmatischer und folgenreicher Titel. In Ostdeutschland entwickelte sich eine breite, vielfach kreative Projektlandschaft.

Wenn nunmehr, wie eingangs erwähnt, (nicht nur) die jüngere Zeitgeschichte systematische Defizite und Auslassungen praktizierter Transformationsforschung thematisiert, dann sollte sie den Blick stärker auch auf solche Befunde richten. Denn trotz beachtlicher Erkenntnisse steht diese zeitgeschichtliche Kritik zum Teil selbst zu stark im Schatten der

[28] Das Projekt, ein Verbund von Universitäten und freien Instituten, fand über vier Jahre mit hoher Präsenz in der Stadt (und partiell in anderen europäischen Vergleichsstädten) statt. Es hatte eine breite und kontroverse öffentliche Wirksamkeit. Für einen Überblick und Referenzen vgl. Bude/Eckert/Haese (2020).

von ihr kritisierten Meistererzählung. Zwar wird völlig zu Recht unterstrichen, dass die Prozesse in Ostdeutschland unter Berücksichtigung von voraussetzungsvollen Übergängen aus der DDR sowie deren alltäglichen Verarbeitungen sich als längerfristiger, komplizierter und ambivalenter darstellen würden als mit dem Adaptionsschema unterstellt, und öffnet diese zeitgeschichtliche Kritik folglich den Blick auf ausgelassene Dimensionen (den ausgeblendeten „semantischen Haushalt" Ostdeutschlands; vgl. Srubar 2015: 481f.). Sie bricht aber noch nicht mit der verabsolutierten Transformationslogik. Oder anders: Ambivalenz und Eigensinn werden zwar zu kulturellen Assessoren, nicht aber zu verändernden, kreativen transformativen Praktiken. Dafür wäre auf die angeführten soziologischen Innovationen hinzuweisen. Beispielsweise wird das vielfach zitierte Lebensweltkonzept erst dann hinreichend analytisch ausgeschöpft, wenn mit ihm soziologisch und in sozialphänomenologischer Tradition auf die voraussetzungsvolle soziale Konstitution zu untersuchender Handlungsprozesse verwiesen wird. Lebenswelt ist kein zu beobachtender Alltag (womöglich noch im Gegensatz zur Arbeit). Dimensionen der Lebensweltstruktur wie Zeit, Raum, Sozialität verleihen vielmehr den Handlungsprozessen ihre spezifische Eigendynamik, die nicht völlig in Vorgaben ideologischer oder theoretischer Gesellschaftsmodelle aufgeht. Damit kann sich ein Eigensinn verbinden, der auch „nach vorn" offen ist – Zukunft im Horizont des Alltäglichen.

Solche Praktiken könnten aufschlussreiche Bezugspunkte für einen Dialog zwischen Soziologie (Sozialwissenschaft) und Zeitgeschichte sein. Sie würden zudem dazu anhalten, den ostdeutschen Fall mit Blick auf offene Zukunftsfragen der Transformation nicht anhaltend zu ignorieren, zu tabuisieren oder aus einem einseitigen Blickwinkel (als Blockade) zu betrachten. Und sie würden diesen Fall vielmehr in den aktuellen, herausfordernden Transformationszusammenhang stellen – als theoretisches und analytisches Modell einer Kotransformation.[29] Schließlich wären Praktiken zudem von Interesse, insofern sie gerade unter den blockierten Bedingungen auf das transformative Potenzial solcher Prozesse hinweisen und darauf, dass Potenzial bzw. Prozesse immer wieder mit zu raschen, zu einfachen politischen und ideologischen Antworten unter die Räder geraten. Das macht den Erfahrungskontext der „langen"

[29] Den Anspruch hat wohl erstmals Philipp Ther (2014) formuliert und in die zeitgeschichtliche Debatte gebracht. Hier wird er inhaltlich anders gesetzt (vgl. Thomas 2021).

Transformation wichtig. Gleichsam im Gegenzug ist auf beachtliche analytische Erkenntnisse, auf theoretische, konzeptionelle Entwicklungen jüngster Zeit gerade in den beiden skizzierten soziologischen Theoriefeldern hinzuweisen – etwa mit dem Brückenschlag zwischen philosophischer Anthropologie (Tomasello) und soziologischer Handlungstheorie, historisch und kulturell konzeptualisierten Strukturbildungsansätzen, oder eben mit kritischem Institutionalismus, Feldkonzepten oder Konzepten „gelenkter Marktwirtschaft" etc.[30] Diese finden nur wenig Eingang in die ausufernde Transformationsdebatte, schon gar nicht in die zu Ostdeutschland (oder die anderen mittelosteuropäischen Fälle). Sie wären aber im einen wie im anderen Fall mit offensichtlichem Erkenntnisgewinn zu nutzen. Damit verbinden sich über die Fälle hinausgehende Konsequenzen. Die nachfolgende Inventur kann solche aufzeigen.

### 5.1 Inventur: der erste Punkt

Zunächst ist die idealtypische Überhöhung, mit der auf den verlorenen Erkenntnisanspruch der Soziologie verwiesen wurde, zu relativieren bzw. eben als idealtypische Überhöhung zu unterstreichen: Die im zweiten Abschnitt skizzierte „Meistererzählung" war zwar die deutlich dominierende, nicht aber die einzige. Aus den bereits vorliegenden Ansätzen soziologischer Handlungstheorie und differenzierter Institutionenanalyse, denen weitgehend eine Absage erteilt wurde, hatten sich in unmittelbarer zeitlicher Nähe mit den Umbrüchen 1989 eigenständige soziologische Konzeptualisierungen behauptet oder entwickelt. Beispielsweise gilt das für differenzierte Milieu- und Klassenanalysen (vgl. Vester/Hofmann/Zierke 1995), die den von Michael Vester im Kontext der 1980er Jahre entwickelten Ansätzen folgten. Vergleichbar gilt das für Untersuchungen in der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung (für einen Überblick vgl. Schäfer et al. 2005), für einzelne Kommunal- und Gemeindestudien etc. Darauf ist in der angegebenen Litera-

[30] Diese Konzepte verdienten eine eigenständige Betrachtung; ansatzweise ist das an anderer Stelle geschehen (Thomas 2019). Hier ist nur auf geläufige Missverständnisse hinzuweisen: Diese Konzepte sind weder auf kleine Handlungsformen oder Interaktionskontexte zu reduzieren noch auf die lokale, regionale Ebene. Es geht um den Stellenwert sozialer Konstitution, der sich eben auf allen Ebenen gesellschaftlicher Organisation ausmachen lässt.

tur hingewiesen. Anwendungsfälle aus dem Kontext der „varieties of capitalism" finden sich mit Untersuchungen der Transformationsprozesse in Ungarn oder Tschechien. Solche lassen sich mit dem implementierten Vereinigungsmodus für den ostdeutschen Fall nachvollziehbar weniger ausmachen. Mit einer breiten internationalen und interdisziplinären Konferenz unter dem Thema „Lebenswelt und Institution versus ökonomische Rationalität" war versucht worden, relevante und vergleichbare Herangehensweisen und Ergebnisse aus unterschiedlichen Transformationskontexten und Wissenschaftsdisziplinen zu thematisieren und zu positionieren (vgl. BISS public 1999). Das hat auch einschlägige Untersuchungen aus der Tradition der französischen Regulationsschule betroffen. Diese konnten nämlich vielfach aufzeigen, dass und wie es in Ostdeutschland zu differenzierten, hybriden Übergangsprozessen gekommen ist. Sie waren insofern in ihrem Bestreben, das Konzept der Pfadabhängigkeit soziologisch zu öffnen und aus einem häufig praktizierten Determinismus zu lösen, durchaus erfolgreich (vgl. zusammenfassend Kott/Droit 2006; auf der BISS-Konferenz Labrousse 1999). Andere Beispiele ließen sich anführen. An deren Marginalisierung und zum Teil Stigmatisierung (etwa als „Befindlichkeitssoziologie") ändert das freilich wenig. Die Gesamteinschätzung hinsichtlich dominierender Perspektiven bleibt bestehen. Insofern geht es nachfolgend nicht um weitere Beispiele, sondern um systematische Vertiefung.

In unsere jüngste Publikation zur Transformation Ostdeutschlands (vgl. Thomas/Busch 2021: 7f.) haben wir mit einem Déjà-vu eingeführt: Ein aktuell aufgenommenes Projekt ökologischer Textilanwendung in der Autoproduktion erscheint nahezu komplett als Wiederauflage eines solchen Projektes vor zwanzig Jahren in der Brandenburger Lausitz. Dieses Projekt entsprach in gewichtigen Parametern einer sozialen Dynamik kreativen Handelns und zeigte Ansätze institutioneller Innovation: starke Netzwerkbildungen, Verankerung in lokaler und Landes-Politik, Initiierung von Fördertiteln etc. In der öffentlichen Debatte konnte ein neuer Leitdiskurs platziert werden – vom „stillen Sterben der Textilindustrie" zu deren „Wiederaufleben". Eine besonders starke Metapher fand sich im Thema eines Design-Symposiums auf der Bundesgartenschau 1995: „Der Osten kommt in Mode". Zudem war die Bundesgartenschau selbst ein markanter Prozess regionalen Engagements, dem bemerkenswerte

weitere Aktivitäten folgten.[31] Sie konnten öffentliche und politische Aufmerksamkeit erlangen (siehe Nuissl/Schwarz/Thomas 2002). Die Designsetzung war offen – für Anforderungen einer „Wissensgesellschaft" (intelligente Textilien), für ökologisch nachhaltige Mode wie eben ökologische Produktion oder beispielsweise den anstehenden Strukturwandel in der Kohleregion (möglicher Einsatz technischer Textilien). Weitere Fälle, gerade auch für Unternehmensnetzwerke oder auch für lokale Ansätze der Daseinsvorsorge (mit kommunalen Stadtwerken, Bürgerenergieprojekten etc.) ließen sich anführen.

Hier offenbart sich zudem ein weiteres, eher bedrückendes „Déjà-vu", denn die aktuell wieder aufgenommenen Versuche, eine erforderliche Energiewende stärker als kommunale und als Bürgerenergie zu betreiben, verweisen wiederum auf diesbezüglich bemerkenswerte Akteursdynamiken und institutionelle Innovationen von vor mehr als zwanzig Jahren in Ostdeutschland. Insgesamt ließ sich die hier skizzierte Falltypik von endogenen Entwicklungen in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft mit den soziologischen Instrumenten der dargestellten Institutionentheorien analysieren, ließ sich also – wenigstens in Ansätzen – eine entsprechende Prozessdynamik ausmachen, welche sich mit zeitweiligen, mit zum Teil hybriden Institutionalisierungen verbunden hatte. Diesen wurde damals wie generell zu wenig Aufmerksamkeit gegeben, Soziologie (oder auch Politik- oder Wirtschaftswissenschaft) haben diese kaum aufgenommen.

### 5.2 Inventur: der zweite Punkt

Ein zweites Projektbeispiel schließt unmittelbar an die dargestellten handlungssoziologischen Perspektiven an: Übergangsprozesse von ehemals in der DDR beruflich angestellten Personen in die privatwirtschaftliche Selbständigkeit. Das Forschungsdesign war in seinem qualitativen Part konzeptionell vor allem an die sozialphänomenologische Lebensweltanalyse angelehnt, in der wissenschaftlichen Kooperation mit anderen Partnern kamen vergleichende Untersuchungen aus Bourdieus Praxeologie hinzu (vgl. zusammenfassend BISS public 1999; Thomas 1997).

[31] Für diese fallspezifischen Interpretationen wäre auf eine Reihe von Forschungsprojekten zu verweisen. Da diese selbst nochmals eine systematische Auswertung erfahren sollen, bleibt es bei knappen Literaturverweisen (Nuissl/Schwarz/Thomas 2002; Reißig/Thomas 2005; Thomas 2011).

In jedem Fall ging es darum, zunächst die Voraussetzungen von Übergangspassagen aus den ehemaligen (beruflichen) Lebenswelten zu erfassen, dann den besonderen (etwa durch lebensweltliche Eigensinnigkeiten oder Habitus-Metamorphosen geprägten) Logiken dieser Passagen zu folgen sowie schließlich die sich so herausbildenden Sozialformen zu bestimmen. Wie neuere Untersuchungsansätze Ende der 1980er Jahre für die Bundesrepublik gezeigt hatten (vgl. Bögenhold 1985), ist es sinnvoll, im Bereich der Selbständigkeit dem homo oeconomicus eine soziologisch komplexere Handlungstypologie gegenüberzustellen. Voraussetzung war bzw. ist ein entsprechendes konzeptionelles und analytisches Repertoire – womit wir wieder beim Thema sind. Diese von Bögenhold im sozialphänomenologischen Design entwickelte Handlungstypologie („Gründungen aus Not"; „Gründungen aus Selbstverwirklichung") ließ sich mit den in Ostdeutschland untersuchten Übergangspassagen weiter ausdifferenzieren. In jeder der relevanten Untersuchungsdimensionen zeigte sich (ohne damit ebenso erfolgende Anpassungsprozesse zu ignorieren) ein Eigensinn, offenbarte sich eine Ambivalenz, welche sich *nicht* auf eine unterstellte nachholende An- und Einpassung reduzieren ließen.[32] Passagen und Sozialformen waren selten auf die einfachen Kalküle rationaler Marktlogik zu reduzieren, „kombinierten" mehr oder minder erfolgreich Erfordernisse des wirtschaftlichen Feldes mit lebensweltlichen Präferenzen. Das machte Zu- und Einordnungen schwierig, ging über etablierte Typologien hinaus, blieb aber so letztlich ein markanter und „in die Zeit passender" Sozialtypus (vgl. Schwarz/Kühn/Steinkamp 2020) – „nur nicht" in die einer nachholenden Verlaufskurve oder die abstrakter ökonomischer Marktrhetorik (vgl. Dobbin 1999). Vielmehr gehen die Passagen partiell über eine solche Kurve hinaus, lassen sich nicht auf ein „Ende" fixieren, sondern bewahren, wie schon allgemein für die Übergangsproblematik unterstrichen, „nicht abgegoltene Transzendenzansprüche", sie besitzen ein transformatives Potenzial.

Einerseits zeigen solche Untersuchungen – die allerdings mit der auch für die Forschungsförderung implementierten „Stunde null" kaum aufgenommen wurden oder werden konnten – folglich, dass politisch wie

[32] Kurz nach Abschluss einer ersten Auswertungsphase stellte mir ein kanadischer Soziologe eine Frage, die meine Aufmerksamkeit fokussieren musste: Was mich denn am meisten überrascht habe an den Ergebnissen, so die Frage. Meine Antwort: Der so überwiegend positive Blick, mit dem diese Neuen Selbständigen die Zeit in der DDR erinnern.

wissenschaftlich verbreitete Metaphern („vom Plan zum Markt", „nachholende Anpassung") nur sehr grobe Raster darstellen. Eine nachweisbare und aufzunehmende soziale Vielfalt konterkariert diese. Andererseits waren es genau diese Raster, die politische wie wissenschaftliche Aufmerksamkeit und ebenso Akzeptanz von durchaus eigensinnigen und kreativen Prozessen ablenkten. Wo sich nämlich hybride Formen und Akteure, moderne Sozialformen eines digitalen Kapitalismus oder solche nachhaltig-vorsorgender Pioniere ökologischen Wandels identifizieren ließen, wurden allein deren mangelnde Passfähigkeit („zu klein") oder ausbleibende Übernahme ökonomischer Kalküle („zu wenig Unternehmer") als Abweichungen vom abstrakten Maß herausgestellt. Ein vielfach erfolgendes Scheitern dieser Selbständigen konnte in einem solchen Raster nicht überraschen, wurde vielmehr zugleich als Selbstbestätigung herangezogen. Alle Antworten waren immer schon gegeben. Eine eigenständige soziologische Perspektive blieb weitgehend chancenlos.

## 6 Ein knappes Fazit

Für die beiden umrissenen Fälle, welche pars pro toto stehen, lässt sich aufzeigen, dass ihre nur marginale Ausbreitung wie ihr überwiegend hybrider Charakter nicht gegen fachwissenschaftliche, soziologische Relevanz sprechen. Abbruch, vielleicht Scheitern oder Stagnation solcher Prozesse waren zumeist einer nicht offenen, nicht passfähigen „institutionellen Härte" geschuldet (Regeln, Kriterien, formalisierten Erwartungen, unterstellten Rollenbildern …), also dem aufgezeigten rigiden und als Adaption rationalisierten Transformationsmodus. Die Akteure konnten diesem zu wenig entgegensetzen, hatten weder die diskursive noch die politische Macht. Damit verbundene Ausblendungen der Wissenschaft wurden aufgezeigt. All das macht so begrenzte, hybride Prozesse wichtig; aus diesen lassen sich nunmehr im Umkehrschluss einige Folgerungen ableiten.

Zunächst: Die Soziologie muss und kann sich auf solche Fälle bzw. Prozesse einlassen. Da die starren Hintergrundannahmen der dominierenden „Meistererzählung" zunehmend erschüttert und entzaubert werden, könnten die beispielhaft angeführten Prozesse und Sozialformen eine besondere Beweiskraft erlangen. Der ostdeutsche Kontext bietet sich für weitergehende Fragestellungen zu sozialen Praktiken und Kon-

stitutionsprozessen an, also auch für einen stimulierenden Dialog zwischen Soziologie und Zeitgeschichte. Dieser würde Begrifflichkeiten justieren und den Blick auf erforderliche, teils vorliegende theoretische Innovationen lenken. Er würde die disziplinären Perspektiven im zeitlichen Kontext des Epochenbruchs verorten und so ihnen in der Tat eine „gegenwartsanalytische Relevanz" verleihen. Das führt zu einem weiteren Punkt.

Da solche Fragestellungen, wie aufgezeigt, bereits mit den Strukturbrüchen der 1970er Jahre aufgekommen sind und einige soziologische Ansätze sich davon inspirieren ließen, dann aber Fragestellungen wie Ansätze verdrängt wurden, muss in wissenschaftlicher wie politischer Hinsicht eine beträchtliche, in gewisser Hinsicht verhängnisvolle Zeitvergeudung konstatiert werden. Eine solche kann man sich nicht mehr leisten. Ob die in den 1970er Jahren hervorgetretenen globalen Herausforderungen sich überhaupt noch bewältigen lassen, ist fraglich. Ignoranz ist jedenfalls nicht mehr zu verantworten; keine mögliche Anregung kann ausgeschlagen werden. Neben dem vielversprechenden Dialog zwischen Soziologie und Zeitgeschichte (in den sich auch andere Disziplinen einbringen sollten) ist es deshalb für die Suche nach zukunftsfähigen Antworten auf aktuelle Krisenprozesse sinnvoll, den Blick auch auf regionale, lokale Praktiken[33] experimenteller Lösungssuche in der ostdeutschen Übergangsgesellschaft zu lenken. Es gibt, wie gezeigt, auch in dieser Übergangsgesellschaft praktische Ansatzpunkte aussichtsreicher Globalisierungssemantiken. Weitere ließen sich aufzeigen. Politische und ideologische Verhärtungen, die sich zum Teil mit einer verkündeten „Zeitenwende" normativer Selbstgewissheit und staatlicher Omnipotenzansprüche verbinden, erinnern fatal an für den ostdeutschen Fall aufgezeigte Ausblendungszusammenhänge. Solche können rasch wieder auf eine „intellektuelle Kurzschrift" (Husserl) hinauslaufen, die mit leeren Begriffen hantiert, während der eigenständige kritische Blick der Soziologie der sozialen Vielfalt lebendiger Demokratie eine Stimme geben könnte. Das Schweigen der Männer ist nicht zu überhören.

[33] Das muss keine „Kutschensoziologie im Eisenbahnzeitalter" sein, wie Beck warnend einer auf endogene Entwicklungen abhebenden Transformationsforschung zur DDR vorgeworfen hatte (Beck 1991). Es ist eher vereinbar mit Globalisierungskonzepten, die mit diesen nach den jeweiligen „Bruchzonen" fragen (vgl. Engel/Middell 2005).

**Bibliographie**

Alexander, Jeffrey C. (1994): „Modernization Theory after 'the Transition'. Modern, Anti, Post, and Neo: How 'Social Theories Have Tried to Understand the 'New World' of 'Our Time'". *Zeitschrift für Soziologie* 23/3, 165-197.

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Beck, Ulrich (1991): „Marktwirtschaft – und keine Widerworte! Warum es die Opposition im neuen Deutschland so schwer hat". *Die Zeit*, Nr. 12, 12.-15. März, 60.

Beckert, Jens (2009): *Pragmatismus und wirtschaftliches Handeln*. MPIfG Working Paper 04. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.

Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.

BISS public (1999): *Transformationsanalysen. Institution, Lebenswelt und ökonomische Rationalität*, H. 27 und 28, hrsg. von Michael Thomas. Berlin: BISS.

Bögenhold, Dieter (1985): *Die Selbständigen. Zur Soziologie dezentraler Produktion*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Bösch, Frank (2019): *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*. München: C.H. Beck.

Bourdieu, Pierre (1988): „Vive la crise! For Heterodoxy in Social Science". *Theory and Society* 17/5, 773-788.

Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (2006): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brie, Michael (Hrsg.) (2015): *Mit Realutopien den Kapitalismus transformatieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung* 2. Hamburg: VSA Verlag.

Brie, Michael (2015a): *Polanyi entdecken. Das hellblaue Bändchen zu einem möglichen Dialog von Nancy Fraser & Karl Polanyi*. Hamburg: VSA Verlag.

Brie, Michael/Reißig, Rolf/Thomas, Michael (Hrsg.) (2016): *Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs*. Münster u.a.: Lit-Verlag, 89-111.

Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Katrin (2020): *Die lange Geschichte der „Wende". Geschichtswissenschaft im Dialog*. Berlin: Ch. Links

Verlag.

Bude, Heinz/Eckert, Anna/Haese, Inga (2020): „Verlorener Boden, gewonnenes Land. Zivilgesellschaftliche Rekonstruktionen in Ostdeutschland". *Jahrbuch Deutsche Einheit* 2020, hrsg. v. Marcus Böick, Constantin Goschler, Ralph Jessen. Berlin: Ch. Links Verlag, 251-270.

Burawoy, Michael (2015): „Marxismus nach Polanyi". *Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung* 2., hrsg. v. Michael Brie. Hamburg: VSA Verlag, 33-57.

Burawoy, Michael/Wright, Eric O. (2001): „Sociological Marxism". *Handbook of Sociological Theory*, hrsg. v. Jonathan H. Turner. New York, Boston: Kluwer Academica, 459-486.

Dayé, Christian/Möbius, Stephan (Hrsg.) (2015): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Dobbin, Frank (1999): „A Market is a Market is a Market? Institutional Conditions for the Construction of Market Mechanism". *BISS public* 9/27. Berlin: BISS, 53-72.

Enders, Judith C./Kollmorgen, Raj/Kowalczuk, Ilko-Sascha (2021): „Revolution, Vereinigung, Transformation – Wege ihrer Erforschung und Reflexion". *Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung*, hrsg. v. Judith Enders, Raj Kollmorgen, Ilko-Sascha Kowalczuk. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 15-74.

Endreß, Martin (2015): „Zur Relevanz und Konzeptualisierung von soziologischer Soziologiegeschichte in wissenssoziologischer Absicht". *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, hrsg. v. Christian Dayé, Stephan Möbius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 488-521.

Engel, Uwe/Middell, Mathias (2005): „Bruchzonen der Globalisierung, globale Krisen und Territorialregimes – Kategorien einer Globalgeschichtsschreibung". *Comparativ* 15/5-6, 5-38.

Fink, Eugen (1957): „Operative Begriffe in Husserls Phänomenologie". *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11/3, 321 – 337.

Fleck, Christian (2015): „Skizze einer Methodologie der Geschichte der Soziologie". *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, hrsg. v. Christian Dayé, Stephan Möbius. Berlin: Suhrkamp, 34-111.

Hayek, Friedrich A. (1971): *Die Verfassung der Freiheit*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Hobsbawn. Eric (1998): *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser.

Honneth, Axel (1989): *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jahoda. Marie/Lazarsfeld, Paul F., Zeisel, Hans (1975): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziologischer Versuch*. Erste Ausg. 1933. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jarausch, Konrad (2008): *Das Ende der Zuversicht?* Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Joas, Hans (1989): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Joas, Hans/Vogt, Peter (Hrsg.) (2011): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Rainer Kosellecks*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp.

Kollmorgen, Raj (2020): „Eine ungeahnte Renaissance? Zur jüngsten Geschichte der Transformations- und Vereinigungsforschung". *Jahrbuch Deutsche Einheit*, hrsg. v. Marcus Böick, Constantin Goschler, Ralf Jessen. Berlin: Ch. Links Verlag, 46-72.

Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagener, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2015): *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Kott, Sandrine/Droit, Emmanuel (Hrsg.) (2006): *Die ostdeutsche Gesellschaft. Eine transnationale Perspektive*. Berlin: Ch. Links Verlag.

Krastev, Ivan/Holmes, Stephen (2019): *Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung*. Berlin: Ullstein.

Labrousse, Agnes (1999): „Der komplexe Wandel von Institutionen und Organisationen in der ostdeutschen Transformation". *BISS public* 9/27. Berlin: BISS, 105-132.

Leendertz. Ariane/Meteling, Wencke (Hrsg.) (2016): *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er Jahren*. Frankfurt a.M./New Work: Campus.

Lepenies, Philipp (2022): *Verbot und Verzicht. Politik aus dem Geiste des Unterlassens*. Berlin: Suhrkamp.

Lindenberger, Thomas (2014): „Ist die DDR ausgeforscht? Phasen, Trends und ein optimistischer Ausblick". *Aus Politik und Zeitgeschichte* 24-26, 27-32.

Links, Christoph/Volke, Kristina (Hrsg.) (2009): *Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland*. Berlin: Ch. Links Verlag.

Lötsch, Manfred/Thomas, Michael (1987): „Soziologische Kontroversen um die Intelligenz heute". *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 35/8, 692-702.

Luhmann, Niklas (2011): „Strukturauflösung durch Interaktion. Ein analytischer Bezugsrahmen". *Soziale Systeme* 17/1, 3-30.l

Nuissl, Hennig/Schwarz, Anna/Thomas, Michael (2002): *Vertrauen – Kooperation – Netzwerkbildung. Unternehmerische Handlungsressourcen in prekären regionalen Kontexten*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Peter, Lothar (2015): „Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte". *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, hrsg. v. Christian Dayé, Stephan Möbius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 112-146.

Piore, Michael J. (1995): *Beyond Individualism. How Social Demands of the new identity groups challenge American political and economic life*. Cambridge, Ma./London.: Havard University Press.

Polanyi, Karl (1944/1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Polanyi, Karl (2015): „Der Masterplan des einfachen Bürgers" (1943). *Polanyi neu denken,* hrsg. v. Michael Brie. Hamburg: VSA Verlag, 116-135.

Reckwitz, Andreas; Rosa, Hartmut (2021): *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Berlin: Suhrkamp.

Rehberg, Karl-Siegbert (2015): „Die Unverzichtbarkeit historischer Selbstreflexion der Soziologie". *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, hrsg. von Christian Dayé, Stephan Moebius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 431-464.

Reißig, Rolf (2009): *Gesellschaftstransformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept gesellschaftlichen Wandels*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Reißig, Rolf/Thomas, Michael (Hrsg.) (2005): *Neue Chancen für alte Regionen? Fallbeispiele aus Ostdeutschland und Polen*. Münster u.a.: LIT Verlag.

Schäfer, Eva/Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra/Peinl, Iris/Penrose, Virginia/Scholz, Sylka/Völker, Susanna (Hrsg.) (2005): *Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende*. Münster: Dampfboot.

Schwarz, Anne/Kühn, Jana/Steinkamp Anna M. (2020): *Unternehmerischer Habitus von Ostdeutschen nach 1990. Kontinuität oder Wandel unternehmerischer Handlungsorientierungen von Menschen mit DDR-Biografie*.

https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/317550 (17.10.2022).

Smelser, Neil J./Swedberg, Richard (eds.) (1994): *The Handbook of Economic Sociology*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Srubar, Ilja (2015): „Wozu Geschichte der Soziologie? Die Soziologiegeschichte als historische Wissenssoziologie". *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, hrsg. v. Christian Dayé, Stephan Möbius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 465-487.

Srubar, Ilja (1998): „Lebenswelt und Transformation. Zur phänomenologischen Analyse gegenwärtiger Gesellschaftsprozesse". *Postsozialistische Krisen. Theoretische Ansätze und empirische Befunde,* hrsg. von Klaus Müller. Opladen: Leske + Budrich, 68-87.

Statuskonferenz 1990: *Zur Lage der sozialwissenschaftlichen Forschung in der ehemaligen DDR: Wissenschaftliche Interessen, Forschungserfahrungen, Strukturprobleme, Kooperationswege. Konferenzbericht*, hrsg. v. Wolfgang Zapf und Georg Thurn, WZB papers P 90 – 008. Berlin: Wissenschaftszentrum.

Streeck, Wolfgang (2009): *Re-Forming Capitalism. Institutional Change in German Political Economy*. Oxford: University Press.

Strützel, Dieter (1992): "Lebensweise als Forschungsgegenstand in der DDR." *Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland*, hrsg. von Gerd Mayer/Günter Riege/Dieter Strützel. Erlangen: Palm + Enke Verlag, 34-55.

Tatur, Melanie (2004): *The Making of Regions in Post-Socialist Europe – the Impact of Culture, Economic Structure, and Institutions*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Ther, Philipp (2014): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Thomas, Michael (1989): „Soziale Struktur – soziale Subjekte: Marxistische Sozialstrukturtheorie in der aktuellen Diskussion". *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 37/8. Berlin: Akademie Verlag, 689-699.

Thomas, Michael (Hrsg.) (1992): *Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess*. Berlin: Akademie Verlag.

Thomas, Michael (Hrsg.) (1997): *Selbständige – Gründer – Unternehmer. Passagen und Paßformen im Umbruch*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag.

Thomas, Michael (1998): „Paradoxien in der deutschen Transformationsdebatte". *Berliner Debatte Initial* 9/2, 104-116.

Thomas, Michael (Hrsg.) (2011*): Transformation moderner Gesellschaften und Überleben in alten Regionen. Debatten und Deutungen*. Münster u.a.: LIT Verlag.

Thomas, Michael (2019): „Zeit *der* Transformation – Zeit *für* Transformation?" *Transformation im aktuellen Kontext. Chancen – Ambivalenzen – Blockaden*, hrsg. v. Michael Thomas, Ulrich Busch. Berlin: tra*f*o Wissenschaftsverlag, 17-36.

Thomas, Michael (2021): „'Der Fall' – vom Sinn eines Rückblicks für den Neuanfang". *Streitfall Ostdeutschland. Grenzen einer Transformationserzählung*, hrsg. v. Michael Thomas, Ulrich Busch. Berlin: tra*f*o Wissenschaftsverlag, 23-52

Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.) (2021): *Streitfall Ostdeutschland. Grenzen einer Transformationserzählung*. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 72. Berlin: tra*f*o Wissenschaftsverlag.

Turner, Jonathan H. (Ed.) (2001): *Handbook of Sociological Theory*. New York/Boston: Kluwer Academica.

Vester, Michael/Hofmann, Michael/Zierke, Irene (Hrsg.) (1995): *Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung*. Köln: Verbund Verlag.

Waldenfels, Bernhard/Broekmann, Jan F./Pazanin, Ante (Hrsg.) (1977/1978): *Phänomenologie und Marxismus*. 4 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Whaley, Luke (2019): *The Critical Institutional Analysis and Development CIAD Framework*. https://doi.org/10.18352/ijc.848/ (abgerufen am 17.04. 2021).

Wiesenthal, Helmut (2016): „Ist Steuerung einer Gesellschaftstransformation möglich?" *Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs*, hrsg. v. Michael Brie, Rolf Reißig, Michael Thomas. Hamburg u.a.: LIT Verlag, 177-198.

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *157 (2023), 293-298*

## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

**Martina Drescher** ist seit 2000 Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische und Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Bayreuth. Als Gründungsmitglied des von der DFG geförderten Exzellenzclusters EXC 2052/1 Africa Multiple war sie von 2019 bis 2021 dessen Vice Dean of Early Career and Equal Opportunity. Nach dem Studium der Fächer Französisch, Italienisch und Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin, der Universität Toulouse-Le Mirail (Frankreich) sowie der Universität Laval (Quebec/Kanada) folgten 1991 die Promotion und 1998 die Habilitation an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Pragmatik, der Diskurs- und Interaktionsanalyse sowie der Frankophonie mit einem Schwerpunkt auf dem Französischen in Afrika. Ihr wissenschaftliches Oeuvre umfasst neben zahlreichen Aufsätzen Monographien zu Textstrukturen (*Verallgemeinerungen als Verfahren der Textkonstitution*, Stuttgart, 1992) und zu sprachlicher Affektivität (*Sprachliche Affektivität*, Tübingen, 2003). Hinzu kommen Sammelbände zu Textsorten (*Textsorten im romanischen Sprachvergleich*, Tübingen, 2002), zu Diskursmarkern (*Les marqueurs discursifs dans les langues romanes*, hg. mit Barbara Frank-Job, Tübingen, 2006), zu Gesundheitskommunikation (*Kommunikation über HIV/Aids. Interdisziplinäre Beiträge zur Prävention im subsaharischen Afrika*, hg. mit Sabine Klaeger, Münster, 2006), zu Varietäten des Französischen (*La syntaxe de l'oral dans les variétés non-hexagonales du français*, hg. mit Ingrid Neumann-Holzschuh, Tübingen, 2010) sowie zum Einfluss der Medien auf das Französische in Afrika (*Médias et dynamique du français en Afrique subsaharienne*, Frankfurt/Main, 2015). Gegenwärtig leitet Martina Drescher ein Forschungsprojekt zu sprachlichen Facetten moralischer Kommunikation am Beispiel von Ge-

sundheitsdiskursen aus Kamerun und der Côte d'Ivoire, in dessen Zentrum der Covid-19-Diskurs steht. Dabei zeigt sich, dass Gerüchte und Verschwörungstheorien erheblichen Anteil an der moralischen Kommunikation über die Pandemie haben.

Martina.Drescher@uni-bayreuth.de

**Jürgen Erfurt** studierte von 1973 bis 1977 Romanistik und Sprachwissenschaft (Französisch, Rumänisch, Spanisch) an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Nach einem Forschungsstudium der Rumänistik in Leipzig und Bukarest wurde er 1981 in Leipzig mit einer Dissertation zum Rumänischen im 19. Jahrhundert promoviert. 1985 und 1986 absolvierte er ein dreisemestriges Studium der Hochschulpädagogik. Seine 1986 verteidigte Dissertation B (Habilitation) zum Französischen war text- und diskursanalytisch ausgerichtet. Erfurt wurde 1987 als ordentlicher Dozent für französische Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig zum Hochschullehrer berufen. In den Jahren nach 1989 war er sowohl an der Universität Leipzig als auch als Gastwissenschaftler und Gastprofessor an anderen Universitäten (Oldenburg, Erfurt, Frankfurt am Main, Essen, Tübingen) tätig, darunter von 1993 bis 1994 am *Ontario Institute for Studies in Education* in Toronto (Kanada). 1996 erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl für Romanistische Linguistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand (April 2020) lehrte und forschte. Erfurt war mehrfach Gastprofessor an verschiedenen kanadischen Universitäten und in den USA. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in Bereichen der Sozio- und Varietätenlinguistik romanischer Sprachen und ihrer Sprach- und Schriftgeschichte, der Forschung zu Mehrsprachigkeit und Mehrschriftigkeit sowie zur Transkulturalität. Seit 2021 ist er Mitglied der Leibniz-Sozietät.

erfurt@em.uni-frankfurt.de

**Ottmar Ette** wurde 1956 im Schwarzwald geboren. Er promovierte 1990 an der Universität Freiburg i. Br. mit einer Arbeit über José Martí und habilitierte sich 1995 an der Katholischen Universität Eichstätt über Roland Barthes. Seit Oktober 1995 ist er Lehrstuhlinhaber für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Seine Venia Legendi umfasst die Romanischen Literaturen sowie die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. 2014 wurde Ottmar Ette zum Honorary Member der *Modern Language Association of America* (MLA) gewählt,

seit 2013 ist er Ordentliches Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*, 2015 erfolgte die Zuwahl in die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Im Jahr 2010 wurde er Mitglied der *Academia Europaea sowie u.a.* Honorary Fellow am *Institute of Modern Languages Research* der School of Advanced Study der University of London. Ottmar Ette war 2004-2005 Fellow am *Wissenschaftskolleg zu Berlin*, 2013 Fellow der *Bayreuth Academy of Advanced African Studies* sowie im Jahr 2010 Fellow am *Freiburg Institute for Advanced Studies* (FRIAS). Er ist Leiter des BMBF-Forschungsprojektes zu Alexander von Humboldt „Amerikanische Reisetagebücher: Genealogie, Chronologie und Epistemologie" (2014-2017) sowie seit 2015 Leiter des Langzeitprojekts „Alexander von Humboldt auf Reisen - Wissenschaft aus der Bewegung" der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dessen geplante Laufzeit 18 Jahre beträgt. Ottmar Ette hat bislang 18 Monographien vorgelegt.

ottmarette@gmx.de

**Gerda Haßler** studierte Romanistik und Slavistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erwarb dort 1974 das Diplom. Danach war sie wissenschaftliche Assistentin an den Wissenschaftsbereichen Allgemeine Sprachwissenschaft und Slavistik. 1978 promovierte sie mit einer Arbeit zu Sprachtheorien der Aufklärung. Nach einem postgradualen Studium an der Lomonosov-Universität Moskau und dreijähriger Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Zwickau, nahm sie 1982 eine B-Aspirantur an der Martin-Luther-Universität auf und habilitierte sich 1984 mit einer Arbeit zur Entwicklung des semantischen Wertbegriffs vom 18. bis zum 20. Jahrhundert für allgemeine Sprachwissenschaft. Sie war Hochschuldozentin und Leiterin des Wissenschaftsbereichs Romanistik an der Universität Halle und erhielt einen Ruf an die Technische Universität Dresden. Von 1993 bis 2020 war sie Universitätsprofessorin für Linguistik und angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) an der Universität Potsdam. Sie war sechs Jahre Prorektorin ihrer Universität. Von 2007 bis 2020 war sie Ko-Direktorin des von der Deutsch-Französischen Hochschule geförderten Doktorandenkollegs *Kollokationen und Diskurstraditionen* (Universität Potsdam-Universität Paris Nanterre). Gerda Haßler ist assoziiertes Mitglied des Laboratoire de Recherche sur le Langage an der Université Clermont Auvergne und assoziiertes Mitglied der UMR 7114 Modèles Dynamiques Corpus (MoDyCo) an der

Université Paris Nanterre. Sie weilte zu Gast- und Vortragsaufenthalten in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Großbritannien, Finnland, Russland, Peru, Argentinien, Tunesien, Israel, Rumänien, Kanada, China und in den USA. Gerda Haßler ist Autorin von 6 Monographien, Herausgeberin von 25 Sammelbänden und über 400 wissenschaftlichen Artikeln. Ihre Forschungsschwerpunkte sind funktionale Grammatik und Pragmatik der romanischen Sprachen, Geschichte der Sprachwissenschaft und des Sprachbewusstseins vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Diskurstraditionen und ihre Ausprägung in Kollokationen und Begriffsformationen. Sie ist seit 2018 Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. und seit 2021 deren Präsidentin.

hassler@uni-potsdam.de

**Dorothée Röseberg** studierte 1969-1973 im Lehramtsstudiengang Französisch und Russisch an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1973-1976 praktischer Schuldienst, 1982 Promotion mit einer Arbeit zur Jugendbewegung und Jugendpolitik der FKP seit den 1960er Jahren. 1980 facultas docendi für Literatur- und Kulturgeschichte Frankreichs, 1991 Habilitation mit einer Arbeit zur Kanongeschichte von Literatur in Frankreich. 1994 ordentliche Universitätsprofessorin für Romanische Kultur-und Landeswissenschaften an der TU Chemnitz, seit 1997 ordentliche Universitätsprofessorin für Romanistische Kulturwissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg (Pensionierung 2017), Aufbau interkultureller und binationaler Studiengänge mit der Université Nanterre, Paris. Aufbau von Austauschprogrammen mit der Universität Lomé (Togo), Université de Fribourg (Schweiz), Doktorandenbetreuung, z.T. cotutelle u.a. mit Universitäten in Kamerun, Togo, Frankreich, Spanien, Polen und Belarus. Gastprofessuren an verschiedenen französischen Universitäten. Forschungsschwerpunkte und Publikationen auf den Gebieten: Kulturwissenschaftliche Theorien und Methoden in den Fremdsprachenphilologien, Fremdheitsforschung, Inter- und Transkulturalität, Erinnerungskulturen, Biographieforschung und Kulturgeschichtsschreibung, vielseitige Forschungen zu den kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, vergleichende Bildungsgeschichte, Religion und Kultur (laïcité), wechselseitige Perzeptionsmuster etc. Gutachterin für Stiftungen und Akademien in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und in der Schweiz sowie für verschiedene Akkreditierungsagenturen sowie den DAAD. 2007-2017 assoziierte Wissenschaftlerin im

Landesforschungsschwerpunkt *Aufklärung – Religion – Wissen. Transformationen des Religiösen und des Rationalen in der Moderne* sowie am gleichnamigen Graduiertenkolleg des Exzellenznetzwerkes am IZEA der Universität Halle- Wittenberg. 2017 Officier dans l'Ordre des Palmes Académiques, 2019 Lauréate du prix franco-allemand (Champagne). 2021 Daniel Jablonski-Medaille der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V. Seit 2011 Mitglied, seit 2016 Vizepräsidentin der Leibniz-Sozietät.

d.roeseberg@gmx.de

**Constanze Spieß** ist seit 2019 Professorin am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg, sie leitet dort die AG Pragmalinguistik. Zuvor war sie an den Universitäten Münster, Trier und Graz als wissenschaftliche Mitarbeiterin sowie an den Universitäten Bonn und Wien als Vertretungs- bzw. Gastprofessorin tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Text- und Diskurslinguistik, Politolinguistik, Genderlinguistik und Sprache und Kunst. Insbesondere befasst sie sich mit diskurslinguistischen Methoden, mit rechtspopulistischem Sprachgebrauch, mit dem Verhältnis von Sprache und Gewalt in politischen Kontexten sowie mit der sprachlichen Konstitution bioethischer und biomedizinischer Diskurse. Für das Thema des Vortrags relevante Publikationen sind zum Beispiel: *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte* (Berlin/Boston: de Gruyter 2011), *Sprachbewegungen. Themenheft der Zeitschrift Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 100. (zusammen mit Franz Januschek und Joachim Gessinger, 2022), *Argumentieren und Erzählen in der politischen Kommunikation. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2) (zusammen mit Juliane Schröter, 2021), *Hermeneutik heute? - Eine Rundfrage. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (4) (zusammen mit Hartmut Bleumer, Stephan Habscheid und Niels Werber, 2021), *Populismus - interdisziplinär. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50 (2) (zusammen mit Georg Weidacher, 2020), *„Kopftuchmädchen, alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse". Sprachliche Gewalt in öffentllich-politischen Diskursen.* In: Der Deutschunterricht 2, 20-30.

spiessc@uni-marburg.de

**Michael Thomas**: geboren 1951. Abitur, Berufsausbildung (Dreher), Armeedienst bei der Marine. 1973–1978 Studium der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin; anschließend Promotion zu einem philosophiehistorischen Thema (Phänomenologie Husserls). Seit 1981 wissenschaftliche Arbeit insbesondere auf dem Gebiet der Soziologie an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften. 1990 Mitbegründer des BISS e.V., Tätigkeiten an verschiedenen Universitäten, Aufenthalte als Gastwissenschaftler (Deutschland, USA), zahlreiche Forschungsprojekte (DFG; BMBF; EU) und Arbeit in wissenschaftlichen Beiräten, Gremien und Forschungsnetzwerken. In den letzten Jahren vor allem anwendungsbezogene und praktische Begleit-Forschungen sowie international vergleichende Untersuchungen zu Regional- und Stadtentwicklung, zu Unternehmensnetzwerken und Arbeitsmarktentwicklungen, zu sozialen Milieus und sozialen Innovationen. Publikationen zu Theorie und Geschichte von Soziologie und Philosophie, in jüngster Zeit vor allem zu Regionalentwicklung und Problemen der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung. 2009 wurde er zum Mitglied der Leibniz Sozietät gewählt.

Thomas.Micha@t-online.de

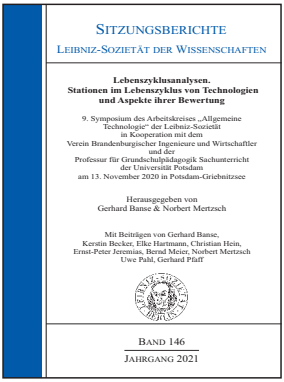
Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät
Band 145 (2020)

Horst Kant & Gerhard Pfaff (Hg.)
Von den Mühen der Ebenen und der Berge in den Wissenschaften. Kolloquium zu Ehren von Hans-Otto Dill, Peter Knoll, Hubert Laitko und Dietmar Linke am 10.09.2020
2020, 186 S., ISBN 978-3-86464-182-4, 19,80 EUR

Ausführliche Informationen unter:
http://www.trafoberlin.de/978-3-86464-182-4.html

Am 10. September 2020 fand ein Kolloquium zu Ehren von vier verdienstvollen Kollegen der Leibniz-Sozietät statt. In seiner Einführung zum Ehrenkolloquium „Einsichten und Ansichten“ ging Vizepräsident Lutz-Günther Fleischer auf die außergewöhnlichen Lebensleistungen der vier mit dem Kolloquium geehrten Mitglieder der Leibniz-Sozietät ein. Die anschließenden Festvorträge orientierten sich an den Forschungsfeldern der Geehrten und umfassten entsprechend eine große thematische Breite. Der *Peter Knoll* gewidmete Fachvortrag „Grubengasproduktion und -verwertung im Saarland vor dem Hintergrund der Energiewende“ wurde von Hans-Jürgen Kaltwang gehalten. Der Referent ging dabei auf die Besonderheiten bei der Produktion von Grubengas im Saarland und dessen Verwertung unter sich verändernden Anforderungen durch die Energiewende ein. Der *Dietmar Linke* gewidmete Fachvortrag von Elena Blokhina trug den Titel „150-jähriges Jubiläum des Periodensystems der Elemente“. Die Referentin ging ausführlich auf die Leistungen von Julius Lothar Meyer und Dmitri Iwanowitsch Mendelejew sowie anderer Naturwissenschaftler ein, die im Jahre 1869 zur ersten Formulierung des Periodensystems der Elemente führten. Der Fachvortrag für *Hans-Otto Dill* wurde von Hartmut Hecht gehalten. Das Thema des Beitrags lautete „Aufklärung am Polarkreis: Die Lappland-Expedition des Pierre Louis Moreau de Maupertuis“. Der vierte auf dem Kolloquium an diesem Tage geehrte Kollege war Hubert Laitko. Den Fachvortrag für *Hubert Laitko* hielt Annette Vogt: Das Thema ihres Vortrages lautete „Emil J. Gumbel (1891–1966) – Mathematiker, Pazifist und politischer Autor“. Der Mathematiker und Statistiker E. J. Gumbel arbeitete seit seiner Vertreibung 1932/33 im Exil besonders zur Extremwertstatistik, war aber auch ein politischer Aktivist und Pazifist, Redner und Autor politischer Bücher und Artikel, darunter in der berühmten Wochenschrift „Die Weltbühne“.

Bestellung über jede gute Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
trafo Verlagsgruppe, Finkenstraße 8, 12621 Berlin
Mail: info@trafoberlin.de Tel.: 030/612 99 418
http://www.trafoberlin.de/reihe_leibniz.html




Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät
Band 146 (2021)

Gerhard Banse und Norbert Mertzsch (Hg.)
Lebenszyklusanalyse. Stationen im Lebenszyklus von Technologien und Aspekte ihrer Bewertung. 9. Symposium des Arbeitskreises „Allgemeine Technologie“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin (LS) am 13. November 2020 in Potsdam-Griebnitzsee
2021, 146 S., ISBN 978-3-86464-223-4, 16,80 EUR

Ausführliche Informationen unter:
http://www.trafoberlin.de/978-3-86464-223-4.html

Der vorliegende Band enthält Beiträge des 9. Symposiums des Arbeitskreises „Allgemeine Technologie“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Der Arbeitskreis veranstaltete seit 2001 bislang acht Symposien, die in nachfolgenden „Protokollen“ in den „Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät“ veröffentlicht wurden.
Im Mittelpunkt stand diesmal die systematische Betrachtung aller Phasen des Lebenszyklus („From cradle to grave“) von Technologien und technischen Sachsystemen („Artefakte“). Zur Lebenszyklusanalyse gehören die Einbeziehung und Bewertung sämtlicher ökonomischer, sozialer, ökologischer, kultureller und weiterer Wirkungen während der Produktion (Herstellung), der Nutzungsphase und der Stilllegung bzw. Entsorgung („Auflösung“) eines technischen Sachsystems sowie der damit verbundenen vor- und nachgeschalteten Prozesse. Zu den Umweltwirkungen zählen sämtliche umweltrelevanten Entnahmen aus der Umwelt sowie die Emissionen in die Umwelt (Umwelt als Quelle und Senke). Dass diese Bewertungen schwierig, aber unverzichtbar sind, machen die Beiträge deutlich.
Ziel des 9. Symposium waren die technischen Sachsysteme selbst, also die „technische Ontogenese“ und ihre Phasen – die Untersuchung der Lebensläufe von Technologien und der zugehörigen Artefakte unter dem Blickpunkt der Allgemeingültigkeit (bezogen insbesondere auf technische, ökonomische, ökologische, rechtliche, soziale und humane Aspekte) zu betrachten. Dazu gehören vor allem:
– die Herstellungsphase: Ressourcenbereitstellung und -verbrauch, Energieverbrauch, Toxizität, Raum- und Gebäudebedarf, Transportbedarf (Entfernungen);
– die Nutzungsphase: Energieverbrauch, Nutzungsdauer und -muster, direkte und indirekte Induktions- sowie Rebound-Effekte;
– die „Auflösungsphase“ (Zerlegung, Recycling, Deponierung): Transport-, Energie-, Platzaufwand, Toxizität, Nachnutzung des Standorts.

Bestellung über jede gute Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
trafo Verlagsgruppe, Finkenstraße 8, 12621 Berlin
Mail: info@trafoberlin.de Tel.: 030/612 99 418
http://www.trafoberlin.de/reihe_leibniz.html